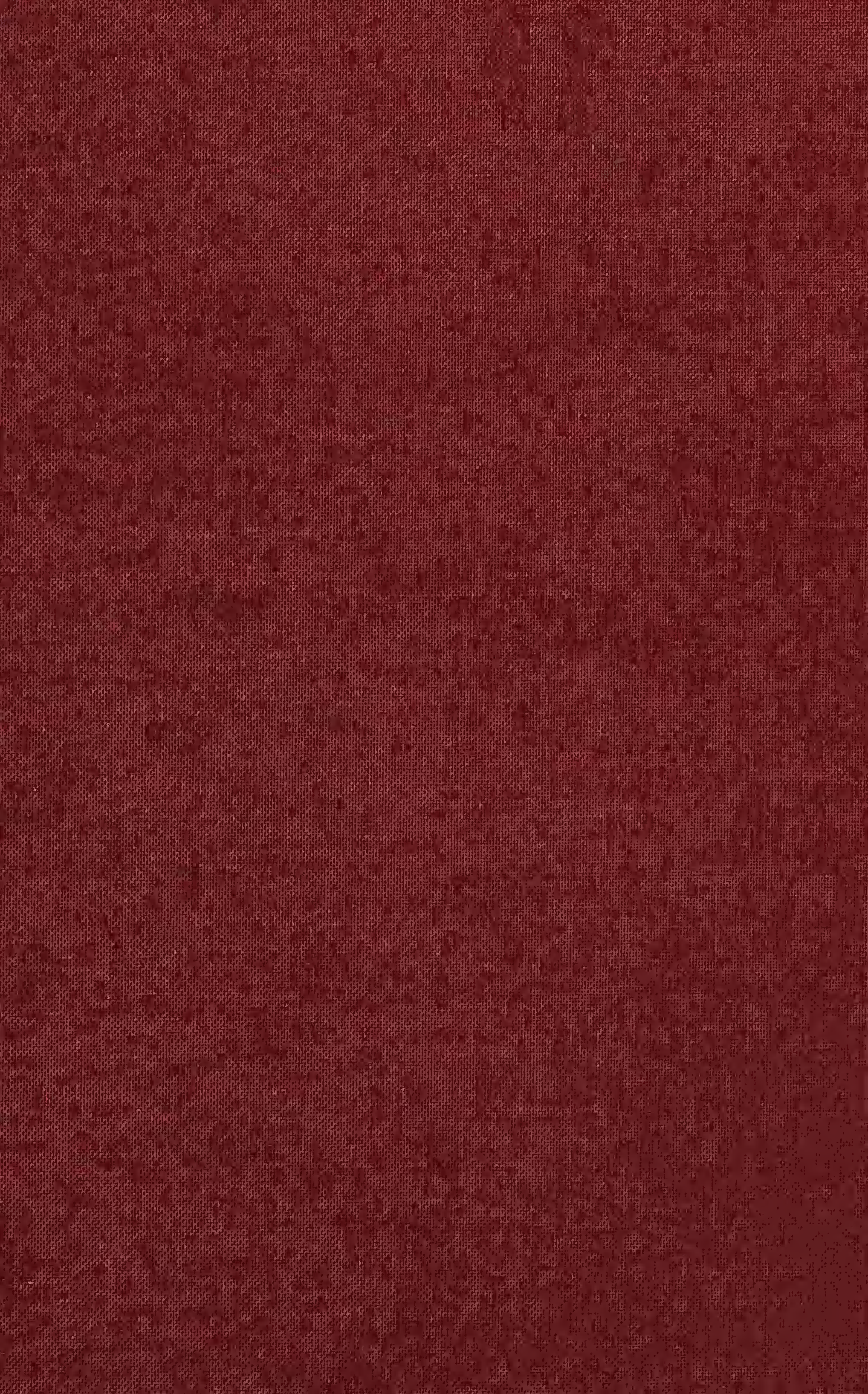


BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE DER ALTMARK

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAGE DES ALTMÄRKISCHEN MUSEUM-

VEREINES ZU STENDAL

VON

PAUL KUPKA.

BAND II.

MIT 5 TAFELN UND VIELEN TEXTFIGUREN.

STENDAL

DRUCK VON OTTO FUHRMANN.

1905—1909.



DEM

BEGRÜNDER DES ALTMÄRKISCHEN MUSEUM-
VEREINES,

SEINEM EHRENMITGLIEDE

UND LANGJÄHRIGEN VORSITZENDEN

HERRN

LANDESHAUPTMANN

LUDOLF VON BISMARCK

AUF BRIEST

ZUGEEIGNET.



Inhaltsverzeichnis.

(Mit * bezeichnete Artikel sind Bücherbesprechungen, mit † versehene Kleine Mitteilungen.)

Vorgeschichte.

Geschichte.

Kunstgeschichte und mittelalterliche Altertümer.

Volkskunde.

Biographie, Landeskunde und Varia.

Abbildungsverzeichnis.



Beiträge

zur

Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark

Herausgegeben

vom

Museum-Verein zu Stendal

Band II, Heft 1



Stendal

Druck von Otto Fuhrmann

1905

Inhalt.

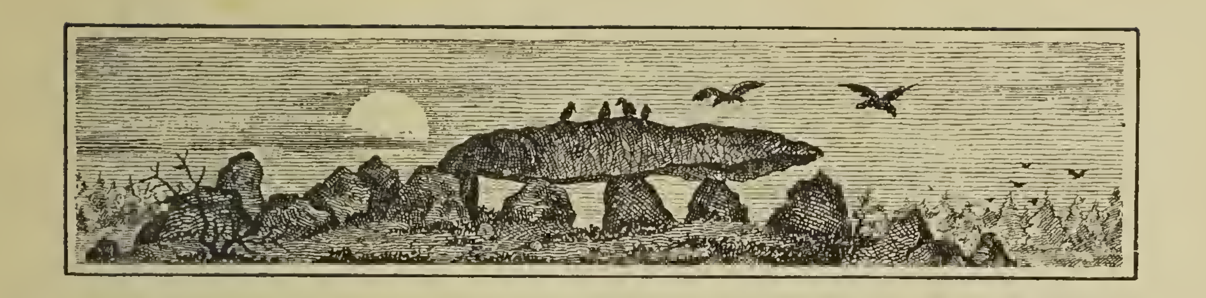
Vorgeschichte:

Geschichte:

Kunstgeschichte:

Volkskunde:

Der Museums-Verein zahlt für Arbeiten, die in den Beiträgen abgedruckt werden, keine Vergütung, bewilligt aber Sonderabzüge. Das Manuskript ist einseitig zu beschreiben. Rein unterhaltende Beiträge werden nicht aufgenommen.



Neue altmärkische Gräberfelder mit Gefässen des ältesten lausitzer Typus.[1])

Von Dr. ***P. Kupka.***

I. Ostheeren.

Südlich von Stendal unweit der Magdeburger Bahnlinie liegt das Dorf Ostheeren. Bei diesem Orte befand sich eine alte, jetzt zerstörte Begräbnisstätte und zwar im Süden, an der nach Grobleben führenden Chaussee, auf der in den Messtischblättern mit 66 bezeichneten Anhöhe. Das Feld ist durch Kiesnutzung zerstört worden. Eine Nachgrabung hatte, abgesehen von einigen Scherben von gelbroter Farbe, wie sie den Gefässen des ältesten lausitzer Typus eignet, kein Ergebnis. Ein Randstück kann nur zu einer Urne mit konischem Halse oder zu einem Gefässe mit stumpfwinklig gebrochener Seitenwand gehört haben. Vor einiger Zeit wurde eine jetzt leider verlorene Urne mit einem weiten Henkel gefunden. Im Altmärkischen Museum zu Stendal fanden sich bei einigem Zusehen noch zwei kleine Gefässe (Fig. 1a und b) von der nämlichen Fundstelle. Das grössere derselben ist 9 cm hoch und zeigt die charakteristische Form der Urnen des ältesten lausitzer Typus. Es ist ein bauchiges, fussloses Gefäss mit stumpfkonischem Halse und weiter Öffnung. Auf der Übergangsfurche liegen zwei Ösen. Die Verzierungen bestehen aus fünf Gruppen flacher, vertikal verlaufender Furchen (9 + 6 + 4 + 5 + 5), die auf dem bauchigen Gefässkörper angebracht sind. Die Farbe ist hellrotbraun, die Glimmerblättchen treten aus der Schlemmung hervor. Das kleinere Stück ist ein 6 cm hohes Töpfchen aus sehr hellbraunem, stumpfem und sehr porösem Ton. Das leicht ausgebauchte Unterteil geht ohne Furche in den sich schwach trichterförmig erweiternden Hals über. Der Henkel setzt am oberen Rande an. Nähere Fundnotizen

[1]) Hierzu Tafel I.

fehlen. Am Fundorte wurde noch eine unregelmässig kugelförmige Perle von 10 mm Länge aufgelesen. Sie besteht auffallenderweise aus weisser, poröser Korallenmasse.

II. Der Türitzberg.

Zwischen Priemern und Dequede westlich von Seehausen im Kreise Osterburg liegt der Türitzberg. Auf ihm befindet sich ebenfalls eine durch Kiesnutzung zerstörte Begräbnisstätte mit Gefässen des ältesten lausitzer Typus. Es wurden mir zwei Gefässe eingeliefert. Das grössere stimmt in Maass und Form fast mit der grösseren Urne aus Ostheeren (s. o.) überein. Die Verzierung fehlt. Das kleinere 6 cm hohe Töpfchen (Fig. 1c) besteht aus dem fusslosen, mässig bauchigen Gefässkörper und dem schwach konischen, an der Mündung sich leicht ausweitenden Halse. Über der Übergangsfurche läuft eine zweite flache Linie um den Hals. Die Verzierungen bestehen in flachen, verticalen Furchen, die von der Übergangsfurche bis zur Linie des grössten Umfanges verlaufen, so dass der obere Teil des Gefässkörpers damit bedeckt ist. Etwas oberhalb des weitesten Durchmessers finden sich in kreuzweiser Gegenüberstellung vier Löcher. Eins ist äusserlich durch eine Vertiefung angedeutet, zwei sind glatt durch die Wandung getrieben; bei der Bohrung des vierten scheint das Töpfchen geborsten zu sein. Die Trümmer ergaben das ganze Gefäss bis auf zwei kleine Stücke. Die kleinere Urne oder besser ihre Bruchstücke lagen in der grösseren. Aschen- oder Knochenreste fehlen.

III. Hohen-Göhren.

Im Sommer 1903 wurden dem Altmärkischen Museum zu Stendal eine Anzahl bei Hohen-Göhren gefundener Gefässe eingeliefert. Der Ort liegt auf dem rechten Elbufer ungefähr $2^1/_2$ km vom Flusslaufe und 3 km von Schönhausen entfernt. Später kamen noch zwei Urnen zu den bereits vorhandenen hinzu, so dass die Stückzahl des erhaltenen Materiales auf 21 stieg. Die Anhöhe, auf der die Funde gefördert wurden, liegt südlich vom Dorfe und östlich von der nach Schönhausen führenden Strasse.

Die Gefässe sind für die Sammlung des Altmärkischen Museums insofern besonders wichtig, als sie zum ersten Male in grösserer Anzahl einen in der östlichen Altmark bisher nur in Spuren bekannten Typ vertreten; den ältesten lausitzer. Die Gefässe zerfallen ihrer Form nach in stark gegliederte, schwach gegliederte und ungegliederte. Die erste Gruppe zählt neun Gefässe. (Fig. 1, 3, 9, 10, 12, 14, 15, 17.) Sie zeichnen sich sämtlich durch einen mehr oder weniger bauchigen, fusslosen Gefässkörper aus, der in

einen trichterförmigen oder abgestumpft-konischen Hals übergeht. Auf dem Übergang liegt stets eine flache Furche. Eine Ausnahme bildet ein 14 cm hohes Töpfchen (Fig. 8) mit napfförmigem Gefässkörper und zylindrischem Halse, bei dem auch die Übergangsfurche fehlt. Die Urnen dieser Gruppe sind bis auf drei Ausnahmen allein mit Ornamenten versehen. Die Verzierungen bestehen in senkrechten und schrägen (schraubenartigen), flachen Furchen und flachen, punktförmigen Eindrücken unter den Henkeln. Die Schraubenfurchen finden sich an zwei grösseren Gefässen von 15 und 22 cm Höhe. (Fig. 3 und 10.) Vertikale Furchen-Systeme verzieren eine 12 cm hohe und 15 cm weite Urne. Sie sind in fünf Gruppen auf dem oberen Teile des Hauptkörpers angebracht und laufen ungefähr von der Übergangsfurche bis zur Linie der grössten Ausdehnung. (Fig. 1.)

Der Körper eines krugähnlichen Gefässes (Fig. 9) ist mit einem Kranze senkrechter Furchen umgeben, die durch vier sich kreuzweise gegenüberstehende Gruppen von je drei kräftigen, flachen Strichen unterbrochen werden. Drei Urnen (Fig. 14, 15 und 17) haben stumpfkonische Hälse. Verzierungen zeigt nur eine (Fig. 17). Unter und über der Übergangsfurche, auf der ein ösenartiger Henkel sitzt, laufen noch je eine weitere gleiche Linie um das Gefäss. Unter der unteren stehen in regelmässigem Abstande fünf flache Eindrücke von der Grösse eines Markstückes.

Die schwachgegliederten Urnen sind durchweg Gefässe mit geschwungenen Wandungen. Die beiden grössten derselben sind 22 cm hoch. Das eine zeigt oberhalb der Linie des weitesten Umfanges fünf flache, von innen herausgedrückte Buckel von 4,5 cm Durchmesser. Drei scharfeingerissene, parallele Linien schwingen sich guirlandenartig von einem Buckel zum übernächsten, so dass sie schliesslich in einander zurückkehren. Über diesem ebenso eigenartigen wie gefälligem Ornamente laufen fünf flache Furchen um das Gefäss. Eine zweite gleichgrosse Urne, die sich in Privatbesitz in Darmstadt befindet, zeigt über dem grössten Durchmesser einen oben von einer glatten einfachen, unten von einer gewellten doppelten Furche eingefassten Gürtel von 4—5 cm Breite aus von links oben nach rechts unten verlaufenden parallelen Furchen, die ihrerseits wieder durch einfache Furchen, die in entgegengesetzter Richtung laufen und von einander etwa 6—7 cm entfernt sind, gekreuzt werden. Die Verzierung hat eine



gewisse Ähnlichkeit mit bestimmten Ornamenten der lausitzer Gefässe. Auf dem Übergange sitzen einander gegenüberstehend zwei Doppelhenkel, deren jeder aus zwei nebeneinanderstehenden ein-

fachen besteht. Ähnliche Formen zeigen drei etwas gedrückte, schmucklose Urnen (Fig. 5, 6 und 7). Zwei grosse Gefässe (Fig. 11 und 13) von mehr als 20 cm Höhe haben fast das Äussere der bekannten geschwungenen Becher. Das eine ist gehenkelt und mit einem mehrzinkigen Geräte künstlich gerauht.

Schliesslich finden sich einige flache gehenkelte Schalen, wie Fig. 2, die eine zeigt einen Ausguss.

Henkel zeigen sich an ungefähr der Hälfte der Stücke und zwar meist einfach und nicht paarweise (Fig. 2, 3, 4, 9, 11, 12). Ein Gefäss hat zwei Doppelhenkel. Drei Urnen weisen Ösen auf der Übergangsfurche auf. An zwei Gefässen zeigt sich der Rand neben den Henkeln zu kurzen Spitzen ausgezogen (Fig. 2, 3).

An Metallgegenständen fand sich nur eine 16,5 cm lange schöne patinierte Bronzenadel. Unterhalb des Kopfes ist das Gerät eingebogen.

6/7

Über die Fundumstände berichtet Herr Superintendent Schmidt-Hohengöhren:

„In den Urnen befanden sich Knochen und die Reste verbrannter Knochen, Knochenasche, von unten bis oben mit Sand vermischt. Die kleineren Gefässe waren leer und lagen teils bei den grösseren, teils — wie die schüsselartigen — auf denselben. Rings um die Gefässe her befand sich mit Asche vermischte braun bis schwarzgefärbte Erde; bisweilen waren auch Kohlen- und Scherbenstücke dazwischen. Nur in einem Falle wurde eine Steinpackung gefunden. — Feldsteine sind in hiesiger Gegend ganz selten, wohl eine Folge der jung diluvialen und alluvialen Bildung. Die Urnen wurden teils einzeln teils in Gruppen gefunden. Steinsachen oder Metallstücke wurden nicht gefunden, nur einmal eine Gewandnadel.[1]) Meist standen die Gefässe in einer Tiefe von ca. 3, durchschnittlich $2^1/_2$ m. Da ich nicht annehmen kann, dass sie so tief gesetzt sind, so muss meines Erachtens durch alluviale Bildungen die darüber liegende Sandschicht erhöht sein, falls nicht Menschenhände den Mühlberg aufgehöht haben."

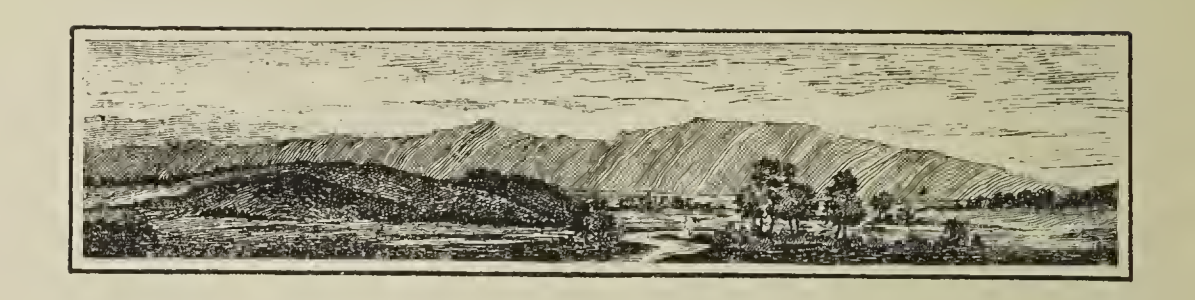
Ein Überblick über das gesamte Material ergibt eine Reihe von Gefässen, die in scharfer Gliederung ihre Elemente erkennen lassen, die mit weiten Henkeln und Ösen versehen sind und als Ornamente vertikale oder schraubenartige Schmucklinien aufweisen. Diesen festgehaltenen Kennzeichen des ältesten lausitzer Stiles stehen die verschwindenden, rudimentären Buckel und das Sichvordrängen von Gefässformen gegenüber, die in ihrer weichen Linienführung

[1]) Aus Bronze, im Besitz des Altm. Museums (s. o.).

die alten Elemente der Urne dieses Gepräges fast verwischen, und die später in der Blütezeit der Keramik des lausitzer Typus die allgemein herrschenden werden. Kennzeichnet man nach diesen Merkmalen die chronologische Stellung des Feldes, so würde man es in die *Zeit des Überganges von der ältesten Periode zur Blütezeit des lausitzer Stiles* setzen müssen. Dieser Bestimmung gibt auch die Spärlichkeit der Metallbeigaben, ihre Beschaffenheit und die Bestattungsart recht.

Vergleicht man die Lage der drei berührten Fundorte, so ergibt sich das Gemeinsame, dass sie auf der Höhe liegen, im Gegensatz zu den mir bekannten altmärkischen La-Tène-Feldern, die wenig oberhalb der Linie des höchsten Wasserstandes angelegt sind. Diese letzteren Ergebnisse bedürfen indessen noch genauerer Prüfung.





Das La-Tène-Gräberfeld auf dem Hermsberge bei Hämerten a. E.[1]

Von Dr. ***P. Kupka.***

Nahe am Elbdeiche in einem etwa 400 Meter betragenden geraden Abstande von der Kirche zu Hämerten liegt eine Anhöhe, Hermsberg genannt. Schon im Jahre 1828 sind dort von dem Pastor Heinzelmann Nachgrabungen nach Altertümern angestellt worden, die aber keinen Erfolg hatten. Heinzelmann behauptete damals, der Hügel sei die Tropaea Drusi. Bei dieser Hypothese stützte er sich auf eine etwas seltsame Etymologie des Namens Hämerten, der aus Zusammenziehung der Worte „Höhe des Mars" entstanden sein sollte, sowie auf die Nachricht, dass in dem Hügel ein alter Eichenstamm gefunden worden sei, den er vermutlich für die Säule der alten, gemutmassten Drusustrophäe gehalten hat. Der Thüringisch-Sächsische Verein zur Erforschung des vaterländischen Altertums hatte Heinzelmann eine Geldsumme zu diesen Nachgrabungen bewilligt.[2]

Mit besserem Erfolge hat sich in neuerer Zeit Herr C. Hartwich, Professor am Eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich auf diesem Felde versucht und mir seine Tagebuchaufzeichnungen mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Weitere erfolgreiche Versuche wurden im Herbst 1903 unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Sauer angestellt. Ein kurzer Bericht darüber erschien in einer der Augustnummern des Altmärkischen Intelligenz- und Leseblattes.

Die bisherigen Ergebnisse sollen in folgenden Zeilen dargelegt werden.

Die Anhöhe, auf deren Abhang sich das Gräberfeld hinzieht, ist mit einer etwa ein viertel Meter mächtigen Humusschicht bedeckt, die auf einer Lage graugelben, sehr feinkörnigen, festen

---

[1]) Hierzu die letzten Figuren auf Tafel I.

[2]) Auszug aus einem Briefe des Rektors Danneil etc. in *F. Kruse:* Deutsche Altertümer, Band III, p. 60 ff. Halle a. S. 1828.

Sandes aufliegt. In der Sandschicht sind viele Geschiebe eingelagert. An einer Stelle fand sich ein erratischer Block aus rotem Granit von fast einem Meter Länge. Auf diese Lage, die von gleicher Tiefe mit der oberen ist, folgt fetter roter Ton. Die Gefässe standen in der Sandschicht.

Die Nachgrabungen förderten 18 Gräber. Die Gefässe waren in drei von Nordosten nach Südwesten laufenden Reihen beigesetzt. Der durchschnittliche Abstand von Reihe zu Reihe und von Grab zu Grab betrug etwas über zwei Meter. An einer Stelle standen die Urnen dichter, so dass ihre wechselseitige Entfernung sich bis zu einem viertel Meter verringerte. Die Gefässe waren zum Teil in Steinsatz gebettet, der in Form eines umgekehrten Bienenkorbes angeordnet war und aus faustgrossen Geschiebesteinen bestand. In anderen Fällen lag nur ein Kranz von Steinen dicht um die Urne. Einmal fand sich in unberührter Erde ein blosser Steinkranz ohne Gefäss. Jedes Grab bestand nur aus einer Aschenurne, die ohne Ausnahme mit einer flachen Schale überdeckt gewesen war. Die letztere war regelmässig leider durch den Pflug zerstört. Beigefässe oder ihre Trümmer fanden sich nur in einem Falle und im Innern des Aschenbehälters. Kohlenspuren fanden sich in der Umgebung der Urne garnicht, Gefässscherben nur vereinzelt. Das Vorkommen der letzteren überhaupt lässt sich ausser in einem erwähnten Falle wohl nur dadurch erklären, dass, wie oben bemerkt, die flachstehenden Urnen zum Teil durch den Pflug zerstört worden sind. Die gefundenen Stücke waren, bis auf den erwähnten einen Fall, sämtlich Rand- oder Deckelstücke.

Die gefundenen Gefässe zeigten drei Typen. Der erste dieser Typen wird gekennzeichnet durch ungegliederte bauchige Urnen, deren Wandung nach oben und aussen aufsteigt, sodass der grösste Durchmesser im oberen Drittel liegt. Von da ab zieht sich die Gefässwand rasch nach innen ein. Die Oberfläche ist geschlemmt und glatt, gewöhnlich von schwarzer Farbe (Fig. 18). Nicht weniger als zehn Gräber waren mit Aschenbehältern dieser Form besetzt.

Der zweite Typus weist Gefässe auf, die dem des ersten ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber durch eine im Verhältnis zum grössten Durchmesser kleinere Bodenfläche und dadurch mehr geschwungene Wandungen. Die Oberfläche ist künstlich gerauht. Nur zwei Bestattungen zeigten Urnen dieser Art (Fig. 20).

Typus drei war nur durch ein Gefäss von 35 cm Höhe vertreten. Der grösste Durchmesser liegt im unteren Drittel. Von hier ab steigt die Gefässwand in leichter vertikaler Krümmung nach oben und innen. Der Durchmesser der Öffnung ist wenig weiter als der des Bodens. Abgesehen von dem nach aussen gebogenen Rande sieht die graubraune Urne, deren Oberfläche rauh ist, ungefähr wie Fig. 13 aus.

Ein Gefäss des ersten Typus von 23 cm Höhe wies einen $2^1/_2$ cm hohen leicht trichterförmigen Hals auf (Fig. 19).

Beigefässe waren spärlich vertreten. Eine Urne der ersten Gattung enthielt die Bruchstücke eines schwarzen, weiten einhenkligen Krügchens. Ein tassenförmiges Stück, das früher gefunden war, brachte der Lehrer des Dorfes herbei (Fig. 21).

Sämtliche Aschenurnen waren mit leider durchweg durch den Pflug zerstörten flachen Schüsseln von brauner, rotbrauner oder schwarzbrauner Farbe bedeckt.

An Verzierungen wies nur ein Gefäss vom zweiten Typ auf der gerauhten Oberfläche vier etwa 3—4 cm breite geglättete Streifen auf, die in kreuzweiser Gegenüberstellung senkrecht vom Boden nach dem oberen Rande liefen. Ausserdem zeigte eine zum grössten Teile erhaltene Deckschüssel ein reiches und seltsames Ornament. Auf der äusseren Wand laufen vom Bodenrande etwa 1 cm entfernt, fünf durch tiefe Linien umrissene, allmählich breiter werdende, glatte, am eingebogenen Schüsselrande offene Streifen radial nach aussen ab. Die dazwischen liegenden fünf Felder sind durch Zeichnungen ausgefüllt, die mit einem dreizackigen Instrumente eingerissen, anscheinend die Eindrücke von Flechtwerk nachahmen sollen [1]) (Fig. 22). Ein in einem anscheinend zerstörten Grabe aufgefundener vereinzelter Scherben ist durch zwei Reihen grober Punkte, die alle auf derselben Seite mit einem Wulst umgeben sind, verziert.

Henkel und Vorsprünge fanden sich verhältnismässig wenige vor. Das durch Fig. 18 wiedergegebene Gefäss besass oberhalb der grössten Weite vier horizontal stehende, in die Gefässwand verlaufende kurze Wülste. Ein Gefäss vom Typus 1 hatte einen, die Urne Fig. 19 zwei ösenartige Henkel über dem grössten Umfang. Die zu dem Aschenbehälter Fig. 18 gehörige Deckschale besass unterhalb des Randes vier kurze senkrechte ösenartige Wülste, die horizontal durchbohrt waren.

Die Urnen enthielten sämtlich Asche, Kohle und kalzinierte Knochenstücke, die zum Teil recht mangelhaft zerkleinert waren. Auf diesem Inhalt lagen in einer Reihe von Gefässen Metallbeigaben. In dem schönen Gefässe Fig. 18 fand sich der Dorn einer Fibel, sowie ein flaches halbmondförmiges 10 cm langes, in der Mitte 4, an den Seiten 2 cm breites Gerät, das wie der erwähnte Dorn aus Eisen, anscheinend eins der bekannten halbmondförmigen Rasiermesser ist.

---

[1]) Wäre das Ornament wirklich der Abdruck von Flechtwerk, so würde es regelmässiger ausgefallen sein. Vielleicht gibt aber die Verzierung einen Fingerzeig über die Herstellung der Schüssel. Man flocht einen Stroh- oder Binsenteller und strich denselben mit Ton aus, nachdem man einige Späne (die fünf radialen oben offenen Streifen) darüber gelegt hatte, die vielleicht das Herausheben der lufttrocknen Schüssel erleichtern sollten.

Ein anderes Grab enthielt den $7^1/_2$ cm langen Eisendorn einer Fibel, zwei ziemlich unkenntliche Stücke des Bügels, ebenfalls aus Eisen, und ein Stück einer 4 mm starken eisernen Nadel mit kleinem, wenig gewölbtem Knopfe. Weiter fand sich ein 8 cm langes Eisenstück, das vielleicht den oberen Teil einer Fibel bildete. Eine Urne vom Typus 1 ergab einen 4—5 mm starken Eisenring von 3 cm Durchmesser, einen der bekannten Gürtelhaken von 6 cm Länge und den oberen Teil einer eisernen Nadel mit hohlem, kugligem Bronzeknopf, durch den die Nadel hindurch geht. In dem einzigen Gefässe des Typus 3 lag ein oben gewölbter Bronzeknopf mit zentralem Stiele und daraufsitzender kleiner Scheibe, fast wie ein Manschettenknopf, vielleicht der Knopf einer Nadel, und schliesslich fand sich noch der obere Teil einer geknöpften eisernen Nadel mit der bekannten Ausbiegung. Die nach den Notizen des Herrn Prof. Hartwich im Sommer 1888 dort aufgefundenen 16 Gefässe sind in den Besitz des Herrn Pastors Kluge-Arneburg gekommen. Die Beigaben waren die nämlichen, bis auf die blauen Glasperlen, die die letzte Nachgrabung nicht ergeben hat. Unter den von Herrn Hartwich gesammelten Scherben befand sich einer mit Nageleindrücken. Ein Gefäss zeigte Doppelknöpfe. Die Beigefässe, die der Fund im Sommer 1888 förderte, waren von gleicher Form, wie die des langgedehnten Feldes am Tanger.

Die chronologische Einordnung der Gräber ergibt sich aus der Bestattungsart, den Gefässen und den Beigaben von selbst.





Mittelalterliche Eingemeindungen in Stendal.

Von *W. Zahn.*

Die ausserordentliche Bevölkerungszunahme der modernen Grossstädte in Deutschland wird nicht nur durch natürlichen Zuwachs und Zuzug vom Lande, sondern auch durch Eingemeindungen der Vororte veranlasst. Aber auch mittlere und kleinere Städte, welche durch den Aufschwung der Industrie wachsen, saugen die dicht vor ihren Toren liegenden ländlichen Ortschaften allmählich auf. Das ist durchaus nicht etwas neues. Schon im Mittelalter hat teils aus gleichen wirtschaftlichen Gründen, teils aus anderen Ursachen eine derartige Eingemeindung vielfach stattgefunden. So auch in Stendal. Nicht weniger als vier Landgemeinden hat die Stadt im Mittelalter in sich aufgenommen. Es sind folgende Ortschaften: das *alte Dorf Stendal, Schadewachten, Wusterbusch* und *Neuwinkel.* Es dürfte nicht ohne Interesse sein, diese geschichtliche Entwicklung zu verfolgen.

Bekanntlich war *das Dorf Stendal* die älteste Niederlassung auf dem Terrain der jetzigen Stadt. Es wird zuerst genannt in der Stiftungsurkunde des St. Michaelisklosters in Hildesheim vom 1. November 1022. Der in der Kunstgeschichte berühmte Bischof Bernward, der in seiner Kathedralstadt dieses Kloster stiftete, beschenkte es mit reichen Besitzungen. Darunter befand sich auch das im Gau Belshem (Balsamgau) gelegene Dorf Steinedal. Diese Schenkung wurde von dem Kaiser Heinrich V. noch in demselben Monat bestätigt. Aus dem Namen, der nicht anders als Steintal zu erklären ist, geht hervor, dass es eine deutsche Ansiedelung war. Dafür spricht auch die heute noch kenntliche Anlage, denn es war ein sogenanntes Langdorf, d. h. die Gehöfte lagen in zwei Reihen nebeneinander. Das Dorf lag nicht unmittelbar an der Uchte, sondern ungefähr 500 m davon entfernt. Dagegen lag an der Uchte, südlich von dem Dorfe eine landesherrliche Burg, deren Entstehungszeit nicht bekannt ist. Unzweifelhaft war sie zum Schutze der durch die sumpfige Uchteniederung nach Tangermünde führenden, wichtigen Heer- und Handelsstrasse angelegt.

In der Mitte zwischen der Burg und dem alten Dorfe ist nun eine neue Niederlassung entstanden, welche denselben Namen Stendal annahm und um 1151 von Albrecht dem Bären mit Marktgerechtigkeit und Befreiung von Zöllen in den alten Städten seines Gebietes Brandenburg, Havelberg, Werben, Arneburg, Tangermünde, Osterburg und Salzwedel begabt wurde. Es war demnach eine Handelsniederlassung. Die günstige Lage an mehreren hier zusammenlaufenden wichtigen Handelsstrassen bewirkte eine schnelle und glückliche Entwicklung. Dazu kam noch die kirchliche Bedeutung, nachdem der Enkel Albrecht des Bären, der fromme Graf Heinrich von Gardelegen, innerhalb der alten Burgwälle das St. Nikolaistift und den Dom 1188 gegründet hatte. Der Mittelpunkt dieser neuen Handelsstadt war natürlich der Markt mit dem Kaufhause *(theatrum)* und der Kaufmannskirche St. Marien. Sicher wurde der Platz schon in früher Zeit durch Gräben, die man aus der Uchte ableitete, durch Wälle und Pfahlzäune befestigt. Im allgemeinen bezeichnet wohl die heutige Parochie der St. Marienkirche den alten Umfang dieser Stadtanlage. Bei der weiteren Ausdehnung der Stadt wurden wahrscheinlich die Grenzen des alten Dorfes erreicht und das gab die Veranlassung, beide Ortschaften zu einer Stadt zu verschmelzen, allerdings nicht ohne Schwierigkeiten, denn die sumpfige Gegend in der Nähe des Upstalls musste noch im Jahre 1285 durch Anlage von Gräben und Aufhöhung des Gartenterrains entwässert werden. Jedenfalls hatte das alte Dorf schon eine, wahrscheinlich nur hölzerne Kirche, an deren Stelle eine romanische Feldsteinkirche erbaut wurde. Als man um das Jahr 1287 anfing, Stendal mit festen Mauern zu umgeben, schloss man das alte Dorf als Stadtteil mit ein. Damit war die Eingemeindung vollendet. Allerdings war nicht sofort das ganze Terrain bebaut, denn noch 1289 wird Acker erwähnt auf dem Felde in Stendal, welches das alte Dorf genannt wird *(in Stendale in campo, que dicitur antiqua villa)*. Der Name „altes Dorf“ hat sich bis heute erhalten, dadurch ist seine Lage klar gekennzeichnet.

Im Osten der Burg lag *Schadewachten*. Wahrscheinlich sind hier die alten Wohnsitze der Burgmannen zu suchen, wenigstens lagen hier später die Ritterhöfe der vornehmen Familien von Schadewachten, von Castel und von Buchholz. Den unzweifelhaft deutschen Namen Schadewachten, der auch anderwärts, z. B. in Werben, vorkommt, will man mit der von den Burgmannen ausgeübten „Schutzwacht“ zusammenbringen. Wahrscheinlich war es also ein zur Burg gehörendes und ausserhalb der alten Burgwälle liegendes Dorf. Nach der Stiftung des Domes verlor die Burg ihre Bedeutung. Sie bestand zwar 1215 noch, aber in diesem Jahre befreite der Markgraf Albrecht II. die Stadt Stendal von dem Gerichte der Burggrafschaft. Schadewachten wird mehrfach in Urkunden genannt. Am

6. Mai 1207 bestätigte der Papst Innocenz III. dem Domstift in Stendal den Besitz von vier Hufen in Schadewachte, was der Markgraf Albrecht II. am 1. Juni 1209 bestätigt. Im Jahre 1211 vergleicht sich der Stendaler Propst und Magdeburger Dekan A. mit dem Domkapitel über den Niessbrauch von vier Hufen in *scathewachten*.

Am 2. April 1229 genehmigen die Markgrafen Johann I. und Otto III. in Tangermünde einen Tausch des Stendaler Domkapitels mit dem Ritter Heinrich in Stendal über vier Hufen Landes in *Scadewachten,* welche der Markgraf Albrecht dem Domkapitel vereignet hat. Der Tausch wird am 28. August 1229 noch einmal von den beiden Fürsten bestätigt. Am 2. September 1280 vereignen die Markgrafen Johann II., Otto IV. und Konrad dem Domstift in Stendal Getreidehebungen von einer Hufe im Felde Schadewachten *(de manso sito apud stendal in campo, qui dicitur scadewachten)* welche *hinricus audax*, der sie zu Lehn hatte, resigniert hat. Aus diesen urkundlichen Nachrichten ergibt sich, dass das Dorf 1229 noch als selbständiges Gemeinwesen bestanden hat, dagegen lässt die Bezeichnung der Feldmark Schadewachten bei Stendal 1280 erkennen, dass das Dorf bereits einverleibt war, es muss also in dem Zeitraume zwischen 1229 und 1280 geschehen sein. Da nun aber bereits 1255 das Hospital zum heiligen Geist erwähnt wird, welches vom Rate oder wenigstens mit seiner Hilfe gegründet war, auf dem Gebiete von Schadewachten lag und unter dem Patronat des Rates stand, so muss schon damals das Gebiet zur Stadt gehört haben. Man wird deshalb annehmen müssen, dass Schadewachten um das Jahr 1250 eingemeindet worden ist. Bei der Befestigung Stendals durch Mauern wurde es natürlich in die Befestigung mit eingeschlossen. Der Name des Dorfes wurde nun zu einer Strassenbezeichnung, so wird 1410 von Claus Buchholte gesagt, *wonafftich op deme Schadewachten tho Stendal.* Die Bezeichnung „der Schadewachten“ oder „auf dem Schadewachten“ hat sich bis heute erhalten. Wie bei dem „alten Dorfe“ so lässt sich auch auf dem Schadewachten aus der stattlichen Breite die frühere Dorfstrasse erkennen. Die vornehme und reiche Familie, welche sich nach dem Orte nannte, erscheint in Urkunden seit 1226. Sie gehört später der Stendaler Gewandschneidergilde an, unter deren Aldermännern 1277 Ghiso, Gerdangus und Nicolaus genannt werden. Der Name Ghiso (Giese) ist besonders häufig. Die Familie ist am Ende des 15. oder im Anfang des 16. Jahrhunderts ausgestorben. Ihr Stammhof soll an der Ecke des sogenannten Katzensteiges an der Stelle des Grosseschen Hauses gelegen haben.

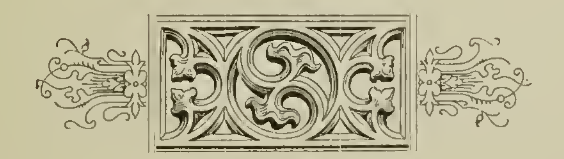
Das alte Dorf *Wusterbusch* lag westlich der jetzigen Stadt. Auch dieser Name ist deutsch. Die erste Urkunde, welche von

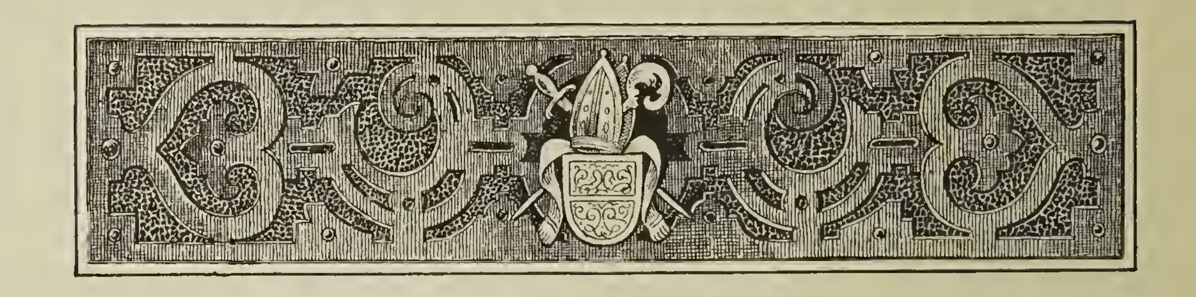
dem Orte berichtet, weist zugleich auf seinen Untergang hin. Am 6. Januar 1281 überlassen nämlich die Markgrafen Johann, Otto und Konrad der Stadt Stendal das Dorf Wusterbusch (villa Wosterbusch) mit allen Äckern, Hölzern, Weiden, Sümpfen, Wiesen und Grenzen mit dem ganzen Gericht. Dadurch war die Selbständigkeit des Ortes aufgehoben. Die Stadt hatte sich auch in westlicher Richtung erweitert, es war hier die Parochie der St. Petrikirche entstanden, 1285 wird schon eine neue Strasse *(nova platea)* in dieser Parochie *(in parochia sancti Petri)* genannt. Zwar lag die St. Petrikirche in den Jahren 1287 und 1288 noch ausserhalb der ersten Stadtmauern *(ecclesia sancti Petri apostolorum principis extra muros apud Stendale — extra muros Stendal — extra muros civitatis Steyndale)* aber im Jahre 1306 heisst es bereits, sie liegt innerhalb der Stadt *(ecclesia beati Petri Apostoli intra civitatem Stendal)*, mithin ist die Parochie zwischen 1288 und 1306 in die Stadt gezogen und bei dieser Gelegenheit ist ohne Zweifel auch die Bewohnerschaft von Wusterbusch in die Bürgerschaft aufgegangen. Die alte Dorfkirche wurde abgerissen, ihr Feldsteinmaterial soll bei dem Erweiterungsbau der St. Jakobikirche 1311 verwendet worden sein. Die Feldmark des eingegangenen Dorfes wird später noch häufig in dem alten Stadtbuche als ein Teil der städtischen Feldflur genannt. So wird 1340 mitgeteilt, dass Henricus Insel 6 Joch Acker auf dem Felde Wusterbusch *(in campo wusterbusch)* besass, von denen 4½ Joch jenseits der Magdeburger Strasse *(ultra viam magdeburgensem)* lagen, die anderen 1½ Joch führten den Namen Kardehof. Es geht daraus hervor, dass die westlich und südwestlich der Stadt gelegene Feldmark über die alte Heerstrasse nach Magdeburg hinausragte. Ausser der Familie Insel hatten auch die von Sluden, Schadewachten, Buchholz, Jerichow, Arneburg, Steinfeld und vor allen die von Bismarck hier Besitz. Die letzteren errichteten auf diesem Gebiete 1370 bekanntlich das St. Gertrudhospital mit der gleichnamigen Kapelle. Eine aus dem Orte selbst stammende Ritterfamilie von Wusterbusch wird seit 1208 in den Urkunden genannt, so erscheint z. B. Bernhard von Wusterbusch *(dominus Bernardus de Wosterbusch)* als Zeuge in einer Urkunde von 1281, andere Familienglieder finden sich im Gefolge der Markgrafen Johann, Otto und Konrad. Ob aber der 1473 und 1475 in Urkunden des Klosters Marienwalde bei Woldenberg in der Neumark genannte Jürgen Wüsterbusch zu dieser alten Familie gehört, ist sehr zweifelhaft, wenn auch viele altmärkische Ritterfamilien ganz oder teilweise nach der Neumark übergesiedelt sind.

Den letzten Zuwachs im Mittelalter erhielt Stendal durch das Dorf *Neuwinkel.* Einer Karte von 1770 zufolge lag es auf der sogenannten Märsche jenseit des Kuhgrabens. Der Name *(Nywinkel, Nyenwinkel, Neynwinkel, Neu-Winckel, Eynwingkel)* ist deutsch.

Das Dorf gehörte der seit 1226 in der Umgegend von Stendal wiederholt genannten Familie Valie (Valye), welche auch in Nahrstedt einen Rittersitz hatte. In einem Vergleiche zwischen dem Domkapitel und der Stadt Stendal vom 7. Januar 1272 wird eine Hufe bei Neuwinkel an den Stadtwiesen *(iuxta Niwinkele situm ciuitatis nostre pascuis adjacentem)* erwähnt. In der schon oben bei Schadewachten genannten Urkunde des Papstes Innocenz III. vom 6. Mai 1207 und ebenso in der Bestätigung des Markgrafen Albrecht II. vom 1. Juni 1209 werden zwei Hufen in *Niewinkele* als Besitz des Stendaler Domkapitels genannt. Der in dem Verzeichnis der von dem Grafen Siegfried von Osterburg 1238 dem St. Ludgeri-Kloster in Helmstedt resignierten Güter genannte Ort Niewinkel bei Gladigau *(iuxta Gladowe)* ist nicht mit unserer Wüstung identisch, sondern bezieht sich auf das Dorf Einwinkel im Kreise Osterburg. Der Ritter Albert Valye verkaufte nun 1319 das Dorf Neu-Winckel mit allem Zubehör an die Stadt Stendal, die dafür an den Lehnsherrn Markgraf Waldemar 80 Mark Silber bar zu zahlen hatte. Die Bestätigung durch Waldemar erfolgte am 4. Mai und durch die Herzogin Anna von Breslau am 6. Mai 1319. In der ersten von Lenz (Urkunden-Sammlung S. 207—219) mitgeteilten Urkunde nennt Waldemar seine Schwiegermutter unsere Frau *(femina nostra)*. Sie war, ehe sie sich mit dem Herzog von Breslau vermählt, die Gemahlin des Markgrafen Hermann von Brandenburg gewesen. Die Vogtei Arneburg gehörte zu ihrem altmärkischen Wittum, demnach hat Neuwinkel zu dieser Vogtei gehört. Albrecht Valye schenkte am 20. September 1252 die Hebung von einem Wispel Korn aus Nyenwinkel dem Kloster Arendsee, was der Markgraf Otto an diesem Tage bestätigte. Noch im Jahre 1457 wurde diese Hebung in Neynwinkel von dem Markgrafen Friedrich dem Jüngeren bestätigt. Am 29. März 1327 gestattete nun der Bischof Albert von Halberstadt dem Rat der Stadt Stendal die Kirche in Neu-Winckel abzubrechen unter der Bedingung, dass die Steine und Geräte zum Bau eines anderen Gotteshauses verwendet werden. Man wird aus dem Abbruch der Kirche schliessen dürfen, dass der Ort von seinen Bewohnern, welche sich in der Stadt niedergelassen hatten, damals gänzlich verlassen war. Die Übersiedlung muss daher zwischen 1319 und 1327 stattgefunden haben. Da in dieser Zeit nachweislich an der St. Petrikirche in Stendal gebaut wurde, ist anzunehmen, dass, der bischöflichen Bestimmung gemäss, das Material der Kirche von Neuwinkel hierbei Verwendung gefunden hat. Die Kirche war bis dahin ein Filial von Arnim gewesen, darum wurde das Bild ihrer Schutzpatronin, der heiligen Notburga, in die Arnimer Kirche gebracht und von dort aus alljährlich eine Bittfahrt unter Vorantragung des Heiligenbildes nach der Stätte der ehemaligen Kirche veranstaltet, auf der

ein hohes Kreuz errichtet war. Da Stendal bei der Eingemeindung von Neuwinkel seine Ringmauern und Befestigungen bereits vollendet hatte, so ist der Umfang der Stadt durch die Aufnahme der Dorfbewohner nicht erweitert. Sie haben wohl auf dem noch unbebauten Gebiete des „alten Dorfes“ und in dem damals noch nicht völlig ausgebauten Pfarrbezirk St. Petri ihre neuen Wohnungen gefunden. Wegen des einverleibten Dorfes kam es noch zu einem interessanten Streite. Es fand sich nämlich im Jahre 1437, dass für einen zwei Schock und 18 Ruten langen Teil des Hemertschen Deiches ein Unterhaltungspflichtiger nicht zu ermitteln war. Dieser Deich, der die Uchteniederung und die Wische gegen die Ausbrüche und Überflutungen der Elbe schützt, wurde und wird noch heute von einer Anzahl Ortschaften, die in diesem Gebiete liegen, unterhalten. Der Ritter Matthias von Jagow und die anderen Deichgenossen behaupteten nun, dass die Bürger von Stendal als Eigentümer dieser Dorfstätte und der tollen Hufen *(dullen hufen)* zur Unterhaltung der infrage stehenden Deichstrecke verpflichtet wären. Die Stendaler lehnten die Anerkennung der Verpflichtung ab und der Bürgermeister, sowie zwei Ratsgeschworene beeidigten, dass die Stendaler niemals etwas an dem Deiche gemacht hätten. Infolgedessen entschied am 28. September der in Tangermünde residierende Markgraf Friedrich der Jüngere im gehegten Dinge, d. h. in öffentlicher Gerichtsverhandlung, dass die Stendaler solcher Verpflichtung ledig zu erachten wären und dass die Unterhaltung der betreffenden Deichstrecke auf die übrigen Deichgenossen nach Massgabe ihrer Hufenzahl verteilt werden sollte. Merkwürdigerweise wird hier die alte Dorfstätte *eynwingkel* genannt. Es ist jedoch kein Zweifel, dass hier wirklich Neuwinkel und nicht das oben genannte, bei Osterburg liegende Dorf Einwinkel gemeint ist.





Kagelwit.

Von Dr. ***P. Kupka.***

Dietrich Kagelwit, Bischof von Minden und Magdeburg, ist zweifellos die interessanteste Persönlichkeit, die die Altmark im Mittelalter aufzuweisen hat. Angeblich war er der Sohn eines Tuchmachers in Stendal. Indessen ist seine Nationalität und auch der dem Vornamen folgende scheinbare Familienname der Gegenstand mannigfacher Streitereien unter den Forschern gewesen, die sich mit dem Kirchenfürsten beschäftigt haben. Wenn seinerzeit der alte Homer von sieben Städten als Stadtkind in Anspruch genommen wurde, so erreicht zwar die Zahl der um Kagelwit Streitenden diese verhältnismässig stattliche Höhe nicht; dafür sind aber die Parteien auch nicht Stadtstaaten sondern Nationen, nämlich Czechen und Deutsche. Der böhmische Geschichtsschreiber Palacky erklärt ihn für einen Landsmann. Er fusst dabei auf eine Urkunde[1]), die den Namen Portitz aufweist. Nach Palacky ist aber die Schreibung irrtümlich und muss „Pordubic" gelesen werden. Diese Beweisführung ist etwas sehr künstlich und wenig überzeugend.

Was den Familiennamen des Bischofs betrifft, so ist derselbe unbekannt. Der Name Kagelwit ist jedenfalls nicht als solcher anzusprechen. In gänzlicher Verkennung seiner Bedeutung wird von czechischer Seite versucht, das Wort mit dem Schlosse Kugelweit in Böhmen in Zusammenhang zu bringen. Auch deutsche Geschichtsschreiber, denen das Wort unbekannt ist, folgen diesem Beispiele. Der Bischof hätte demnach die Burg besessen und ihren Namen seinem Vornamen zugefügt.

Auffallend ist, dass gleichzeitige Urkunden den Namen Kagelwit nicht kennen. Das bis 1422 reichende Chronicon generale des Andreas presbyter Ratisbonensis berichtet, dass der Bischof von seiner *weiten*[2]) Kleidung den Namen empfangen habe. Es ist

[1]) *Glafey:* Anecdota historiam ac jus publicum illustrantia p. 117.

[2]) „*Kugelweit,* eo quod amplum capucium deferrit".

aber sehr wahrscheinlich, dass die Stelle erst um 1500 von einem späteren Überarbeiter interpoliert worden ist. [1]) Der Name findet sich unter der Form Kogelwyt in den Zittauer Jahrbüchern Johanns von Guben, deren Entstehung unmittelbar nach Dietrichs Tode zu setzen ist. Indessen steht der Name hier nur als Randbemerkung, die nicht von des Verfassers eigener Hand herrührt, wie der Herausgeber bemerkt. Schliesslich findet sich eine auf den Namen bezügliche Bemerkung in der Chronica novella Corners, die erklärt, Dietrich habe den Namen erhalten, da er als ehemaliger Lehniner Mönch eine weisse Kogel getragen habe. Aber auch dieser Bericht scheint später zu sein. [2])

Als Familienname ist das Wort in Stendal nicht aufzuweisen.

Sello, der Biograph des Kirchenfürsten [3]), hält die Erklärung für nicht besonders prägnant, weil eines Teiles zu allgemein, anderen Teiles von einer unbeweisbaren und unwahrscheinlichen Voraussetzung ausgehend. Nach Analogie ähnlicher Zunamen müsste das Wort dann entweder *Wite-Kagel* oder *Witte-Kagel* gelautet haben. Das Epitheton bezeichne offenbar den Scharfsinn und die Schlagfertigkeit des Mannes im Mönchsgewande, die er gegenüber einer stolzen Gegnerschaft bewies, die sich aus adligen Räten und Kriegern zusammensetzte. „Wenn die Höflinge anfangs spöttisch von einem „Kuttenwitz“ redeten, wurde dies Wort nachmals zu einem ehrenden Beinamen im Volksmunde.“

Sello hat entschieden einen guten Grund ins Treffen gebracht, wenn er sich auf die gewöhnliche Zusammensetzungsform componierter Zunamen beruft, in der das adjectivische oder verbale Element voransteht. Namen wie Rauschebart, Weissbart, Kurzmantel, Rotbart, Strongbow u. a. m. bestätigen das. Es ist aber keineswegs unmöglich, dass diese Regel, wie jede andere, nicht von einer Ausnahme durchbrochen sein könnte, und das scheint hier der Fall zu sein.

Gegen die Deutung *wit* = Witz spricht die bei Andreas Ratisbonensis aufweisbare Form *Kugelweit*. Dass der Verfasser des Chronikon generale den Namen missverstanden hätte, ist kaum anzunehmen, da er als Spottname in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts weit verbreitet war und wohl auch überall richtig aufgefasst wurde. Aber die Stelle rührt, wie oben gesagt, gar nicht von ihm her, sondern von einem späteren Redactor, der das altmodische Wort nicht mehr verstand, die ihm überlieferte Form übernahm und nach dem Klange *-weit* mit *amplus* erklärte.

---

[1]) *Sello:* Erzbischof Dietrich Kagelwit von Magdeburg. Im 23. Jahresbericht des Altmärk. Vereins zu Salzwedel. 1890. p. 12.

[2]) *Sello:* l. c. p. c.

[3]) 23. Jahresb. d. Altm. Vrns. zu Salzwdl. 1890. p. 12.

In einer Heidelberger Papierhandschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Cod. palat. No. 438, findet sich der Name als Anrede für einen Geistlichen gebraucht. Das Manuskript enthält neben anderen von Blatt 129a an auf 27 weiteren Blättern Bilder und Verse eines vierzeiligen Totentanzes. Als elfte Person redet der Tod den Abt mit folgenden Worten an:

Tanczt mir noch, her kogilweyt [1])
Wy wol daz ir eyn apt seit,
Ir must des todis regil halten,
Der will ewers leybis walten.

Also auch hier die mit Andreas Ratisbonensis übereinstimmende Form *-weyt*. Der Herausgeber Massmann bemerkt in zwiefachem Irrtume zu Vers 1 allerdings „d. i. Gugelwît (Weithut)". Die gleiche Form findet sich noch in vier Münchener Handschriften 1. Cod. monac. germ. No. 270, 2. Cod. monac. xylograph. No. 39, 3. Cod. monac. bavar. 4 vom Jahre 1446. Das vierte Manuskript ist ohne nähere Bezeichnung von Docen im N. Liter. Anz. 1806, p. 348 ff. und 412 ff. abgedruckt.

Die Form lautet in einigen Handschriften auch *Gugelwît*. Das *i* ist gedehnt, denn es reimt auf *sît* = seid. Ein Überblick über den Wortbestand ergibt als älteste Form *Gugelwît*, die sich später auf Gebieten, die die Diphthongierung duchführen, in *Kogilweyt* verwandelt. Entspräche das *-wît* einem niederdeutschen *-wit* = hd. *Witz*, so hätte diese Lautveränderung nie vor sich gehen können.

Ist die Ansicht Sellos also schon vom lautgeschichtlichen Standpunkte aus nicht haltbar, so verliert sie noch mehr durch die Erwägung, dass das umstrittene Wort ganz bestimmt kein Eigenname oder Spottname, der nur einer Person zukommt, ist. Es geht aus den angeführten Zeugnissen sicher hervor, dass Kagelwit als Gattungsname und nicht anders aufzufassen ist. Aus diesem Grunde ermangelt er freilich der Prägnanz, die Sello von ihm beansprucht.

Es wird wohl demnach nichts anderes übrig bleiben, als die Erklärung der Chronica novella gelten zu lassen: „cognomen . . . illud . . . . acceperat ex eo, quod ordinis sancti Benedicti monachus esset, in Lenyn monasterio vestitus", dass also das weisse Cisterzienserordenskleid den Anlass zu diesem Beinamen Dietrichs gegeben habe. Der Name würde dann wohl in einer anders gekleideten Mönchscongregation vielleicht auf oberdeutschem Sprachgebiete entstanden sein.

---

[1]) Vgl. *Massmann:* Die Baseler Totentänze, Stuttgart 1847, p. 120 ff. und Anhang.





Ältere Abendmahlsgeräte in Werben und Umgegend.

Von ***E. Wollesen,*** *Werben a. Elbe.*

Die herrliche St. Johanniskirche in dem altmärkischen Städtchen Werben birgt viele Schätze mittelalterlicher Kunst in ihren Mauern. Vielleicht der bedeutendste Schatz ist der mit vielen eingravierten Rundbildern geschmückte vergoldete Messkelch, der nach dem Urteil Sachverständiger[1]) aus dem 13. Jahrhundert stammt. Aber nicht nur die Werbener Kirche, nein, auch die oft äusserlich unscheinbaren Kirchen in der Werbener Umgegend bewahren manches wertvolle Stück früherer kirchlicher Kunst, besonders wiederum manchen schönen Abendmahlskelch. Wohl kommen dem Besucher dieser Kirchen die in ihnen aufgestellten Altarschreine und Epitaphien, die in ihnen angebrachten Glasmalereien und Erzgusswerke zu Gesicht, aber die Abendmahlsgeräte bleiben ihm meistens verborgen; sie führen in den Pfarr- und Sakristeischränken ein verborgenes Dasein, das nur unterbrochen wird, wenn sie etwa zur Feier des heiligen Abendmahles in Gebrauch genommen werden. Und doch sind diese älteren Abendmahlsgeräte in Werben und in seiner Umgegend gewichtige Zeugen der Vergangenheit, wohl wert, einmal daraufhin geprüft zu werden. Bei der Aufgabe, Stoff zu Beiträgen der Geschichte des Kreises Osterburg an Ort und Stelle zu sammeln, haben wir uns mit grosser Freude dieser Prüfung unterzogen. Das Ergebnis dieser Prüfung teilen wir im folgenden mit, um vielleicht dadurch zu weiteren ähnlichen Prüfungen anzuregen. Uns dünkt, dass die älteren Abendmahlsgeräte in Werben

---

[1]) Cf. *Otte*, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie, 1. Bd. S. 224. *von Quast* und *Otte*, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I. S. 69, II. S. 53 ff.
E. Wollesen, Chronik der altmärkischen Stadt Werben und ihrer ehemaligen Johanniterkomturei. 1898. S. 248 ff. (S. namentlich die Abbildungen des Kelches).

und Umgegend gewichtige kunst- und dogmengeschichtliche, zeit- und familiengeschichtliche Urkunden sind.

1. Die wichtigste Stelle unter allen besichtigten Kelchen nimmt der erwähnte Werbener Messkelch, der aus der Mitte oder aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammt, ein. Die Werbener Kirche kann darüber überaus froh sein, dass sie diesen Kelch im Jahre 1876 glücklich diebischen Händen wieder entrissen hat. Der Kelch ist 16 cm hoch und in der regelmässig halbkugelförmigen Schale und im Fusse 15 cm breit. Der grosse runde Fuss ist flach und gestaltet sich in der Mitte in schön geschwungener Linie zu einem kurzen, zylindrischen Schafte, der sich oberhalb des Knaufes als Träger der Schale (Cuppa) noch fortsetzt. Der Knauf hat die Form zweier sich durchschneidender Tönnchen. In dieser Gestalt ist unser Kelch charakteristisch für alle Kelche der romanischen Zeit. Künstlerisch wie die Gestalt ist auch der Schmuck des Kelches. Wir sehen am Fusse vier gravierte Rundbilder, welche „die Verkündigung der Maria“, „Moses und der feurige Busch“, „Gideon und das wunderbar benetzte Vliess“ und das Signaculum „die Kreuzigung des Herrn“ darstellen. Der Knauf ist an den vier Seiten mit den Medaillons der Evangelisten in Relief geschmückt. Um die Cuppa herum, mehr am Grunde, erblicken wir wiederum vier gravierte Rundbilder, welche durch flach-erhabene Ornamentstreifen untereinander verbunden sind; sie zeigen uns die folgenden biblischen Szenen: „Melchisedek und Abraham“, „Isaaks Opferung“, „Moses und die eherne Schlange“, sowie „Elias und die Witwe von Sarepta“. Diese Darstellungen enthalten manche Züge, welche für die Kunst des 13. Jahrhunderts geradezu charakteristisch sind. Nur einige dieser Züge wollen wir hervorheben: Gideon erscheint in frühgotischer Rüstung mit bewimpelter Lanze, mit Schwert und mit Schild, der den Beschlag in Form des sogenannten Lilienhaspels zeigt; der Gekreuzigte ist dargestellt mit geneigtem Haupte, übergelegtem rechten Fusse, mit wagerechter Haltung der Arme, ohne Dornenkrone, mit vollem, von den Hüften bis zu den Knieen reichendem Schurz; Melchisedek erscheint am Altar mit dem Hostienkelch in der Hand in der Tracht eines christlichen Priesters, angetan mit der altertümlichen Casula, die er mit den Armen emporhebt; unter derselben trägt er die Alba mit übergehängter Stola; die Kopfbedeckung allein erinnert an den alttestamentlichen Priester; Isaak erscheint hier in rührender Weise als ein zarter Knabe, zu schwach freilich, um das Holz zum Brandopfer tragen zu können; die Augen sind ihm verbunden.

Die sämtlichen anderen besichtigten Kelche gehören nicht der romanischen, sondern der gotischen Zeit an. Unter ihnen zeichnen sich die beiden Hindenburger aus den Jahren 1540 und 1541 stammenden Kelche durch ihre edlen Formen ganz besonders aus. Der

grössere, 23 cm hohe Kelch trägt im Innern des Fusses die Jahreszahl 1541. Der am Rande durchbrochene Fuss zerlegt sich in die Form der sechsblättrigen Rose und steigt steil zum sechsseitigen Ständer empor. An dem einer plattgedrückten Kugel gleichenden Knauf treten zwischen sechs Löwenköpfen sechs übereck gestellte viereckige Zapfen (rotuli) hervor, auf denen sich die Umschrift herumzieht: „JHS“ Hindenborch „Verbum Dn manet in eternum an. 40“, worin die Buchstaben JHS natürlich nichts anderes wie Jesus bedeuten. Man hielt ja bekanntlich im Mittelalter das *H* aus *HΗΣΟΥΣ* fälschlich für ein h und schrieb demgemäss auch in lateinischen Minuskeln so, schrieb aber dann das anscheinend fehlende e, wie auch hier geschehen, extra hin. Das ist ganz typisch. Über dem Knauf wird der Schaft als Träger der einfach gehaltenen, eiförmigen Schale wiederum sichtbar. Der andere nur 15 cm hohe Hindenburger Kelch trägt auf seinem Fuss den in schöner erhabener Arbeit aufgelegten Crucifixus und an den sechs weit hervorstehenden Rotuli des Knaufs die Buchstaben I h e s u s. Die Löwenköpfe fehlen hier. Die anderen gotischen Kelche, die sämtlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammen, gleichen in der Form im grossen und ganzen diesen beiden Hindenburger Kelchen, weichen aber in Einzelheiten von ihnen ab; so z. B. zeigt der Polkritzer Kelch auf seinem Fusse acht Felder, der Bertkower Kelch auf jedem der acht niellierten Rotuli die Buchstaben IHS, der 28 cm hohe vergoldete Falkenberger Kelch in seinem Knaufe kugelförmige, in seiner Schale kegelförmige Gestalt. Nur ein einziger Kelch, der Räbeler, zeigt auf drei Feldern seines Fusses biblische Darstellungen, nämlich „den gekreuzigten Heiland“, „die Opferung Isaaks“ und „Moses mit der ehernen Schlange“. Er stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Für die künstlerische Auffassung in seiner Entstehungszeit ist ein Vergleich zwischen den beiden Darstellungen der „Opferung Isaaks“ auf diesem Kelch und jenem berühmten Werbener Messkelch nicht uninteressant. Auf dem Räbeler Kelch sehen wir in der Mitte des Bildes Abraham in grosser Gestalt, rechts von ihm den Widder, links von ihm den auf dem Holzstoss knieenden betenden Isaak mit abgewandtem Angesicht. Abraham schwingt über seinem Haupte das Opfermesser in der Rechten, während er die Linke auf das Haupt des geliebten Kindes legt. Über dem Abraham aber an dem durch zwei Sterne angedeuteten Himmel erscheint der Engel des Herrn, der dem Abraham zuruft: „Lege deine Hand nicht an den Knaben“.

2. Wenn wir oben sagten, dass die Abendmahlskelche auch gewichtige dogmengeschichtliche Urkunden ihrer Entstehungszeit sind, so dachten wir dabei an diese beiden mit bildlichen Darstellungen geschmückten Kelche in Werben und Räbel, von denen jener uns

in die katholisch-theologische, dieser uns in die evangelisch-theologische Anschauung hineinweist. Der Künstler des Werbener Kelches hat mit grosser Weisheit die einzelnen Darstellungen für den Fuss, den Knauf und die Schale desselben gewählt, um uns in drei Stufen das dreifache Geheimnis der Menschwerdung Christi, der Erlösung und des Messopfers zu veranschaulichen. Wir betrachten daraufhin zunächst die vier Darstellungen am Fuss des Kelches. Um das erste Rundbild „Verkündigung der Maria“ zieht sich die lateinische Umschrift: „*Ave Maria gracia plenna Dominus tecum*“ (Gegrüsset seist du, Maria, Holdselige; der Herr ist mit dir). Dieses Bild will uns den Beginn der Menschwerdung Christi zur bildlichen Anschauung bringen. Mit dem Glauben der Maria hebt für die Menschheit das Erlösungswerk an. Das zweite Bild „Moses und der feurige Busch“ trägt die ergänzte Umschrift: „*Quod rubus ut flamma, tu portasti, virgo mater facta*“ (Das Wort, welches du wie der Busch in der Flamme, getragen hast, als Jungfrau Mutter geworden). Wie der Busch durch das Feuer unverletzt geblieben, so auch die Jungfräulichkeit der Maria durch die Empfängnis. Und derselbe, der sich im Busche dem Moses geoffenbart, ist's auch, den Maria unter dem Herzen getragen: „Das Wort“, „Gott der Sohn“. So weist also dieses Bild auf den göttlichen Ursprung Christi hin. Das dritte Bild „Gideon und das aus gesterntem Himmel wunderbar benetzte Vliess“ zeigt uns die Schrift am Rande: „*Fusa coeli rore tellus, fusum Gideonis vellus deitatis pluvia*“ (Benetzt ist die Erde durch den Tau des Himmels, benetzt Gideons Vliess durch den Regen der Gottheit). Wie das Vliess durch Himmelstau wunderbar benetzt ward, so hat auch Maria übernatürlich empfangen. So will dieses Bild die jungfräuliche Geburt zur Anschauung bringen. Um das vierte Bild „der gekreuzigte Heiland“ lesen wir die bekannten Worte „*Jesus Nazarenus rex Judaeorum*“. Entsprechend dem gegenüber befindlichen Bilde von der Verkündigung der Maria, als dem Anfange der Erniedrigung, stellt dieses Bild das Ende derselben dar, wie auch die Legende, welche beide Ereignisse auf denselben Jahrestag, den 25. März, verlegt, die gegenseitige Beziehung derselben andeutet. So hat also der Künstler am Fusse des Kelches die vier wesentlichen Punkte der Menschwerdung Christi zur bildlichen Anschauung gebracht und damit zugleich die erste Hälfte des zweiten Artikels im apostolischen Glaubensbekenntnis erschöpft.

Es mangeln noch die übrigen wesentlichen Stücke des Glaubensartikels, diesem Mangel hat der Künstler vortrefflich dadurch abgeholfen, dass er auf die gedrängteste Weise am Griffe des Kelches das ganze Geheimnis der Erlösung durch die Sinnbilder der vier Evangelisten zu veranschaulichen wusste. Der geflügelte Mensch (Matthäus) ist der Menschgewordene, der Stier (Markus) wird

geopfert, der Löwe (Lukas) überwindet, zerstört den Tod und der Adler (Johannes) steigt auf: Weihnachten, Karfreitag, Ostern und Himmelfahrt.

Nachdem wir an dem Fusse des Kelches das Geheimnis der Menschwerdung und an seinem Griffe das der Erlösung erkannt haben, sehen wir an seiner Schale das Mysterium des Opfers dargestellt. Alle vier Darstellungen reden von Opfern, die Gott angenehm sind. Abram, so stellt es uns das erste Bild dar, kommt aus dem Feldzuge gegen die neun Könige siegreich zurück; er bringt den Zehnten von der gemachten Beute dem Könige Melchisedek von Salem, dem Priester Gottes des Allerhöchsten, dar, welcher ihm, seinerseits segnend, mit Brot und Wein entgegentritt. Die Umschrift lautet: „*Melchisedeck rite dat Abram duo munera vitae*“ (Melchisedek bringt dem Abram feierlich die beiden Gaben des Lebens dar). Nach der theologischen Anschauung bildet Melchisedek Christum, den „König der Gerechtigkeit“ und „den Priester in Ewigkeit“ typisch vor. Auf dem zweiten Bilde lesen wir die Umschrift: „*Abraam immolat filium suum Ysaac*“ (Abraham opfert seinen Sohn Isaak). Abraham ist hier ein Vorbild Gottes, der auch seines eigenen Sohnes und seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben. Wie Mechisedek, so deutet also auch Abraham und sein Opfer auf Christum hin. Die dritte Gruppe mit der Umschrift: „*Moses cum hereo serpente*“ (Moses mit der ehernen Schlange) bezeichnet Christus selbst als Vorbild seines Todes. Das vierte Bild endlich „*Pauper muliercula Helias profe*“ (das arme Weib, der Prophet Elias) weist in den beiden von der Witwe aufgelesenen und in Kreuzform gehaltenen Hölzern auf das „heilige Kreuz“ hin; es bedeutet aber noch mehr. Wenn das Öl und Mehl, das sich wunderbar vermehrt, die von Gott mit gnadenreichem Segen gekrönte, stets heitere und unerschöpfliche Liebe und Barmherzigkeit bedeuten: auf wen anders könnte das mit Recht bezogen werden, als auf die der Kranken- und Pilgerpflege, der Predigt und dem Gottesdienste geweihten, dienenden, geistlichen und ritterlichen Glieder des Johanniterordens? Waren die sieben anderen Darstellungen wohlgeeignet für den Abendmahlskelch einer jeden beliebigen Kirche, so bezeichnet diese Darstellung der sareptanischen Frau unseren Kelch entschieden als einen Opferkelch einer Johanniterkirche.

Auch der Räbeler Kelch bringt das Opfer Christi zur Darstellung in den drei Bildern „Isaaks Opferung“, „Moses und die eherne Schlange“ und der „gekreuzigte Heiland“. Während das leztere Bild die lateinische, auf deutsch lautende Inschrift trägt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, zieht sich um die anderen fünf Felder, mehr am Rande, die deutsche Inschrift herum: „*Die Here sprac zu Mose: Mache dir eine erne Slange*

un richte si auf zu Zeigen. Wer gebissen is der soll leben“ (Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben. 4. Mosis 21, v. 8). So weisen auch diese alttestamentlichen Darstellungen auf das im dritten Bilde zur Anschauung gebrachte Opfer Christi hin, finden in ihm ihren bedingenden Mittelpunkt und entsprechen zugleich der besonderen Bestimmung des Kelches für den Gebrauch zum heiligen Abendmahl.

3. Die Kelche sind auch zeitgeschichtliche Urkunden. Unter den Kelchen fallen einige in Hinsicht des Materials, aus dem sie gefertigt sind, auf. Da gibt es Kelche, die aus verschiedenem Metall bestehen, der Fuss vergoldet, die Cuppa versilbert; wir denken dabei an die Kelche in Polkritz und in Iden; und da gibt es wieder andere Kelche, die aus Zinn hergestellt sind; der Fuss ist rund, der Schaft niedrig, die Schale kegelförmig und verhältnismässig gross; solche Kelche finden wir in Giesenslage aus dem Jahre 1629, in Ferchlipp aus dem Jahre 1639, in Bertkow und Plätz aus unbekannter Zeit. Auffallend unter dieser Gruppe von Kelchen war besonders der eben genannte Idener Kelch insofern, als er um den Schaft herum in Minuskeln noch die Worte *Ave Maria* erkennen liess, an seiner Cuppa aber die Inschrift trug: „Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde“; „Christoph von Kannenberg, Obrister“. Wir möchten behaupten, dass Fuss und Schaft dieses Kelches noch aus mittelalterlicher Zeit stammen, während die Schale etwa um 1650 ergänzt ist. Ähnlich wird es sich auch mit dem genannten Polkritzer Kelch verhalten, dessen Fuss die Jahreszahl 1584 trägt, dessen Schale jedenfalls aus späterer Zeit stammt.

Alle diese Kelche reden eine ergreifende Sprache von der Not der Zeit, in der sie entstanden oder ergänzt sind, von der Not des dreissigjährigen Krieges. Die Altmark hatte in den Jahren 1627 bis 1630 die Tillyschen und Pappenheimschen Scharen im Quartier. Welche entsetzlichen Leiden brachten damals solche Einquartierungen mit sich! Den Soldaten folgte ein Schwarm von mindestens ebenso vielen Weibern, Dirnen, Buben, Trossknechten und sonstigem Gesindel. Die Offiziere begingen allerlei Exzesse, hielten zahlreiche Bediente und Pferde, verlangten von den Einwohnern einen angeblichen Rückstand, indem sie die Verpflegungsgelder von einem viel zu frühen Termin an berechneten. Nicht einmal vor dem, was doch sonst dem Menschen für heilig und unantastbar gegolten, machte man Halt: Auch die Gotteshäuser wurden beraubt, geplündert und wohl gar zerstört. Da mögen viele der alten, wertvollen, kostbaren Abendmahlsgeräte gestohlen, verkauft, zerschlagen und eingeschmolzen sein. Um aber dennoch den Gemeinden die Feier des heiligsten Mahles, deren sie gerade in diesen Zeiten der entsetzlichsten Nöte am meisten bedurften, zu ermöglichen,

schenkten fromme Gemeindeglieder Gott zu Ehren jene einfachen zinnernen Kelche. Andere Abendmahlsgeräte sind glücklich vor den Feinden verborgen worden; aber bei dem Schrecken des Überfalls und bei der Eile der Flucht sind sie beschädigt, bis denn fromme und wohlhabende Kirchenpatrone nach der Zeit der Not das Fehlende oder Beschädigte wieder ergänzten und herstellten. Man muss sich freuen und wundern, dass doch verhältnismässig viele Kelche glücklich durch die Not dieses furchtbaren Krieges hindurchgerettet sind.

4. Endlich geben uns die Kelche manche willkommene familiengeschichtliche Kunde. Auf vielen Kelchen finden wir die Namen der bürgerlichen und ritterlichen Donatoren. Und wenn schon die ersteren bei dem Lokalhistoriker grosses Interesse erwecken, so tun es doch die letzteren in noch viel höherem Grade nicht nur bei dem Lokalhistoriker, sondern auch bei dem Heraldiker und Genealogen. Gewiss werden die Kirchenbücher näheren Aufschluss über die Person des Joachim Runge geben, welcher dem lieben Gott zu Ehren im Jahre 1639 der Kirche zu „Verglippe“ den zinnernen Kelch[1]) geschenkt hat. Den kleinen, dünn versilberten, innen vergoldeten Krankenkommunionkelch der Kirche zu Falkenberg schenkte laut Inschrift *Emerentze Schaffers, Joh. Medebecken ehel. Hausfraw.* Dazu erfahren wir, dass Johann Medenbeck in der Zeit des dreissigjährigen Krieges Verwalter auf dem Falkenberger Rittergut war, welches damals der Sibylle, der Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg gehörte. Auf dem Fuss des schon oben erwähnten sehr hohen vergoldeten Falkenberger Hauptkelches finden wir zwei Wappen, von denen das eine im Schilde eine Taube mit dem Ölzweiglein im Schnabel, darunter drei Sterne, das gegenüberliegende andere Wappen im Schilde ein Pentagramm zeigt. Der Kelch stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Wappen sind jedenfalls die Wappen des damaligen Falkenberger Pfarrers Georgius Werner und dessen Frau. Die Stifter des Polkritzer Kelches sind Thike Pletz und Christoffel Koppe. Um die Kirche in Plätz machten sich Georg Beuchel und Elisabeth Steinbeckin dadurch sehr verdient, dass sie die Kirche mit manchem malerischen, allerdings nach unserem Geschmack wenig schönen Schmuck versehen liessen und im Jahre 1680 den silbernen Abendmahlskelch stifteten. Über Georg Beuchel erfahren wir, dass er Amtmann in Burgstall und Besitzer des früher von Zehmenschen Rittergutes in Plaetz war. In dem Buche „Über die Altmark“ von Steinhart heisst es auf S. 41 des 1. Bandes: „A. 1679 hat der Amtmann Peuchel in Burgstall das Ritterpferd prästiert, woraus sein Besitzstand hervorgeht“.

[1]) Dieser Kelch wurde 1872 bei der Restauration der Ferchlipper Kirche auf einem Schutthaufen neben der Kirche gefunden.

Diese Notiz ist vom Verfasser dem Verzeichnis der altmärkischen Ritterschaft und ihres Lehnsaufgebots vom Jahre 1610 dort hinzugefügt, wo gesagt ist, dass die von Zehmen in Pleetz mit einem Ritterpferde auf der Musterung 1610 in Gardelegen erschienen wären. Es wird ja freilich Sache der Lokalhistoriker sein müssen, aus Kirchenbüchern und anderen örtlichen Akten mehr Licht über diese Donatoren zu verbreiten.

Wir wenden uns nun den Kelchen zu, welche uns Beiträge zur Geschichte der damaligen hier angesessenen altmärkischen Ritterfamilien liefern; es sind die Kelche zu Berge, Käcklitz und zu Bertkow. „Die St. Nikolaikirche auf dem Berge“ bei Werben besitzt zwei Kelche, deren jeder zwei Wappen trägt. Das erste Wappen auf dem Fusse des grösseren vergoldeten Kelches zeigt in seinem Schilde einen schräg links gelegten und auf dem Helm einen senkrecht stehenden Holzschlägel. Darüber stehen die Buchstaben H. C. V. S. O. L., darunter steht die Jahreszahl 1632. Das Wappen ist den von Schwarzenholz und von Osterholz gemeinsam. Da aber letztere Familie um 1632 bereits ausgestorben war, so kann das Wappen nur einen Angehörigen der ersteren Familie bezeichnen. Die Hauptgüter der Schwarzenholz waren um jene Zeit ausser dem Stammsitz Schwarzholz und dem Rittersitz in Welle bei Stendal die zur Parochie Berge gehörigen Güter in Germerslage und Berge selbst. Eine Hauptperson des Geschlechts war Heinrich Caspar von Schwarzenholz, erzbischöflich-magdeburgischer Obristleutenant, Hofmarschall, Mundschenk und Oberküchenmeister. Wir gehen also wohl nicht irre, wenn wir die obigen Buchstaben dahin erklären, dass sie auf Heinrich Caspar von Schwarzenholz Obrist-Leutenant hinweisen. In dem daneben liegenden Wappenschilde und auf dem Helme sehen wir je drei altertümlich geformte, gestürzte, unten etwas spitz zusammengesetzte Schwerter, darüber die Buchstaben M. V. E. Es ist das Wappen der Maria von Eichstedt, der Gemahlin jenes Schwarzenholz. Die Gattin schenkte im Jahre 1632 den Kelch an die Kirche, um das Andenken ihres 1630 bereits verstorbenen Gatten zu ehren.

Auch der kleinere silberne Kelch derselben Kirche trägt zwei Wappen. Das erstere Wappen gibt sich mit seinem 2 : 1 gestellten zierlichen Kannen im Schilde, mit seiner einen Kanne als Helmschmuck, mit seinen darüber stehenden Buchstaben C. V. K. als das des Christoph von Kannenberg zu erkennen; das zweite, das im Schilde zwei Garben mit darüber springendem Wolf und als Helmschmuck einen fächerartigen Busch von hohen, schmalen Federn und als Überschrift die Buchstaben M. V. B. zeigt, weist auf Maria von Bartensleben, die Gemahlin Christophs von Kannenberg hin. Wir wissen, dass beide am 13. Januar 1652 das Ehebündnis geschlossen. Über Christoph von Kannenberg führen wir

die folgenden Personalien kurz an: Zunächst in schwedischen Diensten, trat er 1651 auf den Wunsch des Kurfürsten, seines Landesherrn, in brandenburgische Dienste über. Eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, bot sich ihm im polnischen 1654 beginnenden Kriege und namentlich in der Schlacht bei Warschau 1656 dar, in welcher er durch eine Stückkugel eine unheilbare Wunde davontrug. Kurz vorher hatte ihn der Kurfürst zum Gouverneur der Stadt und Festung Minden ernannt, die auch fortan die Garnison seines Kürassierregiments blieb. Er wurde im Laufe der folgenden Jahre Generalleutnant, Geh. Kriegsrat und Erbmarschall des Fürstentums Minden. Als er am 10. Februar 1673 in einem Alter von 58 Jahren 21 Tagen gestorben war, erwies der Kurfürst selbst dem bewährten Helden bei dem grossartigen Leichenbegängnis die letzte Ehre.

Der Abendmahlskelch der Käcklitzer Kirche zeigt wiederum ein interessantes Wappen mit der Jahreszahl 1688 und den Buchstaben A. P. Das Wappen lässt einen quergeteilten Schild erkennen, in dessen Feldungen je eine Lilie steht; es ist das Wappen des auf Rosenhof und Käcklitz angesessenen Abraham von Pieverling. Die seit Jahrhunderten dort begüterte Familie, die ihren Namen von dem bei Stendal belegenen Peulingen entlehnte, starb in dem Jahre 1806 hier aus, blüht aber in Bayern noch heute. Unten an dem Fusse des Kelches lesen wir die auf die jetzigen Besitzer von Büttnershof (Alt-Käcklitz) weisende Inschrift: „Erneuert 1888 durch Rudolf und Agnes von Lucke“.

Es bleibt nun nur noch übrig, dem herrlichen Abendmahlskelch der Bertkower Kirche eine kurze Betrachtung zu widmen. Der aus dem Sechspass aufsteigende Kelchfuss enthält sechs Felder. Das erste Feld zeigt in dem Wappen der von Bertkow einen mit drei Rosen belegten Schrägrechtsbalken, auf dem Helm zwischen zwei Büffelhörnern eine Rose auf astigem Stiel, darunter den Namen Ottho von Bertkow. In dem Wappenschilde des zweiten Feldes lesen wir unter einer traubentragenden Weinrebe die eingravierten Buchstaben M. V. G. und unter dem ganzen Wappen den Namen Margarethe Gorren (von Gohr). In dem dritten Felde befindet sich der aufgelegte silberne Crucifixus als signaculum, daneben die Jahreszahl 1591, darunter der Name Hans von Bertkow. In den drei übrigen Feldern folgen die Namen der anderen damals lebenden Glieder des Geschlechts Dannegell (Daniel), Heisse und Christoffer, Otto und Heinrich, Jacop und Adam. Das 1225 zuerst urkundlich auftretende Geschlecht erlosch im Mannesstamme durch den am 31. Dezember 1798 zu Suderwalde bei Bremen erfolgten Tod des Leutenants a. D. Friedrich Wilhelm Otto Gottfried von Bertkow, des einzigen Sohnes der verwitweten Majorin von Bertkow, geborenen

von Katte. Der Hauptbesitz lag in Bertkow selbst, dann auch in Schwarzholz.

Die zu den angeführten Kelchen gehörigen Patenen sind meist einfach gehalten mit dem Kreuz auf dem Rande, dasselbe hie und da mit der darüber gelegten segnenden Hand Gottes. Nur die zum Werbener Messkelch gehörende Patene zeigt den Heiland in halber Figur, das Haupt nach rechts geneigt, die Arme über die Brust gekreuzt, mit der Rundschrift: „*Editur hic Jhesus et permanet integer esus*“ (Hier wird Jesus genossen und bleibt, obwohl genossen, doch unversehrt).

Es ist nur eine kleine Anzahl von Kelchen gewesen, die in den Kreis der Betrachtung hineingezogen sind; aber vielleicht ist die Zahl doch gross genug gewesen, um einmal zu zeigen, wie herrliche Kelche noch hin und her auf unseren Dörfern erhalten geblieben sind, und wie diese Kelche immerhin gewichtige Urkunden der Kunst- und Dogmengeschichte, der Zeit- und Familiengeschichte, sind. Und wenn diese Ausführungen die Aufmerksamkeit auf die älteren Abendmahlskelche hingelenkt, wenn sie hie und da vielleicht willkommenen Aufschluss gegeben, wenn sie die Liebe zu der bedeutenden Geschichte unserer altmärkischen Heimat aufs neue angeregt haben, so haben sie überreichlich ihren Zweck erfüllt.

Die folgenden Kelche sind in der obigen Abhandlung berücksichtigt worden: Der Messkelch in Werben (13. Jahrh.), die beiden Kelche zu Hindenburg (1541), der Kelch zu Räbel (16. Jahrh.), der Kelch zu Polkritz (1584), der Kelch zu Bertkow (1591), die beiden Kelche zu Berge (1632, 1652), der zinnerne Kelch zu Giesenslage (1629), der zinnerne Kelch zu Ferchlipp (1639), der Kelch zu Iden (1650), die zinnernen Kelche zu Bertkow und Goldbeck (17. Jahrh.), der Kelch zu Plätz (1680), der Kelch zu Käcklitz (1688), die beiden Kelche in Falkenberg (17. Jahrh.).





Neue Sagen aus der Altmark. I.

*Von **Alfred Pohlmann**, Flessau.*

Vorwort. Nach Veröffentlichung meiner Sammlung von Sagen aus der Altmark im Jahre 1901 habe ich das Sammeln fortgesetzt und neben anderen Sagen zu meiner Freude auch solche zusammentragen können, welche von mir ganz neu aus dem Volke geschöpft sind. Wenn ich einer ehrenden Aufforderung folge und solche Sagen in diesen Blättern veröffentliche, so schliesst das nicht aus, dass ich unter Umständen später eine neue Bearbeitung und vermehrte Auflage meiner Sagensammlung vornehmen werde.

A. P.

Die goldene Wiege im Burgberge der Krepe.

Nach mündlicher Mitteilung des Missionars *Bunk* aus Borstel.

Kripa, Kripe oder Krepe ist eine von den sieben Burgen der Altmark, in welcher bekanntlich die Siebenzahl eine so grosse Rolle spielt. Die Burg war ehemals zwischen Borstel und Eichstedt gelegen und zwar unweit der Stelle, wo der Speckgraben in die Uchte einmündet. Die Krepe soll eine der grössten altmärkischen Burgen gewesen sein. Es sass einst darauf das Geschlecht derer von Roretz. Wann diese Burg zerstört worden ist, wird nirgends gemeldet; wir wissen nur, dass ihre Dächer schon zerfallen waren, als Entzelt, ein Schüler Luthers, seine Altmärkische Chronika schrieb. Erwähnt mag hier noch werden, dass die Krepe früher eine berühmte Dingstätte war. Burgwall und Burghügel sind noch heute vorhanden. Leider ist an die Stelle der Poesie die Prosa getreten; denn anstatt der alten Burg erblickt der Wanderer auf dem Burgberge einen Schafstall. — Frau Sage, welche sich so gern auf alten Burgbergen und Schlössern niederlässt, hat nun schon von diesem Berge Platz ergriffen, als denselben noch die Burgruinen bedeckten und erzählt uns folgendes:

Tief unter den Trümmern der Burg Krepe hauste vor Zeiten eine grosse Räuberbande. Lange Zeit hindurch war diese der

Schrecken für die ganze Umgegend; denn sie überfiel nicht nur die vorüberziehenden Wagen und Wanderer, sondern dehnte ihre Raubzüge auch auf die benachbarten Dörfer aus. Als Aufbewahrungsort für das geraubte Geld diente den Räubern eine goldene Wiege, welche sie tief unten in ihrer Höhle versteckt hielten. Eines Tages überfielen einige Glieder der Räuberbande auch eine junge Bauerndirne aus Eichstedt und schleppten sie trotz ihres Widerstrebens und ihrer inständigen Bitten, sie zu ihren Eltern heimgehen zu lassen, in ihre Höhle. Die Hoffnung der Jungfrau, die Räuber würden sie ausplündern und dann freigeben, war vergeblich, denn sie wurde gezwungen, denselben fortan den Haushalt zu führen. Die nunmehrige Wirtschafterin der Räuber besorgte, um ihr Leben zu erhalten, die ihr aufgetragenen Verrichtungen mit allem Fleiss, sehnte sich aber ständig nach ihrer Freiheit und spähte nach Gelegenheit, wie sie den Räubern entfliehen und zu ihren Eltern heimkehren könnte. All ihr Sehnen, Hoffen und Wünschen schien aber aussichtslos zu sein; denn bei jedem Raubzuge der Bande blieben stets zwei Räuber zu deren Bewachung zurück. Endlich schlug für sie die Stunde der Erlösung. Als eines Mittags die Räuber nach einem langen nächtlichen Raubzuge im tiefen Schlummer lagen, gelang es der Jungfrau, unbemerkt aus der Höhle zu entkommen. Nur zu bald hatten die Räuber die Flucht bemerkt und setzten eiligst der Jungfrau nach. Dieselbe hatte aber, von ihrer Angst angetrieben, vor den Räubern doch schon einen so grossen Vorsprung, dass sie diese erst kurz vor Eichstedt einholten. Als die Jungfrau zu ihrem Schrecken gewahrte, dass die Räuber ihr unmittelbar auf den Fersen waren, strengte sie ihre äussersten Kräfte an. Ins Dorf Eichstedt wagten sich nun aber die Räuber nicht hinein aus Furcht, dort ergriffen zu werden. Sie liessen darum von der Verfolgung ab; der eine Räuber aber zog wütend sein Schwert und holte mit einem gewaltigen Schlage nach dem Kopfe der Jungfrau aus, um sie zu töten. Glücklicher Weise traf er den Kopf nicht, sondern schlug nur den langen blonden Zopf ab, der von demselben herunter hing. Diesen schönen Schmuck musste die Jungfrau freilich lassen, sie selbst aber war gerettet und kehrte mit innigem Danke gegen Gott und zur grossen Freude der Eltern in deren Arme zurück. — Da nunmehr der Schlupfwinkel der gefürchteten Räuberbande endlich entdeckt war, so gelang es auch bald, dieselbe zu fangen. Sämtliche Räuber wurden hingerichtet und Wagen und Wanderer konnten fortan wieder sicher und ungefährdet ihre Strasse ziehen. — Wohl suchten die Eichstedter lange Zeit nach der goldenen Wiege mit ihren Schätzen, von der ihnen die gerettete Jungfrau erzählt hatte; aber trotz des eifrigsten Suchens gelang es ihnen nicht, dieselbe aufzufinden. — Noch heute liegt dieselbe unten in der Krepe vergraben und harrt noch immer des glücklichen Finders.

Die redende Glocke zu Uhrsleben.

Nach mündlicher Mitteilung des *Dr. Ludwig Seippel,* Dorf Alvensleben.

An die nach der Sage [1]) versunkene Stadt Sela erinnert auch der Glaube des Volkes, dass an der Stelle, wo sich einst der selische See befand, eine grosse Glocke aufgefunden worden ist. Diese Glocke hängt jetzt auf dem Kirchturm des früher zur Altmark gehörigen Dorfes Uhrsleben bei Erxleben.

So oft dieselbe ihren ehernen Mund auftut, kommt es den Einwohnern dieses Ortes so vor, als ob sie ihnen immer wieder nur folgendes erzählen wollte:

„D' Söäg' hät mi funn'n,
„Söi hät mi bun'n
„Met'n rod'n Strumpband,
„Met'n rod'n Strumpband.
„Bum, bum, bum!" —

Wie die Glocke zu Uhrsleben nun dazu kommt, stets nur diese Worte zu reden, darüber erzählt sich das Volk folgendes: Ein junges Mädchen aus Uhrsleben hütete einmal an der Stelle, wo ehedem die Stadt Sela lag, ihre Schweineherde. Die Sonne stand wieder einmal tief am westlichen Himmel, und die Zeit war da, wo es daran denken musste, ihre Schweine vom Felde nach Hause zu treiben. Bevor das Mädchen aufbrach, lockte es erst den Hirtenhund an sich und zählte die Schweine, wie sie solches täglich zu tun pflegte. Zu seiner grossen Verwunderung machte es dabei die unliebsame Bemerkung, dass ihm eine Sau fehlte. Sofort machte sich die junge Hirtin aufs Suchen, und siehe! weitab von den andern Schweinen fand sie die vermisste Sau und sah zu ihrem grössten Erstaunen, dass diese eine schöne grosse Glocke aus der Erde blos gewühlt hatte. Noch stak sie aber gut zur Hälfte darin. Freudigen Herzens schaute die Hirtin auf das glänzende Metall der Glocke, und sogleich war bei ihr der Wunsch lebendig, die Glocke noch gänzlich aus der Erde herauszuziehen. Ungeachtet ihrer schwachen Kräfte löste sie zu dem Zwecke eins ihrer roten Strumpfbänder, schleifte dies um das Glockenöhr und hub nun aus allen Kräften zu ziehen an. Wie wunderbar! Das Strumpfband zerriss trotz des schweren Gewichtes der Glocke nicht und diese liess sich so leicht aus der Erde ziehen, als wäre sie nicht grösser als die Glocke am Halse einer Kuh. Voll Freude trieb die Hirtin nunmehr ihre Heerde sofort nach Hause; sie selbst machte sich auch schleunigst auf den Heimweg, und obwohl sie es fast so eilig hatte wie die

---

[1]) Cf. meine Sagensammlung Seite 168—169!

vor ihr herlaufenden Schweine, konnte sie gar nicht die Zeit erwarten, wo sie den Leuten in Uhrsleben von dem glücklichen Funde der grossen Glocke auf der Schweineweide erzählen konnte. Kaum hatte die Hirtin im Dorfe fast atemlos vom Glockenfunde berichtet, so verbreitete sich die Kunde davon von Haus zu Haus wie ein Lauffeuer. Alt und Jung eilte hinaus auf die Schweineweide, um die schöne grosse Glocke zu sehen, und noch am selbigen Abend wurde angespannt und dieselbe unter grossem Jubel ins Dorf geholt. Das erste, was die Einwohner von Uhrsleben am nächsten Morgen taten, war dies, dass sie die gefundene Glocke in ihrem Kirchturme aufhängten. Nun waren Alle aufs höchste gespannt, den Klang der neuen Glocke, welche so lange geschwiegen hatte, zu vernehmen. Da klang auf einmal herrliches Geläute vom Turme zu der freudig bewegten Gemeinde auf dem Kirchhof hernieder; die Glocke hatte ihren ehernen Mund wieder aufgetan.

Allen, die das Geläut vernahmen, klang es nicht nur wie Freuden- und Dankgeläut, sondern es war ihnen Allen so, als wenn die Glocke diese Worte zu ihnen sprach:

„D' Söäg hät mi funn'n,
„Säi hät mi bun'n
„Met'n rod'n Strumpband,
„Met'n rod'n Strumpband.
„Bum, bum, bum!“ —

Der betrogene Teufel zu Buckow.

Mündlich mitgeteilt von *P. Wesche*, Osterburg.

Es ist bekannt, dass der Teufel in den Sagen oft eine Rolle des dummen und betrogenen einnimmt und spielt. Ein Beleg hierfür ist auch nachstehende Sage aus dem wüsten Dorfe Buckow bei Kerkau im Kreise Osterburg:

In Buckow war einmal ein reicher Bauer, welcher viel Äcker und Wiesen sein eigen nannte und dazu auch noch Geld in Hülle und Fülle besass. Leider war derselbe sehr geizig. Er gönnte sich selbst kaum das Essen und jagte jeden in seiner Unbarmherzigkeit von seiner Tür, mochte er ihn auch noch so flehentlich um eine Gabe ansprechen. Zu diesem Geizhals kam im dreissigjährigen Kriege ein Soldat ins Quartier. So schlecht hatte es dieser während seines langen Soldatenlebens noch in keinem Quartier getroffen. Als der geizige Bauer eines Tages einen armen lahmen Mann, welcher ihn anbettelte, mit harten Worten von seiner Schwelle wies, hielt ihm der Soldat, der ein mitleidiges Herz hatte, seine

Unbarmherzigkeit vor, redete ihm scharf ins Gewissen und sagte: „Wenn du dich nicht zur rechten Zeit besserst, so wird dich nach dem Tode der Teufel holen!“ Dies alles machte auf den geizigen Bauersmann auch nicht den geringsten Eindruck, er erwiderte dem Soldaten vielmehr trotzig: „Wat de Deubel wesen deit, för den grewelt mi rein goarnich. Den fällt dat ook goarnich in, dat 'r mi hoalen deit, un wenn du süs wi'st, dänn will ick di den Deubel hoalen!“ „Wenn du den Teufel holen kannst“, sagte der Soldat, „so hole denselben immerhin, ich habe als Soldat erst recht keine Furcht vor dem Höllenfürsten!“ Zur Mitternachtsstunde holte der Bauer den Soldaten und ging mit ihm in den Garten, um den Teufel zu beschwören.

Neugierig und doch zugleich auch mit einem gewissen Gefühl des Grauens wohnte der Soldat der Teufelsbeschwörung bei. Siehe! da erschien wirklich mit einem Male der Leibhaftige und fragte den Bauer nach seinem Begehr. „Du sallst mi Geld brengen!“ presste der nimmersatte Bauer mit krächzender Stimme hervor. „Geld sollst du haben, soviel du von mir nur verlangst“, antwortete der Teufel, „aber zum Lohn dafür will ich nach dem Tode deine Seele!“ „Wenn't wied'r nist wesen deit“, sagte der verblendete Bauer, „de kannst d' för mien't weg'n immer krieg'n; öäberst eenen ganzen Steewel vull Geld müsst du mi up d' Steg' ton weinigsten doaför gewen, ännerst do ick't nich!“ — Der Teufel war mit der Forderung sehr gern einverstanden und schickte sich sofort an, das Verlangte zu holen. Der Bauer zog nun seinen linken Stiefel aus, damit der Teufel das Geld dort hineinschütten könnte. Der Soldat war über den gotteslästerlichen Handel des Bauern ganz entsetzt und dachte darüber nach, wie er den Teufel hintergehen und auch jetzt noch demselben seine Beute entreissen möchte. Schnell entschlossen nahm er den Stiefel des Bauern und schnitt mit seinem Taschenmesser dessen Sohle heraus. Dann eilte er hinter den Garten und stellte den Stiefel auf eine kleine Öffnung einer dort befindlichen Mergelkuhle, worunter sich ein tiefes Loch befand. Kaum war der Soldat hiermit fertig, da kam schon der Teufel an, hatte zwei Säcke voll Geld auf der Schulter und schüttete diese in den Stiefel aus in der festen Erwartung, dass dieser davon voll werden würde.

Aber o Wunder! Der Stiefel war noch ganz leer geblieben. Ärgerlich und verdutzt schaute der Teufel den Stiefel an und verschwand, um noch mehr Geld herbeizuschaffen. Es währte garnicht lange, da brachte er vier Säcke voll herangeschleppt. Einen Sack nach dem anderen schüttete nun der Teufel eiligst in den Stiefel hinein; aber alles Geld fiel durch den Stiefel in die Mergelkuhle, und der Teufel merkte es nicht. Als dieser nun einsah,

dass er nicht einmal imstande war, einen kleinen Stiefel mit Geld zu füllen. und damit das Recht auf die Seele des Bauern verloren hatte, hub er sich wütend in die Lüfte und kam nicht wieder.

So war der Teufel betrogen, die Seele aber des Bauern gerettet. Der Bauer, welcher nun doch froh war, dass der mit dem Teufel geschlossene Handel hinfällig geworden war, versprach dem Soldaten Besserung. Und er hielt Wort; denn er schenkte das Geld, welches durch den Stiefel in die Mergelkuhle gefallen war, den Armen und blieb deren Wohltäter bis an sein Lebensende.

Vom Nobiskrug oder Noawerskrog zu Neuferchau.

Nach mündlicher Mitteilung des Lehrers *Blume*, Stendal.

In dem zum Salzwedelschen Kreise gehörigen Dorfe Neuferchau, welches mit der Pfarre Immekath verbunden ist, befindet sich ein Krug, welcher den sonderbaren Namen „Nobiskrug“ oder „Noawerskrog“ führt. Das wüst gewordene Dorf Neuferchau wurde 1697 wieder aufgebaut, und als erstes Haus desselben wurde von einem Kersten-Hannover der Nobiskrug aufgerichtet. — Dieser Nobiskrug ist ein Krug ganz eigener Art. Ist jemand hoch betagt, so sagt man von einem solchen im Drömling: „De mütt ook ball hen noah Noawers Muddern!“ oder „De mütt ook ball hen noah'n Noawerskrog!“ wofür man sonst in der Altmark auch wohl die Redensart hat: „De mütt ook ball hen noah Erdman'n!“ Den Noawerskrog denkt man sich als Eingang zum Totenreich oder Jenseits, wo „Kröger's Mudder“ den abgeschiedenen Seelen den letzten Labetrunk reicht. Die Toten, welche sich hier alle versammeln müssen, verzehren hier ihren letzten Sechser, welchen ihnen die Hinterbliebenen als Fähr- und Zehrgeld in den Mund gesteckt haben. Durch das Verzehren des letzten Zehrpfennigs machen die Toten „Krögers Muddern“ geneigt, ihnen die Pforte zum Totenreiche zu öffnen, wozu diese den Schlüssel hat.

Nach anderen macht der Teufel den Wirt im Nobiskrug. Alle Toten, welche bei ihm ihr Fährgeld verzehren müssen, zwingt derselbe, mit ihm zu beten d. h. mit ihm Karte zu spielen, wie denn ja nach dem Sprichwort das Kartenspiel des Teufels Gebetbuch ist. Wer nicht Karte spielen kann, der wird vom Teufel angehalten, „Fidibus zu pflücken“. Wer von den Hinterbliebenen kein Fährgeld in den Mund gesteckt bekommt, der wird zum Nachzehrer und holt bald die anderen Familienglieder nach. Daher herrscht in dortiger Gegend noch heute vielerorts die Sitte, den Toten Geld in den Mund zu stecken. Der Weg zum Totenreich

wird den abgeschiedenen Seelen von den Nachtraben gezeigt, von denen sich bis heute noch dies Lied erhalten hat:

„Wecker is dod?
„Spoarbrod is dod!
„Wännihr werd sien Liek begroawen?
„Öwermorg'n Oawend.
„Wo is sien Seel? Wo is sien Seel?
„Unnerwechens met d' Roawen!"

Wer in seinem Leben nichts getaugt hat, muss im Totenreich Schafböcke hüten, oder plattdeutsch: „Wecker in sien'n Lewen nich god doan hät, mütt doa un'n Schoapbück höd'n". —

Bemerkung. Was Nobiskrog oder Noawerskrog bedeutet, ist mir nicht recht klar. Interessant ist es, dass es zwischen Emecke und Elze in Hildesheim nach Sepp auch einen Nobiskrug gibt, wo man nach der Sage auch den Abgeschiedenen den letzten Labetrunk darreicht. Dieser Nobiskrug trägt die Inschrift: „Si deus pro nobis, quis contra nos?"

Dass der Krug von dieser seiner Inschrift den Namen erhalten hat, scheint mir unwahrscheinlich, zumal nach Sepp in Norddeutschland die Seele der ungetauften Kinder in den Nobiskrug oder die Vorhölle kommen. Nach meiner Ansicht hat das Wort „Nobiskrug" mit dem lateinischen „nobis" überhaupt nichts zu tun, und die ursprüngliche Form ist „Noawerskrog". „Noawer" ist die plattdeutsche Form für „Nachbar". Was nun das Wort „Nachbar" mit der Unterwelt oder der Vorhölle zu tun hat, muss ich wenigstens dahingestellt sein lassen.

Vom Mückenkrug.

Nach mündlichem Bericht des Lehrers *Blume*, Stendal, und des Rittergutsbesitzers *Boness*, Jemmeritz.

Wie in dem zum Pfarrbezirk Immekath gehörigen Nobiskrug oder Noawerskrog der Teufel sein Wesen treiben soll, so soll dies auch bei dem gleichfalls zur Pfarre Immekath gehörigen Mückenkrug der Fall gewesen sein. Der Mückenkrug liegt bei Lupitz; dies war nach der Heimatkunde von Zahn früher ein wüster Ort und ist erst 1760 unter Friedrich dem Grossen als Kolonistendorf wieder erstanden. Aus dem Mückenkrug, welcher ursprünglich „Sorgen" genannt wurde, ist später das Gut hervorgegangen, welches 1855 in den Besitz des verdienstvollen und in weiten Kreisen bekannt gewordenen Landwirts Dr. Schultz-Lupitz kam. Von dem Mückenkrug wurde dieser scherzweise auch der „Mückenkröger" genannt.

Wie nun der Mückenkrug zu seinem Namen gekommen ist, und was darin der Teufel einst betrieben hat, davon erzählen sich die Leute folgendes:

Als der Krug noch im Bau begriffen war und noch nicht einmal ein Dach hatte, versammelten sich eines Sonntags doch schon die Bauern aus der Umgegend darin, um tüchtig zu zechen. Als sie dort schon lang dem Bier weidlich zugesprochen hatten, und ihr lautes Singen und wüstes Schreien davon zeugte, dass ihnen dasselbe bedenklich zu Kopfe gestiegen war, kam von oben durch den dachlosen Krug plötzlich ein ungeheuer grosser Mückenschwarm in die Trinkstube geflogen. Das Ungeziefer setzte sich auf die Bauern in solcher Menge nieder und zerstach dieselben am Leibe überall so jämmerlich, dass sie sich derselben garnicht erwehren konnten, mochten sie auch noch so sehr nach ihnen schlagen und dieselben mit dem Qualm ihrer Tabakspfeifen einräuchern. Die Mücken waren rein des Teufels, liessen sich nicht vertreiben und behaupteten das Feld. Den Bauern blieb nichts anderes übrig, als sich vor der schrecklichen Mückenplage zu flüchten und eiligst nach Hause zu laufen.

Ist auch aus dem ehemaligen Gasthaus jetzt ein Gutshaus geworden, so führt dies doch noch heute davon den Namen „Mückenkrug“.

Vielleicht haben die Mücken im Dienste des Teufels gestanden, welcher ja als Gott der Wanzen und der Läuse und alles sonstigen Ungeziefers gedacht wird; denn wie dieser auch einmal im Mückenkrug eingekehrt und dort von den Bauern betrogen worden ist, davon erzählt man sich im Volke folgendes:

Nach alter Gewohnheit sassen die Lupitzer Bauern eines Sonntags nachmittags im Mückenkruge beim Glase Bier, rauchten ihre lange Pfeife dazu und unterhielten sich von ihrem Acker, Vieh und den Tagesneuigkeiten. Als sie da so schon eine ganze Zeit gesessen hatten, trat plötzlich und unerwartet ein feingekleideter Herr in die Gaststube hinein, grüsste alle Bauern auf das höflichste, nahm an einem der Trinktische Platz und forderte sich auch ein Glas Bier. Die Bauern wichen dem Fremden anfangs scheu aus, weil er ein gar sonderliches Benehmen zur Schau trug. Dieser mischte sich gar bald in das Gespräch der Bauern, und als er mit denselben vertrauter geworden war, forderte er sie auf, mit ihm Karte zu spielen.

Im Kartenspielen war nun der fremde Herr allen überlegen, und er gewann jedes Spiel. Das däuchte den Bauern sehr wunderbar, und die Sache kam ihnen nicht recht geheuer vor.

Da geschah es, dass dem einen Bauern eine Karte unter den Tisch fiel; er bückte sich danach, um sie wieder aufzuheben. Dabei bemerkte er zu seinem grossen Schrecken, dass der Fremde

einen Pferdefuss hatte. Nun wusste er, woher es kam, dass er jedes Spiel verlor; denn er spielte mit dem Teufel. Er hielt sich für zu gut, ein Spielgenosse des Höllenfürsten zu sein, tat so, als wolle er einmal hinausgehen, kam aber nicht wieder, sondern ging eiligst nach Hause.

Auf dem Hofe hatte er seine Bemerkung noch einem anderen Bauern zugeflüstert. Dieser seinerseits sorgte dafür, dass alle anderen Bauern bald erfuhren, wer der fremde Herr sei. Nunmehr verliess ein Bauer nach dem anderen den Mückenkrug und beeilte sich, aus der Gesellschaft des Teufels fortzukommen. Schliesslich sass der Teufel nur noch ganz allein im Mückenkrug am Trinktische und wartete, dass seine Spielgenossen vom Hofe wieder hereinkommen sollten. Als er des Wartens schliesslich überdrüssig war, ging er auch nach dem Hofe, um nach den Bauern auszuschauen.

Dort war kein Bauer zu hören und zu sehen; er selbst aber sah, dass er, der Teufel, wieder einmal der betrogene Teufel war.

Der Kreuzfahrer von Jagow und seine beiden Frauen.

Nach mündlicher Mitteilung des Mühlenbesitzers *Dieckmann*, Gr.-Garz.

V o r b e m e r k u n g. Wohl ist vom Verfasser diese Sage in den von ihm herausgegebenen Altmärkischen Sagen schon berichtet worden. Da die nachstehende nun aber von der dortigen besonders in ihrem Schlussteil bedeutend abweicht, so scheint es angebracht, diese hier noch einmal zu erzählen:

Es war um die Zeit der Kreuzzüge, da lebte auf Aulosen ein Herr v o n J a g o w, dem auch Gr.-Garz gehörte. Das war ein gar gläubiger und frommer Herr.

Als der damalige Aufruf, das heilige Land den Ungläubigen zu entreissen, auch in die Altmark drang, wollte auch er sein Schwert nicht mehr rosten lassen, verliess Weib und Kind und schloss sich begeistert dem Kreuzheer an. Seine Sehnsucht, die heilige Stadt zu sehen, wurde leider nicht erfüllt, denn er wurde in einer mörderischen Schlacht, darin das Kreuzheer unterlag, gefangen und an einen vornehmen und reichen Türken als Sklave verkauft. Dieser machte den Herrn von Jagow zum Aufseher über seine grossen und herrlichen Gärten. Die schöne Türkentochter, welche oft in den schönen Anlagen lustwandelte, hatte Mitleid mit dem vornehmen Diener ihres Vaters, und da der Herr von Jagow ein gar stattlicher und schöner Mann war, so entbrannte sie zu demselben bald in heisser Liebe. Eines Tages gestand die junge Türkin dem Herrn von Jagow ihre Liebe und sagte, dass sie ohne ihn nicht leben könne und wolle.

Herr von Jagow, erschreckt durch dies Geständnis, konnte nun nicht anders, als der Türkentochter frei heraus zu gestehen, dass er bereits Gatte und Vater sei. Da brach die schöne Türkin in bittere Tränen aus und warf sich dem geliebten Mann in die Arme.

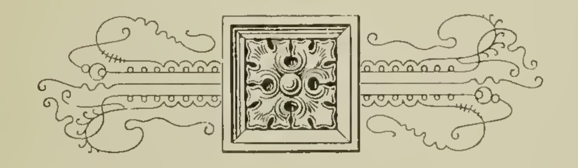
„Ich kann“, sprach sie, „nicht von dir lassen und bin bereit, mit dir dorthin zu fliehen, wohin du nur willst, und deinen Christenglauben anzunehmen“. Dem konnte Herr von Jagow nicht widerstehen, auch er hatte eine tiefe Zuneigung zu der jungen schönen Türkentochter gefasst, und nur durch diese war es ihm möglich, die längst ersehnte Freiheit wieder zu erlangen und seine Lieben in der Heimat wiederzusehen. Noch in derselben Nacht wurde die Flucht bewerkstelligt, und unbehelligt langten Herr von Jagow und die Türkin in Rom an. Der Papst gestattete es dem Herrn von Jagow, die Türkentochter zu seiner zweiten Frau zu machen und traute sie ihm selbst in St. Peter an, nachdem er diese zuvor durch die heilige Taufe in den Schooss der Mutter-Kirche aufgenommen hatte.

Von Rom aus setzte das Paar seine Reise nach Deutschland fort und langte nach einer langen und mühseligen Reise endlich eines mittags in Gr.-Garz an, wo sich damals die erste Frau des Herrn von Jagow mit ihren Kindern aufhielt. Herr von Jagow liess sich bei der Frau des Hauses melden. Diese weigerte sich nun mit aller Entschiedenheit, ihren Gatten zu empfangen, welchen der alte Diener ihr als Bettler gemeldet hatte; und in der Tat machte Herr von Jagow in seinem Anzuge, welcher durch die lange Reise schlecht geworden war, auch den Eindruck eines solchen. Als darauf Herr von Jagow seinen alten Diener eröffnete, dass er sein Herr, der längst vermisste Herr von Jagow sei, wurde dieser aufs höchste empört und wies den vermeintlichen frechen Bettler mit barschen Worten aus dem Hause. Wie konnte er auch in dem Bettler seinen alten Herrn wieder erkennen, den noch dazu der Vollbart und die Sonne des Südens so sehr verändert hatten! Als Herr von Jagow schweren Herzens die Schwelle seines Hauses verlassen hatte und draussen stand, drehte er sich tränenden Auges noch einmal um und sprach mit zitternder Stimme zu dem Diener: „Nun so gib mir denn wenigstens ein Glas Wasser zu trinken, eine Bitte um Wasser versagt man doch selbst dem ärmsten Bettler nicht!“

Diese Bitte vermochte nun auch der Diener nicht abzuschlagen. Als dieser das Glas Wasser brachte, zog Herr von Jagow einen Ring von seiner rechten Hand, warf ihn in dasselbe hinein und sprach: „Hier nimm das Glas und bringe es deiner Herrin!“ Der Diener tat’s. Kaum hielt Frau von Jagow den Ring in den Händen, da

tat sie einen Freudenschrei und rief: „Das ist ja der Trauring meines teuren Gemahls!"

Gefolgt von ihren Kindern stürmte Frau von Jagow nun sofort nach draussen, erkannte ihren Gemahl, fiel ihm unter Freudentränen um den Hals und führte ihn, den sie schon lange für tot geglaubt hatte, überglücklich in das Haus. Nicht lange hernach öffnete sich die Tür, und hinein in den freudigen Kreis trat gesenkten Auges die zweite Gattin des Herrn von Jagow. Betroffen und verwundert schauten Mutter und Kinder auf die schöne Frau, welche kein Wort sagte, aber ihre Augen wie fragend und bittend zum Herrn von Jagow aufhob. Nunmehr nahm dieser das Wort und erzählte klopfenden Herzens, wer diese Frau sei, und wie er nur ihrer Liebe und der Verbindung mit ihr seine Freiheit und Wiederkehr zu verdanken habe. Als Herr von Jagow geendet, wurde die schöne Türkin auch von der ersten Frau von Jagow aufs freundlichste willkommen geheissen. Ohne auch nur im geringsten eifersüchtig zu werden, lebten die beiden Frauen fortan im grössten Frieden miteinander und wurden die besten Freundinnen. Die zweite Frau nahm ihren Wohnsitz in Aulosen und soll die Stammmutter der schwarzen Linie des bekannten Altmärkischen Adelsgeschlechts derer von Jagow sein, während die erste Frau von Jagow auf Gr.-Garz, wie man sagt, die Stammmutter der weissen Linie ist.





Beiträge zur Volksheilkunde.

Von Dr. **P. Kupka.**

In der Büchersammlung des Altmärkischen Museums findet sich ein umfangreiches Manuskript in Quart, das der Handschrift und dem Papiere nach zu urteilen etwa 150 bis 200 Jahre alt sein mag. Es gibt hauptsächlich Mittel gegen Frauen- und Kinderkrankheiten und dürfte demgemäss wohl eine Hebamme zur Verfasserin gehabt haben. Der Dialekt ist nicht niederdeutsch, sondern obersächsisch. Indessen, da die Handschrift hier eingeliefert worden ist, kann man wohl annehmen, dass die ehemalige Inhaberin auf altmärkischem Gebiete nach ihr praktiziert hat; zudem werfen die Aufzeichnungen einige so merkwürdige Streiflichter auf die Kunst der Verfasserin und die psychologische Beschaffenheit ihres Patientenkreises, dass mir die Veröffentlichung eines Auszuges geraten schien.

Die Inhaberin scheint demnach zu ihrem medizinischen Können nicht unbedingtes Zutrauen gehabt zu haben. Sie trieb deshalb ein wenig *„Zauberey"*. Das erste Blatt der Handschrift enthält folgende lange Formel:

„*Ich beschwöre dich 77 Gesicht und Zauberey, bey der Sonnen & Mont,* [Lücke] *Dreyfaltigkeit und bey den heil. 5 Wunden, unseres HE. Jesu Christi, bey* [Lücke] *ersten Dir Gott erschaffen & geheiliget hat.*

*Ich beschwöre dich 77 Gesicht bey dem Jüngsten Gericht & bey den Lebendigen Urtheil das Gott über dich N. & alle Sünder thun wird dass du mir N. N. kein schaden mehr thust an seinen Leibe & Gliedern, wende ihn gnadiglich dir lass †.**)

Ich beschwöre dich 77 Gesicht, Gicht und Zauberey, den bey den Leib die der HE. hat in Gottes Mutters Lisaweth. Jesus Christus wieder sprachens aus zwey Mutter Leib was man den Vater durch den Sohn bitten wird soll ihn widerfahren nun bitt ich dich Lieber HE. Jesus Christus durch derselben Liebe weil du liebent gefangen & gebunden wurdest um der Menschen sünde

---

*) = los.

willen an unseres H (Heil?) *an das Creutz geschlagen, um der Menschen Sünde willen & daran starbst †.*

*Ich beschwöre dich 77 Gesicht & Gicht & Zauberey du seyst in Meer,**) *beine, haut und Fleisch & Blut. Du sollst ausziehen und nicht wiederkommen in das Wilde Meer darum solst du schwören, darum solst du gähren darum solst du verschwerden bis die Mutter Gottes ihren andern Sohn gewint, das zehl ich dir NN. zur Busse. ††† Con † Sum † Atum † Est o Jesu du Sohn darit erbarme dich unser. †††. S. J. † S. A. † U. N. † A.*"

Diese ihrem Inhalte nach unsinnige und sträflich lästernde Formel sieht nicht aus, als ob sie besonders alt wäre. Es fehlt ihr der epische Eingang. Der Schreiberin ist sie aber offenbar mündlich überliefert worden, denn nur so lässt sich die mehrfache Verstümmelung wie *los* zu *lass, Mark* zu *Meer* erklären. Fast macht das Ganze den Eindruck, als seien zwei Formeln durcheinander geworfen oder als sei die ursprüngliche, die bei den Worten „*Jesus Christus*" begann und die von hier ab bei aller Verderbtheit einen Schimmer von Altertümlichkeit aufweist, durch die vorhergehenden, mit den Worten „*Ich beschwöre dich*" beginnenden Glieder erweitert worden. Was die schliessenden Buchstaben bedeuten, ist mir nicht klar.

Die eben behandelte Formel scheint der stärkste von allen Sprüchen der Verfasserin unseres Manuskriptes gewesen zu sein. „*Für alle Fieber*" empfahl sie „*ein Zettel 9 tage an hals gehengt und hernach ins fliessende Wasser getragen*", auf dem folgende mystischen Zeichen standen:

× × ×
A b r u m e n h a
A b r a r a h a t
A b r a t c a o
A b r a c i t o
A b r a c i
A b r a c
A b r i
A b
A
A m e n

In gleicher Weise wird das bekannte „*abracadabra*" nützlich verwertet. Es „*ist ein cabalistisches und Magisches Wort, welches wieder das Fieber und andere Krankheiten . . . . . auf einen Zettel zu schreiben*" etc. Die Anordnung der einzelnen Zeichen ist die nämliche, wie sie sich bei Anwendung voriger Formel ergibt.

---

*) = Mark.

Die erste Linie gibt das ganze Wort; bei jeder folgenden fehlt der letzte Buchstabe der vorhergehenden, so dass „*a*“ den Schluss macht und die Buchstaben in ihrer Gesamtanordnung ein Dreieck bilden. *Amen* fehlt.

„*Vor den dhorigten Hundsbiss*“ wandte die Verfasserin die alte Satorformel an. Sie musste in folgender Weise auf einen Zettel geschrieben werden:

S · A · T · O · R.
A · R · E · B(sic!)O.
T · E · N · E · T.
O · B(sic!)E · R · A.
R · O · T · A · S.

Der Zettel war aber nicht „*hernach ins fliessende Wasser zu tragen*“ sondern — „*zu verschlingen*“.

Dieser Vorrat an gewiss kräftigen Sprüchen scheint aber nicht für alle Fälle genügt zu haben. Deshalb modelt die zauberkundige Dame eine zwar recht alte, aber dafür um so harmlosere Reihe in eine Zauberformel um, nämlich unser gutes, braves Alphabet. Sie wendet es „*vor Kalde Hersch* (?)“ an, indem sie einen Pfefferkuchen in 45 Stücke schneidet, auf das erste „*a*“, auf die beiden folgenden „*a b*“, auf die drei folgenden „*a b c*“ usw. schreibt. Dies Verfahren wird neunmal wiederholt, bis der Patient beim Buchstaben „*i*“ anlangt. Das Rezept wird aber wider Erwarten nicht gegessen, sondern die Pfefferkuchenstückchen werden „*an den Hals getragen*“, und zwar am ersten Tage nur das mit „*a*“ beschriebene Stück. Jeden folgenden Tag wird eine Serie hinzugefügt. Am neuten Tage ist das Verfahren beendet, und alles wird „*hernach ins fliessende Wasser getragen*“.

Es folgen zehn Kapitel mit Rezepten oben angegebener Art. Von Interesse ist erst der folgende elfte Abschnitt. Er „*handelt von Kräudern und Wortzeln Wozu sie gut und wen sie gegraben werden auch von Steinen und unglückstagen*“. Die einzelnen Kräuter müssen zu ganz bestimmter Zeit gesucht werden, wenn sie ihre Kraft behalten sollen. Bei dieser Zeitbestimmung werden erstens der christliche Kalender, zweitens der Jahres- und Tageslauf der Sonne und drittens der Lauf des Mondes berücksichtigt.

Die Tage, die zwischen die Frauentage fallen, nach Angabe des Ms. der 22. Februar, der 23. und 25. Mai, der 25. und 28. Juli, der 16. August und der 20. November, sollen zum Sammeln von Eichenlaub, Hirschhorn, Hirschbrunst, Pappelkraut usw. benützt werden.

Am Corporis-Christi-Tage, dem zweiten Donnerstag nach Pfingsten, sammelt man Kornblumenwurzeln, die aber aus der Erde *gerissen* werden müssen.

Von ausserordentlicher Bedeutung ist der Johannistag, „*Pabista*“ wie ihn die Schreiberin nennt. Früh schon vor Sonnenaufgang wird die Wurzel des Spitzwegerich (Plantago) gesammelt. Man schneidet sie in erbsengrosse Stücke, reiht sie auf einen Faden und hängt die Kette um den Hals, so dass sie auf den Rücken fällt. Nach den üblichen neun Tagen wirft man sie in fliessendes Wasser, „*so vergehen die Febr. intermintentes*“ (!).

Viel ist am genannten Tage in der „*Sonnenstunde*“ von elf bis zwölf Uhr zu tun. Um diese Zeit findet man „*Johannesblud*“ (Hypericum perforatum Lin.) Man gräbt die Pflanze mit der Wurzel im Namen des Tagesheiligen und trägt sie an den Hals gehängt, wenn die Pest regiert. Zur selben Stunde gräbt man Eisenkraut (Aconitum). Wer es bei sich trägt, kann nicht bezaubert werden. Sticht man zur gleichen Zeit Beyfuss aus, so findet man unter der Wurzel eine Kohle „*ist gut vors Frösel der Kinder*“.

In der Johannisnacht um zwölf Uhr gräbt man die Wurzel der Königskerze. Sie darf aber nicht mit Eisen sondern nur mit Gold angerührt werden. Am Halse getragen schützt sie vor Schlag.

Wie der Johannistag so ist auch der „*Pauli-Petritag*“ ein wichtiger Tag. Ein Viertel vor zwei Uhr an diesem Tage „*oder wenn der Sommer in der Jungfrau lauft*“ sucht man die Wurzel des „*Sonnen Wirbels*“ (Heliotropium Lin.?), die eine grosse Stärke hat. Das Kraut selbst wird im August, wenn die Sonne im „*Löben*“ d. h. Löwen steht, gesammelt.

Im Mai bei zunehmendem Monde, wenn die Sonne im ersten Grade des Stiers oder Scorpions steht, holt man Hahnenfuss oder Froschpfeffer. Man trägt ihn in ungraden Stückchen mit einem roten Faden an den Nacken gebunden, „*so vergehet die Schwerr Krankheit*“. Im Juli, wenn die Sonne im Löwen (?) steht, sammelt man bei abnehmendem Monde „*Darm Friesel Kraut*“ (?). Zur gleichen Zeit gräbt man in der Sonnenstunde die „*Holterwortzel* (?) *so auf Weiden wächst . . . . . ist vor die böse Krankheit*“.

Von besonderer Wichtigkeit für die Schreiberin des Ms. waren die sieben „*Planäden Kräuder*“. Es sind dies 1. „*Gold Wurtzel Saturni*“ (?) (Erucastrum Presl.?), 2. „*Sonnenwirbel Sonne*“ (Heliotropium L.), 3. „*Hundstreubel der Mond*“ (Erucastrum Presl.?), 4. „*Wegebreit, Martis*“ (Plantago), 5. „*Fünffingerkraut, Mercurii*“ (Potentilla), 6. „*Ottermennig jovis*“ (Polygonum?) 7. „*Eisenkraut Veneris*“ (Aconitum Tourn.?) Alle diese Kräuter wurden vom 23. bis 30. des Monats (?) gesammelt.

„*Eichen Mispel*“ d. h. Mistel (Viscum album L.), das heilige Kraut der Druiden, das heute noch auf altkeltischem Boden an der Themse und Rhone zur Wintersonnenwende[1]) in Massen auf den

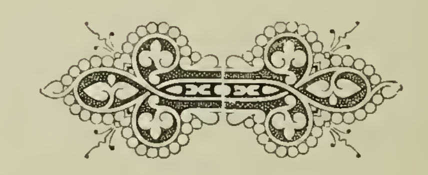
---

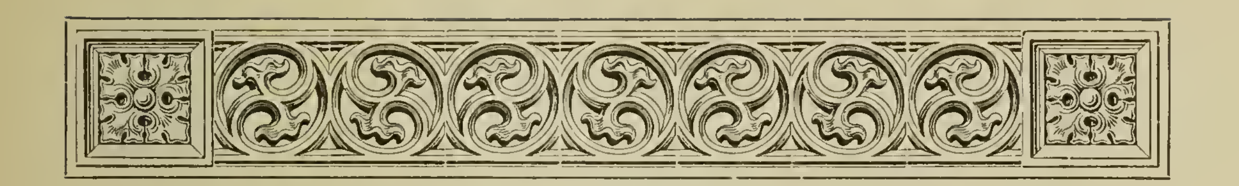
[1]) Weihnachten.

Markt gelangt, wird *„in Sagittario"* oder vier Tage vor Neumond geschnitten. Die Pflanze darf aber nicht auf die Erde fallen, wenn sie ihre Kraft behalten soll. Man verwendet sie wie die *„schwarze Niesswurz,"* die bei zunehmendem Monde in der Wage gesammelt wird, *„for die Schwer Krankheit der Kinder"*.

Gegenüber dieser Fülle von Stoffen, die dem Pflanzenreiche entnommen werden, stehen nur wenige aus dem Tierreiche. Ein Wolfszahn mit Sonnenwirbel (s. o.) in ein Lorberblatt gewickelt *„ist gut in Process des Nachts unter sein Haupt gelegt wen ihn was gestohlen."* Ein zweites aus dem Tierreich entnommenes Heilmittel ist der Stein, den die jungen Schwalben angeblich im Magen haben. Die Tiere dürfen aber noch nicht auf die Erde gekommen sein, wenn er seine Wirkung *„vor das Gesicht"*, tun soll. Ausserdem brennt man auch Wasser aus den jungen Schwalben oder macht Pulver daraus.

Die Zeilen, die über die Steine handeln, sind hier bedeutungslos. Sie enthalten nichts als Anführungen der bekannten verborgenen Kräfte der einzelnen Edelsteine.





Bücherbesprechungen.

Zahn, W.: Die Altmark im dreissigjährigen Kriege (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte No. 80) Halle a. S. (Niemeyer) 1904.

Das Werkchen ist für die Landschaft von hohem Interesse. Die Quellen, die der Verfasser benutzt, sind Andreas Ritner und die Götzesche Geschichte der Stadt Stendal. Was aber sehr beachtenswert erscheint, ist der Umstand, dass Zahn es verstanden hat, neue Brunnen ausfindig zu machen, aus denen er schöpfen kann. Er durchsucht Stadtarchive und Kirchenbücher, die ihm eine Menge wertvoller Einzelheiten liefern. Nichts destoweniger verliert sich die Darbietung keineswegs in Kleinigkeiten. Der Verfasser behält den Zügel fest in der Hand und liefert trotz der Reichhaltigkeit seines Stoffes eine grosszügige Schilderung der Zustände und Ereignisse, die die Altmark während der entsetzlichen Jahre von 1626 bis 1648 erlebte. Bemerkenswert ist der Nachweis, dass durch den misslichen Rückzug Tillys durch das ausgesogene Land nach dem ergebnislosen Angriff des kaiserlichen Feldherrn auf die Werbener Schanze der Sieg des Schwedenkönigs bei Breitenfeld wirksam vorbereitet wurde. Die Schrift würde um das Doppelte wertvoller geworden sein, wenn der Verfasser da, wo er aus Quellen erster Hand schöpft, Fussnoten gegeben hätte. Indessen auch in seinem jetzigen Zustande dürfte das Buch überall und besonders in jedem altmärkischen Hause mit Nutzen gelesen werden. Dr. *K.*

Heldmann, Dr. **Karl,** Privatdozent der Geschichte: Die Rolandsbilder Deutschlands in dreihundertjähriger Forschung und nach den Quellen. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Spiele und Fälschungen. Mit 4 Abbildungen in Lichtdruck. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer. 1904.

Der Verfasser berichtet im ersten Kapitel seines Werkes über den Stand der Rolandsforschung. Das bisherige Ergebnis derselben scheint ihm nicht genügend. Die Männer, die sich bisher mit dem Probleme beschäftigt haben, seien noch nicht über einen Anlauf

zu einer wissenschaftlichen Untersuchungsmethode hinausgekommen. bis auf Sello, der aber in diesem Anlauf stecken geblieben ist.

Mit umfangreicher Benutzung des durch die Forschung gezeitigten Materials, der geschichtlichen und literaturgeschichtlichen Quellen, unterscheidet er schliesslich drei Arten sogenannter Rolande. Die erste derselben wird durch den Pseudo-Roland zu Halle a. S. vertreten. Er ist eine Burggrafenfigur, das lokale Wahrzeichen des Echtedings der Schöffen vom halleschen Berggericht. Das Bild gehört dem 13. Jahrhundert an. Unter dem Namen Roland wird es erst im 15. urkundlich erwähnt. Bei der Untersuchung der Frage: wie kam das Burggrafenbild zu seinem Namen? gelangt der Verfasser auf den zweiten Typ der Rolandssäulen, der durch den verschwundenen Magdeburger Roland vertreten ist. Die patrizische waffenfähige Jugend bevorzugte bis 1278 das sogenannte „Schildekenreiten", d. h. das Speerstechen nach einem schildbehangenen Pfahle, der später durch die ungeschlachte Figur eines schwertbewehrten Kriegers ersetzt wurde. Als seit dem 12. Jahrhundert durch das Rolandslied des Pfaffen Konrad, die Teilnahme weiterer Kreise für das Geschick des Helden, von dem die Dichtung handelt, wachgerufen wurde. nannte man die gewappnete Figur, an der man nun das Schildekenbomspiel ausführte, Roland und das Spiel Rolandspiel. Den Namen, mit dem die magdeburgische Figur begabt wurde. übertrug man dann auf das namenlose schwerttragende Hallesche Kollossalbild.

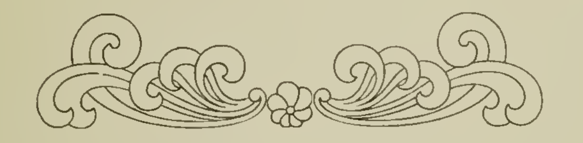
Der Hauptvertreter des dritten Typs ist der Bremer Roland. Er stellt für den Verfasser das sichtbare Zeichen einer grossartigen diplomatischen Urkundenfälschung dar, die Johann Hemeling Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts zu Gunsten seiner Vaterstadt, deren Bürgermeister er 1405—1410 wurde, unternommen. Das Bremer Beispiel, die Figur aus Stein zu bilden, verdrängte die hölzernen Spielrolande nach und nach völlig, verwandelte sie in steinerne und verschaffte ihnen als neue Trutzwaffe den Schild, wie den Figuren zu Halberstadt, Zerbst und Quedlinburg. Buch. Perleberg, Calbe a. S., Bramstedt, Nordhausen und Stendal. Magdeburg, Brandenburg und Belgern liessen die Bilder schildlos. Was den Bedeutungswandel anlangt, der sich bei der Menge über die Rolandsbilder vollzog, so lässt sich darüber nur sagen, dass die Errichtung des Bremer Bildes das Tempo der Übertragung rechtlicher Beziehungen auf die alten Rolandsfiguren beschleunigte. In Stendal errichtete man die 7 Meter hohe Statue, als die Stadt 1517 für 60 Gulden Jahreszins vom Kurfürsten Joachim I. das obere und niedere Gericht innerhalb der Stadtmauer wiedererlangte und als sie 1521 in einem Vorrangsstreite mit Berlin und Cöllen das Urteil erzielte, bei Landtagen in Berlin unmittelbar hinter, bei Landtagen in der Altmark aber vor Brandenburg zu sitzen habe. Das Zeichen

stand vor der Gerichtslaube am Rathaus. Hier bei dem Roland wurde noch im Anfang des 18. Jahrhunderts peinliches Gericht gehalten.

Ergänzend und erweiternd tritt zu der Heldmannschen Arbeit die F. Jostes, der in der Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. Elberfeld 1904. Heft I p. 6 ff. in einem Aufsatze „Roland in Schimpf und Ernst" nachweist, dass die Bildsäulen ihren Namen nicht nach dem Palladin Karls des Grossen erhalten haben, sondern dass derselbe von *rotulare, rullare* = *rollen* abzuleiten ist. Die Figuren seien, wie schon Heldmann bemerkt, anfänglich vielfach leicht drehbare Spielfiguren gewesen, an denen nach ritterlicher Art Speere verstochen wurden.[1]) Die Ergebnisse beider Forscher tragen viel Wahrscheinlichkeit in sich, so dass das Problem, an dem sich eine Unzahl Forscher und Erklärer versucht, als gelöst zu betrachten ist. Dr. *K.*

---

[1]) Vgl. *A. Werminghoff:* Zur Frage der Rolande, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1904, No. 11 p. 443 ff.





Literaturbericht.[1])

Wenzlau, F.: Friedrich Wilhelm Albrecht, der Verfasser der Plattdeutschen Gedichte von einem altmärkischen Landmann im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 26 (1900) p. 85 ff.

Es gelingt W. auf Grund einer von ihm glücklich ausfindig gemachten Notiz Danneils in seinem altmärkisch-plattdeutschen Wörterbuche F. W. Albrecht als Verfasser der anonym erschienenen Gedichte zu ermitteln. Der Dichter, dessen Werk 1817 und 1818 in erster Auflage in zwei Bänden und 1822 in zweiter Auflage in drei Bänden erschien, wurde am 4. Oktober 1774 zu Lindenberg bei Seehausen geboren, wo sein Vater Pastor war. Er besuchte die Schule zu Gardelegen und das Graue Kloster zu Berlin. Als Studiosus der Theologie bezog er 1795 die Universität Halle. Nach Hause zurückgekehrt, erhielt er 1797 zu Bretsch bei Osterburg eine Anstellung. Von hier aus versah er zwei Jahre lang das Amt eines Prädicanten bei seinem betagten Vater in Lindenberg. 1800 wurde er Pastor in Höwisch und kam 1824 in gleicher Stellung nach Gr.-Beuster bei Seehausen, wo er am 8. Januar 1840 starb.

Seelmann, W.: Die Volkstümlichkeit Bornemanns. Im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1900. 26. p. 113. (Joh. Wilh. Jacob. Bornemann, geboren am 2. Februar 1766 (n. a. 67) zu Gardelegen, gestorben am 23. Mai 1851: Plattdeutsche Gedichte, 1810. Dieselben 2. Aufl. 1815).

Der Verfasser weist ein Bornemannsches Gedicht im Barnim und in Westfalen nach.

Allgemeines über die Altmark.

Streifzüge und Sommerfahrten durch die Altmark (anonym). Altmärkisches Intelligenz- u. Leseblatt 1904. No. 250 (23. Oktober), No. 252 (26. Oktober), No. 256 (30. Oktober), No. 260 (4. November),

---

[1]) Wir bitten um Zusendung neuer Publikationen oder Mitteilungen hierüber.

No. 262 (6. November), No. 268 (13. November), No. 278 (26. November), No. 279 (27. November), No. 285 (4. Dezember), No. 289 (9. Dezember), No. 291 (11. Dezember).

Ortsgeschichtliches.

Zahn, W.: Geschichte der Stadt *Seehausen* in der Altmark. In „Blätter für Handel. Gewerbe und soziales Leben" (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) No. 48 (28. November) 1904. No. 49 (4. Dezember) 1904.

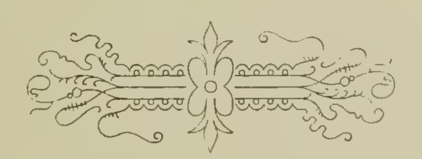
Daume, G.: Bilder aus *Seehausens* Vergangenheit. Ortsgeschichtliche Skizzen aus der Altmark. Seehausen i. A. (Selbstverlag des Verfassers.) 1904. (54 Seiten).

Das Büchlein enthielt fünf Aufsätze: 1. Ein Gang durch Seehausen vor 125 Jahren. 2. Wie unsere Kirche vor 125 Jahren aussah. 3. Zwei Jahrhunderte Krieg und Frieden in Seehausen i. A. 4. Die Anfänge der Seehäuser Lokalgeschichte. 5. Militärisches aus Seehausens Vergangenheit.

Über die Bismarck-Gesellschaft in Stendal

erschienen Berichte etc. im Altmärkischen Intelligenz- und Leseblatt zu Stendal in No. 144 (22. Juni 1904), Beilage: Fest-Ausgabe zur Gründung der Bismarck-Gesellschaft; No. 145 (23. Juni 1904) Bericht über die Bismarck-Feier; No. 244 (16. Oktober 1904) Dr. Segelken: Die Bismarck-Gesellschaft in Stendal. (In vielen grösseren Zeitungen Deutschlands erschienen).

„Der Altmärker" zu Stendal veröffentlichte am 22. und 23. Juni 1904 ebenfalls eine Festbeilage nebst Berichten über die Gründung der Bismarck-Gesellschaft.





Vereinsnachrichten.

Jahresbericht für die Zeit vom Juli 1902 bis Ende 1904.

Die im Jahre 1904 nötig gewordene Änderung in der Zusammensetzung des Vorstandes berechtigt einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Vereins.

Am 22. Juni 1887 wurde der Verein gegründet von den Herren Landeshauptmann von Bismarck, Geh. Sanitätsrat Haacke, Superintendent Jeep, als den ersten Vorstandsmitgliedern, sowie Superintendent Müller, Professor Dr. Sauer und Pastor Zahn. Herr Sauer trat bald an die Stelle des Herrn Jeep als Sekretär und brachte in eifrigster Tätigkeit allmählig die schönen Sammlungen, deren der Verein sich jetzt erfreut, zusammen. Den Grundstock dazu bildeten die Privatsammlungen des verstorbenen Herrn von Alvensleben, Calbe a. M., sowie des Herrn Superintendent Müller dort und des ehemaligen Literarischen Vereins. Schnell förderten viele Geber teils unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes teils geschenkweise das Werk, namentlich Kirchengemeinden und Magistrate, sowie die Herren Pastoren Zahn und Kluge, Professor Dr. Hartwig, Frl. von Kahlden, Eichstädt, Herr Geh. Sanitätsrat Haacke und nach dessen Tode seine Frau Gemahlin und viele andere Gönner der Sache. Rühmend hervorzuheben sind die Gymnasiasten in Stendal, die stets eifrig bei Ausgrabungen tätig waren.

Zuerst wurden die erworbenen Gegenstände im oberen Kreuzgang des Stendaler Domes untergebracht, und die Sammlung am 25. Oktober 1888 öffentlich zugänglich gemacht; 1898 kam der Remter hinzu. Diese alt ehrwürdigen Räume wurden mit grossen Kosten, zu denen namentlich der Kommunal-Landtag der Altmark eine einmalige und die Stadt Stendal mehrmals eine ausserordentliche Unterstützung gewährten, zweckmässig ausgestaltet und bieten jetzt eine reizvolle Stätte für die Erinnerungen an alte Zeiten.

Der zunehmende Umfang der Sammlungen und der Mitgliederzuwachs erforderten eine vermehrte Tätigkeit, der die Kraft eines

einzigen für die Gesamtverwaltung nicht gewachsen war. Somit ist es erklärlich, wenn Herr Professor Dr. Sauer die Mühe des zeitraubenden Postens neben seinem Amte nicht mehr allein tragen konnte. Leider sah er sich sogar veranlasst, seinen Posten zum 1. April 1904 ganz niederzulegen, ohne damit dem Verein sein Interesse zu entziehen. Der Ausschuss ernannte Herrn Professor Sauer in Anerkennung seiner Tätigkeit für das Museum zum Ehrenmitglied und wählte die unten verzeichneten Personen unter Teilung der Ämter zum Vorstand.

Während die Anordnung der Sammlungen die alte geblieben ist (Remter: kirchliche, bauliche, keramische Gegenstände; Kreuzgang unten: desgleichen, oben vorn: vorzeitliche, hinten: mittel- und neuzeitliche Sammlung), musste im Frühjahre 1904 die Remtersammlung bei gleichzeitiger gründlicher Reinigung zum Teil umgesetzt werden, um der „Bismarck-Gesellschaft zur Errichtung eines Bismarck-Archivs in Stendal“ den erbetenen Platz für ihre Sammlung bis auf weiteres einzuräumen.

Zweifellos hat diese Sammlung belebend auf den Besuch und das Interesse für unser Museum gewirkt. Indessen ist der Versuch zur Offenhaltung des Museums auch im Winter an dem geringen Besuch gescheitert. Hieran trägt wohl die Kälte schuld bezw. der Mangel einer Heizvorrichtung.

Am 30. September 1904 wurde die erste, leider nur schwach besuchte Hauptversammlung in Stendal abgehalten, auf der neue Satzungen, den veränderten Verhältnissen angepasst, beschlossen wurden. Dankenswerterweise hielten dabei die Herren Oberpfarrer Wollesen „über ältere Abendmahlskelche der Werbener Gegend“ und Pastor Kluge über seine „Forschungen nach vorgeschichtlichen Funden der Arneburger Gegend“ mit grossem Beifall aufgenommene Vorträge. Ferner wurde festgesetzt, dass eine Hauptversammlung möglichst alljährlich stattfinden sollte und Werben für die um Pfingsten 1905 abzuhaltende gewählt.

Die Sammlungen des Vereins haben bereits die Zahl 3000 im Hauptverzeichnis überschritten, wozu noch die Bücherei mit 1185 Werken kommt.

Seit der letzten Veröffentlichung in Heft 5 der „Beiträge zur Altmärkischen Landes- und Volkskunde“ — Mai 1902 — wurden durch Kauf erworben, namentlich:

42 Urnen und ein Handwebstuhl, sowie folgende Bücher: Döring, alte Fachwerksbauten der Provinz Sachsen; Reimers, Handbuch für Denkmalpflege; Heldmann, Rolandbilder.

Der Verein hält das „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ und bekommt vom Herrn Kultusminister die Zeitschrift „Die Denkmalspflege“

geliefert. Er steht ferner mit folgenden Vereinen in Schriftenaustausch:

Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Guben, Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Halle, Verein für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen.
Halle, Provinzial-Museum der Provinz Sachsen.
Homburg v. d. H., Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Magdeburg, Verein zur Erhaltung der Denkmäler der Provinz Sachsen.
Metz, Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde.
München, Historischer Verein von Oberbayern.
Münster, Verein für vaterländische Geschichte und Altertumskunde von Westfalen.
Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Nürnberg, Germanisches Museum.
Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
Rostock, Verein für Rostocker Altertümer.
Schwerin, Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm, Akadémie des Belles-lettres, d'Histoire et des Antiquités.

Dem Museum wurden ferner bis zum 30. November 1904 überwiesen von folgenden Behörden und Personen:[1])

a. unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes von:

Magistrat Stendal: Denkmünze auf den Bremer Roland. — Magistrat Werben: alte Laterne. — Gemeindekirchenrat in Carritz: Flügelaltar und zinnernes Taufbecken. — Gemeindekirchenrat in Grossmöringen und in Sanne: je ein zinnernes Taufbecken. — Gemeindekirchenrat in Algenstedt: romanischer Leuchter, alte Laterne, Missionale. — Herr Paul Themm: 2 Urnen, bronzener Schildbuckel, eiserne Nadel. — Herr Wilh. Alvensleben, Büste: Urne, Kelchglas.

b. als Geschenk von:

Magistrat Tangermünde: 7 Urnen. — Magistrat Werben: Schwurkästchen. — Herr Pastor Kluge, Arneburg: Feuersteingebilde. — Herr Tüngler, Elversdorf: Tonhorn, 2 Bohrer, Schlüssel, Feuergabel, Schafschere, 2 Vorhangschlösser. — Herr Kaufmann Popper: 2 Tränengläser. — Herr Arbeiter Karl Wernicke: Bild des Kürassiers Müller von 1778, dessen Pass, Gevatterbrief von 1787. — Herr Müller jr., Rindtorf: Blechlampe, Steinhumpen. — Frl. Lehrerin Schönau: Brautschachteldeckel. — Herren Gewert & Sluyter: Bild

---

[1]) Wo kein Zusatz aus Stendal.

des historischen Denksteins bei Born. — Frau Geh. Sanitätsrat Haacke: Muttergottes-Steinbild. — Herr Sanitätsrat Dr. Schnitzer: Urne. — Aus dem Nachlass des verstorbenen Herrn Hauptlehrers Hagemann: Urne, römischer Salbennapf, Vase, Lampe, Spinnwörtel. — Herr Zimmermann Reiche, Tangermünde: Urne, Feuerstein-Schaber und -Lanzenspitze. — Ungenannt: 2 Bilder eines Hügelgrabes. — Herr Töpfermeister Kramer: 7 Tonleuchter. — Herr Gutsbesitzer Schulze, Carritz: Laterne, Steinaxt, Seeigel, Spinnwörtel. — Herr Gutsbesitzer Fritze, Carritz: eisernes Schloss, Laterne, Mannsweste. — Herr Kaufmann Immelmann, Bismark: Bernsteinstück. — Herr E. Krüger: eiserne Kanonenkugel, Elle. — Herr Primaner Schmidt, Osterburg: Urnenscherben. — Herr Tertianer Eftger: Steinbeil. — Herr Lehrer Lemme, Hämerten: steinerne Kanonenkugel, versteinerter Tierzahn. — Herr Gymnasiast Pohlmann: steinerne Kanonenkugel. — Herr Gymnasiast Hövel: eiserne Kanonenkugel. — Herr August Müller: Steinhammer, Spinnwörtel, Webstuhlschiffchen von 1788, Gesellenbrief von 1863, 2 Messingsporen. — Herr Primaner Müller: 2 bunte Strümpfe. — Herr Hillbeck, Jarchau: 2 Frauenhauben. — Frau Auguste Theune: Damentasche. — Frau Allendorf, Schönebeck: Damentasche, 2 Lichtputzscheren. — Herr Gymnasiast Günther: Kopfsteuerreglement von 1677. — Herr Rektor Flister, Uchtspringe: Wachssiegel. — Herr F. Puchert: gesticktes Bild „Der Winter“. — Herr Primaner Bindewald: Bilder der Hünengräber von Bülitz und Kläden. — Herr stud. Schulz, Hindenburg: Bild eines dortigen Urnenfundes. — Herr Baurat Heinze: versteinerter Tierzahn, Feuerstein-Schaber. — Herr Kaufmann Diesing: mittelalterlicher Haustopf. — Herr Lokomotivführer Genth: Gesellenbrief von 1810. — Herr cand. Brunau, Büste: Urne. — Frau Gerichtsrat Danneil: Bild vom Stendaler Marktplatz. — Herr Kaufmann Weidling: Bilder von Friedrich dem Grossen und Napoleon I. — Herr Steuerrat Vorbrodt: 2 Urnen, grosser Hobel, Sackbindestock von 1753. — Herr Gastwirt Duhm: Lichtputzschere. — Herr Gymnasiast Homann, Rochau: Kirchenschlüssel. — Herr Uhrmacher Beck: Granate von 1864. — Herr Klühe: Bernsteinstück. — Herr Fabrikdirektor Rapp, Tangermünde: mittelalterliche Haustopfscherben. — Herr Schlossermeister Schwendler: Hufeisen. — Herr Bankier Hemptenmacher: 2 Porzellanreliefs von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Grossen; Lithographien vom Magdeburger und Stendaler Dom, Markt und Ünglingertor in Stendal; 1 Bund Stendaler Theaterzettel von 1825—1840. — Herr Landeshauptmann von Bismarck, Briest: Kornquetsch- und Mahlstein, 2 Feuerstein-Schaber. — Herr Gymnasiast Behne: Zinnlampe. — Frau Pastor Wesche: Rokoko-Spiegel, Probe von einem Kopftuch von 1819. — Herr Architekt Uldall, Randers: 2 Abdrücke von Reliefs einer Glocke der Marien-

kirche in Stendal. — Herr Primaner Böttcher. Wahrburg: Kornquetschstein. — Frau Schlossermeister Bartsch: eiserne Kassette. — Herr Chr. Könecke, Schernikau: Feuersteinhammer. — Herr Ortsvorsteher Vinzelberg, Schernikau: Steinhammer. — Herr Schüler Mehlhose: Steinkugel. — Herr stud. Koch: Abdruck einer Inschrift der Reformierten Kirche in Stendal. — Herr cand. Baak, Staffelde: Hügelgrabfund daselbst. — Herr Gymnasiast Wereckshagen: Sandstein-Ornament. — Herr Photograph Lohse: 3 Photographien einer Urne aus der Petrikirche in Stendal. — Herr Färbermeister Saalfeld. Tangermünde: Hufeisen. — Frau Simonsohn: 2 Handspindeln mit Anfeuchteschale. — Herr Oberpfarrer Wollesen, Werben: Tabakdose. — Herr Kaufmann H. Themne: 4 Ölbildchen von Berlin und der Sächsischen Schweiz. — Herr Superintendent Müller, Calbe a. M.: 2 Urnen mit Nadel. — Herr Schlossermeister Baentsch: Hufeisen. — Frau Postmeister Themm: Marientaler 1868. — Herr Superintendent Schmidt, Hohengöhren: Urne. — Herr Apotheker Crusius: Urne. — Herr Ortsvorsteher Wille, Hohengöhren: Urne. — Frl. Oehlmann: alte Karte von Appenzell, vom Hafen von Navarino. 4 alte Regententafeln, Schreibbuch von 1810. — Herr Sanitätsrat Dr. Huth: altes Rezeptbuch.

Druckschriften:

Herr Sanitätsrat Dr. Huth: Hebammenbuch von 1575. — Herr Gymnasiast Heiser: Müller. Evangelien-Auslegung 1672. — Herr Oberpfarrer Wollesen. Werben: Sonderabdruck seiner Schrift über Werbens Umgegend. — Erben des verstorbenen Herrn Privatmann Nachtigal: 5 Chroniken; Möser. Osnabrückische Geschichte; Pohlmann, Geschichte von Salzwedel; Bauke, Der Kreis Gardelegen; 30 Jahrgänge des Altmärkischen Intelligenz- und Leseblattes von 1822 bis 1862, meist vollständig. — Frl. Oehlmann: Arndts Postille; Handbuch des Regierungs-Bezirks Merseburg 1842—43; Anweisung zu einer Chronik von Stendal; Atlas Germanicus; Gesner, lateinische Grammatik 1778; Über die Altmark 1800; Chronik von Halle; Beckers Weltgeschichte 1828—29, 14 Bände; Buffon, Naturgeschichte 1771—92, 21 Bände.

Allen verehrten Gönnern und Gebern sei hiermit der herzlichste Dank mit der Bitte ausgesprochen, auch ferner eifrig dem Museum Gaben zuführen zu wollen. Namentlich möchten die Besitzer von Grundstücken, auf denen vorzeitliche Gegenstände gefunden werden, keinen Personen von ausserhalb der Altmark die Erlaubnis zum Graben ohne besonderen Grund erteilen, auch solche Funde und Gegenstände, die sich für das Museum eignen, nicht an Händler verkaufen. Wirklich wertvolle Sachen würde das Museum stets besser als diese bezahlen. Wegen der Zuweisung oder des

Erwerbes von Gegenständen wolle man sich an ein Vorstands- oder Ausschussmitglied wenden.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist in diesem Jahre zwar um fast die Hälfte gewachsen, doch ist zu wünschen, dass namentlich von auswärts noch mehr Freunde sich finden, die den hauptsächlich aus Beiträgen der Mitglieder erhaltenen [1]) Verein unterstützen.

Stendal, am Schlusse des Jahres 1904.

Der Verwalter:
Kuchenbuch, Königl. Gewerbeinspektor.

Ehrenmitglied:

Herr Dr. Sauer, Professor, Stendal.

Mitglieder des Vorstandes:

Vorsitzender:	Herr	Landeshauptmann von Bismarck auf Briest.
Stellvertreter:	„	Oberbürgermeister Werner, Stendal.
Verwalter:	„	Gewerbeinspektor Kuchenbuch, Stendal.
Stellvertreter:	„	Oberlehrer Dr. Kupka, Stendal.
Bücherwart:	„	Oberlehrer Wernicke, Stendal.
Kassenwart:	„	Bankier Hemptenmacher, Stendal.

Mitglieder des Ausschusses:

Herr von Alvensleben, Rittmeister a. D., Wittenmoor.
„ von Alvensleben, Landrat, Gardelegen.
„ Graf von Bassewitz-Levetzow, Kläden.
„ von Bismarck, Landrat, Stendal.
„ Brunabend, Superintend., Stendal.
„ Gauer, Stadtbaurat, Stendal.
„ von Gerlach, Geheimer Regierungsrat, Vollenschier.
„ Dr. Hartwich, Professor, Zürich.
„ Hilliges, Bürgermeister, Osterburg.
„ von Jagow, Landrat, Osterburg.
Herr Kamieth, Rechnungsrat, Stendal.
„ Kluge, Pastor, Arneburg.
„ von Kröcher, Landschaftsrat, Präsident des Abgeordnetenhauses, Vinzelberg.
„ Müller, Superintendent, Calbe a. M.
„ Palmié, Superintendent, Osterburg.
„ Dr. med. Pauschardt, Arzt, Bismark.
„ Peter, Eisenbahndirektor, Stendal.
„ Dr. Schmidt, Prof., Seehausen i. A.
„ Senff, Apothekenbes., Calbe a. M.
„ Wollesen, Oberpfarrer, Werben.
„ Zahn, Archidiakonus, Tangermünde.

Mitglieder des Vereins:

A. Anfang 1904:	
a. Auswärtige	43
b. Einheimische	173
Summe	216
B. Abgang 1904	11
Bestand	205
C. Zugang 1904:	
a. Auswärtige	3
b. Einheimische	94
Gesamtzahl der Mitglieder Ende 1904:	302

---

[1]) Die Stadt Stendal gewährt eine jährliche Beihilfe von 150 Mark.

Mitglieder-Verzeichnis.

A. Anfang 1904.

a. Auswärtige: 43.

Herr Achilles, Brennereibesitzer, Poritz.
„ von Alvensleben, Landrat, Gardelegen.
„ von Alvensleben, Rittergutsbes., Wittenmoor.
„ von Arnim, Hauptmann a. D., Tangerhütte.
„ Graf von Bassewitz-Lewetzow, Kläden.
„ Bethge, Rittergutsbesitzer, Billberge.
„ Dr. med. Blume, Arzt, Bismark.
„ von Davier, Landrat a. D., Seggerde.
„ Eggeling, Fabrikdirekt., Goldbeck.
„ Graf von Finckenstein, Köckte.
„ Förster, Pastor, Nahrstedt.
„ von Gerlach, Geheimer Regierungsrat, Vollenschier.
„ Dr. Hartwich, Professor, Zürich.
„ Hilliges, Bürgermeister, Osterburg.
„ Hubo, Apothekenbes., Arneburg.
„ von Jagow, Landrat, Osterburg.
„ Jeep, Superintendent, Wernigerode.
„ Immelmann, Kaufmann, Bismark.
„ Kluge, Pastor, Arneburg.
„ Kreyenberg, Gutsbesitzer, Arneburg.
„ von Kröcher, Landschaftsrat, Vinzelberg.
„ von und zu Lüderitz, Rittergutsbesitzer, Lüderitz.
„ Meyer, Kommerzienrat, Tangermünde.
„ Müller, Superintendent, Calbe a. M.
„ Freiherr von Nordeck, Wahrburg.
„ Palmié, Superintendent, Osterburg.
„ Dr. med. Pauschardt, Arzt, Bismark.
Frau von Rundstedt, Rittergutsbesitzerin, Schönfeld.
Herr von Rundstedt, Rittmeister a. D., Badingen.
„ Freiherr von Schenck, Flechtingen.
„ Dr. Schmidt, Prof., Seehausen i. A.
„ Dr. Schötensack, Professor, Heidelberg.
„ Graf von der Schulenburg-Angern, Angern.
„ Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Wolfsburg.
Herr Senff, Apothekenbes., Calbe a. M.
„ Wernicke, Rechtsanwalt u. Notar, Gransee.
„ Uchtenhagen, Zimmermeister, Tangermünde.
„ Ulrichs, Bürgermeister, Tangermünde.
„ Wollesen, Oberpfarrer, Werben.
„ Zahn, Archidiakonus, Tangermünde.
„ Zahn, Rittergutsbesitzer, Kleinschwechten.
Magistrat der Stadt Arneburg.
Magistrat der Stadt Werben.

b. Einheimische: 173.

Magistrat der Stadt Stendal.
Herr von Arnim, Rittmeister.
„ Assmann, Rechtsanwalt.
„ Badewitz, Glasermeister.
„ Baldamus, Instrum.-Fabrikant.
„ Barchet, Fabrikbesitzer.
Herren Bargum & Krausse, Architekten.
Fräulein Bech, Rentnerin.
Herr Dr. med. Beesel, Oberstabsarzt a. D.
„ Behne, Maurermeister.
„ Dr. med. Behrendt, Arzt.
„ Beinhauer, Buchdruckereibesitzer.
„ Berg, Superintendent a. D.
„ Bertram, Gärtnereibesitzer.
„ Beth, Rektor.
„ Binkowski, Landesbauinspektor.
„ von Bismarck, Landrat.
„ Blau, Landgerichts-Obersekretär.
„ Bonatz, Glasermeister.
„ Bornemann, Geheimer und Oberregierungsrat a. D.
„ Dr. Brüggemann, Drogenhändler.
„ Brunabend, Superintendent.
„ Buffa, Postdirektor.
„ Chuchul, Landgerichtspräsident.
„ Conradi, Landgerichtsrat a. D.
„ Croneberg, Kaufmann.
„ Crusius, Apothekenbesitzer.
„ Diesing, Kaufmann.
„ Dieterici, Maurermeister.
„ Dissel, Kataster-Kontrolleur.
„ Ehrhardt, Kreistierarzt.
„ Dr. jur. Eisenberg, Kaufmann.
„ Elsässer, Drogenhändler.
„ Engel, Rektor.

Herr Fincke, Schornsteinfegermeister.
„ Fromm, Kaufmann.
„ Fuhrmann, Buch- und Steindruckereibesitzer.
„ Gädke, Maurermeister.
„ Gauer, Stadtbaurat.
„ Geisler, Buchdruckereibesitzer.
„ Geitel, Kaufmann.
„ Gerike, Fabrikbesitzer.
„ Germer, Fabrikbesitzer.
Herren Gewert & Sluyter, Buchdruckereibesitzer.
Herr Goeschen, Amtsrichter.
„ von Goetz, Oberleutnant.
„ von Gossler, Oberleutnant.
„ von Gossler, Leutnant und Reg.-Adjutant.
Frau Grosse, verw. Verlagsbuchhändler.
„ Haacke, verw. Geh. Sanitätsrat.
„ Hackradt, verw. Pastor em.
Herr Hahn, Rentner und Stadtrat.
„ Hassenstein, Buchhändler.
„ Haupt, Weinhändler und Restaurateur.
„ Haverland, Kaufmann.
„ Heinze, Baurat und Kreisbauinspektor.
„ Helmbold, Herm., Schlossermstr.
Herr Hemptenmacher, Bankier.
Frau Herrmann, verw. Rentnerin.
Herr Herrmann, Revierförster.
„ Heuer, Eisenbahn-Betriebs-Ingenieur.
„ Hölscher, Kaufmann.
Herren Gebr. Hövel, Kaufleute.
Herr Holz, Kaufmann.
„ Hornickel, Oberlehrer.
Frau Hübener, verw. Ober-Landesgerichtsrat.
Herr Dr. med. Huth, Sanitätsrat
„ Jacobi, Landgerichtsrat a. D.
„ Just, Kaufmann.
„ Kamieth, Rechnungsrat und Kreissekretär.
„ Kesting, Kaufmann.
„ Keune, Lehrer.
„ Kloeppel, Oberlehrer.
Frau Koch, verw. Pastor.
Herr Koch, Pastor.
„ Dr. med. Koch, Arzt.
„ Köppen, B., Kaufmann.
„ Köppen, H., Rentner.
„ Kramer, L., Direktor u. Stadtrat.
„ Krüger, E., Hotelbesitzer.
„ Krüger, R., Oberstleutnant a. D.
„ Kuchenbuch, Gewerbeinspektor.
Herr von Kühne, Oberst u. Regiments-Kommandeur.
„ Kuntzmann, Kaufmann.
„ Dr. Kupka, Oberlehrer.
„ Ladewig, Brauereidirektor.
„ Läsecke, Zahnarzt.
„ Lantzsch, Rentner.
„ Lindeke, Ingenieur.
Fräulein Löhder, Lehrerin em.
Herr von Lösecke, Hauptmann z. D.
„ Löwenthal, Kaufmann.
„ Lohse, Photograph.
„ Lucas, Landgerichtsrat.
„ Maquet, Landgerichtsrat.
Frau Mertens, verw. Buchbindermeister.
Herr Dr. med. Meyer, Arzt.
„ Meyer, Bankier.
„ Moritz, Rentner.
„ Dr. med. Morro, Arzt.
„ von Müller, Stabsveterinär a. D., Tierarzt.
Frau Müller, geb. Bartels, verw. Fabrikbesitzer.
Herr Nagel, Bankier.
Fräulein Neisser, wissensch. Lehrerin.
Frau Nicolai, Hotelbesitzerin.
Herr Neuholz, Zimmermeister.
„ Nonnenberg, Erster Staatsanwalt.
„ Paech, Stadtgärtner.
„ Peter, Königl. Eisenbahn-Direktor.
„ Petersen, Kaufmann.
„ Petzhold, Kaufmann.
„ Dr. med. Plange, Medizinalrat und Kreisarzt.
Frau von Pöppinghausen, verw. Hauptmann.
Herr Puchert, Kaufmann.
„ Quedenfeld, Rektor.
„ Rechtenbach, Fabrikbesitzer.
„ Dr. Reinecke, Oberlehrer.
„ Reinhard, Kaufmann.
„ von Reppert-Bismarck, Oberstleutnant z. D.
„ Dr. med. Richter, Oberstabsarzt.
„ Rieck, Klempnermeister.
„ Dr. med. Rindfleisch, Arzt.
„ Röhl, Landwirt.
„ Rogge, Hauptmann z. D.
„ von Rohrscheidt, Major.
„ Dr. med. Roth, Arzt.
„ Rummert, Gärtnereibesitzer.
„ Rumpf, Kaufmann.
„ Runge, Pastor.
„ Dr. Salzmann, Oberlehrer.
„ Sander, P., Kaufmann.
„ Dr. Sauer, Professor, Ehrenmitglied.

Herr Dr. med. Schartau, Arzt.
„ Schlottmann, Zahnarzt.
„ Dr. med. Schmitzer, Sanitätsrat.
„ Schreiber, Fabrikbesitzer u. Stadtrat.
„ Dr. jur. Schütze, Bürgermeister.
„ Schubert, Rechtsanwalt u. Notar.
„ Schulze, E., Buchhändler.
„ Dr. med. Segelken, Augenarzt.
„ Simon, Pfarrer und Dechant.
„ Söhle, Apotheker.
„ Dr. Spangenberg, Professor.
„ Staude, Justizrat.
„ Steffens, Maurermeister.
„ Steiner, Oberlehrer.
„ Steiner, Fleischermeister.
„ Synder, Rentner.
Frau Theune, Aug., verw. Rentner.
Herr Theune, Herm., Kaufmann.
„ Thiel, Fabrikdirektor.
„ Thiele, Fabrikbesitzer, Ingenieur.
„ Trappe, Rentner.
Herr Dr. jur. Türcke, Amtsrichter.
„ Uchtenhagen, Bankier.
„ Ulbrich, Tischlermeister.
„ Unger, Landgerichtsrat.
„ Veckenstedt, Pastor.
„ Volgenau, Buchhändler.
„ Vorbrodt, Steuerrat und Obersteuerinspektor.
„ Voss, K., Kaufmann.
„ Vosskühler, Kaufmann.
„ Wagner, Kaufmann.
„ Weidling, Mühlenbesitzer.
Frau Wendland, verw. Gerichtsrat.
Herr Wernecke, Hartw., Rentner.
„ Werner, Oberbürgermeister.
„ Wernicke, Oberlehrer.
Frau Wiemann, verw. Kaufmann.
„ Winckelmann, L., verw. Rentner.
Herr Wolter, Sparkassenrendant.
„ Zeckwer, Kaufmann und Stadtrat.
„ Dr. Zehme, Gymnasialdirektor.

B. Ausgeschieden sind 1904: 11 Mitglieder.

a. Durch Tod: 2.

Herr Beck, Uhrmacher.
„ Saling, Malermeister.

b. Durch Verzug: 5.

Herr Franke, Justizrat
„ Semerau, Proviantamtsrendant.
„ Simon, Landrichter.
Herr Tanneberger, Regierungs- und Baurat.
„ Wilcke, Kaufmann.

c. Durch Erklärung: 4.

Herr Fischer, Architekt.
„ Gärtner, Oberlehrer.
„ Günther. Königl. Rentmeister.
„ Schulze, Oberpostsekretär.

C. Zugang 1904.

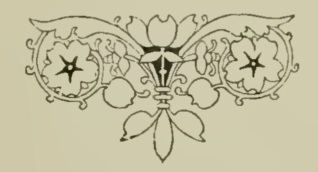
a. Auswärtige: 3.

Herr Oberamtmann Kellmann, Werben.
Magistrat der Stadt Bismark.
Magistrat der Stadt Seehausen i. A.

b. Einheimische: 94.

Herr Adler, Kaufmann.
„ Alexander, Eisenbahnbauinspektor.
„ Allwelt, Zahntechniker.
„ Becker, Proviantamts-Rendant.
„ Bley, Tierarzt.
„ Bollmann, Gärtnereibesitzer.
„ Braun, Mechaniker und Optiker.
„ Brühann, Zimmermeister.
„ Buch, Goldarbeiter und Juwelier.
„ Cramm, Zigarrenhändler.
„ Curdts, Kaufmann.
„ Deichmann, Landrichter.
Herr Dobrin, Kaufmann.
„ Graf zu Dohna, Leutnant.
„ Ehrich, Kaufmann.
„ Erxleben, Hauptsteueramts-Rend.
„ Fiedler, Zeichenlehrer.
„ Gaede, Gärtnereibesitzer.
„ Gewert, Klempnermeister.
„ Grabow, Hotelbesitzer und Hoftraiteur.
„ Grasshoff, Kaufmann.
Frau Grasshoff, verw. Bäckermeister.
Herr Grassmann, Kaufmann.
„ Günsche, Kaufmann.
„ Haacke, Bäckermeister.

Herr Haase, Bäckermeister.
„ Hackradt, Pastor.
„ Hartje, U., Restaurateur.
„ Herr Hebestreit, Professor.
„ Dr. med. Heine, Spezialarzt.
„ Heine, Oberpostsekretär.
„ Henning, Tischlermeister.
„ Hintze, Steuerinspektor.
„ Horn, Staatsanwaltschafts-Sekr.
„ Horstmann, Tischlermeister.
„ Dr. med. Hynitzsch, Arzt.
„ Kafka, Kafetier.
„ Kappel, Korbmachermeister.
„ Keutzer, Stabsveterinär.
„ Kiehrer, Restaurateur.
„ Kleinau, Sparkassen-Kontrolleur.
„ Knabenschuh, Ingenieur.
„ Kricheldorf, Rechtsanwalt.
„ Koch, Martin, Kaufmann.
„ Kramer, H., Tischlermeister.
„ Kramer, O., Töpfermeister.
„ Kuhls, Tischlermeister.
„ Kutschmann, Kaufmann.
„ Legerlotz, Stadthauptkassen-Rend.
„ Lembke, Kaufmann.
„ Lenz, Bankvorsteher.
„ Löffler, Polizei-Inspektor.
„ Ludwig, Photograph.
„ Mendel, Schlossermeister.
„ Müller, E., Kaufmann.
„ Müller, F., Hotelbesitzer.
„ Müller, H., Bäckermeister.
Herr Nachtigal, Rechtsanwalt.
„ Nahrstedt, Mechaniker.
„ Oldenburg, Malermeister.
Herr Paucke, Kürschnermeister.
„ Persch, Kaufmann.
„ Pfeiffer, Obersteuer-Kontrolleur.
„ Podsiadlowski, Buchbindermstr.
„ Presting, Oberlehrer.
„ Rabe, Landgerichtsrat.
„ Radebach, Konditor.
„ Rettig, E., Prokurist.
„ Rettig, G., Staatsanwaltschafts-Obersekretär.
„ Roever, Goldarbeiter.
„ Rudolphi, Kaufmann.
„ Runge, Kontrollbeamter.
„ Salomon, Lederhändler.
„ Schäfer, Bahnhofswirt.
Herren Schütze & Berndt, Kaufleute.
Herr Schulze, Rechtsanwalt und Notar.
„ Sonnenburg, Steinmetzmeister.
„ Sorgenfrei, Fr., Lehrer.
„ Spahn, Buchdruckereibesitzer.
„ Steckelmann, Stadtkalkulator.
Frau Sternberg, verw. Konditor.
Herr Streich, Kaufmann.
„ Stütz, Fleischermeister.
„ Dr. med. Sudendorf, Arzt.
„ Träbert, Rentner.
„ Trollius, Lehrer.
„ Ullrich, Buchbindermeister.
„ Utescher, F., Kaufmann.
„ Voigt, H., Kaufmann.
„ Wittig, Brauereidirektor.
„ Wittstock, Rechtsanwalt u. Notar.
„ Wohlfarth, Fleischermeister.
„ Zimmermann, M., Musikdirektor.
„ Zollmann, Kaufmann.





Satzungen

des Altmärkischen Museum-Vereins in Stendal.

§ 1. Der Altmärkische Museum-Verein in Stendal sammelt Gegenstände, welche für die geschichtliche Entwickelung der Altmark eigentümlich sind.

§ 2. Derartige Denkmäler der Vergangenheit werden geschenkweise oder durch Kauf und Tausch erworben, und ausnahmsweise unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes angenommen.

§ 3. Die Sammlung. Aufbewahrung und Ordnung solcher Gegenstände in einem Museum soll dazu dienen, die Kenntnis und Liebe der heimatlichen Geschichte zu fördern, weshalb die Sammlungen nach einer vom Vorstande festgesetzten Besuchsordnung und in von ihm näher zu bestimmenden Stunden den Besuchern unentgeltlich geöffnet sind, zu anderen Zeiten aber von dem Aufseher gegen eine vom Vorstand festgesetzte Gebühr gezeigt werden können.

Zur weiteren Förderung dieses Zweckes gibt der Verein auch Druckschriften in zwangloser Folge heraus. die jedem Mitgliede in dem Erscheinungsjahr in einem Stück unentgeltlich zugestellt werden, sowie zum Austausch mit anderen ähnlichen Vereinsschriften dienen.

§ 4. Eigentümer der Sammlungen ist der Verein, dessen Mitglied jeder ist. der einen Beitrag von jährlich mindestens drei Mark zahlt.

Die Beiträge werden alljährlich von den in Stendal wohnenden Mitgliedern durch Boten. von den auswärtigen durch Postnachnahme erhoben, soweit sie nicht bis zum 1. Juni entrichtet sind.

§ 5. Sitz des Vereins und seines Vorstandes ist Stendal. Ausser dem Vorstand wird ein aus Vereinsmitgliedern verschiedener Teile der Altmark bestehender Ausschuss gebildet.

§ 6. Der Ausschuss besteht aus dem Vorstande und mindestens 12 anderen Mitgliedern. Der Domgemeindekirchenrat ist befugt 2, der Kommunallandtag der Altmark, der Kreisausschuss des Kreises

Stendal, der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung von Stendal je 1 Mitglied in den Ausschuss zu senden. Im übrigen ergänzt sich der Ausschuss durch Zuwahl.

§ 7. Der Vorstand beschliesst über die Verwaltung der Sammlung und Herausgabe von Druckschriften. Er besteht aus einem Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, dem Verwalter, dessen Stellvertreter, dem Bücherwart und Kassenführer. Die Vorstandsmitglieder werden vom Ausschuss auf drei Jahre gewählt und beschliessen nach einfacher Stimmenmehrheit. Das Geschäftsjahr läuft vom April bis Ende März.

§ 8. Die Geschäftsführung der Vorstandsmitglieder geschieht ehrenamtlich, doch sind bare Ausgaben für Reisen behufs Ausgrabungen und Erwerbungen den Vorstands- und Ausschuss-Mitgliedern zu ersetzen. Die Aufseher, welche in den Besuchszeiten die Aufsicht im Museum nach Anweisung des Verwalters zu führen haben, werden vom Vorstande gewählt und erhalten eine von ihm festzusetzende Vergütung.

§ 9. Der Vorsitzende beruft den Vorstand und den Ausschuss nach Bedarf, mindestens jedoch jährlich einmal, leitet die Verhandlungen auch in der Hauptversammlung, vollzieht die Beschlüsse, soweit er ihre Ausführung nicht anderen Vorstandsmitgliedern überlässt, und vertritt den Verein nach aussen.

§ 10. Der Verwalter führt den Schriftwechsel, soweit ihn der Vorsitzende sich nicht vorbehält, und die Aufsicht über das Museum, sorgt für die Instandhaltung der Sammlungsräume, die Ordnung und Inventarisierung der Sammlung, führt die Protokolle in allen Sitzungen und weist die Ausgaben des Vereins satzungs- und beschlussgemäss an.

§ 11. Der Bücherwart hat die vom Museum erworbenen Bücher zu inventarisieren und zu ordnen, sowie über etwaige Verleihung zu bestimmen. Der Kassenwart hat die Beiträge einzuziehen und die Ausgaben zu leisten.

§ 12. Der Ausschuss stellt die Grundsätze für Anordnung und Verwaltung des Museums fest und erteilt Entlastung der Rechnung. Er hat die Entscheidung über wichtigere Erwerbungen. Erwerbungen bis zu 200 M. im Einzelfalle kann der Vorstand machen, auch Beiträge zu ähnlichen Veranstaltungen in Deutschland bewilligen. Der Verwalter kann einzelne Erwerbungen bis zu 25 M., insgesamt jährlich bis zu 150 M. machen.

§ 13. Nach Bedarf ist eine Hauptversammlung des Vereins vom Vorstande zu berufen, die in allen Orten der Altmark stattfinden kann. Jede Hauptversammlung wählt den nächsten

Versammlungsort. Die Einladung zu derselben geschieht durch Anzeigen in den 4 Kreisblättern der Altmark und nach Wahl des Vorstandes in anderen Zeitungen.

§ 14. Die Hauptversammlung beschliesst über Satzungsänderungen mit einfacher Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder. Eine Auflösung des Vereins kann nur von einer Hauptversammlung in Stendal beschlossen werden, in der mehr als die Hälfte aller Mitglieder erschienen ist. Ist die Versammlung nicht beschlussfähig, so hat eine zu berufende zweite ohne Rücksicht auf ihre Stärke mit einfacher Stimmenmehrheit zu entscheiden.

§ 15. Im Fall der Auflösung des Vereins tritt die Stadt Stendal in die Rechte und Pflichten desselben.

Stendal, den 30. September 1904.

Der Vorstand.

Zur Zeit:

Vorsitzender: *von Bismarck*, Landeshauptmann.
Stellvertreter: *Werner*, Oberbürgermeister.
Verwalter: *Kuchenbuch*, Gewerbeinspektor.
Stellvertreter: *Dr. Kupka*, Oberlehrer.
Bücherwart: *Wernicke*, Oberlehrer.
Kassenwart: *Hemptenmacher*, Bankier.



Tafel I.



Lith. Otto Fuhrmann, Stendal



Beiträge

zur

Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark

Herausgegeben

vom

Museum-Verein zu Stendal

Band II, Heft 2/3



Stendal

Druck von Otto Fuhrmann

1906

Inhalt.

Vorgeschichte:

Geschichte:

Kunstgeschichte:

Volkskunde:



Unbekannte altmärkische Steinwerkzeuge.

Von ***P. Kupka.***

Im Laufe der Jahre sind mir eine Reihe in der Altmark gefundener Steinwerkzeuge bekannt geworden, die sich ausnahmslos im Privatbesitz befinden. Ich habe die Objekte je nach Gelegenheit mehr oder weniger genau gemessen und skizziert und halte es für angebracht, meine Bemerkungen hier festzulegen, zumal wenig Aussicht vorhanden ist, die Gegenstände in der Landschaft zu erhalten. Hierzu treten noch drei Stücke, die seit Ausgabe des letzten Berichtes vom Museum-Verein erworben wurden.

I. Geschliffene Steinkeile

sind in sechs Stücken verschiedener Grösse vertreten. Das verwendete Material ist stets Feuerstein. Die beiden grössten Flächen der Geräte sind nie gleich stark gewölbt. Die Kanten der Bahnenden sind meist gemuschelt.

1. Hellbrauner Keil vom Döllberg bei Windberge mit ungeschliffenen Schmalseiten, Kanten am Bahnende stark gemuschelt. Seitenlänge: 10 und 11 cm; Schneide: 6 cm; Bahnbreite: $4\frac{1}{2}$ cm; Stärke: 2.7 cm. Tafel II, Fig. 2.

2. Hellgrauer Keil, nur auf den Breitseiten geschliffen, von Windberge; bei Fundamentierungsarbeiten im Loseschen Gehöfte gefunden. Gewicht: 134 g; Länge: 12 cm; Breite: 5,5 cm; Stärke: 3,6 cm. Ungefähr wie Tafel II, Fig. 2.

3. Hellgrauer Keil mit No. 2 zusammen gefunden. Gewicht: 62 g; Länge: 11 cm. Das Stück ist sehr dünn.

4. Matter weissgrauer Keil, gefunden auf einem Steinhaufen am Stendal-Peulinger Wege zusammen mit No. 5. Vermutlich sind die beiden prachtvollen Geräte von Steinesuchern mit den Steinen eines zerstörten Grabes dorthin gebracht worden. Länge: 18,5 cm; Schneide: 6 cm; Bahn: 3.8 cm; Gewicht: 500 g. Die Kanten des Bahnendes sind stark und regelmässig gemuschelt. Tafel II, Fig. 1.

5. Matter dunkelgrauer Keil, fast ohne Muschelung. Länge: 17,4 cm; Schneide: 6,2 cm; Bahn: 3,7 cm; Stärke: 1,8—2 cm; Gewicht: 375 g.

6. Gelbbraun oxydierter Keil aus der Stendaler Stadtforst, Jagen 8. am Haferbreiter Weg. (Geschenk des Herrn Revierförsters Herrmann.) Länge: 12 cm; Schneide: 4 cm; Bahnende: 3 cm; Stärke: 3 cm. Am Bahnende gemuschelt. Tafel III, Fig. 35.

II. Runde Keile.

7. Keil aus graugrünem Gestein von Gross-Mangelsdorf. Länge: 6 cm; Schneide: 4 cm; Bahn: 2,6 cm; Gewicht: 117 g. Tafel II, Fig. 3.

III. Beilhämmer

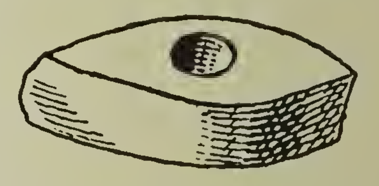
mit parallel zur Schneide laufender Durchbohrung. Das Bahnende bildet eine Fläche.

8. Beilhammer von Buchholz, aus dunklem Kieselschiefer mit hellem Quarzfleck und konischer Durchbohrung. Länge: 10,5 cm; Breite: 4,7 cm; Stärke: 3,5 cm; obere Lochweite: 2 cm; untere: 1,7 cm. Tafel II, Fig. 6.

9. Beilhammer von Lüderitz, aus schwarzblauem feinkörnigem Gestein, mit querovaler Hammerfläche. Länge: 11,5 cm. Auf der oberen Fläche laufen von der Bahn her zwei parallele, die obere Öffnung tangierende eingeschliffene Linien. Die Abnützung der Schneidenhälfte belegt, dass das Gerät in der Neuzeit als Wetzstein gebraucht wurde. Tafel II, Fig. 5.

10. Beilhammer aus Lüderitz, aus graugrünem, unpoliertem Gestein. Länge: 16 cm; Schneide: 4,5 cm; sonstige Höhe: 3 cm; Breite: 4,5 cm; obere Bohrung: 1,8 cm; untere: 1,6 cm; Gewicht: 580 g. Tafel II, Fig. 7.

11. Ein Doppelbeil von zugespitzt-ovaler Basis wurde bei Gross-Ellingen gefunden. Das Gerät besteht aus feinkörnigem, schieferähnlich geschichtetem, schwarzem Gestein. Die Längsachse beträgt 15 cm, die grösste Breite 5 cm, die eine Schneide misst 4,5, die andere 3 cm. Von der Oberseite ist eine 1 cm starke, sich allmählich verflachende Schicht abgesprungen. Die Bohrung, deren Zentrum nicht genau in der Längsachse liegt, ist konisch. Die obere Lochweite zeigt 3,2, die untere 2,8 cm Durchmesser. Die eine Längsseite ist stärker gewölbt. Teile der Schneiden sind in jüngster Zeit ausgebrochen. Im Besitze des Altmärkischen Museums; eingeliefert von Herrn P. Kluge-Arneburg.



IV. Schuhleistenförmiger Keil.

12. Schuhleistenförmiger Keil von Arneburg, aus dunklem, grobkristallinischem Gneis, nur halb erhalten. Länge: 9,5 cm;

Breite (an der Bohrung): 6 cm; Stärke: 2,8 cm; obere Bohrung: 2 cm; untere: 1,5 cm. Das seltene Gerät, das sehr wenig Seitenstücke hat, ist Eigentum des Altmärkischen Museums, geschenkt von Herrn Pastor E. Kluge. Tafel III, Fig. 34.

V. Hacken.

13. Hacke aus dem Tangerbett bei Demker, aus grauem, schieferähnlichem Material. Länge: 18 cm; wagerechte Schneide: 6 cm; senkrechte Schneide (= Höhe); 4,5 cm. Vielleicht ein Ackergerät. Tafel II, Fig. 4.

Die unter No. 1, 2, 3, 8, 9, 10 und 13 beschriebenen Stücke sind im Besitze des Herrn stud. med. K. Frick-München, No. 7 besitzt Herr stud. phil. O. Görbing-Stendal, No. 4 und 5 gehören dem Schüler P. Themm-Halle a. S., No. 6, 11 und 12 dem Altmärkischen Museum.



Neolithische Funde von Schönfeld.

Von ***P. Kupka.***

Im Vergleich zu den reichen Niederschlägen, die aus den Perioden der Metallzeit bekannt geworden sind, stellen sich die Kulturrückstände der Steinzeit recht ärmlich dar. Sind trotz aller absichtlichen und unabsichtlichen Zerstörungen doch noch Tausende von Gräbern mit Metalleinschlüssen mehr oder weniger sachgemäss blossgelegt worden, so sind die Berichte zu zählen, die über Bergung steinzeitlicher Funde handeln. Diese Worte zielen besonders auf keramische Artefacte ab. Was die Geräte der Steinzeit anlangt, so zeigen unsere Museen hierin keinen Mangel. Gemuschelte Lanzen- und Pfeilspitzen, in gleicher Weise hergerichtete Dolche finden sich öfter. Sehr zahlreich aber sind die als Messer benutzten Steinspähne und namentlich Steinkeile in allen Grössen und Formen und in jedem Zustande ihrer Herstellung. Das Altmärkische Museum besitzt weit über hundert Exemplare der letzterwähnten Werkzeuge, die aber freilich nicht alle der reinen Steinzeit entstammen. Dass so unverhältnismässig viel Beile und so wenig Gefässe bekannt geworden sind, ist ja durch die verschiedene Dauerhaftigkeit des Materiales leicht erklärlich. Nichts ist leichter zu zerstören als ein Tongefäss, und es gibt kaum etwas, das schwerer zu vernichten wäre, wie ein Steinkeil.

Der Bestand der öffentlichen und privaten Sammlungen an keramischen Stücken altmärkischer Prävenienz aus der Steinzeit ist nicht bedeutend.

Aus dem Kreise Salzwedel sind mir nur einige Bruchstücke bekannt, die kürzlich aus Hünengräbern gewonnen sind, und über die von berufener Feder an anderer Stelle berichtet werden wird.

Reicher an Funden hat sich scheinbar die östliche Altmark erwiesen. Zwei im Kreise Osterburg gewonnene Gefässe befinden sich im Museum zu Salzwedel. Eins derselben, eine ergänzte, ca. 20 cm hohe vasenähnliche, ziemlich weite Urne mit Schnitt- und Stichmustern stammt aus der Gegend von Losse. Der Gestalt und dem Ornament nach gehört das Stück anscheinend zum Formenkreise von Rössen. Das zweite zu Salzwedel befindliche Gefäss wurde bei Bretsch gefunden. Es ist eine 10—12 cm hohe Urne, ungefähr wie Fig. 30 auf Tafel III, und stimmt im Schmuck mit einem Tangermünder Gefässe, das sich in Braunschweig in Privatbesitz befindet, überein.

Bei Hindenburg, ebenfalls im Kreise Osterburg, sollen steinzeitliche Gefässe in grösserer Zahl gehoben worden sein. Beklagenswerterweise sind sie nach auswärts gewandert. Nur ein Stück, eine Kugelamphora wie Tafel III, Fig. 28, gelangte für einen ziemlich hohen Preis in den Besitz des Altmärkischen Museums. Andere Gefässe sollen sich in Wernigerode in Privatbesitz befinden.

Das reichhaltigste Ergebnis lieferte das neolithische Gräberfeld bei Tangermünde. Der grösste Teil des dort gewonnenen keramischen Materiales, bestehend aus neun Gefässen, ist mit der Sammlung des Herrn W. von Alvensleben in das Altmärkische Museum gelangt. Zwei Urnen besitzt der Abt Thiele in Braunschweig und ein Gefäss befindet sich im Museum für Völkerkunde zu Berlin (Katalog No. I, g, 101).

Andere Funde hat Prof. Gruner von der Landwirtschaftlichen Akademie erworben. Den Verbleib der übrigen Gefässe habe ich nicht ermitteln können. Über die Verzettelung des Materiales äussert sich Virchow: „Noch nie ist mir ein Platz vorgekommen, wo der Fanatismus der Sammler in gleicher Weise hinderlich geworden ist für die wissenschaftliche Untersuchung". Die zur allgemeinen Kenntnis gelangten Stücke sind wiederholt besprochen worden. Zuletzt erörterte Hartwich[1]) die Einzelheiten ihrer Keramik im Anschluss an jüngere Arbeiten. Virchow[2]) führt die breiten, weit abstehenden und tief angesetzten Henkel als charakteristisch

---

[1]) Vgl. 22. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins, p. 156 und 27. Jahresbericht, p. 147.

[2]) Berliner Verhandlungen. 1883. p. 439 ff. Berliner Verhandlungen. 1884. p. 340 ff.

an und, was von Bedeutung ist, er stellt das Vorhandensein von Metall, Kupfer oder Bronze, fest. Die Gefässe des Tangermünder Feldes gehören dem Bernburger Formenkreise an. In der Nähe dieses bedeutenden Fundortes sind noch andere Gefässe gefunden, die als neolithisch angesprochen worden sind, so z. B. auf dem Pieperschen Acker, wo Bruchstücke eines Bechers mit gerader Wandung gehoben wurden. Aus der Gegend von Grobleben, einem unweit des eben besprochenen Gräberfeldes belegenen Dorfe, stammt ein ca. 18 cm hohes Gefäss, mit niederem, trichterförmigem Halse, und ballonförmigem Körper, ungefähr wie Tafel III, Fig. 29, dessen einziger Schmuck eine scharf eingeschnittene Linie ist, die oberhalb des grössten Durchmessers die Urne umzieht und auf der drei wagerechte Ösen sitzen. Das Stück, dessen Fundumstände unbekannt sind, passt der Form nach in keine andere der sonst bekannten altmärkischen Gruppen. Es bleibt also nichts übrig, als es als neolithisch aufzufassen. Für diese Annahme sprechen die Form, die Ösen und der Fundort.

Auch im nördlichen Teile des am linken Elbufer sich entlang ziehenden Plateaus sind neolithische Reste beobachtet worden. *P.* Kluge öffnete eine kleine Gruppe von Hockergräbern bei Sanne[1]), ohne auf Gefässe zu stossen. Derselbe Forscher fand aber Teile neolithischer Keramik an alten Wohnplätzen in der Gegend von Arneburg und in einer Kiesgrube bei Jarchau. Die Bruchstücke von letzterwähntem Fundorte gehören zu einem Gefässe, das in der Form den weiten Töpfen von Tangermünde glich. Der Henkel ist ebenfalls tief, unmittelbar über dem Umbruch angesetzt und ladet ebenfalls nach unten aus, aber er ist weder so breit noch so weit wie die der Tangermünder Seitenstücke. Das Ornament besteht auffallenderweise in Schnurverzierung und zwar in einer Verwendung, die nach einigen meiner Notierungen sehr verbreitet ist. Nach diesen findet sich das ganz oder annähernd gleiche Muster auf Funden von Bralitz (Uckermark)[2]), Frose (Anhalt)[3]), Ripac (Bosnien)[4]), Varese und Ticino (Italien)[5]).

Bemerkenswert ist, dass alle diese altmärkischen neolithischen Gefässe oder Gefässreste, soweit sie Grabbeigaben bildeten, ohne Ausnahme Skelettgräbern entnommen wurden. Die nächste Fundstelle, die Beisetzungen mit Leichenbrand ergaben, ist meines Erachtens Rössen bei Merseburg.

---

[1]) Vgl. 26. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins. p. 143.

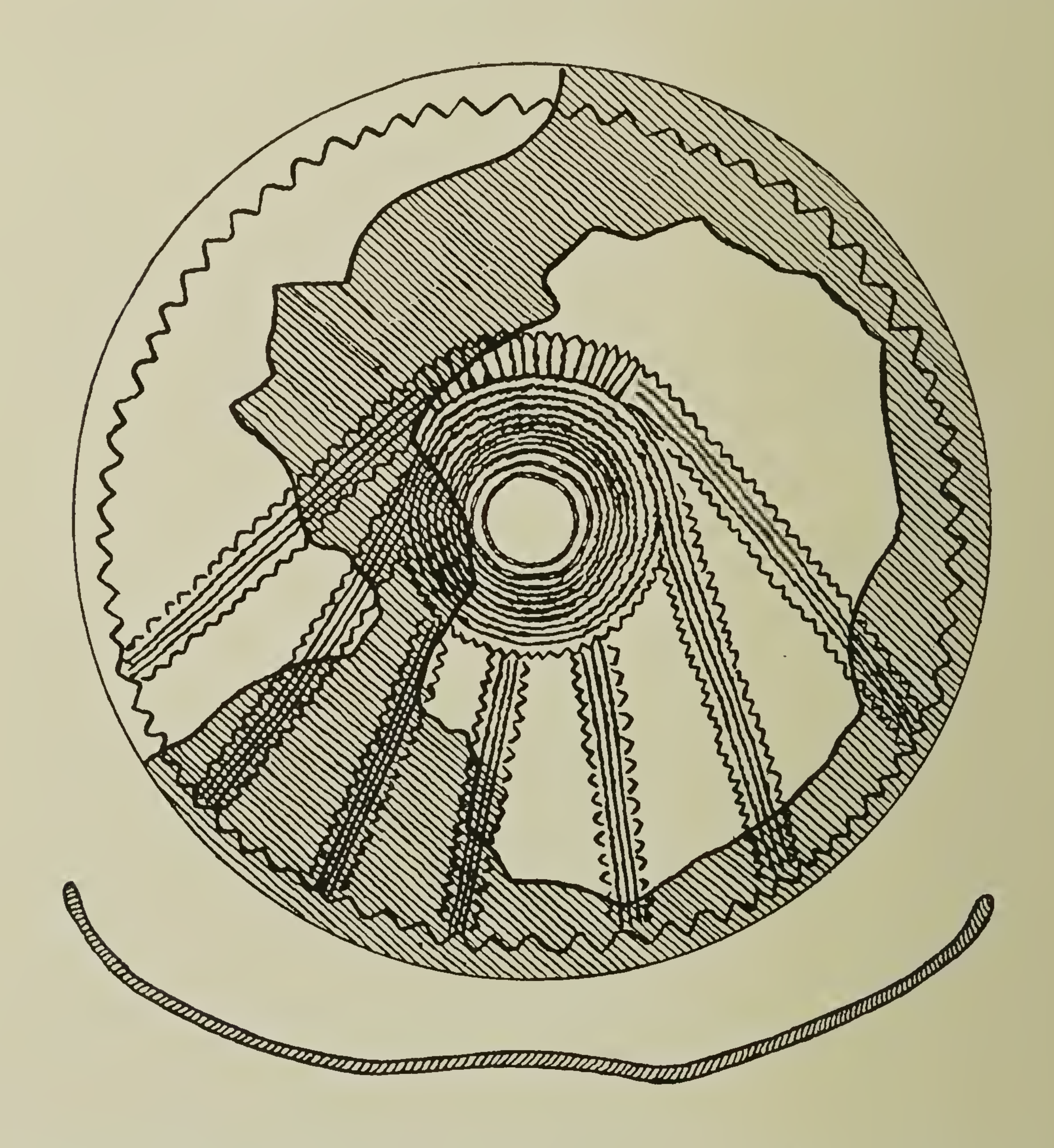
[2]) *Schumann* und *Mieck:* Gräberfeld bei Oderberg-Bralitz, Prenzlau. 1901. Tafel 22, Fig. 159.

[3]) Berliner Verhandlungen. 1883. p. 443.

[4]) *Wosinsky:* Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Berlin. 1904. Tafel XIV, Fig. 1.

[5]) Derselbe. Tafel 146, Fig. 1 und 2.

Diese spärliche Zahl altmärkischer Fundstätten mit neolithischen Resten wird um eine weitere vermehrt, die Trümmer von Gefässen eines sehr selten vorkommenden Typs geliefert hat. Der Ort. an dem die Bruchstücke gewonnen wurden, liegt auf einer flachen



diluvialen Düne östlich des Dorfes Schönfeld, etwa 200 Meter vom Ausgange, zwischen den beiden nach Schernikau führenden Wegen. Die Entfernung bis zum nächsten Hünengrabe, dem bei Steinfeld, beträgt in der Luftlinie etwa 4 Kilometer. An vier ververschiedenen Stellen fanden sich in dem leider durch Forstkultur schon durchwühlten Boden Bruchstücke von Gefässen, die unschwer als steinzeitlich zu erkennen waren. Es zeigte sich bei näherer Besichtigung, dass gewisse Fragmente zu demselben Gefässe

gehört haben mussten. Der Versuch, die Bruchstücke zusammenzusetzen, ergab zwei grössere Teile, aus denen sich mühelos die ehemalige Gestalt des Gefässes erkennen lässt. Die Teile gehörten zu einer etwa 40 cm weiten Schale mit zentraler Bodenerhebung.

Wie die meisten keramischen Erzeugnisse der neolithischen Periode trägt das Gefäss auf der Aussenseite reiche Verzierungen. Den Mittelpunkt bildet eine aus neun konzentrischen Kreisen in Furchenstichmanier zusammengesetzte Scheibe. Um diese legt sich ein nach dem Rande ablaufendes Band in der Form eines Hyperbelastes. Es besteht aus drei in Furchenstich hergestellten parallelen Linien und ist auf beiden Seiten durch je eine Linie in Winkelstichmanier begrenzt. Zwischen diesen Bändern laufen von einer die Scheibe umziehenden Zickzacklinie drei weitere gleiche Bänder nach dem Rande ab. Auf der Krümmung des äusseren Bandes sitzen kurze radiale Striche in Furchenstich, deren Enden durch Winkelstiche untereinander verbunden sind. Auch dieser Teil der Verzierung sendet rechts und links je eins der vorbeschriebenen Bänder nach dem Rande, so dass deren im ganzen sieben vorhanden sind. Das ganze Ornament wird unweit des Randes durch eine starke Zickzacklinie geschlossen.

An drei anderen Stellen fanden sich Teile der gleichen Gefässart. Die zweite Schale besass keine Bodenauftreibung. Die Scheibe besteht aus einem flachen, kreisförmigen Eindruck, um den konzentrisch zwei flache, breite Kreisfurchen laufen. Über diese Scheibe legt sich ein Band, wie es bei der ersten Schale beschrieben ist, ebenfalls im Verlaufe einen Hyperbelast beschreibend. Die radialen Striche am Scheitel der Kurve fehlen, gegenüber dem Höhepunkte läuft nur ein Band nach dem Rande ab.

Von der dritten Schale fanden sich nur Randstücke mit der Zickzacklinie und Teile mit Bandornamenten.

Die Fragmente der vierten Schale zeigten die Scheibe mit einem Zentrum von 7 cm Durchmesser, das von fünf konzentrischen Kreisen in Furchenstichmanier umzogen ist. Die radialen Striche im Scheitel der Kurve fehlen. Die Bänder haben fünf Mittellinien. Zwischen den beiden äusseren laufen drei innere Bänder nach dem Rande ab. Anstatt der starken Winkelstichlinie umzog hier eine zweifache Schnittlinie das Ornament.

Wie ersichtlich, sind also die Schalen mit dem nämlichen mehr oder weniger komplizierten Muster geschmückt. Neben den Schalenfragmenten fanden sich Reste von Töpfen. Ein Randstück zeigt ein wagerechtes Band, wie die auf der vierten Schale befindlichen. Andere Fragmente weisen Ösen auf. Henkel fehlen ganz.

Die Schalen waren mit dunkler Erde gefüllt, in der kalzinierte Knochenstückchen eingebettet lagen. Sie erwiesen sich als echter

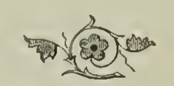
Leichenbrand, denn ein grösseres Stück war zweifellos ein Teil der Schädeldecke mit der Naht.

Es liegen also offenbar neolithische Brandgräber vor. Die Leichen wurden mit den Waffen verbrannt. Mit den Schalentrümmern fanden sich Stücke geschliffener Steinkeile und zwar zwei Schneidenhälften, ein Mittelstück und eine Anzahl kleinerer Partikeln. Alle diese Bruchstücke sind auf allen Seiten schneeweiss. Die Oberfläche ist von zahlreichen Rissen, Sprüngen und Spalten durchzogen, die kein klimatischer Einfluss, sondern nur die Einwirkung des Feuers hervorbringen konnte.

Was nun die eigenartigen Schalen anbetrifft, so finden sie ein Seitenstück in einem von Dr. Wegener auf dem Fuchsberge bei Neuhaldensleben gewonnenen Fragmente. Das Stück ist in den Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin, 1898, Bd. XXX, p. 601 von Krause abgebildet.

Eine weitere Fundstätte mit neolithischen Resten liegt auf derselben flachen Düne südlich des südlichen von Schönfeld nach Schernikau führenden Weges und etwa 300 m von der ersten entfernt. Am oberen Rande einer alten Sandgrube zeigten sich auffallend schwarze Stellen. Nachgrabungen ergaben schwarze, flachkegelförmig liegende Erdmassen, die sich in die Oberfläche einer mit Dreikantsteinen durchsetzten Schicht Dünensandes hinabsenkten und in denen sich Kohlenstreifen und verhältnismässig spärliche (ca. 50) Gefässreste fanden. Es waren also alte Feuerstellen. Die verzierten Scherben zeigen Ornamente in Furchenstich, Winkelstich, und Bänder, die durch eingedrückte kleine Dreiecke hergestellt sind. Zwei Stücke weisen Ösen auf, an zwei anderen sitzen breite, flache Wülste mit regelmässigen Eindrücken. Knochengeräte oder Steinwerkzeuge wurden nicht beobachtet. Ein Teil der Gefässstücke wies auf der Aussenseite schwarze Färbung auf, als ob sie nachträglich im Feuer gestanden hätten. Dieser Umstand und die Rücksicht auf die geringe Stärke der resteführenden Schicht, legen den Gedanken nahe, dass die letzten Funde die Überbleibsel eines nur kurze Zeit benutzten Lagers darstellen.

Die gefundenen Sachen sind von Herrn Lehrer Wichert und Herrn Prof. Dr. Sauer dem Altmärkischen Museum übergeben.



Das prähistorische Gräberfeld an den Belitzer Abhängen bei Arneburg.[1])

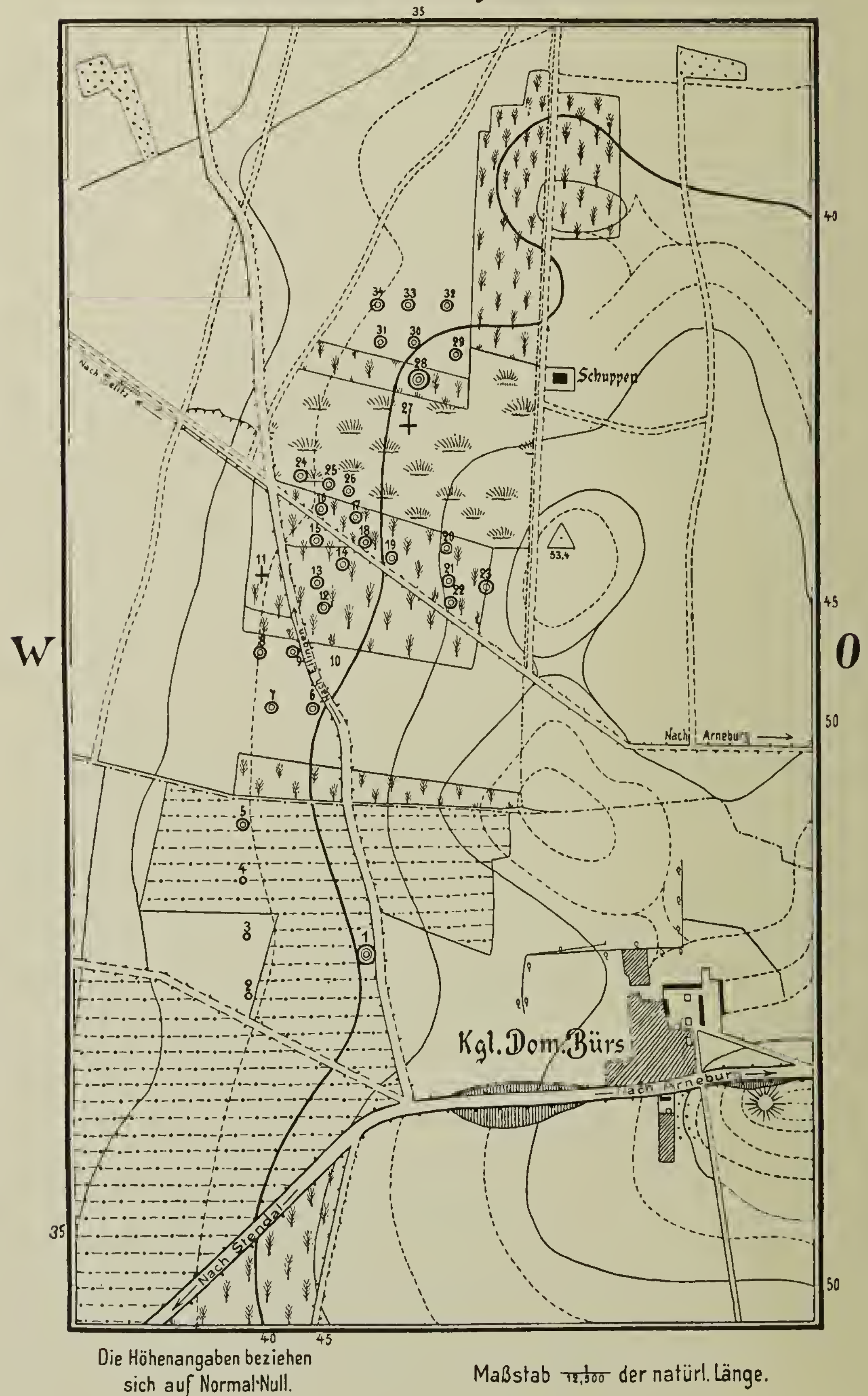
Von **E. Kluge.**

Die Belitzer *tumuli*, wie wir der Kürze halber sagen wollen, liegen zum grössesten Teile in der zu dem nordwestlich von Arneburg gelegenen Dorfe B e l i t z (der Ort wird falsch B e e l i t z geschrieben) gehörigen Flur. Nur der südlichste Teil liegt auf zur Domäne Bürs gehörigem Boden (vergleiche das Situationskärtchen). Dies von der Wische (nördlich) bis zu den Dörfern Hemerten und Staffelde (südlich) auf dem linken Elbufer sich erstreckende Diluvialhochplateau fällt im Westen sehr allmählig in flachen, langgestreckten Abhängen zur Uchteniederung. Der oberste dieser Abhänge beginnt westlich von der Domäne Bürs und wird auf der Situationskarte ungefähr in seiner Mitte durch die stark gezeichnete Höhenlinie 40 markiert. Während südlich der von Arneburg nach Stendal führenden Chaussee Plateau und Abhang etwas nach Westen vordrängen, ziehen sich dieselben nördlich der genannten Chaussee allmählich etwas nach Osten zurück, bis die Höhenlinie scharf nach Osten zurückbiegt. In dem Raum von obiger Chaussee bis zu jener scharfen Umbiegung, bei letzterer in fast grader Linie endend, sind die Belitzer tumuli angelegt. No. 1 ist durch Anlage des Kleinbahnhofes Bürs fast ganz eingeebnet. Die Hügel 2, 3 und 4 sind durch Beackerung fast verschwunden. Die anderen sind zwar, weil sie aus Flugsand bestehen, sehr zusammengesunken, aber noch deutlich wahrnehmbar. Die durch Kreuze bezeichneten Hügel 11 und 27 sind in den letzten 20 Jahren als Sandgruben ausgebeutet. Der Tumulus 28 ist der grösseste und hat die reichste Ausbeute geliefert. Der Hügel 23 liegt allein noch auf dem Plateau, jedoch hart am Rande desselben. Es ist eigentümlich, dass nördlich vom Wege nach Belitz, also ungefähr in der Mitte der süd-nördlichen Ausdehnung des Hügelfeldes, einige Hügel bis dicht an den Rand des Plateaus ansteigen; während die übrigen meist unweit der die öst-westliche Mitte des Abhangs bildenden Höhenlinie 40 aufgeschüttet sind. Im Verhältnis zu einander scheinen die tumuli nicht ganz regellos angelegt zu sein. No. 2—5 liegen in grader Linie von Süd nach Nord; No. 6—10, 11—15, 16—26 und 28—34 bilden, wohl nicht zufällig, zusammenhängende Gruppen, welche zum Teil durch nicht unerhebliche Zwischenräume von einander getrennt sind. Der Zeit nach scheinen die Hügel von Süden nach Norden hin angelegt zu sein. Dafür

---

[1]) Hierzu die Abbildungen 13—39 auf Tafel II.

Die tumuli der Bronzezeit zwischen Arneburg und Belitz



Die Höhenangaben beziehen sich auf Normal-Null.

Maßstab $\frac{1}{12,500}$ der natürl. Länge.

spricht auch, dass unfern der südlichsten Hügel die alte Wohnstätte liegt, von der aus ohne Zweifel die sämtlichen Hügel angelegt sind.

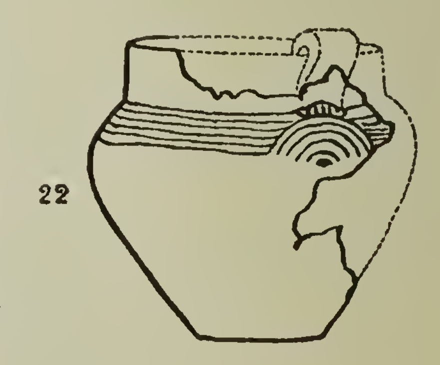
Als ich die an sich ziemlich mühsame Durchforschung der tumuli begann, fand ich leider bei allen die Spuren früherer Öffnung oder Durchsuchung. Überall waren die Steinsetzungen zum Teil ganz herausgenommen und ich fand nur geschwärzte Erde und Scherben, auch einige verstreute bronzene Beigaben. Ein früherer Pächter der Domäne Bürs soll viele Hügel geöffnet haben, doch haben mir auch Leute aus Arneburg und Bürs erzählt, dass sie an dem Belitzer Abhang Steine gereutet und Gefässe gefunden haben. Das ist vor ca. 40 Jahren geschehen. Ein resultatloses Graben entmutigt sehr. Ich habe daher oft Jahre lang keinen Spaten in den tumuli angesetzt. Als im Jahre 1887 viele, meist Berliner Prähistoriker hier waren, wurde der Hügel 15 zu zwei Dritteilen umgegraben, aber nichts gefunden. Ich fand jedoch im letzten Drittel eine zerbrochene Urne und eine bronzene Nadel mit hohlem, halbkugeligem Kopf, die ähnliche Nadel No. 36 fand ich in dem seit langer Zeit als Sandgrube benutzten Hügel No. 27. Als im Jahre 1891 zu Bauten in Belitz viel Sand an dem Abhange ausgeschachtet wurde, wurden die Urnen 15 und 16 am nördlichen Fusse des Hügels No. 15 gefunden und mir überliefert. Von mir infolgedessen vorgenommene Ausgrabungen am Fusse mehrerer Hügel führten zu keinem Resultat. Erst 1903 fand ich beim Spaziergange nördlich des Hügels 11 in der Sandgrube ein zertrümmertes Gefäss und die bronzene Nadel No. 35. Da jedoch in der Wand daneben Steine steckten, so fand ich beim Herausnehmen derselben die wohl erhaltene Urne No. 21 mit zerbrochenem Deckel; in derselben waren nur Knochen. Der grosse tumulus No. 28 war früher dicht mit jungen Kiefern bestanden und nicht sichtbar. Nach seinem Sichtbarwerden grub ich mehrere Male in der Mitte, jedoch vergeblich. Da legten im Herbst 1903 die Besitzer von Belitz eine neue Chaussee an und gruben am nördlichen Fusse dieses Hügels viel Sand ab. Dadurch wurden Gefässgruppen am nordwestlichen und nordöstlichen Fusse aufgedeckt. Ich grub nun von letzterem Feld weiter am Ostfuss des Hügels und fand hier zahlreiche allerdings zu 50 Prozent zertrümmerte Urnen. Am Süd- und Westfuss des Hügels konnte ich nichts finden, dagegen fand ich am Südostabhang bis dicht zur Spitze des Hügels mehrere Gefässe. Die Gefässe standen von Nord-Ost bis Süd-Ost in einem ca. 2—3 Meter breiten Gürtel. Ich bemerke nachträglich, dass etwa 1895 auch in dem Hügel No. 23 auf dem Plateau mehrere meist sehr beschädigte Gefässe gefunden wurden; in einem derselben lagen ein schönes Messer von Bronze mit geschweifter Klinge und ein meisselförmiges Instrument von Bronze. Fig. 29 und 30. (Zum Einritzen von Verzierungen?) Sämtliche Gefässe, auch

die kleinen wie 17 und 20. enthielten Knochen und hatten ohne Ausnahme Deckelschalen, welche jedoch fast sämtlich zertrümmert waren. nur die kleine Schale 12 war fast unbeschädigt. Die Schale 40 ist mühsam wieder zusammengesetzt. Die Gefässe standen fast immer auf schwarzer Asche und waren teils mit Steinen umpackt, teils überdeckt. Zweimal hatte ich den Eindruck, als habe man hier eine ganze Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder beigesetzt, viermal fand ich dicht neben einer grösseren Urne eine kleinere wie 17 und 20, welche unzweifelhaft Knochen von ganz jungen, vielleicht eben geborenen Kindern enthielten. Einmal lag ein Häuflein Knochen auf der Erde nur mit einer Schale zugedeckt.

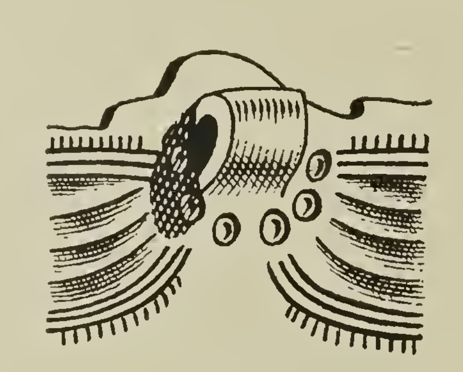
Die Form der Gefässe ist mannigfach, wie die Abbildungen zeigen. Am häufigsten war jedoch die Form 14, 18, 20 und 21, auch No. 19 gehört hierher. Es ist dies die typische Form der Bronzezeit mit dem langen, kegelförmig sich nach oben verjüngendem Halse. Von diesen Gefässen haben viele zwei Henkel am unteren Halse oder an der Bauchwölbung. Nur bei dem Gefäss 14 sind diese Henkel erhalten, bei den anderen sind nur Ansätze oder Bruchstücke vorhanden. Gefässe mit scharfem Bauchknick (No. 22), welche immer henkellos sind, fand ich vier. Eigentliche Beigefässe, welche keine Knochen enthielten, sind ausser einem unten näher beschriebenen Bruchstück bis jetzt nur drei gefunden, No. 23 bolusrot mit Henkel, No. 28 mit zwei Ösen. Im Gefäss 19 lag ein Beigefäss der typischen Bronzezeitform mit zwei Ösen. No. 23 stand neben einem grösseren Gefäss, No. 28 oben auf einem Deckel. No. 24 ist ein kreisrunder tönerner Löffel mit ganz kurzer Handhabe.

Die Farbe der meisten Gefässe ist und war bolusrot. Bei No. 14 und 27 hat sich diese Farbe innen und aussen sehr frisch erhalten, weil sie ursprünglich sehr dick aufgetragen worden ist, bei den meisten Gefässen ist diese Farbe sehr verblasst, weil sie anfänglich zu dünn aufgelegt ist. Gefässe von graugelber und schwärzlicher Farbe sind ziemlich selten. Einige Gefässe, besonders No. 19, waren bis zum Halse gerauht.

Verzierungen sind nur an wenigen Gefässen angebracht. Das Verhältnis der verzierten zu den unverzierten Gefässen ist wie 1 : 5. Die häufigste, also wohl typische Verzierung besteht bei No. 18 aus meist fünf flachen, vom Bauch bis zum Halsanfang reichenden Rinnen, welche Kreise bilden. Bei einem Gefäss mit geschientem Halse waren ausser den kreisrunden, um dies Gefäss laufenden Rinnen, auch solche in nach unten offener Halbkreisform unterhalb der beiden Henkel angebracht (vergleiche nebenstehende Abbildung). Die


22

eigentümlichste Verzierung zeigt das Gefäss No. 39. Um die beiden ösenartigen Henkel herum sind flache, kreisrunde Vertiefungen angebracht, von diesen sind von Henkel zu Henkel die oben erwähnten flachen Rinnen gezogen, jedoch nicht wagerecht, sondern nach unten ausbiegend, ähnlich einer rundgarnierten Fenstergardine. Diese Rinnen sind oben und unten eingefasst durch je drei parallele, mit spitzem Instrument eingedrückte Linien. Diese Linien sind mit nach oben und unten gestrichelten Franzen verziert, jedoch mit Unterbrechungen und zwar so, dass wo die obere Linie Franzen hat, dieselben gegenüber an der unteren Linie fehlen. Es scheint fast, als solle ein Pelzumhang abgebildet werden. Das Gefäss stand etwas abseits und dicht daran eines der erwähnten kleinen Gefässe mit Säuglingsknochen. In der beschriebenen Urne (vergleiche nebenstehende Abbildung) lagen wahrscheinlich die Reste einer Frau. Im Hügel 37 wurde auch das Bruchstück eines roten Beigefässes gefunden, welches am Bauch mit schräg von oben nach unten gehenden Rinnen verziert ist. (Verwandschaft mit dem Lausitzer Typus.) Tafel II, Fig. 39.



B e i g a b e n waren ebenfalls recht spärlich, das Verhältnis der Gefässe mit Beigaben zu denen ohne Beigaben ist etwa 1:4. Es fehlen gänzlich Waffen und Fibeln. Sämtliche Beigaben sind von Bronze. Von Eisen fand ich keine Spur, auch keine Anzeichen von Eisenrost an den Knochen. Die genaue Untersuchung des Inhaltes der Gefässe war sehr leicht, da dieselben in reinem Sande stehen. In dem Gefäss 19 lag ein Halsband aus Bronzeperlen. Ausser dem grossen Messer und dem Bronzemeissel fand ich das halbe Rasiermesser No. 37. Am häufigsten sind Nadeln. No. 31 und 32 haben als Kopf die Spirale. No. 32 hat einen breiten säbelförmigen Schaft. Die Nadeln 33 und 34 (16 cm und 11 cm lang) sind gekrümmt. Der Kopf ist oben mit konzentrischen Kreisen verziert. No. 33 hat unter dem oberen Kopf eine kugelförmige Verdickung, beide sind am Schaft oben mit Kreisen verziert. No. 35 ist ganz unverziert. Die Belitzer tumuli gehören also der reinen Bronzezeit an und dürften zu den ältesten Zeugen des Metallzeitalters in der Umgegend von Arneburg zu rechnen sein. Es dürfte in Zukunft wohl noch mancher Fund im Gebiet der tumli gemacht werden.

Ich bemerke zum Schluss, dass sich nördlich von dem beschriebenen Felde noch mehrere ebensolche tumuli finden. An dem Abhange rechts vom Wege nach Klein-Ellingen, in den zu Gross-Ellingen gehörigen Kiefern liegen einzelne Hügel. Am Nordfuss des einen fand ich vier Gefässe mit Deckeln, in einem derselben

fand ich eine halbe Nadel von Bronze wie No. 33. Eine sehr kleine Gruppe liegt im Norden von Klein-Ellingen, nicht weit vom Ursprung des Balsambaches. Hier grub ich eine Urne mit Bauchknick aus, deren Knochen zum Teil mit Bronze-Patina überzogen waren. Endlich befindet sich eine grosse, aber sehr zerstörte und wegen weiter Entfernung von mir noch nicht untersuchte Gruppe von Hügeln im Walde zwischen der Kirche und dem Dorfe Polkritz.

Bei den Ausgrabungen am Hügel 28 im Herbst 1903 hat mir der hiesige Lehrer, Herr Paul Tornow, sehr dankenswerte Dienste geleistet, ebenso Herr Kandidat Hobus in Billberge.



Ein bronzezeitlicher Fund bei Demker.

Von ***P. Kupka.***

Herr Superintendent Müller-Calbe a. M. deckte im Frühjahr unweit des Kleinbahnhofes Demker an der Tangermünder Chaussee ein brozezeitliches Grab auf. Den mir freundlichst übersandten Notizen entnehme ich folgende Daten.

Schon beim Bau der Kleinbahn Demker-Lüderitz sind Urnen in Steinpackung gefunden worden. Mit Hilfe der Sonde fand man eine Packung, die sich nach völliger Bloslegung als eine rechteckige Schichtung von $1/2$ m Höhe, 1 m Breite und 2 m Länge erwies und völlig unberührt war. Die ganze Packung war mit den Bruchstücken zweier sehr groben Gefässe durchsetzt. In der Mitte fanden sich unter Gefässtrümmern mit wenigen Knochenresten eine zerbrochene Pinzette nordischer Form, ein 16 cm langes geschweiftes Bronzemesser wie Tafel II, Fig. 29, aber etwas weniger schlank und ohne Niete, und eine 13 cm lange Bronzenadel wie die Tafel II, Fig. 35 abgebildete. Die flache cylindrische Scheibe misst 12 mm. Alle Metallgeräte sind mit stumpfer, blassgrüner, leicht abwischbarer Patina bedeckt. Kohlenspuren fanden sich nicht.

Die Bruchstücke, unter denen die Bronzeinstrumente lagen, gehörten zwei Gefässen ungefähr von der Form Tafel II, Fig. 10 an. Das eine wies über der grössten Ausweitung kurze Schraubenfurchen auf.

Ein klares Bild ergeben die Funde vor der Hand nicht. Urnen in Steinpackung gehören in der Altmark entweder der frühen Bronzezeit an; in diesem Falle hat man stets Einzelbestattungen vor sich; oder der späten Bronzezeit, dann finden sie sich in Masse in Hügeln

(tumuli), oder endlich der Latène-Periode, welche die mit einem spärlichen Steinkranze umgebenen Grabgefässe in Friedhöfen (Urnenfeldern) beisetzt.

Gefässe, die Gräbern der ersten Art entnommen sind, kennt man wenig. Sie sind von der Form wie Tafel II, Fig. 19 und meist etwa kniehoch. Da es sich um Einzelfunde handelt, sind sie meist schon zerstört, wenn die Nachricht von ihrer Entdeckung an eine sachkundige Stelle gelangt. Hartwich stiess bei Viererbes Hof bei Tangermünde auf eine derartige Bestattung, die eine Bronzenadel und eine Lanzenspitze aus gleichem Metall ergab.[1]) Aus Düsedau Kr. Osterburg wurden dem Altmärkischen Museum zwei Gefässe ohne Inhalt eingeliefert, die dem Berichte nach ähnlichen Gräbern entstammen. Im Januar 1905 wurden bei Schrampe, Kr. Osterburg auf dem Schmidtschen Acker sogar mehrere derartige Gefässe gefunden, die mit Steinen umgeben und mit einer Platte zugedeckt waren. In einem fand sich ein „Haarpfeil“, vermutlich eine Nadel.[2])

Für die zweite Art der altmärkischen Gräber in Steinpackungen liegen gute Beobachtungen aus dem Norden der Landschaft von Danneil vor. Die neuesten derartigen Funde aus der Umgebung von Arneburg beschreibt P. Kluge eingehend im vorliegenden Heft.

Möglicherweise bedeutet der Fund eine Ustrine oder Verbrennungsstätte, dafür würde die ungewöhnliche Packung sprechen. Indessen ist es nicht schwer, dieser Erklärung zu widersprechen. Als Bestattung betrachtet, steht der Fund jedenfalls vereinzelt da.

Die geborgenen Gegenstände finden sich im Besitze des Herrn Superintendenten Müller-Calbe a. M.



Ein Hügelgrab bei Thüritz.

*Von **P. Kupka.***

Im Altmärkischen Museum fand sich ein Beigefäss, in dem ein Zettel von unbekannter Hand lag, der über die Fundumstände des Stückes ausreichend berichtete. Der Schreiber hatte sogar eine einfache Skizze hinzugefügt. Die Aufzeichnungen scheinen beachtenswert und dürften der Veröffentlichung wert sein.

---

[1]) Vergl. Berliner Verhandlungen 1877, p. 395.

[2]) Nach einer Notiz im Altmärkischen Intelligenz-Blatt, Januar 1905.

Das Grab, das auf dem Damkeschen Plane bei Thüritz, Kreis Osterburg lag, war zufolge der Notizen von einem Steinkreise umgeben, der einen Durchmesser von 6 m hatte und aus 46 Steinen bestand. Genau in der Mitte des Kreises fand sich die Kammer vor. Sie war in west-östlicher Richtung angelegt und mass $^1/_2$ m in der Breite und 1 m in der Länge. Die Langseiten bestanden aus je drei Steinen; die eine Schmalseite wurde aus einem, die andere aus zwei Steinen gebildet. Im westlichen Teile der Kammer standen drei Gefässe. Die Aschenurne war ein grosses, doppelt konisches, ornamentloses Gefäss, etwa wie Tafel III, Fig. 3. Von den beiden Beigefässen zeigt das kleinere, noch erhaltene, den Typus der Aschenurne. Es misst etwa 7 cm in der Höhe und 12 cm im grössten Durchmesser. Dicht oberhalb des letzteren umziehen drei parallele Linien das Gefäss, dessen Mündungsrand sehr leicht nach aussen gelegt ist. Die zweite Beiurne bestand in einem hohen, einhenkligen Gefässe in Krugform, anscheinend ohne Ornamente. Die beiden Beigefässe standen südlich vor dem Aschenbehälter. Metall- oder andere Beigaben fehlten vollständig.



Das zerstörte Latènefeld bei Steinfeld (Kr. Stendal).

Von ***P. Kupka.***

Westlich des Dorfes Steinfeld unmittelbar am Ausgange wurde bei Anlage der Chaussee nach Kläden ein Hügel, der Kiebitzberg durchschnitten. Bei dieser Gelegenheit sollen viele Gefässe gefunden und vernichtet worden sein. Die Reste des Hügels werden der Kiesnutzung wegen abgefahren und es haben sich hierbei noch zwei Urnen gefunden, die Herr Kantor Müller-Steinfeld gerettet hat. Sie genügen aber, um den Charakter des Feldes zu bestimmen.

Beide Gefässe stimmen in der Form überein. Sie zeigen einen bauchigen Körper, dessen Wandung sich kurz über der grössten Weite rasch nach innen einzieht, um sich sofort wieder zur Bildung eines konischen Halses nach oben zu strecken. Das grössere Gefäss Tafel III, Fig. 31 (ca. 23 cm Durchmesser) ist ornamentlos. Das kleinere (12 cm Höhe bei gleicher Breite) zeigt auf der Wölbung drei Kehlstreifen, an die sich nach unten Gruppen von je drei Furchen ansetzen, von denen je zwei miteinander konvergieren, so dass ein Kranz von Dreiecken entsteht, der den Gefässkörper umzieht. Tafel III, Fig. 32. An Metallsachen fand sich die Hälfte eines Armbandes

aus stielrundem Draht, Fragmente von Nadeln und zwei kurze zusammengebackene Drahtstücke, von denen das eine geperlt ist. Tafel III, Fig. 33. Sämtliche Beigaben sind von Bronze. Die Beigaben, die Beschaffenheit der Gefässe, und namentlich das Ornament gestatten, die Stücke der vollentwickelten Latènezeit zuzusprechen.

Sehr merkwürdig ist, dass tief unter den Gefässen eine Reihe von Skeletten ohne jede Beigaben gefunden sind. Noch jetzt werden von Zeit zu Zeit Gerippe blossgelegt.



Das Frühlatène-Feld Tangermünde-Nord.[1]

Von ***P. Kupka.***

Beim Bau der Chaussee Hämerten-Tangermünde wurde ein Urnenfeld angeschnitten. Nach dem Messtischblatte bestimmt, liegt der Friedhof da, wo die Strasse die punktierte Höhenkurve 32 schneidet. Schon früher sind bei Anlagen von Pflanzungen Grabstätten aufgedeckt worden, von deren Inhalte aber nichts erhalten ist. Von den jüngsten Funden sind mir ca. 30 Gefässe bekannt geworden, über deren Formen und Fundumstände ich hier berichte.

Ergaben die Nachgrabungen auf dem nahen Hermsberge bei Hämerten Reste aus der vollentwickelten Latèneperiode, die etwa in die letzten beiden Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung fällt, und hat sich das südlich von Tangermünde liegende Gräberfeld mit seinen von Hartwig[2]) vorgelegten frührömischen Fibeln und seinen neben reinen Latèneformen auch provinzialrömische Typen aufweisenden Gefässen, als Niederschlag der frühesten römischen Eisenzeit erwiesen, so treten uns die Funde von Tangermünde-Nord als klassische Beispiele für Kulturrückstände der frühen Latènezeit entgegen.

Bemerkenswert erscheint zunächst das Vorhandensein einer Verbrennungsstätte, die aus einer annähernd quadratischen Steinpflasterung bestand, die mit einer dicken Aschenschicht bedeckt war.

Die Gefässe standen in regelmässigen Abständen und in Reihen, die in west-östlicher Richtung, also parallel mit der Höhenlinie, verliefen.

---

[1]) Hierzu die Abbildungen 1—27 auf Tafel III.

[2]) Vergl. Berliner Verhandlungen 1887, p. 216 ff.

Das keramische Material zeigt einerseits ausserordentlich starke Reminiszenzen an bronzezeitlichen Formen, denen auf der andern Seite Gefässe gegenüberstehen, die ihrem Stil nach der reinen Latènezeit angehören. Dreimal fanden sich Urnen mit stumpfwinklig gebrochener Seitenwand wie Fig. 3. Krüge sind fünfmal vorhanden (Fig. 8, 9, 14, 16), einer mit schwach trichterförmigem Halse (Fig. 13). Zahlreich sind Gefässe mit bauchigem Körper und konischem Halse (Fig. 1, 2, 4, 10, 11, 17, 18). Von ähnlicher Form, aber durch einen schwachtrichterförmigen Hals verschieden, sind die durch Fig. 7 und 12 wiedergegebenen Stücke. Zweimal traten kleine, fast halbkuglige Schälchen auf. (Fig. 15.) Die gestreckten Gefässe, die in Fig. 20 und 21 abgebildet sind, sowie der Aschenbehälter Fig. 23 und die kleine einhenklige Tasse Fig. 5 stellen echte altmärkische Latènetypen dar. Unter den Deckschalen verdient das Stück Fig. 22 mit seinem scharf abgebogenen, facettiertem Rande Beachtung.

An Henkeln weisen die Gefässe die gleichen Arten wie die Urnen von Hohengöhren auf. Neben den Henkeln zu Spitzen ausgezogene Ränder fehlen.

Sehr altertümlich und wohl als Modifikation eines an bronzezeitlichen Gefässen häufig auftretenden Schmuckmusters aufzufassen, sind die kurzen bogenförmigen Striche unter den Henkelansätzen der Gefässe Tafel III, Fig. 16 und 17. (Vergl. z. B. Tafel II, Fig. 28.)

Die Verzierungen bestehen an einzelnen Stücken aus Buckeln (Fig. 1 und 11). Jedes Gefäss weist vier Auftreibungen auf. Dem Stile nach reiht sich eine terrinenförmige Aschenurne an, die durch eine Reihe konzentrischer Halbkreisgruppen als Pseudobuckelurne charakterisiert (Fig. 18). Dieser Typus ist in der östlichen Altmark bisher nur in einem Fragmente aus den Belitzer Hügelgräbern [1]) und in einem Gefäss vom Arneburger [2]) Chlüden bekannt geworden. Von gleichem Alter sind die vertikalen Furchen, welche die Gefässe Fig. 1 und 13 aufweisen [3]), sowie die schrägen an Schraubenfurchen erinnernden flachen Eindrücke auf dem Körper eines kleinen Kruges (Fig. 14). Das Gefäss Fig. 7 ist wohl kaum anders als eine Variante der tönnchenartigen, ähnlich verzierten Beigefässe aufzufassen, die sich auf dem rechten Elbufer so häufig in Feldern mit Gefässen des Lausitzer Typus finden.

Jüngeren Datums sind die Strichsysteme der durch Fig. 2 und Fig. 6 veranschaulichten Stücke. Ein Seitenstück zu Fig. 2 aus der Gegend von Arneburg befindet sich im Altmärkischen Museum. Gleichfalls jünger sind die gruppenweise auftretenden Kehlstreifen am Übergange des Körpers zum Halse wie an Fig. 8, 9, 14, 16, 17, 18.

---

[1]) Vergl. oben die Abhandlung von Kluge p. 73.
[2]) Vergl. 26. Jahresbericht des Altmärk. Geschichts-Vereins Salzwedel p. 149.
[3]) Vergl. Beiträge II, Tafel I, Fig. 1 und 9.

Zweifellos zeigen die Funde also in Bezug auf Gefässform und Ornament ein seltsames Gemisch von Formen, die ihrem ersten Auftreten nach zeitlich sehr weit auseinanderliegen. Wäre die Technik der Stücke und die Behandlung des Materials besser, so würde man einzelne Gefässe geradezu für bronzezeitlich halten.

Die Beigefässe lagen in den Aschenurnen, wie es bei Latènebestattungen die Regel ist.

Die Beigaben bestanden in Eisen-, Bronze- und Steingeräten. Von Eisen sind zwei Fibeln mit rückwärtsgebogenen Bügeln der mittleren Periode, ungefähr wie Fig. 25, eine Nadel mit Bronzeknopf und Gürtelhaken der bekannten Art.

An Grabspenden aus Bronze wurden beobachtet: charakterlose Nadelfragmente, ein hohler, nicht gegossener, ganzer, ziemlich kleiner Armring (?) ohne Ornamente, Bruchstücke der bekannten segelförmigen Ohrringe mit blauer Perle, sowie eine Pinzette nordischer Form ungefähr wie Fig. 24. Das Fig. 27 abgebildete Schmuckstück besteht aus weisslichem Drahte.

Das merkwürdige Gerät aus Feuerstein, das Fig. 26 in natürlicher Grösse wiedergibt, lag in einer Urne. An einem Ende weist das Stück eine zierlich angeschliffene Schneide auf.

Gefässform, Ornament, Beigaben und Bestattungsart zwingen die Funde der Frühlatèneperiode zuzusprechen.

Der gleichen Zeit gehören an die zerstörten Felder bei Ostheeren, auf dem Thüritzberge, bei Goldbeck und Jarchau (Möllendorfer Weg). Von letzterem sind bekannt eine grössere Buckelurne wie Fig. 11, aber mit drei Buckeln, und ein etwa 18 cm hoher Krug, ungefähr wie Fig. 14. Beide Stücke befinden sich im Besitze des Altmärkischen Museums.

Die Funde von Tangermünde besitzt Herr Fabrikbesitzer Dr. F. Meyer-Tangermünde.



Funde aus dem Gräberfelde bei Zedau (Kr. Osterburg).

Von ***P. Kupka.***

Südlich von dem Dorfe Zedau bei Osterburg, links von dem Verbindungswege, der von dem Orte nach der Bismarker Chaussee führt, liegt auf einer beholzten Anhöhe ein leider von Unberufenen schon stark geplündertes Gräberfeld.

Mir sind sieben napfförmige Gefässe (vergl. Tafel II, Fig. 8—12) bekannt. Sie sind sämtlich sehr sauber gearbeitet. Der kurze Hals ist an allen Stücken scharf abgesezt und entweder schwach konisch, leicht trichterförmig oder zylindrisch. Unter den Verzierungen fällt besonders die Verwendung des Schächerkreuzes auf, das sich sowohl einfach (Tafel II, Fig. 10), als auch stilisiert (Tafel II, Fig. 9). vorfindet. Die Furchen, die das letztere Ornament bilden, liegen ziemlich tief. Die beiden nicht abgebildeten Gefässe sind schmucklos und stimmen in der Form mit der Urne Tafel II, Fig. 9 überein.

Die Gefässe standen ohne Steinsatz im blossen Sande. Das eine soll „grüne Nägel“ enthalten haben.

Urnenform, Ornamente und Bestattungsweise belegen ein Feld, das seine Seitenstücke in den Fundorten bei Stendal (Windmühlenberg), Borstel, Schernikau, Arneburg (Galgenberg), Windberge, Schorstedt bei Bismark, Letzlingen und Vietzen bei Calbe und Hohenwulsch findet. Schorstedt und Windberge weisen mäanderverzierte Fussurnen auf. Das Schächerkreuzmotiv, das Dr. Förtsch-Halle auf Gefässen von Mechau (Kr. Osterburg) fand, lässt sich vorläufig nachweisen an Funden von Stendal und Zethlingen; es findet sich aber sicher noch an anderen Orten.



Römische Münzen aus der Altmark, ihren Enklaven und ihren Grenzgebieten.

Von ***P. Kupka.***

Im Gebiete der Altmark sind vielfach römische Geldstücke gefunden worden. Bedauerlicherweise haben sich nur wenig Berufene gefunden, die diesen doch gewiss nicht uninteressanten Zeugen einer fernen Vergangenheit genügende Teilnahme entgegengebracht, sie gebucht und über ihre Fundumstände berichtet hätten. Ein grosser Teil der Stücke ist nicht einmal in der Altmark geblieben, sondern nach auswärts gewandert, wo sie, wie so viele ähnliche Gegenstände, in der Regel nur den Wert einer Spielmarke oder, wenn es hoch kommt, einer Merkwürdigkeit besitzen. Das Königliche Museum für Völkerkunde und auch das Königliche Münzkabinett zu Berlin besitzen laut freundlicher Mitteilung des Herrn Geheimen Regierungsrates Dr. Voss kein einziges derartiges Fundstück aus der Landschaft, und ebensowenig finden sich Römermünzen aus der Altmark im Märkischen Provinzial-Museum zu

Berlin, wie Herr Kustos Buchholz liebenswürdigerweise mitteilte. Diese Tatsachen sind um so mehr zu bedauern, als zwar nicht das einzelne Stück, aber doch eine gewisse Summe derartiger Funde einen beachtenswerten Beitrag der altmärkischen Kulturverhältnisse, besonders aber ihrer Beeinflussung durch die Römer liefert. Der Wert der Münzfunde erhellt schon aus der einfachen Tatsache, dass durch sie die ersten sicheren Daten für die Geschichte der Altmark geboten werden. Es erscheint deswegen erspriesslich, das Versäumte nach besten Kräften nachzuholen und das Gewonnene hier festzulegen.

Da der Altmark natürliche Grenzen mangeln, schien es geboten, auch Funde, die unmittelbar an den politischen Grenzen des Bezirkes gemacht worden sind, zu verwerten. Dass die braunschweigischen Exklaven als zum Gebiete der Altmark gehörig zu betrachten sind, ist wohl selbstverständlich.

A. Stücke, deren Fundort unbekannt ist (3 Stücke).

1. C. Julius Caesar. Av.: *„Imago seu caput cum lauro coronatum, cum circumscriptione“* C IVLIVS CAESAR. Rev.: *„Imago puellae coronata lauro.“* Der Chronist Entzelt macht in seiner Beschreibung der Altmark diese Angaben, die indessen offenbar ungenau sind, wie schon Beckmann in seiner „Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg etc.“ II, 438 mit guten Gründen bemerkt.

2. Nero. Av.: *„Imago seu caput cum lauro coronatum, cum circumscriptione* NERO IMP*“*. Rev.: *„Imago tenens dextra frenum equi, sinistra hastam seu fa(s)cem.“* Auch für dieses Stück ist Entzelt der Gewährsmann. Er bemerkt dazu: *„Diese wegen* [1]) *ein Ditken, seind dicke vnd rund, und werden derer offt in den äckern ausgeflüget und gefunden.“* Von dieser Angabe ist nur die Umschrift brauchbar, das übrige ungenau. Vgl. Beckmann, a. a. O. II, 439.

3. Aurelianus, Goldmünze. Av.: Kopf mit *corona radiata*, Umschrift: IMP AVRELIANVS AVG. Rev.: Zwei spiessbewaffnete Krieger. Umschrift: RESTITVTOR EXERCITVS, unter den Figuren XXI. Da das Stück mit mittelalterlichen Münzen zusammen gefunden wurde, ist sein Wert bei chronologischen Betrachtungen nur ein bedingter. Vgl. Beckmann, a. a. O. II, 434.

B. Kreis Stendal (2 Stücke).

Bellingen.

4. Trajan, beim Ackern ausgepflügt. Vgl. Beckmann l. c. II, 440.

---

[1]) wiegen.

Bürs.

5. Antoninus Pius, kleines, gut erhaltenes Silberstück. Av.: Lorbeergekrönter Kopf nach rechts. Umschrift: ANTONINVS AVG PIVS P P. Rev.: Frauengestalt in ganzer Figur, mit der Linken einen langen Stab (Speer?) haltend, in der Hand des halbausgestreckten rechten Armes einen glockenähnlichen Gegenstand; Umschrift: TR POT COS II.

E. Kluge erwähnt die Münze im 26. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins p. 152. Der Besitzer des Stückes ist Herr Amtsrat Fiscal-Bürs.

C. Kreis Gardelegen mit Calvörde (4 Stücke).

Berenbrock bei Calvörde.

6. Postumus, Goldmünze. Av.: Kopf, Umschrift: IMP G POSTVMVS P E AVGVSTVS. Rev.: Drei Kronen. Nach einer Notiz des Altmärkischen Intelligenz- und Leseblattes, März 1905. Im Museum zu Braunschweig.

Calvörde.

7. Marc-Aurel. Kleines Silberstück von vorzüglicher Prägung. Av.: Lockiger Jünglingskopf n. r. Umschrift: AVRELIVS CAESAR AVG PIVS. Rev.: Bekleidete weibliche Gestalt, in der Rechten einen Zweig, in der Linken eine Fackel haltend. Umschrift: CO II. Gefunden zwischen Calvörde und Neuhaldensleben.

8. Gordianus III. Silberstück (21 mm Durchm.). Av.: Bekleidete Büste n. r., Kopf mit fünfzackiger Krone. Umschrift: IMP GORDIANVS PIVS FEL AVG. Rev.: Unbekleidete männliche Figur mit erhobener Rechten, in der halbausgestreckten Linken eine Kugel (?), über den Unterarm hängt ein bindenartiger Gegenstand. Umschrift: AETERNITATI AVG. Fundort bei Calvörde.

9. Claudius Gothicus.[1] Kupferstück (22 mm Durchm.). Av: Unbekleidete Büste, bärtiger Kopf mit Strahlenkrone n. r. Umschrift: IMP C CLAVDIVS AVG. Rev.: Unbekleidete Figur mit rückwärts herabhängendem Mantel, in der Rechten einen Kranz, in der Linken ein Füllhorn. Umschrift: (G)ENIVS (E)XE(RCI). Gefunden bei Calvörde.

Die unter 7, 8 und 9 angeführten Stücke sind Eigentum des Herrn Rentners Bodenstab-Neuhaldensleben.

---

[1]) Nach freundlicher Bestimmung des Herrn Dressel am Königl. Münzkabinett, Berlin.

D. Kreis Salzwedel (11 Stücke).

Beetzendorf.

10. Domitian. Silbermünze. Av.: *„Das bildnüss des Kaisers.“* Umschrift: DOMIT IMP AVG. Rev.: Kapitolinische Wölfin. Vgl. Beckmann, Historische Beschreibung etc. II, 439.

Bombeck (2 Stücke).

11. Trajan. Silber. Av.: Lorbeergekrönter Kopf. Umschrift: IMP CAES NER TRAIANO OPTIMO AVG GER DAC. Rev.: Frauengestalt in langem Kleide, die ihre Rechte über eine Kugel zu ihren Füssen ausgestreckt, in der Linken einen Speer hält. Umschrift: PARTHICO P M TR P COS VI PP SPQR. Unterschrift: PROVIDENTIA. *„hat bei einem Totentopfe gelegen.“* Vgl. Beckmann l. c. II, 440.

12. Antoninus Pius. Silber. Av.: „gekröntes Haupt.“ Umschrift: ANTONINVS AVG PIVS PP TR PP XII. Rev.: Achtsäuliger Tempel, davor zwei Figuren, Umschrift: TEMPLUM DIVI AVGVSTI REST COS III. Gefunden wie No. 11. Beckmann l. c.

Calbe a. M.

13. Lucilla. Bronze. Av.: Brustbild. Umschrift: LVCILLA AVGVSTA. Rev.: Weibliche Figur, auf der Rechten eine Nike haltend, die Linke auf einen Rundschild stützend. Umschrift: VENVS VICTRIX. Beim Ackern in der Nähe der Scharfrichterei gefunden. Vom Herrn Superintendenten Müller-Calbe dem Altmärkischen Museum überwiesen. Kurzer Fundbericht im 23. Jahresbericht des Geschichts-Vereins zu Salzwedel. 1890, p. 158.

Dolchau (2 Stücke).

14. Vespasian. Bronze. Av.: Kopf mit Lorbeerkranz. Umschrift: IMP CAES VESPASIANVS COS VIII P P. Rev.: Langbekleidete, ganze weibliche Figur, in der Linken ein Ährenbündel, in der leicht vorgestreckten Rechten einen Apfel haltend. In reichlicher Kniehöhe links S, rechts C. Umschrift: FIDES PVBLICA.

15. Vespasian. Bronze. Av.: Kopf wie bei No. 10, noch eben erkennbar. Umschrift verschliffen. Rev.: desgl.

Die Stücke No. 14 und 15 wurden im März 1904 auf dem Bahnhofe Brunau-Packebusch in Kies, der von Dolchau angefahren wurde, gefunden. Sie gelangten in den Besitz des Herrn Superintendenten Müller-Calbe, der sie dankenswerterweise dem Altmärkischen Museum überwies.

Jeetze.

16. Antoninus Pius. Silberstück, fast so gross wie ein Markstück, gefunden beim Ackern. Das Stück ist vom Finder, der es für sich behalten wollte, wie üblich, verworfen. Gewährsmann für die Münze ist Herr Superintendent Müller-Calbe a. M., der sie gesehen hat.

Püggen.

17. Faustina. Kupfer. Av.: Kopf mit der Umschrift: DIVA AVGVSTA FAVSTINA. Rev.: Bild der Fortuna, in der gestreckten Rechten eine Kugel, in der Linken ein Füllhorn haltend. Links von der Figur steht S, rechts C.

Von Danneil in einer Urne gefunden. Der verdienstvolle Finder, der bekanntlich für alle prähistorischen Gräber der Altmark wendischen Ursprung annahm, bemerkt dazu: *„Wie diese Münze in die Totenurne eines alten Wenden kommt, weiss ich nicht.“* Vgl. Erster Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins zu Salzwedel, p. 53. Eine kurze Notiz über das Stück bei Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg. 1882, p. 234.

Salzwedel.

18. Hadrian. Silbermünze. Gefunden auf der Feldmark vor dem neuen Tore. Vgl. 13. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins, p. 10.

Bebensdorf (3 Stücke).[1])

19. Aurelius-Antoninus Pius. Silberdenar. Av.: Kopf mit der Umschrift AVRELIVS; der Rest unleserlich. Rev.: Kopf mit Umschrift ANTONINVS; der Rest der Umschrift ebenfalls unleserlich. Das Gepräge ist gefasst und bildet das Mittelstück eines silbernen Fingerringes, dessen Reif nahe der Münze durchbrochen gearbeitet ist. Die Urne, in der sie gefunden, ist nicht erhalten. Museum zu Lüneburg, Katalog No. 1941.

20. Antoninus Pius. Silberstück. Av.: Kopf mit der Umschrift ANTONINVS AVG PIVS; der Rest der Umschrift ist unleserlich. Rev.: abgeschliffen.



Die Münze bildet das Mittelstück eines einfachen silbernen Fingerreifes, der in einem Gefässe von nebenstehender Form lag.

Museum zu Lüneburg, Katalog No. 2536.

[1]) Der Ort liegt unweit Salzwedels in der Provinz Hannover. Die dort gewonnenen Funde sind in die Museen zu Lüneburg und Salzwedel gewandert. Die Auskunft über die Münzen verdanke ich Herrn Prof. Th. Meyer, Lüneburg.

21. Gallienus. Bronze. Av.: Bärtiger Kopf mit dreizackiger Krone. Umschrift: GALLIENVS AVG. Rev.: Weibliche Figur (Fortuna?); Umschrift unleserlich.

Museum zu Lüneburg.

Aus Bebensdorf stammt noch ein viertes Stück, das leider stark verwittert und nur zur Hälfte erhalten ist. Die Inschrift ist unleserlich, die Vorderseite zeigt einen bärtigen Kopf, die Rückseite anscheinend ebenfalls eine Fortuna.

E. Kreis Osterburg.

hat keine Funde römischer Münzen aufzuweisen.

* * *

Es sind also bis zur Zeit in dem behandelten Gebiete an zwölf Orten Gepräge folgender Herrscher und Herrscherinnen gefunden worden:

1. Neros (58—64 n. Chr.) 1 Stück, No. 2 unbekannten Fundortes.
2. Vespasians (69—79) 2 Stücke, No. 11 und No. 12 Dolchau.
3. Domitians (81—96) 1 Stück, No. 10 Beetzendorf.
4. Trajans (98—117) 2 Stücke, No. 4 Bellingen; No. 11 Bombeck.
5. Hadrians (117—138) 1 Stück, No. 18 Salzwedel.
6. Antoninus Pius' (138—161) 4 Stücke, No. 5 Bürs; No. 12 Bombeck; No. 16 Jeetze, No. 20 Bebensdorf.
7. Faustinas (der Älteren, Gemahlin des Antoninus Pius) 1 Stück, No. 17 Püggen.
8. Antoninus Pius'-Marc-Aurels, 1 Stück, No. 19 Bebensdorf.
9. Marc-Aurels (161—180) 1 Stück, No. 7 Calvörde.
10. Lucillas († 185. Gemahlin des Lucius Verus, Caesars 136—138, Adoptivbruders Marc-Aurels) 1 Stück, No. 13 Calbe a. M.
11. Gordians III. (238—244) 1 Stück, No. 8 Calvörde.
12. Postumus' († 267) 1 Stück, No. 6 Berenbrock.
13. Galliens (260—268) 1 Stück, No. 21 Bebensdorf.
14. Claudius Gothicus' (268—270) 1 Stück. No. 9 Calvörde.
15. Aurelianus' (270—275) 1 Stück, No. 3 unbekannten Fundortes.

Von einundzwanzig notierten Stücken gehören also vier dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an; elf entfallen auf das zweite Jahrhundert und fünf Gepräge entstammen dem dritten Jahrhundert.

Den Münzfunden nach dürfte also der Höhepunkt des römischen Einflusses auf die Altmark in das zweite Jahrhundert n. Chr. zu setzen sein.

Was die räumliche Verteilung der Funde anbelangt, so sind in den beiden Elbkreisen zusammen nur zwei Stücke beobachtet worden, die beide auf den Kreis Stendal entfallen. Die Elblinie kommt also für den Import der Münzen nicht in Frage. Wenn auf den Kreis Gardelegen vier Münzfunde kommen, die sich sämtlich auf die Gegend von Calvörde zusammendrängen, so ist der Grund dieser Erscheinung wohl in dem Vorhandensein der damals schon wegsamen, von Salzwedel über Calbe a. M., Gardelegen und Calvörde nach Süden führenden Strasse zu suchen. Die Fundstätten Bebensdorf-Salzwedel, Pügen, Beetzendorf legen die Vermutung nahe, dass auch die noch heute am Ostrande des Drömlings entlang führende Strasse schon damals benutzt wurde. Den bei weitem grösseren Teil der Funde hat der Kreis Salzwedel geliefert. Es scheint demnach, als ob dieses Gebiet besonders stark durch die jüngste der drei grossen Eisenkulturen, der provinzialrömischen, betroffen worden ist. Die Strasse, der diese Strömung folgte, war die Rhein-Weserstrasse. Der Kreis Gardelegen lag, durch den westlich vorliegenden, unwegsamen Drömling gedeckt, abseits dieses von Westen herankommenden Zuges, der vermutlich an der uralten Übergangsstelle bei Tangermünde die Elbe überschritt. Daher erklärt es sich auch, dass der ebenfalls abseits liegende Kreis Osterburg keine Münzfunde geliefert hat. Dass tatsächlich die von Gallien heraufführende Rhein-Weserlinie die Importstrasse gewesen, belegt der Fund der Postumusmünze, aber auch noch die Terrasigillata-Schale von Borstel bei Stendal, die im Besitze des Altmärkischen Museums ist. Das 11 cm hohe und 21 cm weite Gefäss trägt auf der inneren Bodenfläche den Stempel CINTVCNATV. Der Name ist unter allen Umständen keltischen Ursprungs, wie Sprachforscher, wie Holder, Arbois de Jubainville, Glück, Stokes und Thurneysen erklären. Die gleiche oder ähnliche Form wird von Holder [1]) reichlich angeführt. Als Fundorte sind belegt Le Ponzin (Ardèche), Bordeaux, Paris, Meuilley, Reims, Le Châtelet (Seine et Marne), ferner im Rheingebiete Voorburg, Vechten, Nymwegen, Gellep, Bonn, Mainz, Rheinzabern, Rückingen und Wiesbaden. Als versprengte Posten treten die Orte Maros Keresztur bei Maros Vásárhely, Ungarn, und Borstel in der Altmark hinzu. Das Centrum dieses Verbreitungsbezirkes ist der Karte nach Paris. Le Châtelet, Reims, Mainz und Wiesbaden geben ungefähr den Weg an, den der Name in östlicher Richtung zurücklegt, bis zu der alten zwischen Taunus und Spessart gelegenen Senke, die für die römische Interessensphäre des Germaniens des zweiten Jahrhunderts das südliche Einfallstor bedeutete, durch das freilich nicht mehr Legionen, wohl aber die Scharen der römischen Händler zogen,

---

[1]) *Holder*, Altkeltischer Sprachschatz, Leipzig 1896; I, 1021.

um den ganzen Norden mit Gegenständen römischen Gewerbefleisses zu überschwemmen. Namentlich Mogontiacum und Noviomagus, Mainz und Nymwegen, die beiden Militärhauptstädte am Rheine, wiesen neben den starken Besatzungen eine reiche Anzahl handeltreibender Bewohner auf, die sich in besonderen Budenstädten (canabae) ein Unterkommen geschaffen hatten.

Diese Ergebnisse werden so lange Geltung beanspruchen dürfen, als sie nicht durch neue ähnliche Funde umgestossen werden. Es ist möglich, dass sich im Museum zu Salzwedel noch einige Stücke finden, die aber die oben gezogenen Schlüsse höchstens in chronologischer Beziehung beeinflussen könnten.

Das altmärkische Museum zu Stendal besitzt noch eine Reihe römischer Münzen aus der Sammlung des verstorbenen Sanitätsrates Haacke. Es ist wahrscheinlich, dass ein Teil dieser Stücke in der Altmark und zwar im Kreise Stendal gefunden ist. Da aber jegliche Angabe über die Herkunft der Münzen fehlt, konnten sie an dieser Stelle auch keine Berücksichtigung finden.

Schliesslich danke ich allen den genannten Herren, die mir bereitwilligst Auskunft erteilten, und vor allem Herrn Gymnasiallehrer Brunotte-Neuhaldensleben, der mir das im Süden der Landschaft gefundene Material übermittelte.





Geschichte des Dorfes Röxe.

Von ***W. Zahn.***

Unmittelbar vor den Toren der altmärkischen Hauptstadt Stendal liegt die uralte Ortschaft Röxe, deren Geschichte mit der Stadtgeschichte eng verbunden ist. Der Name (1188 *Rokenzhe,* 1197 *rokinze,* 1207 *Rokenze,* 1306 *Rokem,* 1322 *Rökez,* 1326 *Rochz,* 1377 *Roketze,* 1400 *Roxe* usw.) ist jedenfalls wendisch. Denn dass Röxe eine wendische Siedelung war, geht daraus hervor, dass die Einwohner den *wizop (wsop, wusop)* zu leisten hatten, eine Naturalabgabe, welche nur wendischen, niemals deutschen Orten oblag.

Zuerst urkundlich genannt wird Röxe im Jahre 1188, als der Papst Clemens III. im Lateran zu Rom das neugegründete St. Nikolaistift in Stendal in unmittelbaren apostolischen Schutz *(in ius et proprietatem beati Petri et sub apostolice sedis protectionem)* nahm. Unter den Pertinenzien des Stifts wird die Mühle in Röxe *(molendinum Rokenzhe)* genannt. (Riedel, Codex diplom. Brandenb. A. V. 22.) Das Domstift erwarb bald noch mehr Besitz in Röxe, denn der Markgraf Otto II., welcher schon vorher dem Dom Zinsen daselbst zugewiesen hatte, schenkte 1197 am heiligen Abend vor Weihnachten dem Domstift vier Hufen *in rokinze* für den St. Katharinen-Altar, nämlich zwei Hufen, welche her brandus zu Lehn hatte, und zwei Hufen, welche Eluekinus oder seine Erben hatten, ausgenommen den Zehnten, den Johannes von Jersleben zu Lehn hatte, ausgenommen auch die Abgabe *(pensio),* welche *wusop* genannt wurde, die ein dortiger Bauer *(uillicus eiusdem uille rokinze)* zu Lehn hatte, ausgenommen schliesslich auch die der Kirche schon früher geschenkten Zinsen (Riedel a. a. O. A. V. 28). Als der Graf Siegfried von Osterburg aus dem zu damaliger Zeit mächtigsten Dynastengeschlechte der Altmark am 26. Februar 1207 dem Stendaler Domstift die von seinem Vater Albrecht in seiner Grafschaft gemachten Schenkungen bestätigte, verzichtete er ausdrücklich auf seine gräflichen Einkünfte *(quod grafkorn et grafding et albergaria dicitur)* aus *Rokinze*

(Riedel a. a. O. A. V. 29). In einer zweiten Urkunde vom 10. Mai 1225 erneuerte der Graf Siegfried die von seinem Vater Albrecht den Gründern des Domstifts gemachten Schenkungen unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf die oben genannten gräflichen Einkünfte (Riedel a. a. O. A. V. 32). Am 6. Mai 1207 bestätigte der Papst Innocenz III. in Rom die Besitzungen des Stendaler Domstifts, darunter die Mühle und das Dorf Röxe *(molendinum de Rokenz — villa Rokenze)* (Riedel a. a. O. A. V. 29). Ebenso wird 1209, als der Markgraf Albrecht II. am 1. Juni in Tangermünde die Besitzungen des Domstifts bestätigt, unter diesen das Dorf Röxe mit der Mühle *(villa Rokinze cum molendino)* genannt. (Riedel a. a. O. A. V. 30.) Am Neujahrstage 1306 bekundeten in Stendal der Dompropst Meynardus, der Domdechant Martinus und das ganze Domkapitel, dass der verstorbene Domherr Friedrich von Metzdorf zur Stiftung eines Altars 60 Mark brandenburgischen Silbers vermacht hat. Sie haben dafür drei Wispel Roggen und ebensoviel Gerste an jährlichen Einkünften in Röxe *(in villa et proprietate nostra Rokem sitos)* dem Altar überwiesen. Unter den Zensiten wird Johannes von Röxe *(Johannes vocatus Rokez)* genannt, der von zwei Hufen jährlich am St. Martinsfeste 1½ Wispel Roggen und ebensoviel Gerste zu liefern hat. (Riedel a. a. O. A. V. 58.) Auch die Herzogin Agnes, die Witwe des askanischen Markgrafen Waldemar und Gemahlin des Herzogs Otto des Milden von Braunschweig, beschenkte am 18. Februar 1322 in Tangermünde das Stendaler Domstift, indem sie auf Bitten ihres treuen Ritters Konrad von Osterburg das Eigentum über zwei Wispel, weniger drei Scheffel Weizen in *villa Rökez,* welche der genannte Ritter der Kirche verkauft und die vorher Johannes von Kyritz besessen hatte, überwies. Zeugen dieser Schenkung der Herzogin waren ihr Ritter Gerhard von Kerkow, ihr Vogt Friedrich von Vinzelberg und ihr Notar Herman von Lüchow. (Riedel a. a. O. A. V. 71.) Im Jahre 1326 bekannte Dietrich von Buz *(Thydericus de buz),* Schatzmeister des Domstifts *(Thesaurarius ecclesie Stendalgensis),* dass er sein Haus *(curia),* Hebungen aus dem Dorfe Garlipp und den Acker Gütgen bei Röxe *(ager circa villam Rochz situatus, wlgariter ghudeke nuncupatus)* nur auf Lebenszeit besitze und verpflichtet sich, diese Besitzungen bei seinem Tode der Kirche zu hinterlassen. (Riedel a. a. O. A. V. 73.)

Eingehendere Nachrichten über das Dorf bringt das Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375. (Ausg. v. Fidicin, S. 229.) Danach umfasste die Flur von Röxe *(Roytze)* 16 Hufen, wovon der Schulze zwei zu Lehn hatte und den Domherren in Stendal eine Mark Silber jährlich für ein Lehnpferd gab. Der Vikar des Lehns Mariä Magdalenä im Dom hatte drei Hufen und die Vikarei vier Hufen. Die Domherren hatten sieben Hufen, von denen jede einen halben Wispel Roggen, ebensoviel Gerste und fünf Scheffel Weizen gab. aus-

genommen der Schulze. Die Kossaten gaben an die genannte Vikarei drei Schillinge brandenburgischer Denare als Zins und elf Hühner. Nicolaus von Bismarck hatte von allen Hufen den Getreidezehnten über das ganze Feld und dreizehn Hühner. Die markgräfliche Bede *(precaria)* betrug zu Michaelis zehn Scheffel Roggen, zehn Scheffel Gerste, zwanzig Scheffel Hafer und zwei Talente brandenburgischer Denare, zu Walpurgis nur die letztgenannte Summe. Bemerkenswert ist die Aussage der Kanoniker, welche das Landbuch mitteilt, dass sie seit 26 Jahren und darüber die Hälfte ihrer Einkünfte wegen der Armut der Bewohner niemals erhalten hätten. Die Armut erklärt sich aus den zerrütteten Verhältnissen in der Altmark unter den bayrischen Markgrafen. Als Kaiser Karl IV. am 13. Juni 1377 bei der Schlosskapelle St. Johannis baptistae et evangelistae in Tangermünde ein Kollegiat- oder Domstift errichtete, begabte er es auch mit Einkünften aus Röxe, nämlich fünf Stück und fünf Schillinge *(Item in Roketze quinque frusta et quinque solidos in denariis et blado)* (Riedel a. a. O. A. XVI. 23).

Auch das Stendaler Domstift erlangte noch Einkünfte in Röxe. Am 4. April 1400 resignierten nämlich der Ritter Nicolaus und sein Bruder, der Knappe Rudolf von Bismarck zu Burgstall dem Markgrafen Jobst den Zehnten an den zu Röxe *(ad villam Roxe prope Stendal)* gehörigen Hufen, Feldern und Hausstätten, sowie den kleinen Zehnten *(decimam minutam)* von zwölf Hühnern. Diese Einkünfte vereignete der Markgraf dem Domkapitel. (Riedel a. a. O. A. V. 150.) Am 13. Oktober 1507 errichtete der Dechant des Stendaler Domkapitels Heinrich Belitz in der Winterstube seines Hauses *(in curia testatoris in stuba hiemali)* sein Testament und vermachte darin dem Laurentius Ruve eine Wiese in Röxe *(literas super prato in Roxe).* (Riedel a. a. O. A. XXV. 479).

Nach dem Orte Röxe nannte sich eine ritterliche Familie, von der schon frühzeitig ein Zweig nach Stendal übersiedelte und dort zu den vornehmsten Bürgerfamilien gehörte. Das älteste urkundlich genannte Familienglied, Johannes de Rokenze, erscheint am 13. November 1251 gelegentlich der Gründung der Webergilde unter den Ratsherren der Stadt Stendal. (Riedel a. a. O. A. XV. 13.) Unter den Stendaler Ratsherren und Schöppen erscheinen in der Zeit von 1251 bis 1308 vier Familienglieder, welche siebenmal die Ratsherrenwürde bekleidet haben. Natürlich gehörte die Familie auch zur Gewandschneidergilde, in dem alten Gildebuche werden 1281 bis 1344 sechs Mitglieder genannt, eins davon, Lemme roxze, ist auch Mitglied der Seefahrergilde *(gulda navigantium).* Auch 1368 bis 1372 wird noch ein Ratsherr Fritz von Röxe genannt. Auch finden sich mehrere Geistliche aus der Familie. Dass die ritterlichen, geistlichen und bürgerlichen Glieder wirklich einer Familie angehören, ergibt sich aus der interessanten Urkunde vom 6. Juni 1390. Der

Domherr Johann *(her Johan Canonik)* und der Stendaler Bürger Thile *(Tyle Borger to stendal)*, sein Bruder, von Röxe *(ghehegten van Rokeze)* verkauften nämlich dem Domstift die von ihrem Vater, dem Ritter Thile von Röxe *(Tyle von rokeze, ritter)* ererbten Besitzungen in Neuendorf bei Peulingen. (Riedel a. a. O. A. V. 139.) Nach Ausweis der Stendaler Schossregister von 1479 und 1486 gab es in dieser Zeit noch vierzehn Bürger des Namens Roxe, ob diese alle oder zum Teil der alten Familie angehörten, könnte erst durch eine genauere Untersuchung festgestellt werden.

Aus der reformatorischen und nachreformatorischen Zeit interessieren am meisten die Nachrichten aus den Akten der ältesten Kirchenvisitationen, welche die mittelalterlichen Nachrichten zum Teil ergänzen. Aus dem Visitationsabschiede von 1540 ergibt sich, dass das Lehn Mariae Magdalenae am Dom folgende Einkünfte aus Röxe *(in villa Rochsen)* hatte: der Schultes ein Wispel Roggen, 1 Wispel Gerste; Peter Schultes 9 Scheffel Roggen, 9 Scheffel Gerste, 1 Mark 5 Schillinge; Jacob Jussow 15 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Gerste, 1 Mark 35 Schillinge; 1 Pfund die Vikare. Die grosse Kellerei des Domstifts *(Major Cellaria)* hatte in Röxe Einkünfte von den Einwohnern Hans Schulte, Peter Schulte, Jacob Gutzow (jedenfalls mit dem oben genannten Jacob Jussow identisch) und Paul Schulte 3 Wispel Roggen, 3 Schock an Gelde. Kersten Gäde war frei *(gaudet libertate)*. Ferner von denselben Einwohnern 1 Wispel 16 Scheffel Weizen, das Haus Beyendorfs war frei. Schliesslich noch 3 Wispel Gerste, 3 Schock an Gelde. An Geldzinsen hatte der Schulze von Röxe *(Roxtze)* für ein Lehnpferd 1 Mark zu entrichten.

Die kleine Obedienz *(obedientia minor)* hatte von den Einwohnern Pawel Schulte, Kossat, Hans Roloff, Schulte Polkow, Jacob Gutzow, Peter Schulte, Jasper Bytkow, Kersten Gadenn, Gorges Fredericus, Hans Schute, Cort Myderstedt, Steffen Gadenn je eine Hufe.

In dem Register der Thesaurei *(Registrum redditus officii Thesaurarii)* sind noch folgende Einkünfte angegeben: An Roggen: Jasper Bitkow 1 Wispel, derselbe 3 Talente für einen Wispel. An Weizen derselbe 10 Scheffel; an Gerste Jasper Bitkow 1 Wispel, derselbe für einen Wispel 3 Talente. Ferner Gorges Friedrich $4^1/_2$ Mark, Paul Schulte, Cord Medilstedth je 9 Pfennige, die Kirchenvorsteher *(ecclesiae provisores)* 15 Pfennige.

Kollator der Pfarre zu Röxe war das Domkapitel, dem die Pfarre inkorporiert war. Ein Pfarrhaus und eine Küsterei waren nicht vorhanden, da die gottesdienstlichen Handlungen durch einen vom Domkapitel verordneten Vikar verrichtet wurden. Die Einwohner hatten den in der Altmark überall üblichen Vierzeitenpfennig zu

entrichten und auf Weihnachten und Ostern Brot, Würste und Eier zu liefern, welche der Vikar und die Person, welche den Küsterdienst versah, erhielten. Ausserdem bezog der Vikar noch 24 Schillinge von den Einwohnern und für den Küsterdienst wurden 8 Scheffel Roggen gewährt. Die Kirche besass einen Kelch, Kusstäfelchen *(pacem)*, ein Viatikum, $3^1/_2$ Schillinge von einer Wiese, Land von $4^1/_2$ Scheffel Korn (Aussaat) und Tafelgeld.

Im Jahre 1578 erhielt der stellvertretende Pfarrer anstatt der 24 Schillinge 4 Scheffel Roggen. Anstelle des Pacems wird eine Patene genannt, das Viatikum ist nicht mehr vorhanden. Die Kirche erhält von der Wiese 4 Schillinge, das Land wird dagegen nur auf 4 Scheffel Aussaat berechnet. Ausserdem sind $41^1/_2$ Mark Kapital vorhanden, jede Mark gibt jährlich 2 Schillinge.

Bei dem Visitationsabschiede von 1600 hat die Kollatur der Pfarre die Landesuniversität Frankfurt an der Oder, die Pfarre wird aber durch den Pfarrer von Wahrburg, Michael Nösen, verwaltet. Ein besonderer Küster, Paul Kniecke, ist angestellt. Das Kapitalvermögen beträgt 92 Gulden 9 Schillinge 5 Pfennige, davon waren ausgeliehen 44 Gulden, welche 4 Gulden jährliche Zinsen brachten. Es wird angeordnet, dass das übrige auch auf Zins ausgetan werden soll. Auch wird angeordnet, dass die Leute inhalts der Visitations-Ordnung, was an der Pfarre zu bessern, bauen sollen. Kirchenvorsteher waren 1600: Paul Schulze, Simon Friedrich, Heine Langekans, Schulze. Die Akzidentien für den Pfarrer betrugen damals von jeder Leiche 4 Schillinge; 1 Schilling für die Trauung mit einer Mahlzeit, oder für die letztere noch 2 Schillinge; für das Einleiten einer Frau nach Belieben. (Müller und Parisius, Die Abschiede der in der Altmark gehaltenen Kirchenvisitationen, II. Heft S. 47, 93 ff; 162 ff.)

Hinsichtlich des schon 1326 genannten „Gütgens“ ist zu bemerken, dass dieser Wiesenplan noch auf der Stendaler Stadtflur, aber an der Grenze von Röxe lag. Hier und bei dem „weissen Stein“, der wahrscheinlich in der Nähe lag, war es der Stendaler Tuchmachergilde gestattet, nicht bloss ihr selbstgefertigtes, sondern auch fremdes Tuch auszuschneiden, was sonst der Gewandschneidergilde vorbehalten war. Der Kauf durfte in Stendal in den Häusern der Tuchmacher oder in anderen Städten erfolgen, der Ausschnitt und die Empfangnahme aber nur auf dem Gütgen oder am weissen Stein, ohne dass jedoch Käufer und Verkäufer persönlich gegenwärtig zu sein brauchten. Dieses Recht des Tuchausschnittes verlor die Gilde infolge des Aufstandes im Jahre 1488, erhielt es aber von dem Kurfürsten 1508 wieder. Das Erbregister des Amtes Tangermünde von 1589 hat noch folgende Eintragung: „Es ist auch ein Ort Angers an der Stendalschen und Röxischen Feldmark, der heisst „das Gütgen“, darauf wird zu Zeiten im Jahre von den jungen Bürgern und Gesellen eine Collation gehalten und so etwas an

Strafen und Bröken darauf gefället, das gebührt dem Amte Tangermünde.“ Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, dass das Gütgen noch innerhalb des Tangermünder Geheges lag, dessen Grenzen sich bis auf Röxe und bis unmittelbar an das Arneburger und Viehtor von Stendal erstreckten. Götze (Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal, S. 336 ff.) will die merkwürdige Bedeutung des Gütgens und des weissen Steins auf das Heidentum zurückführen und erinnert daran, dass es bei Halle an der Saale einen sagenumwobenen Teich, die Gütgensquelle, und bei Osterwieck ebenfalls eine Gütgenswiese gibt.

Aus der späteren Geschichte von Röxe sind bemerkenswerte Ereignisse nicht bekannt. Wie Stendal und die ganze Umgegend, hat auch Röxe im dreissigjährigen Kriege schwer gelitten.

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts hatte Röxe auf 13 Feuerstellen 85 Einwohner. Die Feldmark zählte 17 Hufen, die von sieben Bauern und drei Kossaten bewirtschaftet wurden und ausser Acker und Wiesen 40 Morgen Waldung umfassten. Noch vorhanden waren drei Leinweber und vier Einlieger ohne Grundbesitz. Das Dorf gehörte der Landesuniversität Frankfurt an der Oder, als der Rechtsnachfolgerin des Stendaler Domkapitels und war trotz seiner Lage vor den Toren Stendals dem Tangermündischen Kreise, der aus der alten Landreiterei Tangermünde entstanden war, zugeteilt. In kirchlicher Beziehung war Röxe Filial des (jetzt nicht mehr vorhandenen) Archidiakonates am Stendaler Dom. (Bratring, Stat.-Topogr. Beschreibung der Mark Brandenburg I, 281.)

Bei der Einrichtung der Provinz Sachsen 1815 wurde Röxe dem neugebildeten Kreise Stendal zugeteilt. Die Gerichtsbarkeit ging auf den Staat über. Der Ort zählte 104 evangelische Einwohner in zwölf Wohnhäusern. Acht Ackerhöfe, vier Kossaten und sechs Einlieger waren vorhanden. Die Feldmark enthielt 616 Scheffel Aussaat, Acker zweiter Klasse, 24 Fuder Wiesen dritter Klasse und 24 Morgen Kiefernholzung. Ausser beträchtlichen, gutsherrlichen Abgaben wurden 251 Taler Grundsteuer und 87 Taler Klassensteuer bezahlt. Die Kirche, unter dem Patronat der Universität Breslau, als Nachfolgerin der früheren Landesuniversität Frankfurt an der Oder, war Filial des Domes in Stendal. Ein Küster und Reihenschullehrer war vorhanden, aber ein Schulhaus fehlte. (Hermes und Weigelt, Handbuch vom Reg.-Bezirk Magdeburg II, 301.)

In den letzten Jahrzehnten hat sich Röxe sehr gehoben, im Jahre 1885 zählte es noch 178 Einwohner, nach fünf Jahren schon 398, seitdem ist es wieder beträchtlich gewachsen. Die Eingemeindung in Stendal ist bisher nicht erfolgt, dürfte aber nur eine Frage der Zeit sein. Neuerdings ist auch in Röxe eine neue Kirche erbaut, glücklicher Weise ist die alte erhalten geblieben. Sie ist ein einfacher Feldsteinbau ohne Altarhaus und Apsis. Das oblonge Lang-

haus ist polygonisch (dreiseitig) geschlossen. Die alten Chorfenster zeigen frühgotische Spitzbogen. Die Erbauungszeit ist nicht bekannt, dürfte aber in das Ende des 13. oder in den Anfang des 14. Jahrhunderts fallen. Der Dachreiter an der Westfront aus Fachwerk entstammt einer viel späteren Zeit. Auch der Heilige, dem die Kirche geweiht war, ist nicht bekannt.



Aus dem Werbener Kirchenarchiv.

Mitgeteilt und erläutert von **E. Wollesen** *-Werben a. E.*

In dem Werbener Kirchenarchiv befindet sich ein Schriftstück aus dem Jahre 1607, das unser Interesse beanspruchen kann. Es enthält eine Abmachung zwischen dem Werbener und dem Wendemarker Pfarrer wegen der Überalandischen oder Parisischen. Wir wollen es im folgenden wörtlich, nur mit veränderter Rechtschreibung, wiedergeben und daran einige erläuternde Bemerkungen knüpfen.

Als unter dem Pfarrer zu Werben H. Johann Barth und H. Joachim Jordan, Pfarrer zu Wendemark, wegen der Überalandischen oder Parisischen, so von altersher in das Pfarramt Werben gehörig, Streit vorgefallen, deswegen sie auch vor dem H. Superintendent zu Stendal M. Sabello Chemnitio gewesen, aber nicht haben entschieden werden können, endlich auch vor das Konsistorium geraten und zu beiden Teilen einen Vorbescheid bekommen, haben sie endlich zur Verhütung grosser Unkost und Ungelegenheit sich freundlich, jedoch *absque praeiudicio successorum,* mit einander verglichen folgender Gestalt und also:

1. Die Überalandischen oder Parisischen bleiben wie vor Alters in das Pfarramt Werben inkorporiert und geben dem Pfarrer daselbst den Vierzeitenpfennig, dem Küster auch sein Küsterlohn, Eier, Brot und Würste.
2. Weil sie aber aus Zulass des Pfarrers zu Werben von dem wendemarkischen eine zeither kuriert, dem sie auch besser gelegen, gibt solches auch der jetzige Pfarrherr zu Werben dem Pfarrer zu Wendemark nach.

3. Behält sich aber für, wenn jemand von den Überalandischen oder Parisischen von ihm, dem Pfarrer zu Werben, Amtsgeschäfte begehren würde, es wäre mit Taufen, Kommunizieren, Leichenpredigten, Aufbieten, Kopulieren etc., dass er dieselbe ohne des Pfarrers zu Wendemark Einreden oder Verhinderung verrichten wolle und die Gebühr dafür empfangen.
4. Werden aber oben gemeldete Amtsgeschäfte von den Überalandischen bei dem Pfarrer zu Wendemark, wie sie nun gewohnt, begehrt, verrichtet sie der Pfarrer zu Wendemark und nimmt die Gebühr dafür, ausgenommen das Gewand, das auf die Leiche gelegt wird, es geschehe die Leichenpredigt von wem sie wolle, soll gleichmässig geteilet werden unter sie beide, in Betrachtung, dass sie proprie ins Pfarramt Werben gehörig.
5. Das Aufbieten aller Überalandischen soll der Pfarrer zu Werben verrichten; die Kopulation mag tun, von wem sie begehrt wird.
6. Dazu soll und will der Pfarrer von Wendemark dem Pfarrer zu Werben ein Paar Gänse und $^1/_2$ Scheffel Hafer dazu um Bartholomaei verabreichen.
7. Der Taler, so fällt von denjenigen Kindern, die bei den Überalandischen getauft werden, soll des Pfarrherrn zu Werben halb sein.

   Darüber sind sie entschieden und haben urkundlich auch des Herrn Superintendenten Sabelli Chemnitii Konsens und Insiegel hierzu erbeten, zu beiden Teilen gesiegelt und mit eigenen Händen unterschrieben.

   Actum in der Pfarre Werben Ao 1607 die Fabiani et Sebastiani."

Das Dorf Wendemark, welches etwa 4 Kilometer westlich von Werben an dem Wege nach Seehausen liegt, besteht aus vier Teilen. Nach der statistisch-topographischen Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg von F. W. A. Bratring (1804) besteht 1. Ober-Wendemark aus dem Rittergute Neu-Goldbeck (ehedem Seehof), aus einem adligen Lehnhofe und einem grossen Bauerhofe. 2. Nieder-Wendemark aus Kirche, Pfarre und Schule, aus dem Rittergut, das früher den von Wulsch, zur Zeit den Engel gehört, aus fünf grossen Bauerhöfen, einer Windmühle nebst einer halben Hufe Ritteracker und aus einem kleinen von Jagowschen Afterlehen; 3. Paris-Wendemark aus einem Rittergut nebst Zubehör, einem Freihof und einem Bauerhof und 4. Vorwerk Wendemark und zwei Freihöfen, von denen der eine Einhof genannt wird, und zwei grossen Bauerhöfen. Ober- und Nieder-Wendemark werden durch die sonderbaren

Windungen und Schlangengänge des Alands von Paris- und Vorwerk-Wendemark getrennt. So haben wir also unter den Überalandischen die Bewohner von Paris- und Vorwerk-Wendemark, die vom eigentlichen Dorfe Wendemark aus jenseits des Alands wohnten, zu verstehen. Was aber soll der Name Paris-Wendemark bedeuten? Das Wort „*parys* (1438), *parisz* (1441), *parysz* (1472)“ ist jedenfalls wendischen Ursprungs; es besteht aus einer Präposition und dem Hauptwort (*rěka* „der Fluss“) und bedeutet ebenfalls weiter nichts als „hinter dem Fluss“, nämlich „dem Aland“. Über den Parishof und die nach ihm benannte Familie haben wir in den „Beiträgen zur Geschichte des Kreises Osterburg“ nähere Nachrichten beigebracht. Hier interessiert uns nun die weitere Frage: „Wie kam es, dass Paris- und Vorwerk-Wendemark kirchlich zu Werben und nicht zu Ober- und Nieder-Wendemark gehörten, obwohl sie doch den letzteren ganz nahe lagen?“

Die Beantwortung dieser Frage führt uns in die sehr ferne Zeit zurück, in welcher Karl der Grosse die Bistümer Verden und Halberstadt gründete. Als Grenze beider Bistümer bestimmte er in unserer Gegend die *Prisatine* bis zu ihrer Einmündung in die Elbe; unter der *Prisatine* ist der nachher „*Aland*“ genannte Fluss zu verstehen, der also damals von Westen nach Osten floss und bei Ober-Wendemark (bei dem Seehof) in die Elbe mündete, während der Aland nach der niederländischen Eindeichung und Kanalisierung von Osten nach Westen fliesst, bei Biesehof in die Biese mündet und nun der Biese seinen Namen gibt. Der alte Aland bildet aber nicht nur die Grenze zweier Bistümer, sondern auch, wie es im 30. Jahresberichte des Altmärkischen Geschichtsvereins näher nachgewiesen ist, die Grenze gegen die „sorbische“ Mark. Der Aland bildete also eine sehr wichtige kirchliche und politische Grenze. Daher kommt es, dass man dieses hart an der Grenze gelegene Dorf „Wendemark“ d. h. „Grenzmark“ nannte; auf althochdeutsch heisst nämlich *wenti*, auf mittelhochdeutsch *wende* die Grenze. Daher kommt es ferner, dass die nördlich vom Aland gelegenen Ober- und Nieder-Wendemark zu Verden, Paris- und Vorwerk-Wendemark als die südlich vom Aland belegenen Dörfer zu Halberstadt gehörten. Daher kommt es dann wieder, dass die ersteren beiden Dörfer noch bis etwa 1830 zur Ephorie Seehausen, die letzteren beiden dagegen zur Ephorie Werben gezählt wurden. Heutzutage gehört das ganze Wendemark zum Kirchenkreise Werben; indessen gehört noch jetzt der Wendemarker Pfarrer zur Seehäuser Prediger-Witwenkasse und nicht zur Werbener. Heutzutage bilden natürlich die vier Teile des Dorfes Wendemark auch in kirchlicher Beziehung ein Ganzes. Die kirchlichen Abgaben an Werben sind mit Ausnahme der Abgaben an die Werbener Küsterei abgelöst. Übrigens lassen sich ganz ähnliche Verhältnisse auch in politischer Hinsicht nachweisen: Noch 1804

gehörten Ober- und Nieder-Wendemark zum Kreise Seehausen, Paris- und Vorwerk-Wendemark dagegen zum Kreise Arneburg, während jetzt ganz Wendemark zu dem Kreise Osterburg gehört. So wirkte also die ursprüngliche Bistümer- und Marken-Einteilung Karls des Grossen bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Es erübrigt noch einige kurze Personalnotizen hinzuzufügen. Die obige Abmachung ist von Johann Barth, M. Sabellus Chemnitius und Joachim Jordan unterzeichnet und untersiegelt. Johann Barth, ein Sohn des Werbener Pfarrers Ambrosius B., studierte 1585 in Frankfurt a. d. O.; er wurde 1589 in seiner Vaterstadt zum Kaplan angenommen und darauf in Stendal ordiniert. Zu seiner Hochzeit verehrte ihm der Werbener Rat Konfekt, Bier und einen silbernen Löffel. Er war dann bis 1602 Werbener Diakonus und bis 1613 Werbener Pfarrer und Inspektor. Sein und seiner Angehörigen Grabdenkmal befindet sich noch heute in der Werbener Kirche. Die gleiche Hausmarke, die unser Schriftstück aufweist, sehen wir auch an diesem Grabdenkmal; sie ist abgebildet im „Herold“ Nummer 10, Jahrgang 1895. — Die zweite Unterschrift ist die des Magisters Sabellus Chemnitius. Sabellus Kemnitz war 1540 zu Pritzwalk in der Ostprignitz geboren; er war von 1579 bis zu seinem am 6. August 1611 erfolgten Tode altmärkischer Generalsuperintendent in Stendal. Sein Wappen zeigt einen mit drei Rosen belegten Schrägrechtsbalken und auf dem Schilde drei fächerartig gestellte, gestielte Rosen. — Über den Wendemarker Pfarrer Joachim Jordan war es bis jetzt nicht möglich, nähere Personalnotizen zu finden; jedenfalls gehörte er aber zu der weit verbreiteten Familie Jordan, nach welcher der südlichste Hof in Giesenslage lange Zeit „Jordanshof“ genannt wurde. Noch heute blüht diese Familie in Neu-Bertkow bei Goldbeck. Interessant ist das Sekret, mit dem Joachim Jordan 1607 jene Vereinbarung untersiegelt hat: In dem durch eine wagerechte Linie in zwei Hälften geteilten Schilde sehen wir oben eine Taube, unten eine Schlange, jene als das Sinnbild des heiligen Geistes, diese als das des Teufels. Erinnert nicht der Name „Jordan“ an die Taufe Christi? Ist es nicht die Bedeutung unserer Taufe, dass der heilige Geist das Böse in uns überwindet? Ist nicht das Wappenbild eine beständige Mahnung für den Träger desselben, dem heiligen Geiste immerfort zum Siege über alles Böse in dem Herzen zu verhelfen? Da der Träger des Wappens ein Pfarrer war, kann man ja erst recht derartigen Erwägungen Raum geben.





Eine Urkunde über den Werbener Künstler Hans Hacke.

Mitgeteilt und erläutert von **E. Wollesen** *-Werben a. E.*

Das Kirchenarchiv zu Werben besitzt einen Kontrakt, der zwischen dem Rate der Stadt und dem Bildhauer Hans Hacke im Jahre 1607 vereinbart wurde. Da Urkunden über das Wirken der in der Altmark tätigen Künstler ausserordentlich selten sind, ist die Auffindung dieser „Vereinigungsnotel", wie das Schriftstück auf dem äusseren Titel genannt wird, mit Freude zu begrüssen. Hoffentlich hat seine Veröffentlichung an dieser Stelle noch ähnliche Funde im Gefolge.

Der Text der Urkunde lautet:

Verzeichniss

Welcher massen ein Erb. Rats zu Werben mitt Hans Hacken Bildhauern, wegen der Schnitsarbeitt am predigstuel dasselbst zuverfertigen, eins worden.

1. Sollen auff den Sechsecken Sechs tugenden gesetzt werden, als Fides, spes, charitas, Justitia, Prudentia, Temperantia. Diese sollen nach dem muster als sie an dess Herrn Dechants S. Epitaphio zu Hauelberg, fein zierlich, frisch und wollgestalt verfertigett werden.

2. Zwischen den Tugenden ein fein zierlich Schweiffwerck behende geschnitten mitt früchtichen, in den Zirckel oder runde engelskopfe, od wie sie Seraph schneiden. Dass Schweiffwerck aber zwischen den beiden fodersten bildern, soll mit einer tauben die ein öhlzweiglein im munde hatt, und mitt vier raben für den andern Schweiffwerken geziert werden.

3. Auff die ecken dess gewelbes der Decken, Soll grob Schweiffwerck, aber fein reinlich geschnitten von tännenholz stehen.

4. In der runde zu mittels da die seulichen herumbstehen, Soll die Trinited auff dass kunstreichste undt fleissigste gemacht werden, woll erhobene, runde bilder. Oben in der mittelsten behausung hengt der H. geist.

5. In dass oberste Schweiffwerck ein Pelican, gross und woll erhoben mitt den Jungen, auff dass kunstreichste geschnitten.

6. Auff dass oberste postamentchen die aufferstehung Christi frölich geschnitten, mitt woll aussgereckten arm und fahnen nach rechter proportion den andern bildern gemess, dass ess im visier den andern gleich.

7. Zu unterst der Decke inwendig am boden der H. geist mit feuerstrahlen od flammen.

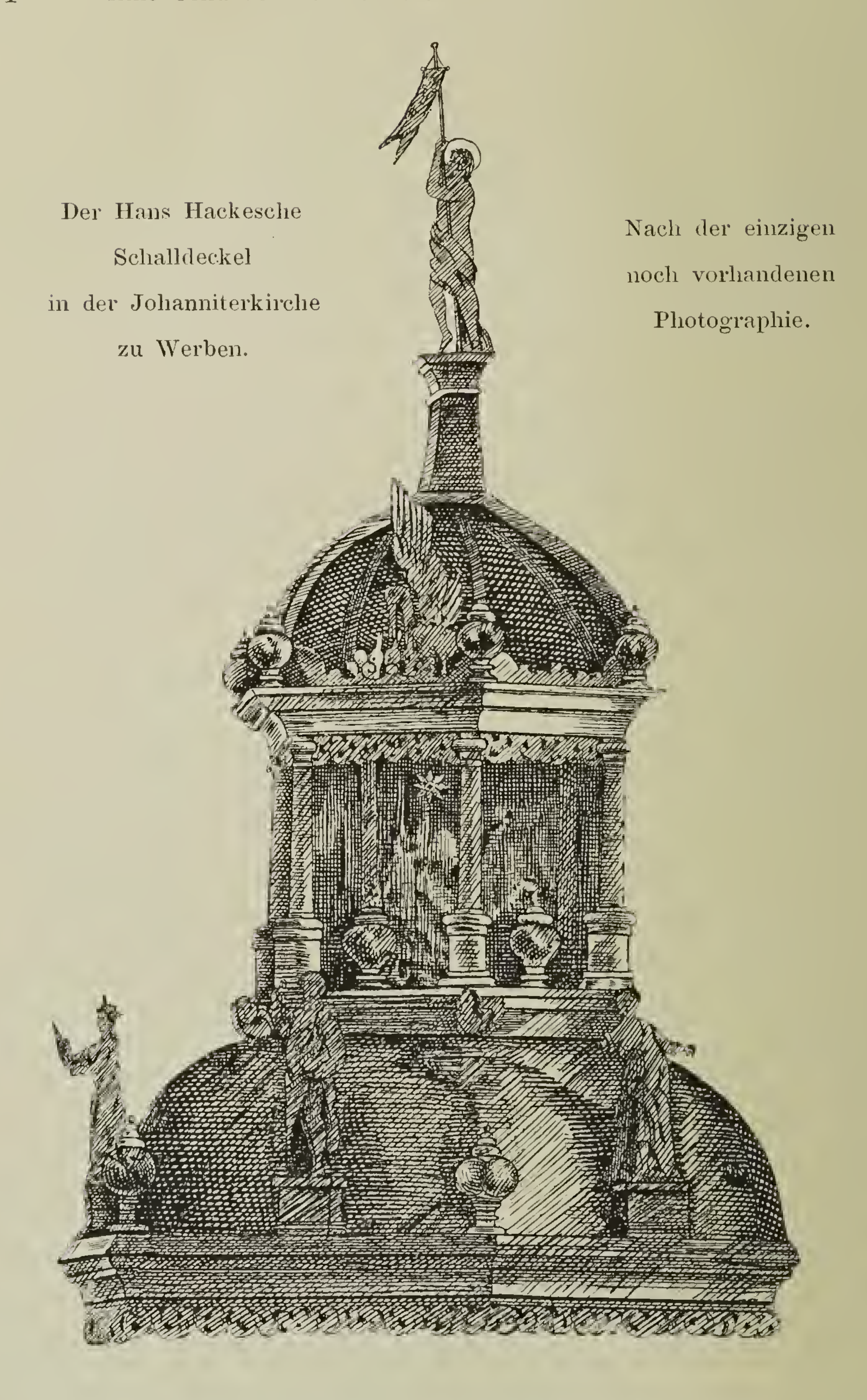
Alles von truckenen Holze dass die ärbeit währhaftig zwischen Dato und pfingsten diesses 1607 Jahrs zuverfertigen. Dafür zwanzig thaler gelobet und einen thaler alsbald auff rechnung gegeben.

Actum auffm Thumb Hauelberg Ao. 1607 Dientags nach Invocavit.

* * *

Der Schalldeckel, von dem dieses zweite nach Form und Inhalt interessante Schriftstück handelt, hat bis zum Jahre 1868 seinen Platz über der Kanzel in der Werbener Kirche gehabt; seit der Restauration der Kirche im genannten Jahre führt er in dem dumpfen Turmgewölbe ein trauriges Dasein, weil die damaligen Architekten unbegreiflicher Weise seine günstige Wirkung auf die Akustik bestritten. Natürlich hat er in dieser langen Zeit der unfreiwilligen Musse im dumpfen Raum so viel an seiner Schönheit verloren, dass seine Wiederherstellung erhebliche Kosten verursachen würde. Das beifolgende Bild, das nach der einzigen erhaltenen Photographie hergestellt ist, lässt wenigstens ungefähr die ursprüngliche Schönheit des Schnitzwerkes erkennen.

Der Bildhauer Hans Hacke war ein geborener Werbener. Ausser diesem Schalldeckel hat er für die Kirche seiner Vaterstadt noch ein viel bedeutsameres Denkmal geschaffen, das Grabdenkmal des Werbener Bürgermeisters Joachim Francke im Jahre 1608. Auch in Stendal hat er 1603 und 1612 gearbeitet; die Kanzel, der Hochaltar und ein Grabdenkmal in der dortigen schön restaurierten St. Jakobikirche stammen von ihm her. Auffallend ist es, dass er nicht auch die Kanzel in der Kirche seiner Vaterstadt hergestellt hat; sie ist ja laut Inschrift 1602 von dem Magdeburger Bildhauer Michael Spiess verfertigt. Nach der Ähnlichkeit der beiden Kanzeln in Werben und Stendal zu urteilen, muss Hans Hacke den gleichzeitigen Magdeburger Künstlern ziemlich nahe gestanden haben. Über den Lebensweg des Werbener Bildhauers ist bisher nichts



Der Hans Hackesche Schalldeckel in der Johanniterkirche zu Werben.

Nach der einzigen noch vorhandenen Photographie.

näheres bekannt; seine Hausmarke zeigt drei 2:1 gestellte, mit je einem Zirkel versehene Schildchen. Der Havelberger Dechant, von welchem in dem Vertrage die Rede ist, heisst Matthäus Ludecus

(Luidtke, Lüdke). Seine Tochter Blandina war an Christoph Goldbeck, zu Werben, Räbel und Berge erbsessen, verheiratet, starb aber auch schon am 3. März 1608 im Alter von noch nicht ganz 34 Jahren. Das Wappen des Dechanten, wie es sich an dem Grabdenkmal seiner Tochter befindet, zeigt einen Schild mit vorwärts schreitendem Kranich und einen ganz gleichen Helmschmuck. Bekannt geworden ist Matthäus Ludecus ganz besonders durch ein jetzt äusserst selten gewordenes Buch: „Historia Von der erfindung, Wunderwercken und zerstörung des vermeinten heiligen Bluts zur Wilfsnagk u. s. w. Wittenberg Anno 1586. 4.“



Die Feldflur der Stadt Werben a. E.

Von ***E. Wollesen*** *-Werben a. E.*

Wenn wir im folgenden im Geiste eine Wanderung durch die Feldflur der Stadt Werben antreten und den freundlichen Leser um seine Begleitung auf dieser Wanderung bitten, so ist es nicht unsere Absicht, naturkundliche Kenntnisse zu sammeln, oder landwirtschaftliche Beobachtungen anzustellen, oder katasteramtliche Vermessungen vorzunehmen, sondern es ist unsere Absicht, ortsgeschichtliche Erinnerungen wachzurufen, die Namen der einzelnen Wiesen und Äcker zu erklären und die Geschichte derselben zu erforschen. Die Ausführung dieser Absicht scheint ja zunächst nur örtliches Interesse beanspruchen zu können; sie hat aber in Wahrheit auch Anspruch auf allgemeines Interesse, weist doch auch sie immer wieder von der örtlichen zu der allgemeinen Geschichte hin.

Die Feldflur der Stadt Werben zerfällt wie die anderer Gemeinden in Wiesen und Äcker; Wälder fehlen in der Gegenwart ganz. Die Wiesen liegen nordwärts von der Stadt zwischen Stadt und Elbe, zwischen Elbe und Havel und jenseits der Havel; die Äcker liegen westlich, östlich und südlich von der Stadt. Wir werden also zunächst von der Stadt aus nordwärts durch die Wiesen wandern, um dann nachher die einzelnen Ackerstücke im Westen, Osten und Süden der Stadt aufzusuchen.

Der grosse Wiesenkomplex zwischen der Stadt und der Elbe führt den gemeinsamen Namen „M ä r s c h e“. Die Stadt muss sich um die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg besonders verdient gemacht haben, denn sie gedenken in einer Urkunde des Jahres 1226 der besonders belohnenswerten, treuen Dienste, welche ihnen von dem Rate und von der gesamten Bürgerschaft erwiesen worden sind. In Berücksichtigung dieser Dienste bestätigen und erweitern sie die Übertragung von Grundstücken, indem sie namentlich die Märsche, welche längs des Deiches zwischen der Elbe und der Stadt gelegen sei, den Bürgern zur Weide für ihr Vieh vereignen. Seit 1226 gehört also die Märsche bereits der Stadt. Noch heute werden die Kühe der Werbener Bürger gemeinsam auf der Märsche geweidet. Die Märsche hat dadurch geschichtliche Bedeutung gewonnen, dass König Gustav Adolf von Schweden dort vom 11. Juli bis etwa 14. August 1631 mitten unter seinen Truppen kampierte, den Angriff Tillys auf Stadt und Lager siegreich abwies und hier die wichtigen Bündnisse mit Sachsen und Hessen abschloss, deren segensreiche Folgen sich im Siege bei Breitenfeld

zeigten. Noch heute ist der künstlich aufgeworfene Hügel kenntlich, auf dem damals „des Königs Gustavi Adolphi Gezelt“ gestanden. Von ihm aus bietet sich ein freier Ausblick nach Nitzow, Toppeln, ganz besonders nach Dom und Stadt Havelberg und Werben dar. Er lag so weit von dem Deiche entfernt, dass die etwa einschlagenden Tillyschen Kanonenkugeln ihn nicht leicht erreichten; er lag andrerseits so nahe an der vor der alten Havelmündung über die Elbe führenden Pontonbrücke, dass der König im Falle einer Niederlage leicht über die Brücke fliehen konnte. Am 22. Juni 1762 weilte hier die preussische Königin Elisabeth Christine, um die historisch berühmte Stätte zu besichtigen. In dem um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenen Werke von Litochius „Rerum Germanicarum etc.“ ist eine wertvolle Karte des schwedischen Feldlagers bei Werben enthalten.

Der östlichste Teil der Märsche, der an dem von der Elbe gebildeten fast rechten Winkel liegt, heisst Paschens Werder; er ist mit mannigfachem Weiden- und Pappelgebüsch bestanden. Der Name stammt wohl von einem früheren Besitzer her. — Östlich von den am Elbdeich stehenden Mühlen liegt ein Wiesengrundstück, welches auf den Karten der Königlichen Generalkommission den Namen „Galgenwerder“ trägt; hier muss also in früherer Zeit der Galgen gestanden haben, recht sichtbar allen denen, welche die nahe lebhafte Verkehrsstrasse von Werben nach der Prignitz passierten. — Im Jahre 1840 wurde die Separation der Märsche durchgeführt.

Jenseits der Elbe, zwischen diesem Fluss und seinem Deich, östlich von der Werbener Fährstelle, liegt der „Gallenwerder“; den Namen hat der Werder daher, dass es von St. Gallen (16. Oktober) ab den Neu-Werbenern gestattet war, das Vieh auf demselben zu weiden.

Jenseits des Elbdeiches, also zwischen der Elbe und der Verlängerung der Havel, finden wir eine ziemlich umfangreiche Erhöhung, welche den Namen „Kanalberg“ trägt und der Werbener Kirche gehört. Als im Sommer des Jahres 1832 die Havelmündung nach ihrer jetzigen Stelle verlegt und der Mitteldeich verlängert wurde, brach unter den zahlreichen Erdarbeitern die Cholera aus. Von 27 erkrankten Arbeitern starben 9, für welche am 18. August auf dem Kanalberge feierlich eine Begräbnisstätte geweiht wurde. Der Name kommt eben von der kanalartigen Verlängerung der Havel her.

Wandern wir von dem Kanalberge weiter nach Osten, so gelangen wir an den alten Havelort, d. h. an die Stelle, an welcher bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts etwa die Havel in die Elbe

mündete. Unmittelbar hinter derselben erhebt sich wiederum ein ziemlich umfangreicher Hügel, der die künstliche Aufhöhung schon durch seine Vegetation verrät. Wir befinden uns auf der „Ratsschanze“ oder vielmehr auf der Stätte, auf der Gustav Adolf, der Schwedenkönig, kurz vor seinem Abzuge von Werben im August des Jahres 1631 eine mächtige Schanze errichten liess. Diese Schanze war mit dreifachen Pallisadenreihen, Redouten und Batterien versehen und auf einer Insel gelegen; man hatte nämlich die Landspitze zwischen beiden Flüssen hinter der Schanze durchstochen. Havel und Elbe konnten von den Kanonen dieser Schanze bequem bestrichen werden. Zehn Jahre lang brachte die Schanze unnennbares Verderben über die Stadt und ihre Umgebung, weil jede der kriegführenden Parteien nach dem Besitz dieser wichtigen Veste strebte. 1636 verlegte sogar der schwedische Oberbefehlshaber Banner sein Hauptquartier nach der Werbener Schanze. 1641 endlich wurde die Schanze, freilich nicht mit sonderlicher Zufriedenheit der Schweden, geschleift.

Von der Ratsschanze weiter nach Osten hin erstreckt sich das sogenannte „Hainholz“, einst ein herrlicher Eichenwald, jetzt ein grosser Wiesenkomplex. Es konnten darin, so heisst es in dem Werbener Lagerbuch vom Jahre 1743, etwa ein Schock Schweine fett gemacht werden. Rat und Stadt hatten an der Holzung gegemeinsames Recht. Die Mastung und Grasung war an die Bürgerschaft für 25 Taler verpachtet. In dem Eichwerder wohnte ein Hirt, der im Sommer das Vieh darin hütete. Der Verkauf von Holz brachte im Jahre 1743 an 36 Taler 3 Gr. 6 Pfg. In dem Hainholz hatte das Dorf Nitzow zu offenen Zeiten, wenn keine Mast vorhanden war, das Hütungsrecht. Im Jahre 1807 wurde der Stadt Werben von der westfälischen Regierung eine grosse Kriegskontribution auferlegt; von derselben konnten die Bewohner nur den vierten Teil bar aufbringen; zur Beschaffung der anderen drei Viertel wurden nach eingeholter Genehmigung nach und nach sehr viele Eichen aus dem Hainholz verkauft, wodurch leider der grösste Teil dieses Holzes geräumt wurde. Dass auch die Sage sich des „Hainholzes“ bemächtigt und seinen Namen von einem Fräulein Hain hergeleitet hat, sei hier nur nebenbei bemerkt.

Wenn wir uns bei der Werbener Fährstelle auch über die Havel setzen lassen, gelangen wir zuerst auf den sogenannten „Streitwerder“, der seinen Namen natürlich daher trägt, dass um seinetwillen viel gerichtlicher Streit zwischen Quitzöbel und Werben gewesen ist. Die anderen zwischen der Havel und den von Jagowschen Forsten gelegenen Wiesen werden mit dem gemeinsamen Namen „Sürewiesen“ bezeichnet. Urprünglich bezeichnete „Süre“ das Flüsschen, an dem

diese Wiesen gelegen waren. Das allererste Beispiel, dass Städten bedeutende Ländereien vereignet wurden, geben diejenigen, welche die brandenburgischen Markgrafen der Stadt Werben im Jahre 1225 überliessen. Graf Heinrich von Anhalt, Vormund der minorennen Markgrafen Johann I. und Otto III., verkaufte nämlich im genannten Jahre unter Zuziehung dieser seiner Neffen zur Tilgung von Schulden, womit die Landesherrschaft der Stadt Werben verhaftet war, den hier als Wiese bezeichneten Ort Prinzlow zugleich mit den Sürewiesen. Dem Stadtrichter stand das Recht zu, in Hinsicht dieser Ländereien Recht zu sprechen. Die Markgräfin Mathilde, die Mutter der gedachten Markgrafen, bestätigte mit diesen letzteren in demselben Jahre diesen Verkauf. — Unter den Sürewiesen heben wir hier nur eine besonders hervor, die Schütten-Krull-Wiese; diese kaufte der Rat am Tage Mariä Magdalenä 1570 von Hans Schütten-Krull, einem Magdeburger Bürger.

Getrennt von diesen Wiesen lag das „Prinzlow“ genannte Wiesengrundstück, welches gleichfalls 1225 der Stadt Werben überlassen wurde; wir finden es am weitesten nach Norden zwischen den Dörfern Rodahn und Glöwen. Im Jahre 1335 bestätigte Markgraf Ludwig der Stadt den Wald „Colpin“, die früher „Prinzlow“ genannte Wiese. Von dieser Holzung heisst es im Lagerbuch des Jahres 1743, dass jeder Bürger, wenn alle 20 Jahre diese Lake gehauen ward, 2 bis 4 Fuder bekam. Die Mithut in dieser Elslake hatten die benachbarten Dörfer Rodahn, Glöwen und das Vorwerk Buchholz. Wegen des an diese Lake stossenden Luches hatte die Stadt viel Streit mit dem Dorfe Rodahn und mit dem Feldmarschall von Grumbkow. Bei der Separation des Kolpins 1774 fielen der Stadt 260 Morgen zu. Diese wurden laut Kaufkontrakt vom 4. Mai 1776 an die Gemeinde Rodahn für 2000 Taler verkauft. Für diese Summe wurde der Wegenersche Acker, nahe bei der Stadt, an dem von der Parisstrasse nach dem Drudenhof führenden Wege belegen, angekauft und an die Interessenten verteilt, welche ihren Beitrag zu dem wegen des Kolpins geführten Prozesse geleistet hatten.

Nachdem wir die Wanderung über die Wiesen der Stadt und Kirche beendigt haben, kehren wir im Geiste nach der Stadt über Havel und Elbe zurück, um nun die der Stadt und Kirche gehörigen Äcker aufzusuchen. Westlich von der Stadt, an dem nach dem Seehof (jetzt „Neu-Goldbeck“) führenden Wege, liegt die Ratskämpe oder der „Kamp“; dieses Land ist einst der Kämmerei von der gemeinen Stadtweide abgetreten; es brachte 1743 an Pacht 50 Taler ein.

Von der Ratskämpe wenden wir uns südwärts, überschreiten die Seehäuser Kunststrasse und gelangen bei der letzten Mühle auf

das Plätzenland, das sich bis zur grossen Wässerung hin erstreckt und ehemals der Stadt gehört hat. Um eine Schuld los zu werden, cedierte der Werbener Rat 1634 zwölf Stücke vom Plätzenlande mit anderen Ländereien an die Kirche St. Johannis zu Werben. Der Name stammt zweifellos von dem ehemaligen Werbener Bürgermeister Joachim Plaetz her. Im Jahre 1563 bestätigte der Kurfürst Joachim von Brandenburg den Ankauf des Plätzenlandes für 1000 Taler durch den Rat der Stadt Werben. Das Kaufgeld sollte zinsbar angelegt werden, bis ein „rechtlicher Austrag“ zwischen den Gläubigern des verstorbenen Bürgermeisters Joachim Plaetz zustande gekommen wäre. Im Jahre 1565 bestätigte derselbe Kurfürst den Vertrag, welchen der Rat der Stadt mit jenen Gläubigern geschlossen hatte. Von älteren Mitgliedern der Familie Plaetz lernen wir aus Werbener Akten noch Achim (1449), Hans (1459), Bartel (1505) kennen.

Der Drudenhof gehört noch heute in kommunaler Hinsicht zu Werben; er liegt an der Wendemarker Grenze dem Einhof benachbart. Der Name stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von der Werbener Familie Drude her, aus welcher wir z. B. einen Clawes, Mitglied der Gilde des „heiligen Kreuzes“ (1446), und einen Johann (1530) kennen lernen. Vermutlich ist dieser Hof früher im Besitz der rittermässigen Familie von Werben oder (deutsch) von der Weide gewesen, einer von der Werbener Burgmannschaft abstammenden Familie, die sich nach Aufhebung der Burg Werben in der Nähe der Stadt ansiedelte. Von einem Verkauf des Hofes durch die von der Weide an die Stadt Werben im Jahre 1316 berichtet uns Riedel in seinem bekannten Codex Diplomaticus näheres. Bis 1526 lassen sich noch Glieder dieser Familie, die sich nach der Prignitz, nach Mecklenburg und Franken ausbreitete, in Werben nachweisen. Noch 1529 wird in Werbener Akten von dem Hofe „Weide“, im Gerichte zu Werben belegen, geredet. Über die weiteren Schicksale der Drudenländereien hören wir näheres in der Werbener Chronik, S. 163.

Vom Drudenhofe aus südlich, jenseits der Rengerslager Strasse, liegen das Blockland, Klinkows Kiel und das Gebiet der ehemaligen städtischen Forst. Die Ackerbezeichnung „Blockland“ finden wir vielfach auch anderswo; es dürfte damit das Land bezeichnet sein, das bei der ursprünglichen Flureinteilung durch die Niederländer (um 1150) übrig blieb. — Der Rat besass damals den sogenannten Klinkows Kiel, welchen zur Zeit des oft genannten Lagerbuches die Bertramschen Erben wiederkäuflich inne hatten. — Am nächsten an die Behrendorfer Feldflur heran stösst das ehemalige Waldrevier der Stadt, in welchem noch 1838 ein Jägerhäuschen stand. Jetzt befindet sich dort die städtische Abdeckerei und ganz in der Nähe der ehemalige Judenkirchhof. Wenn es auch gegenwärtig keine

Juden mehr in Werben gibt, so müssen früher ziemlich viele hier gewesen sein; wir erinnern nur kurz daran, dass die heutige Seehäuserstrasse früher Jüdenstrasse hiess, dass Markgraf Ludwig 1334 auch die Werbener Juden in seinen Schutz nahm. Im Jahre 1830 zählte man 99, im Jahre 1838 103, im Jahre 1840 24 jüdische Bewohner in Werben.

Wir gelangen nun zu den Ländereien, welche zwischen der Strasse Werben—Behrendorf und der Strasse Werben—Berge liegen. Am weitesten von der Stadt entfernt, nahe dem „Arnsberge" (früher „Narrenberge"), liegt das Klintenland, das gegenwärtig der Kirche gehört. Dies Ackerstück dürfte seinen Namen von dem ehemals hier gelegenen Dorfe Klinte haben. Unter den Dörfern, welche dem Bistum Havelberg hier in der Wische angehörten, werden in der Bestätigungsurkunde des Markgrafen Albrechts II. (1209) auch eine viertel Hufe und fünf Morgen bei Klinte namhaft gemacht. Im Jahre 1313 schenkte Anna, Herzogin von Breslau, dem Ordenshause zu Werben alle ihre Rechte und Einnahmen, welche sie von drei viertel Hufen Acker in villa Klinte hatte. Ebenso schenkte vier Jahre darauf Markgraf Johann seine Rechte und Einnahmen von drei viertel Landes in demselben Dorfe dem Werbener Ordenshause, um damit gleichfalls eine Messe für seinen Vater Hermann bei den Johannitern zu Werben zu stiften. Auch das Kloster Dambeck überliess 1349 mit mehreren anderen Einkünften aus der Nähe von Werben dem Ordenshause Hebungen aus Klinte. Als darauf der Herrenmeister von Werberge diese vom Kloster Dambeck gewonnene Einnahme zu einem bestimmten Zweck anwies, ward Klinte davon ausgenommen. 1454 verpfändete Markgraf Friedrich der Jüngere dem Arndt von Lüderitz Hof und Hufen zu Klinte, den Peter „gyse" damals betrieb. Unter den Einkünften des 1511 von Dietrich Bolte in der Werbener Pfarrkirche gestifteten Elenden-Altares finden wir fünf Mark von einem Acker im Felde Klinten bei Werben. Auch die Deichrolle vom Jahre 1695 redet von den im „Gerichte" Klinte belegenen Deichen. Es scheint, als ob das Dorf gegen Ende des 15. Jahrhunderts wüst geworden wäre. Es gab auch eine sehr angesehene Familie „Klinte" in Werben. Wir nennen nur kurz die folgenden Glieder dieser Familie: Merten (1439), Hans (1481, 1506, 1507, 1513 Werbener Bürgermeister, 1527 gerichtlicher Zeuge), Anna, Hans Klintes nachgelassene Witwe, ihre Kinder Hans und Christine (1535).

Etwas näher nach der Stadt zu liegt das Palm-Gruben-Stück; es ist ein schmaler Ackerstreifen, der sich in gewaltiger Länge von der Behrendorfer Strasse über die Bergesche Strasse hinweg bis nach der Räbelschen Strasse erstreckt. Es hat seinen Namen von dem Werbener Diakonus und nachmaligen Pfarrer und Inspektor

Palmus Grube. Letzterer studierte unter dem akademischen Namen Palimedes Grubenius 1599 in Wittenberg und hatte schon vorher (1592) als armer, aber fleissiger Schüler eine Unterstützung aus dem Calveschen Testament zum Besuch einer anderen als der Werbener Schule erhalten. Als er sich im Jahre 1602 verheiratete, empfing er vom Rat als „Brauthanen" eine zinnerne Kanne und Schüssel im Werte von zwei Gulden. 1622 brachte er jenes Ackerstück von Kersten Hagemann an sich. Er starb 1624 als Werbener Pfarrer. Seine Hausmarke befindet sich noch an der 1602 errichteten Werbener Kanzel.

Wir kommen nun zu den im Räbeler Felde gelegenen Ländereien. Hier gehört der Stadt zunächst eine Wurthe vor dem Räbeler Tor; diese hat die Stadt gegen einen Weg vor der Komturei eingetauscht (cf. Dokument vom 9. August 1593). Ferner ist im oft genannten Lagerbuch noch ein Stück Acker im Räbelschen Felde genannt, welches der Rat nach dem dreissigjährigen Kriege wegen schuldiger Schösse von dem Bürger Heinrich Kratz eingezogen hatte. Der nächste zwischen dem Aland, den Kuhgräben und dem Elbdeich belegene Acker heisst „die Möhne", und zwar unterscheidet man die grosse und die kleine Möhne; beide gehören jetzt der Kirche, ursprünglich gehörten sie dem Rate. Die Geschichte der Möhne ist in der Werbener Chronik S. 186 genauer behandelt. Daraus sei hier nur kurz mitgeteilt, dass der Rat der Stadt diesen Acker in der Not des dreissigjährigen Krieges seinem Gläubiger, dem Arendseeer Amtmann Balthasar Striepe, überlassen musste, dass aber die Kirche am 20. März 1668 diesen Acker mit den ihr von dem Becherschen Legate zugefallenen 600 Talern erkaufte. Vergeblich versuchte seitdem der Rat, wieder in den Besitz der Möhne zu gelangen. Der Name erinnert an den gleichnamigen rechten Nebenfluss der Ruhr, der vom Plateau von Brilon kommend in westlicher Richtung der Ruhr zufliesst und bei Neheim in dieselbe mündet. Es ist doch anzunehmen, dass westfälische, vielleicht aus der Möhne-Gegend stammende Kolonisten diesem Acker, durch den sich vielleicht wie durch die Süre ein Flüsschen hinzog, den heimatlichen Namen gegeben haben.

Ganz in der Nähe der Möhne, parallel mit ihr, ebenfalls vom Aland durchschnitten, liegt die Katharinenhufe, die fünf viertel Morgen Landes umfasst. Sie wird auch als im „Wolfswinkel" gelegen bezeichnet. Der Rat stiftete 1345 noch eine zweite Messe zum Seelenheil aller Bürger, und zwar kaufte er 14 Scheffel Hafer Geldes von dem Ordensbesitz in Wolfswinkel und Neukirchen und bestimmte sie zu einer täglichen Messe an dem Katharinenaltar in der Ordenskirche mit Androhung von einem Scheffel Hafer als Strafe für jede versäumte Messe. Um eine Schuld los zu werden,

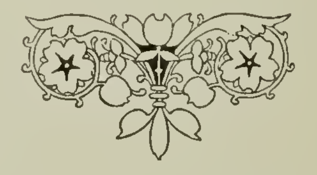
cedierte der Rat 1634 die Katharinenhufe, die Gere und zwölf Stücke vom Plätzenlande an die Kirche, die sie noch heute besitzt.

Oben wurden schon die „Kuhgräben“ genannt. Was hat es mit diesen Gräben für eine Bewandtnis? Von der Burg Werben führte ein ziemlich hoher Damm nach der alten Fährstelle an der Elbe, auf welchem der Weg von der Altmark nach der Prignitz führte. Dieser Damm folgte zunächst bei Werben der Räbelschen Strasse, bog bei der sogenannten alten Elbe in nordöstlicher Richtung nach der alten Elbfährstelle ab; er führte durch die die Burg Werben umgebenden Sümpfe hindurch. Dieser Erdwall wurde im Jahre 1566 von der Elbe durchbrochen, dann von den Bürgern planiert und an dieselben mit der „Verbindlichkeit“ verteilt, einen kehrbaren Zaun gegen die Märsche zu unterhalten. „Da die Prediger“, heisst es in dem betreffenden Aktenstück weiter, „sich weder mit dem Planieren noch mit dem Zaune haben befassen wollen, so haben sie keinen Anteil an den Kuhgräben erhalten.“

Der Erdwall endigt bei dem sogenannten Tiergarten an dem Elbdeich. Der Tiergarten ist ebenso wie die Ratskämpe der Kämmerei von der gemeinen Stadtweide abgetreten; er brachte im Jahre 1743 Pacht 24 Taler. Der Name „Tiergarten“ findet sich schon im 16. Jahrhundert in Gebrauch. Zu damaliger und auch noch späterer Zeit gefährdeten Raubtiere die auf der Feldmark Tag und Nacht weidenden Herden. Zur Vertilgung des Raubzeuges wurden Tier- oder Wolfsgärten angelegt, d. h. es wurden tiefe Löcher von nicht unerheblichem Umfange mit sehr steilen Rändern gegraben, in die der Scharfrichter Fleisch von verrecktem Vieh bringen musste. Das Raubzeug folgte dem Geruche und sprang nach dem Fleisch in die Löcher, aus denen es nicht wieder entwischen konnte. Noch Friedrich Wilhelm I. machte es dem Scharfrichter Erhardt Schmidt in Wittstock und Wusterhausen im Jahre 1715 ausdrücklich zur Pflicht, „Unsere bei Wusterhausen habende, auch künftig noch anzulegende Tier- und Wolfsgärten, auch Fuchs-Kornungen mit Luder gebührend zu versehen“. Solche Bewandnis wird es auch mit dem Werbener Tiergarten gehabt haben; wenigstens lässt der nahe belegene „Wolfswinkel“ darauf schliessen.

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt. Es fällt auf, das unter allen genannten Flurbezeichnungen sich nur eine einzige wendische befindet, nämlich Prinzlow (Kolpin), obwohl doch Werben selbst einen wendischen Namen trägt und wohl wendischen Ursprungs ist. Die meisten Namen, wie Märsche, Süre, Kamp, Blockland, Klintenland und Möhne, weisen auf die grossartige Kolonisation durch die Niederländer hin, welche um das Jahr 1150 und dann um das Jahr 1200 stattfand. Andere Flurnamen wieder

sind von Personennamen hergeleitet, wie z. B. Paschenswerder, Plätzenland, Drudenhof, Klinkowskiel und Palm-Grubenstück. Anderen Fluren hat die Geschichte selbst ihren Namen gegeben, wie Katharinenhufe, Streitwerder, Tiergarten, Königshügel, Ratsschanze. Eine Zweckbestimmung enthalten die Namen Galgenwerder, Gallenwerder, Kuhgräben. Es gewährt ein eigentümliches Vergnügen, die Fluren aus der Ortsgeschichte zu erklären. An diesem Vergnügen hat es bei dieser Arbeit dem Verfasser nicht gefehlt, obwohl er das starke Bewusstsein gehabt hat, dass eben diese Arbeit nur ein schwacher Versuch genannt werden kann. Möchte dieser Versuch wenigstens anderen berufenen Männern Anregung zu ähnlichen Forschungen gegeben haben!





Neue Sagen aus der Altmark. II.

*Von **Alfred Pohlmann**, Flessau.*

Der Ziegenbock zwischen Schmersau und Späningen.

Mündlich aus Rönnebeck in plattdeutscher Mundart.

't is nu all lang' her. dao ging enns 'n Mann von Arnsee naoh Späningen to, de hä't Möller heeten. Hier ha'r gode Frün'n to woahn'n; un de ha'n em all so oft nöd't, dat'r s' ook maol enns besöken sollt'. As'r nu hen was bet naoh Smersau, was'r doch ganz möd' worden, un hei dacht. wi'st doch 'maol 'n kort Schicht [1]) rinnerkieken in'n Krog un di'n bitschen utrauh'n un verdaorn [2]). Wat de Kröger was, de was hellsch nei'schierig un frog em: „Wo sall denn dien Reisent noch hengaohn?“ „So as ick“, sä' Möller, „ick will noch hen naoh Späningen.“ „Wat?!“ reep dunn de Kröger hell'sch upgeregt, „du wi'st hüt noch naoh Späningen gaohn? Hür! so wat kann doch woll gaornich angaohn, 't is doch all ganz düster buten [3]). „Nanu!“ sä' Möller, „wat meinst d' denn, dat'k dao nich mihr hengaohn sall?“ „Dat will'k di vertell'n“, sä' de Kröger dunn, un sett't' sick dicht nächst em an'n Schenkdisch ranner: „Wat so't Scheid [4]) twischen't Smersausch' un't Späningsch' wesen deit,“ sä'r, „dao is dat nich ganz richtig. un de Lü' de seggen, dat dao'n oll'n Zickenbuck spöken deit. Wecker dao bi Nachten röwer will, den geiht dat oll unklok Diert van Buck met sien grot Höärn hell'sch to Liew un deit em bännig stöten.“ „Ach wat!“ sä' Möller dunn, „dat is jao nist wied'r wat, as'n oll'n dumm'n Snack, un an't Spökent häw ick mien Lewdag' noch nich glöwt. Wenn de oll Buck wirklich koam' deit, dänn wer'k dao ook woll noch met kraom'n könn'n. So as ick, dat kannst d' mi toglöwen, ick gaoh keenen Bullkäwer nich ut'n Weg, un greweln deit mi rein gaornich.“ As'r dat seggt ha', betaohlt'r sien Beer, wat'r drunken ha', böt't' sick sien Piep up't frisch we'r [5]) an, namm

---

[1]) Zeit. [2]) erholen. [3]) draussen. [4]) Grenze. [5]) wieder.

sien'n Dagstock in d' Hand, un' met „gode Nacht ook, Krögers Vaoder!“ ging'r aw.

Indem dat Möller hell'sch drall togaohn dä', durt' dat gaornich lang, dat'r hen was naoh't Scheid. Up eenmaol hürt'r dao in'n Doarnbusch watt kramasseln [1]) un marachen [2]) un as'r wat näher [3]) kamm, dunn kreeg'r ook wirklich den oll'n Zickenbuck to sehn; de stunn graod up't Scheid mitten up'n Weg. 't was'n oll'n hell'schen Buck; so'n Buck ha'r süs [4]) noch gaornich sehn, und dat oll Diert sach so ut, as woll'r seggen: „Kumm mi hier gaornich vöärbi! Wenn du dat doch don deist, dänn sa'st d' äöberst 'maol sehn!“ Wat nu Möller was, de ha' sien'n Dagstock all to Höchten bäört, as woll'r up den Zickenbuck losgaohn; hei dacht so, de werd sick woll waord'n, [5]) wenn'r den Stock to sehn krieg'n deit. Am En'n dä'r sick doch ännerst besinn'n. De oll Zickenbuck de was em doch to grot, un den kunn'r doch nich Herr werd'n. 't was ook so't Best' för em; denn de Zickenbuck kunn all Oog'nblick kaom' un em met sien lang Höärn daol un dod stöten. Möllers Vaoder musst' nu doch kihrt maoken, 't dä' em all nist helpen; un't hät män'n ganz kort Schicht waohrt, [6]) dao was'r we'r hen naoh'n Krog in Smersau. Up'n ganzen Liew dao was'r messennatt sweet't, so was'r lopen, un so ha'r sick ängst't; un sien Piep, de'r ball immer in'n Brand häw'n dä', was em bi den Schreck ook rein utgaohn. — As nu de Kröger Möllers Vaodern to sehn krieg'n dä', dunn lacht'r em wat ut un reep: „Na, dat häw'k mi doch furts dacht, dat du ball we'r noah Smersau trügg koam'n dä'st; di is doch ganz gewiss de oll grot Zickenbuck up't Scheid begegn't.“ „Jao, dat is'r,“ dä' dunn Möllers Vaoder to Antwurd gewen. Betsowie'lang [7]) häw'k noch nich an't Spökent glöwt; äöberst nu glöw'k'r dao ook an. Wenn du mi d' Nacht beholl'n kannst, dänn will'k hierbliewen; ick denk, morg'n fröh werd mi d' oll Buck woll röwer laoten över't Scheid. Bi Nachten, dat kann'k di seggen, gaoh'k dao mien Lew'dag' nich we'r vöärbi.“

Der Gösekenstein bei Wittenmoor. [8])

Nach schriftlicher Mitteilung von Herrn *Dr. Kupka*, Stendal und Herrn Rittmeister *von Alvensleben*, Wittenmoor.

Auf der Grenze der Rittergüter Wittenmoor und Westinsel lag früher ein grosser Stein, „Gösekenstein“ oder plattdeutsch

---

[1]) rascheln. [2]) poltern. [3]) sprich näjer. [4]) sonst. [5]) vorsehen. [6]) gewährt. [7]) bisher.

[8]) Die Sage vom Gösekenstein ist dem Verfasser durch Herrn Dr. Kupka als ursprünglich vom „Liepenstein“ in der wüsten Feldmark Resau geltend übermittelt worden. Diese Feldmark, welche auch Rissow heisst, liegt bei Kl. Möringen, Badingen und Querstedt.

„Güstensteen“ genannt. Leider wurde dieser Stein seiner Zeit von einem Amtmann zu Westinsel in Stücke gesprengt. Dadurch entstanden zwar Weiterungen; aber zum Prozess kam es nicht. Die Gemeinde zu Wittenmoor war dabei überhaupt nicht beteiligt. — Ist nun auch der grosse Stein bis auf einen noch jetzt daliegenden kleinen Bruchteil fortgeschafft, so hat sich von demselben doch nachstehende Sage erhalten:

Eine junge Dirne aus Insel ging dort einst an einem Sonntage zum heiligen Abendmahl. Am Abend desselbigen Tages war in Wittenmoor Tanz, und das Mädchen wollte auch hingehen. Wohl suchten die Eltern ihr Kind von seinem ungebührlichen Vorhaben abzubringen, aber leider vergeblich. Schliesslich sagte das gottvergessene Mädchen: „Und ick gaoh doch hen, un wenn ick sall met'n Deubel danzen!“

Mit diesen Worten lief die ungehorsame Tochter fort, und es währte nicht lange, da war sie schon auf dem Tanzboden in Wittenmoor zu finden. Hier tanzt die Dirne mit wilder Lust bis in die tiefe Nacht hinein. Endlich verlässt sie als eine der letzten den Tanzboden und eilt erhitzt nach Hause zu. Als sie bis an die Grenze zwischen Wittenmoor und Insel gekommen ist, begegnet ihr der Teufel in Gestalt eines kleinen Männchens; aber sie weiss nicht, dass es der Teufel ist. Dieser packt die Dirne und zieht sie mit Gewalt zu einem dort liegenden grossen Stein. Um diesen Stein tanzt der Teufel mit derselben so lange, bis sie tot umfällt.

Bemerkung: Was der Name „Gösekenstein“ bedeutet, vermag ich nicht bestimmt zu sagen. Vielleicht hängt der Name zusammen mit „Göse“. Gos ist plattdeutsch und heisst Gans. „Göse“ sind die Gänse. „Göseken“ sind dann die kleinen Gänse oder Gänseküchlein.

Die Riesensteine zwischen Jävenitz und Burgstall.

Nach schriftlicher Mitteilung von Herrn *Dr. Kupka,* Stendal.

In der Letzlinger Heide zwischen Jävenitz und Burgstall liegen zwei riesige Steine. Der eine Stein hat eine ausgearbeitete Höhlung und ist ein alter Altarstein. Den anderen Stein soll der Teufel dorthin geworfen haben. Als dieser in Stendal die schönen Türme des Magdeburger Doms erblickte, wurde er sehr zornig. In seinem Zorn ergriff er einen grossen Stein und schleuderte ihn hoch durch die Lüfte nach der Richtung hin, da der Magdeburger Dom liegt, um denselben zu zertrümmern. Obwohl der Teufel mit den Händen weit ausgeholt und den Stein mit aller Kraft und Wucht fortgeworfen hatte, war es ihm doch nicht möglich, das herrliche Bauwerk zu treffen; dazu war er doch zu ohnmächtig. Der Stein fiel schon auf halbem Wege in der Letzlinger Heide nieder.

Die Rosstrappe bei Döllnitz.

Mündlich aus Wollenrade.

Es sind nun schon viele Jahre ins Land gegangen, da rückte ein feindliches Heer auf die Stadt Bismark an, um sie zu erobern. Bei Döllnitz unweit von Bismark liess der Anführer seine Scharen noch einmal Halt machen, um alles zum Sturm auf die Stadt vorzubereiten. Als dies geschehen war, bestieg er sein Schlachtross und rief mit lauter Stimme: „So wahr mein Ross in jenen Stein dort mit seinem Hufe treten wird, so wahr werden wir Bismark erobern!" Nach diesen Worten gab er dem Ross die Sporen und sprengte auf den Stein zu. Ein lautes und beifälliges Jauchzen begleitete die Worte des Führers, und alle Mannen verfolgten voll Spannung dessen Ritt. Wie wunderbar! Das Ross trat mit dem rechten Vorderfuss in den harten Stein, gleich als ob er ein Lehmkloss wäre. Deutlich war der ganze Huf des Schlachtrosses in dem Steine abgedrückt, und alles eilte nun freudig herbei, um das wunderbare Zeichen zu schauen. Dadurch wurde der Mut der Krieger auf das Höchste entflammt. Als nunmehr der Anführer sie zum Sturme führte, folgten sie ihm mit einer wahren Begeisterung, und es währte nicht lange, so war Bismark erobert.

Bemerkung. Der Stein mit der Rosstrappe ist jetzt nicht mehr zu sehen. Wahrscheinlich hat er leider das Schicksal vieler anderen Sagensteine erfahren müssen und ist in Stücke geschossen worden, um zur Strassenpflasterung oder zum Fundament irgend eines Hauses zu dienen.

Ulenspeeg'l in Osterbörg.

Mündlich aus Flessau in plattdeutscher Mundart.

As Ulenspeeg'l bi sien veel Reisent ook all'n ganz Schicht [1]) in Stennel west was, hät'r dao ook to weeten kriggt, dat de Lü' in Osterbörg bännig [2]) klok wesen dä'n. So as hüt ha'n't em de Lü to weten daon; un as't nu we'r Dag was, dunn is de oll unriemsch [3]) Kerl furtsen [4]) henmaokt naoh Osterbörg; hei was doch to nei'schierig [5]) un woll't doch ook sülwenst maol utprobieren, ob't woll wirklich so wesen dä', wat s'em van Osterbörg vertellt ha'n. 't was 's Morgens so üm klock achten rümmer, as Ulenspeeg'l hen was naoh Osterbörg. Un as'r nu so vöär't Stennelsch Doar vöärstaohn dä', dunn kamm dao graod een Kohdirn mit ehr Köh ruter to driewen [6]). — Wo sick dat woll jedwereen [7]) denken kann, fing

---

[1]) Zeit. [2]) sehr. [3]) närrisch. [4]) sofort. [5]) neugierig. [6]) treiben. [7]) jeder.

Ulenspeeg'l dat Mäken up d' Stä' an to brüd'n [1]) un to kujeniern un sä' to ehr: „Hür maol, Dirn, du häst woll dien Köh verslaopen?“ Wat nu de Kohdirn was, dat was ook so een met't Mul vöärweg, de dä' em to Antwurd gewen: „Wat! Ick sall de Köh verslaopen häw'n? Dat stimmt woll nich. Nä! nich de Köh häw'k verslaopen, äöberst de Tied.“ — As Ulenspeeg'l dat hürt ha', hät'r rein gaornist nich seggt un hät up d' Stä' we'r kihrt maokt, so ha'r sick verfährt [2]). Wenn d' Lü in Osterbörg, so dacht'r bi sick, all tohopen so klok wesen don as dit oll neig'nklok [3]) Diert van Kohdirn, dänn wi'st d' män gaornich dörch't Doar rinner gaohn in d' Stadt; geg'n de Osterbörger werst d' woll doch nich könn'n geg'n koam'. — Van de Tied an kann't een [4]) in Osterbörg un in de Dörpers, de dao nich wied van aw liggen don, to hür'n krieg'n: „In Osterbörg is Ulenspeeg'l män vöärnan koam; dao sind em de Lü' to klok west.“

Wie Tyll Eulenspiegel bei einem altmärkischen Bauern gepflügt hat.

(Plattdeutsch.)

Mündlich von dem früheren Farmer *Gustav Wernicke*,
Fond du Lac in Wisconsin-Nord-Amerika, aus Vaethen i. Altmark.

Wat Ulenspeeg'l was, de ha' all gaor't oft för Knecht deent; äöberst för't meist was'r daomet to Holl dreewen [5]), un sien Herrens ha'n em immer we'r wegjagt, indem dat hei nist as luter Flausen in'n Kopp ha' un eenzig [6]) Schelmstücken bedriewen dä'. Enns woll'r sick doch we'r för Knecht vermeed'n un kamm to een'n Buren bi Stennel hen; den frog'r, ob'r em nich as Knecht annehm' woll. „Jao,“ sä' de Bur, du kümmst mi graod to pass. Wo deist du denn heeten?“ „So as ick“, sä' de dunn, „do Tyll Ulenspeeg'l heeten.“ „Dat is jao'n hell'sch aordlichen Näöm,“ sä' de Bur; äöberst dat deit nist, wenn du män düchtig arbeid'n kannst.“ „Dat kann 'k, sä' Ulenspeeg'l; „ick kann all de Arbeid, un för mien'tweg'n kann't up Stä' los gaohn.“ „Wenn dat so wesen deit,“ sä' dunn de Bur, „dänn drag dienen Packen in't Zell drall hen, kumm in d' Stuw' rinner to't Fröhstückätent, un daonaochent kann't losgaohn. As Ulenspeeg'l nu'n düchtig Stück Speck un noch Kesen to Bost [7]) kriggt ha', frog em sien neig' Herr: „Plög'n kannst du doch woll, Tyll?“ „Wat woll'k denn sowat nich könn'n, Herr?!“ dä' dunn Tyll Ulenspeeg'l to Antwurd gewen. „Na, denn kumm!“ sä' de Bur, „dänn will'n wi de Per' ut'n Stall ruter krieg'n, un ick will di dat Stück Land wiesen, wo du plög'n sa'st.“ As sei nu bei' de Per' vöär't

---

[1]) necken. [2]) erschrocken. [3]) neunklug. [4]) man. [5]) verunglückt (zur Hölle treiben). [6]) immerfort. [7]) Brust.

Plog spannt had'n, namm de Herr den Plogstert [1]) un d' Lien' in d' Hand, un nu ging't runner van'n Hof. Wat Ulenspeeg'l was, de ging bi sienen Herrn dicht tonewen, un deelmool dao grient' sick de oll Kerl wat. Uttosehn in't Gesicht was'r so, as dä'r denken: „Na, töw, Bur, di will'k hüt maol or'nlich narren un düchtig wat uphelpen!" As d' Herr un d' Knecht nun henwesen dä'n naoh't Stück, wat sollt' plögt werd'n, sä' d' Herr: „Tyll, du sühst doch tenn' [2]) 't Stück 'n' Koh staohn, de dao up't Vöarnhöft [3]) fräten deit?" „Jao!" sä' dunn Ulenspeeg'l, „de kann'k sehen." „Na, dänn is't god", sä' de Bur, „dänn kumm hier ranner an't Plog, hier is de Stäker [4])! Hier up'n Mittelrücken sa'st d' anfangen; dat Stück mütt tohog plögt werd'n; dao will 'k Haower upsä'n. Wat nu de Koh is, dao is't Stück to En'n; dao müsst du uptoplög'n." „'t sall all'nst so maokt werd'n, Herr, as sei mi seggt häw'n," sä' Ulenspeeg'l, un daobi grieflacht [5]) de oll schaobernaoksch Kerl sick wat. —

In'n Anfang keek d' Herr sienen Knecht noch wat met to, un dunn dä't ook so laoten, as wenn'r sick up't Plögent verstaohn dä'. Un't ha' woll naoher ook noch gaohn, as d' Herr all weggaohn was, wenn d' oll Koh dao staohn bleewen was, wo s' ahand [6]) noch staohn dä'. Äöberst as d' oll Köh nu sind, wenn s' Gras fräten don, dänn bliewen s' män nich eenzig up den sülwigsten Placken staohn; dänn don s' vöärfotsch [7]) immer wied'r bet to gaohn. As Ulenspeeg'l dat to sehn krieg'n dä', dunn freut'r sick beestig un sä': „Na nu is't jao so koam', as ick mi dat dacht, un ick dat wollt häw. Nu will'k den oll'n Bur'n 'moal'n orn'lichen Schaobernack speelen." Un dunn plögt' hei met sien Plog graod immer daohen, wo de Koh staohn dä'. Dä' s' naoh d' rechtern Sied gaohn, dänn plögt'r ook naoh rechts, un dä' s' naoh d' linkern Sied gaohn, dänn plögt'r dao ook we'r hen. Keen een van de Plogfaahr'n kamm so bi de änner tonewen to liggen; nä all tohopen dä'n s' krumm un scheef werd'n. 't Stück sach [8]) ball so ut, as wenn d' Sweiner [9]) sien' oll Säög' [10]) daoup höd't ha'. As Ulenspeeg'l noch mitten mang was mang sien oll Plög'nt, dunn kamm d' Herr we'r trügg; de woll maol met tosehen, ob sien Knecht daomet noch nich ball fertig wesen dä'. Van wied'n kunn de nu all sehn, wat sien neig' Knecht utöwt ha', un dunn sä'r: „Nä, Kinner, wat is denn män blot dit!?" Un as'r nu ranner was, wo de Knecht plög'n dä', dunn fung'r an, em düchtig uttoschimpen un uttofläözen [11]) und reep: „Hür' maol, Tyll, wat sall denn män sowat bedü'n? Du

---

[1]) Pflugschwanz. [2]) am Ende. [3]) Das Ende des Ackerstücks, das vom Pflug nicht berührt wird. [4]) Stecher. Dies ist eine Art Spaten, womit der Landmann die Erde entfernt, welche sich beim Pflügen an die Pflugschar angesetzt hat. [5]) höhnisch lachen. [6]) vorhin. [7]) Schritt vor Schritt. [8]) sah. [9]) Schweinehirte. [10]) Sauen. [11]) herunterzumachen.

bist woll rein nich recht klok? Dat is doch keen Plög'nt nich; dat süht jao lieksterwelt [1]) so ut, as wenn d' Swien hier wöhlt häw'n!"

„Na, män immer sacht, Herr," sä' dunn Ulenspeeg'l. „Dat häw'n sei gaornich nödig, mi so uttoschimpen, un ick weet män gaornich, wo sei daoto kaom' don. Ick häw doch all'nst graod so maokt, as sei mi dat seggt häw'n, un ick häw doch met mienen Plog immer graod up de Koh tenn't Stück losplögt, wo de staohn hät. Wenn dat oll Diert nich eenzig up de sülwigst' Städ' staohn bliewen deit, dao kann'k ook nich för." „Wat!" sä' dunn de Bur hellsch upgebracht, „nu werd't woll neig'nmaol düller. Denkst du denn, dat du met mi Schindluder speel'n kannst? Hür, so wat giwt nich bi'n ollmärkschen Bur'n! Maok, dat du furtkümmst hier van't Stück; du bist jao't Fröhstück nich wert, wat du bi mi getten häst!" Un as d' Bur dat seggt ha', dao namm'r Ulenspeeg'ln den Stäker weg un fuchtelt em daomet immer vöär't Näs' rümmer, as wenn'r em prüg'ln wollt'. Wat nu Ulenspeeg'l was, de sä' rein gaornist un maokt, dat'r män wegkamm van den Bur'n; un't was ook woll't Best, wat'r don kunn. Was'r noch länger up't Stück bleewen un ha sick den Bur'n to Strew sett't [2]), ick glöw, de ha' den oll'n unkloken un unriemschen Kerl noch düchtig wat uphulpen un ha' em't Fell orn'lich los maokt, un dat ha em ook hürt.

Der Ring von Wittenmoor.

Nach schriftlicher Mitteilung von Herrn Rittmeister *von Alvensleben,* Wittenmoor.

In Wittenmoor befinden sich vier Teiche, welche dicht bei einander liegen, und von denen der grösste etwa vier Morgen gross ist. Diese Teiche in Verbindung mit der angrenzenden Wiese werden noch heute „Der See" genannt. Der angrenzende Acker führt den Namen „Seebreite". Auf der anderen Seite des Dorfes liegt ein kleines unergründliches Torfmoor „die Veen" genannt; wahrscheinlich hat dies in alter Zeit mit dem See in Verbindung gestanden. — Von diesem See geht nun folgende an den Ring des Polykrates erinnernde schöne Sage: An dem Ufer des Sees von Wittenmoor stand vor Zeiten ein schönes hochragendes Schloss. Auf demselben war ein Gutsherr gesessen, welcher nicht nur grosse Schätze sein eigen nannte, sondern welcher auch mit ungeheurer Körperkraft begabt war. Dieser Gutsherr führte ein wildes und äusserst bewegtes Leben. Auf seinem Schlosse sah man ihn selten; am liebsten fuhr er in seiner prächtigen Kutsche, die mit vier Rappen bespannt

[1]) geradeso. [2]) widersetzt.

war, durch das Land. War er daheim, so ritt er mit seinem kleinen Reitpferde in der Umgegend umher. Wenn er nun bei seinen Ritten an einen breiten Graben kam, den sein Pferd nicht überspringen konnte, so stieg er einfach ab, nahm es auf seine Schulter und sprang mit dieser Last hinüber.

Grossen Gefallen fand der Gutsherr auch an langen und üppigen Gelagen. Eines Tages fand auch wieder ein solches statt, und dazu hatte er alle seine Verwandten und Freunde von weit und breit eingeladen. Auf demselben wurde wie gewöhnlich dem Becher lange und fleissig zugesprochen. Endlich standen die Tischgenossen auf und begaben sich an den See, um dort die erhitzte Stirn ein wenig zu kühlen. Eben erst waren sie dort angelangt, da zog der vermessene Gastgeber seinen kostbaren Ring vom Finger, warf ihn in den See und rief: „So wahr als ich diesen Ring nicht wiedersehen werde, so wahr wird auch mein Glück kein Ende nehmen!“ Diesen frevelnden Worten folgte die Strafe Gottes. Als der Gutsherr ein Jahr darauf wieder eine lustige Tafelrunde um sich versammelt sah, wurde unter andern Gerichten auch ein Fisch aufgetragen, welcher ein besonderes Schaustück für die geladenen Gäste abgeben sollte. Derselbe war in dem See des Gastgebers gefangen worden, und noch nie war ein Fisch von solcher Grösse aus dessen Tiefe gezogen. Der Hausherr liess es sich nicht nehmen, den grossen Fisch selbst zu zerlegen. Als er noch dabei war, entfärbt sich plötzlich sein Gesicht, er fängt an zu zittern, das Schneidemesser entfällt seiner Hand, und er selbst sinkt ohnmächtig auf seinen Stuhl zurück. Siehe! da liegt ja der kostbare Ring auf seinem Teller, welchen er vor Jahresfrist in den See geworfen hat; der gefangene Fisch hat denselben in seinem Magen aus der Tiefe des Sees wieder ans Licht gebracht. — Das fröhliche Lachen an der Tafelrunde ist verstummt; entsetzt sehen die Gäste den Ring und verlassen eiligst das Schloss. — Nach wenigen Jahren ist das Glück des Schlossherrn dahin. Als ein armer Mann muss er das Erbe seiner Väter verlassen und mit einem weissen Stabe von dannen ziehen.

Hennigs von Treffenfeld auf seiner Reise mit dem Teufel.

Mündlich von Herrn Lehrer *Schwerin*, Gross-Rossau.

Bekanntlich ist Wodan der durch die Lüfte dahinfahrende Sturmgott unserer heidnischen Vorfahren. Dieser alte Glaube hat sich auch in mehreren Teufelssagen der Altmark erhalten, und Frau Sage liebt es, vor allem berühmte Männer im Bunde mit dem Teufel zum Zeichen ihrer Grösse uns vor Augen zu führen. Dies gilt auch von dem berühmten altmärkischen Helden Hennigs von

Treffenfeld, wie ich dies in den von mir herausgegebenen Sagen auf Seite 211 des Nähern ausgeführt habe. Zu diesen Sagen gehört auch noch folgende:

Hennigs von Treffenfeld wollte einst von Klinke aus eine grosse Reise unternehmen. Um möglichst schnell an das Ziel derselben zu gelangen, wandte er sich an den Teufel und forderte ihn auf, ihm eine Strasse durch die Luft zu bauen. Der Teufel, welcher dem Helden ständig zu Willen sein musste, sagte zu; und es währte gar nicht lange, so war die Luftstrasse fertig. Als der Teufel dies dem Helden gemeldet hatte, verlangte dieser von ihm auch noch, dass er auf der Fahrt das Handpferd vor seinem Kutschwagen sein müsste. Tat der Teufel dies auch mit grossem Widerwillen, so musste er sich doch auch hierzu bequemen und verwandelte sich auf der Stelle in einen Schimmel. Hennigs von Treffenfeld liess denselben sofort mit einem anderen Pferde vor seine schönste Kutsche spannen, setzte sich selbst auf das Handpferd, und nun ging die wilde Fahrt los.

Unablässig trieb Hennigs von Treffenfeld dem Schimmel seine Stachelsporen in die Weichen, dass er wild aufbäumte und mit dem anderen Pferde wie mit Sturmesbrausen auf der Luftstrasse dahinraste. Die Strasse führte auch über die Stadt Osterburg und zwar hart an dem hochragenden Kirchturm vorüber. Als das Teufelspferd den Turm erblickte, fing es an zu scheuen und sprang mit einem gewaltigen Satz zur Seite. Nun ergriff Hennigs die Peitsche und hieb mit kräftigen Hieben auf das Handpferd ein. Dabei wickelte sich die Schnur der Peitsche um die Spitze des Turmes. Dem Schimmelreiter war es nicht möglich, die wild dahinstürmenden Pferde anzuhalten, und er musste die Peitsche hängen- und zurücklassen.

Die Rückreise nach Klinke trat der altmärkische Held zur ebenen Erde an. Als er wieder durch Osterburg fuhr, richtete er seine Augen sofort nach dem Kirchturm, und, siehe da! dort hing an dessen Spitze noch seine Peitsche. Wie lange sie dort oben noch gehangen haben mag, darüber hat Frau Sage nichts berichtet.

Die fliegenden Glocken in der Altmark.

Nach *Zahn*, Heimatkunde der Altmark und mündlichem Bericht von Herrn Pastor em. *Sültmann*, Brunau.

In den Sagen von den Glocken werden diese bekanntlich oft als Personen gedacht und aufgefasst. (Siehe meine Sagensammlung Seite 151—161.) Die Glocke hat eigenen Willen; sie hat das Gefühl der Freude und des Schmerzes, und es wird ihr sogar Be-

wegungsfreiheit zugeschrieben. Wie in dem Goetheschen Gedicht „Die wandelnde Glocke“, zeigt sich dies auch in den Sagen von den „fliegenden Glocken“. In der Altmark gibt es deren zwei. Die eine hängt auf dem Kirchturm zu Gehrendorf und ist reich an Silber. Aus unbekannten Gründen hat sie ihren ursprünglichen Bestimmungsort verlassen und ist auf den Kirchturm von Gehrendorf geflogen. Dort hängt sie noch heute.

Die andere Glocke befindet sich in dem grossen Teiche oder „Soll“ [1]) zwischen Rohrberg und Tangeln, welcher jetzt ausgetrocknet ist. Nachdem diese Glocke gegossen war, wurde sie in den Turm einer benachbarten Kirche aufgehängt. Da es ihr hier durchaus nicht gefiel, flog sie durch das Schallloch des Turmes hinaus und liess sich in den „Soll“ zwischen Tangeln und Rohrberg nieder. Dort harrt sie noch heute des glücklichen Finders.

Bemerkung. Vermutlich sind die beiden vorgenannten Glocken aus Schmerz darüber von ihrem ursprünglichen Aufenthaltsort weggeflogen, dass sie nicht getauft worden sind. Zum Belag dessen möchte ich anführen, dass die Glocke zu Moringen zwischen Northeim und Uslar und diejenige zu Ankum im Hannöverschen beim ersten Läuten in benachbarte Gewässer geflogen sind und zwar darum, dass sie nicht vorher getauft worden waren.

„Gliek lang!“ seggt d' Spök.

Nach mündlicher Mitteilung des Herrn Pastor *Mertens*, Gross-Rossau.

(Plattdeutsch.)

So as d' Lü vertell'n don, hät't to Jarchau, wat nich wied van Stennel lie't, 'maol enns hell'sch spökt; un dat is up eenen van de Burhöf' west. Up dissen Burhof dao deenten dunntomaol twee Knechten; de een dat was'n hell'schen groten Kerl, un de änner de was män wat klein. Wat nu diss klein' Knecht was, de ha' dull wat maokt un verbäört [2]). Wat't west ist, dat hät keen een to weeten kreeg'n; äöberst hell'sch dull wat sall't west sin, dat'r maokt hät. 't kann sin, dat'r 'maol'n Minschen dod maokt hät. De Gerichten kunn'n em jao nist don, indem dat em keen een wat naohwies'n kunn; äöberst Ruh kunn de Knecht nernig [3]) fin'n. Dat düllst was, dat'r ook Nachtens keen Ruh häw'n dä', wenn'r bi Dag ook noch so veel maracht und handtiert ha'. Dat'r sien' Ruh nich kreeg, dao was'n Spök schuld an, de all Nachten in't Zell rinner kamm, wo'r met den groten Knecht in't Bett tohop slaopen dä'. Den groten Knecht den dä' de Spök rein gaornist nich; de

[1]) „Soll“ heisst sumpfige Niederung.
[2]) verbrochen. [3]) nirgends.

word ook van't Spökent nist nich gewaohr. Wenn den de Slaop kriggt ha', dänn dä'r ook wegslaopen bet'n ännern Morg'n klock dreen oder viern. Wat äöberst de klein' Knecht was, dao dä' de Spök hellsch dull met un den dä'r eenzig quälen, pisacken un ängsten. Wenn't in'n Torm twölf slag'n ha', dänn ging de Dör up, un de Spök kamm rinner to gaohn.

In'n Anfang dänn ging d' Spök still an d' Dör staohn un keek sick de bei' Knechten in't Bett ganz stur an. Un wenn'r dao'n Schicht staohn ha', dänn kamm'r an't Bett ranner to gaohn, kreeg den kleinen Knecht an sien' Been to faoten un sä' „Gliek lang!“ Un dänn treckt'r em allbott[1]) so lang', bet dat de bei' Knechten an d' Föt wirklich gliek lang laoten dä'. Was d' Spök daomet fertig, dänn ging'r hen an dat En'n, wo s' bei' met'n Kopp slaopen dä'n. Nu was de klein' Knecht dao ook we'r kleiner, un dat was em ook we'r nich recht; un dänn kreeg'r den Knecht in sien Haor to packen un treckt em we'r to Höchten, bet s' bei eenzig hoch to liggen keem'n und sä' dänn ook we'r „Gliek lang!“ So ging dat eenzig weg bet Klock eenen. Ball ging'r an't Foten'n staohn un treckt em an d' Föt daol, ball an't Koppen'n un treckt em we'r rupper; un allbott, wenn'r dat don dä', dänn sä'r nist wied'r wat as „Gliek lang!“ Wo sick de klein' Knecht bi dat Treckent an sien Föt un an sien'n Kopp ängst't hät, un wo em daobi sweet't hät, dat kann sick jedweder denken. Toirst dao mucht' de Knecht keen eenen dao wat van seggen, wo't em all Nachten gaohn dä'. Am En'n dao kunn'r't doch nich mihr utholl'n un hei hät den groten Knecht un sien Herrschaft all'nst naohseggt, wo de Spök em quäl'n un ängst'n dä'. Van de Tied an is de oll Spök wegbleewen, un de Knecht, de vöär all de Angst all ganz krank was, is am En'n ook we'r to Ruh kaom'n un hät ook d' Nachtens we'r slaopen kunnt. — Ist't nu ook all'n ganz Schicht her, dat't in Jarchau spökt hät, de Lü', de dao woahnen un in de Dörpers rings rümmer, de snacken immer noch van „Gliek lang! seggt d' Spök“.

Der ruhelose Mann zu Wollenrade.

Mündlich aus Rönnebeck.

Nicht weit von dem früheren Rittergute zu Wollenrade, das einst auch dem berühmten altmärkischen Geschichtsforscher Philipp Wilhelm Gercken gehörte, und wo er mehrere Jahre in ländlicher Stille seine Forschungen trieb, soll es nicht ganz richtig sein. Es geht dort zur mitternächtigen Stunde ein Mann um. Dieser kann

[1]) allemal.

keine Ruhe finden, weil er einmal bei Lebzeiten einen Grenzzaun verrückt hat. Als vor Jahren der dortige Nachtwächter Nagel die zwölfte Stunde abrief, hörte er plötzlich an dem Zaun, welcher die Grenze zwischen dem Rittergute und dem benachbarten Hofe bildet, ein auffallendes Geräusch. Es war niemand zu sehen, aber es hörte sich immer so an, als wenn dort etwas raschelte und herumtappte. Plötzlich erscholl auch ein ängstliches Stöhnen, Winseln und Klagen, und endlich vernahm er ganz deutlich die Worte: „Sett den Tun [1]) we'r [2]) hen up't Scheid; [3]) ick häw süs [4]) keen Ruh nich!“



Flurnamen und Forstorte in der Altmark.

Von ***W. Schmidt,*** *Hagenau.*

In weiten Kreisen unseres Volkes besteht gegenwärtig die Neigung, sich in den Ideenkreis der Heimat zu vertiefen. Man feiert Heimatfeste, pflegt Heimatpoesie und -kunst, gründet Heimatmuseen und wendet sich so mehr und mehr von dem kosmopolitischen Zuge vergangener Jahrzehnte ab. „Die Gegenwart zerstört systematisch, was aus der Vergangenheit sich noch erhalten hat!“ Mit regem Eifer sind deshalb Vereine für Volkskunde tätig, um von Altvätersitte und -brauch, -sprache und -gerät zu retten, was in die moderne Zeit erhalten blieb. In Schrift, Bild und Sammlung werden viel kulturhistorische Werte für Kind und Kindeskinder aufbewahrt.

Diese Bewegung ist mit Freuden zu begrüssen; denn durch sie dringt die Mahnung Rossmässlers: „Lerne deine Heimat gründlich kennen!“ in unser Volk hinein. Aus der Heimat aber quillt die Heimatfreude, die Heimat- und Vaterlandsliebe.

Als ein durchgreifendes Mittel, die Eigenart der Heimat zu schützen und zu erhalten, wird von Professor Dr. Conventz, dem Direktor des Provinzialmuseums in Danzig die Verzeichnung der Naturdenkmäler und die Herausgabe von Merkbüchern, die eine Übersicht derselben mit kurzen Erläuterungen enthalten, empfohlen. [5]) In einem Kapitel des Merkbuches sollen auch Flurnamen aufgeführt werden.

---

[1]) Zaun. [2]) wieder. [3]) Grenze. [4]) sonst.

[5]) Vergl. Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung von *H. Conventz.* Berlin 1905.

„Aus solchen alten Flurnamen lässt sich der Anblick eines längst vergangenen Zustandes der heimischen Landschaft wieder hervorzaubern. Als treffende Bezeichnungen von Mund zu Mund in den Tagen der Vorväter entstanden, fallen sie immer mehr der Vergessenheit anheim, und nach einem Menschenalter wird von ihnen häufig nicht viel mehr übrig geblieben sein, als von den Gegenständen selbst, denen sie entlehnt wurden. An der Stelle der früheren Acker- und Wiesenflächen innerhalb von Weide, Bruch und Wald sind vollkommen neue Grundbesitzkomplexe getreten, seitdem die Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen immer allgemeiner Platz gegriffen haben; und andere Lagebezeichnungen, die der Schriftsprache, — dem heutigen „Gedächtnis" des Menschen — bequemer sind, beginnen in der Folge mehr und mehr jene alten, die nur mündlich festgehaltene Namen waren und auch mehr oder weniger geblieben sind, zu verdrängen."

Die zahlreichen Anklänge der Flur- und Feldmarksbezeichnungen an ehemaligen Waldbestand, Sträucher und Bäume, an Geschichte, Sage und Brauch erhalten zu helfen, soll auch der Zweck meiner Arbeit über die „Flurnamen und Forstorte der Altmark" sein.

Nur eine kleine Anzahl von Dörfern aus den Kreisen der Altmark konnte bei dieser Arbeit berücksichtigt werden, da mir die anderen Dorf- und Feldbeschreibungen bisher leider nicht zugänglich waren.

Selbstverständliche und belanglose Bezeichnungen, wie: hinter dem Dorf, vor dem Holze, am Graben u. dergl., die häufig vorkommen, sind weggelassen. Eine Auswahl der sprachlich, kulturgeschichtlich und naturwissenschaftlich wichtigen Flurnamen ist im folgenden gegeben.

Zum Schluss bemerke ich, dass Irrtümer in dem Verzeichnis nicht ausgeschlossen sind, da sowohl die benutzten Quellen nicht überall sichere Lesarten liefern, als auch die aus dem Munde des Volkes gesammelten oder durch Vermittlung anderer Personen erhaltenen Namen nicht immer genau und einwandfrei sein werden. Hier sind noch manche Zweifel zu lösen, und ich richte daher die Bitte, in dieser Hinsicht Forschungen anzustellen, an alle, welche in den genannten Ortschaften bekannt sind. Auch für fernere Mitteilungen von Flur- und Forstortsnamen, die in einem zweiten Teile der Arbeit Verwendung finden sollen, würde ich sehr dankbar sein.

I.

Achterruten. Biesenthal. — Zu *achter, echter,* hinter und Rute als Ackermass.

Achterland, -bleek. Callehne, Bismark.

Ahnewende. Hagenau. Vergl. Vörnhöft.

Aschhövel. Hagenau. Zu *esch,* Feld, Ackerland und *hövel* = Hügel.

Alte Feld. Gross-Apenburg. Feld bedeutet die natürliche Ebene und wird erst später für Ackerland gebraucht. Es ist in Ortsnamen sehr alt und sehr häufig. Schon 1344 wird ein Teil der Feldmark das alte Feld genannt, vielleicht hat hier die älteste Ansiedlung gelegen.

Altes Dorf. Heiligenfelde, Poritz, Dobberkau u. s. w.

Andreasberg. Sanne.

Baarsberge. Seehausen, Drüsedau.

Bärholz, -horst. Wegenstedt, Packebusch. Vielleicht zu *bêr,* Eber. Hinter dem Bärholze stand im Mittelalter eine Wallfahrtskapelle St. Walpurgis, in derselben befand sich ein Kruzifix, welches Blut „schwitzte", auch wurde Walpurgisöl hier verkauft.

Bauerwinkel, -holz, -land, -wiese. Häufig.

Bauerberg. Gladigau, Biesenthal.

Beerbusch. Boock. Zu *bêre,* Birne.

Bergstücke. Dessau.

Beserstücken. Hagenau. Besinge sind kleine Beeren.

Beesekuhle. Boock.

Birkschlag. Büste.

Bisleben. Klein-Gartz. Auf der Feldmark lag früher ein Dorf *bisleve.*

Blasebalg. Hagenau, Gladigau.

Bleek, einer der häufigsten Flurnamen, meistens in Zusammensetzungen. *blêk,* abgegrenztes kleines Landstück, Fläche, Platz, Stelle.

Bookschlag. Heiligenfelde. Führt seinen Namen von der Rotbuche *buky, buk.* Die alten Buchenwälder, die meist den besten Boden einnahmen, sind zu Gunsten der Landwirtschaft verschwunden; besonders viel Bestände sind noch in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges zerstört und später nie wieder aufgeforstet worden.

Böök. Berkau.

Bökenschlag. Gladigau. = Buchenschlag.

Bohnenland. Packebusch.

Bormkuhl. Hagenau. Borm, häufig, auch in Zusammensetzungen. *born, borm,* Brunnen.

Braaken. Ellingen. Zu *brâken,* Stangenholz.

Brämwiese. Berkau.

Brand. Gladigau, Berkau.

Brauke. Böddensell. *brauk,* Sumpfland.

Brechau. Ahlum. Auf der Ackerbreite soll ein Dorf gestanden haben.

Breite. Häufig, meist in Zusammensetzungen. „Ein Ackerstück ist ein Stück Land von der Breite zweier Ruten und zwei solche in eins gepflügte Ackerstücke heissen eine Breite.“

Brennecken. Packebusch. Ackerstück.

Brossenden. Dessau.

Buchhorst. Boock.

Buchhölzer. Poritz.

Buckau. Callehne. Vergl. Bookschlag.

Bullenwiese, -winkel. Callehne, Packebusch. Die Wiese oder das Ackerstück, deren Nutzung jenem Bauern zu gute kam, bei welchem der Zuchtstier der Gemeinde verpflegt wurde.

Bungen, -kolk. Büste.

Butterberg, -busch, -steig. Öbisfelde, Dobberkau. Die Bienen und Schmetterlinge suchen dort ihre Nahrung, die Honigbutter. Der Schmetterling heisst auch Buttervogel; der Kohlweissling wird Butterhex genannt. Nicht weit vom Butterberg bei Öbisfelde ist der Käseberg.

Bult, Bülten. Gladigau.. Häufiger Flurname. Erdhaufen auf niedrigem, sumpfigen Boden.

Burgwiese. Etingen. Erinnert an die alte Diepenburg, welche der Familie von Schenk gehörte.

Burgstelle. Gladigau. Deutet auf die Burg, die an der Biese gestanden.

Cernitz. Dambeck. Wüstung.

Dollberg. Büste.

Donnersberg. Osterburg. Mythologisch.

Dorngraben. Callehne. Dorngesträuch, sehr häufig, meist in Zusammensetzungen.

Drummelbusch. Callehne. Zu *drom*, Trumm, Endstück, Saum.

Diebeskuhlen. In der Nähe des Forstes Risk bei Gieseritz. Die Sage berichtet, dass die Diebeskuhlen von Räubern bewohnt waren.

Düerland. Gladigau. Torfmoor, Unland.

Dotberg. Gladigau. Vielleicht hat daselbst einst ein Treffen stattgefunden.

Dresch. Heiligenfelde. Zu *Drift*, die Trift, sehr häufig, namentlich in Zusammensetzungen, z. B. krumme Drift bei Biesenthal. Dresch (Triesch) = Brachland.

Dachsberg. Polkern.

Drömling. Gardelegen. Die älteste Namensform dieses Bruches lautet: *Trimmining*. Nach den neuesten Erklärungsversuchen ist dieser Name in *trim* = drei und *minning* = Mündung, Ausfluss, Ende zu zerlegen. Hiernach ist der Drömling ein Land an den drei Mündungen eines Flusses, nämlich der Ohre, die bei Jahrstedt-Germenau in einen Seesumpf mündete, aus dem sie

beim Ohreloch austrat, dann bald darauf in ein zweites Wasserbecken fiel, das endlich seinen Abfluss durch die untere Ohre fand. Daraus ergaben sich drei Mündungsstellen: Die oberste bei Jahrstedt-Germenau, die mittlere am langen Damm, die unterste oberhalb von Calvörde. Vergl. „Der Name Drömling — ein Erklärungsversuch“ von Ludwig Sunder.

Dudel. Hagenau. Der Name entspricht dem altdeutschen Wort *dudul,* das als Bach zu erklären ist, an dessen Ufern die Dude = Taumellolch, Trespe in grossen Mengen wächst. Die Endsilbe „l“ bezeichnet, dass der im Stamm genannte Gegenstand in einer Mehrzahl vorhanden ist. Der Graben, der bei dem Dorfe in die Biese mündet, mag wohl der Überrest jenes Baches sein, dem der jetzige „Dudel“ seinen Namen verdankt.

Düpke. Crevese. Zu *dubice,* Eichicht.

Eichschlag. Callehne. Eichenstücken, Biesenthal. Sehr häufig.

Eckernbucht. Dobberkau. Zu *eckere,* Eichel, aber auch Frucht der Buche.

Elsbusch, -hölzer. Gladigau, Boock. Zu *eller,* Erle.

Esphölzer. Boock, *espe,* die Zitterpappel.

Eierkuhle. Wollenrade. Nach den früher häufigen Kibitzeiern benannt.

Elend. Zwischen Miltern und Bindfelde auf dem sogenannten Heideberge. Die Feldmark soll ehemals ein Dorf getragen haben.

Feld, — buntes, — altes, — mittleres u. s. w. Das Feld zerfiel früher in Sommer-, Winter- und Brachfeld. Das Winterfeld wurde mit Winterkorn (Weizen und Roggen), das Sommerfeld mit Sommerkorn (Gerste und Hafer) bestellt, das Brachfeld blieb unbestellt. Letzteres wurde nur umgepflügt (gebrochen, *ndd. bräken,* daher *brâk*), damit durch Verwitterung und Zersetzung der organischen Rückstände in der Ackerkrume die durch die Ernte entzogenen Pflanzennährstoffe wieder ersetzt wurden, höchstens durften Flachs, Kohl, Erbsen und Bohnen in mässigem Umfang darin gebaut werden, damit es für die Schafweide frei blieb. Schon zur Zeit Karls des Grossen war diese Dreifelderwirtschaft üblich. Seit der Separation hat der Flurzwang aufgehört; jeder bestellt sein Feld nach eigenem Ermessen.

Forth, dunkle. Callehne. Zu *vord,* Durchgang, Pass, Furt. *ford, fort,* wird nicht nur auf Durchgänge im Wasser angewendet, sondern auch auf Boden, der früher sumpfig war = dunkle Fort), und an Stellen, die der Überschwemmung ausgesetzt sind.

Femholz. Packebusch.

Fettwinkel. Hagenau, Packebusch.

Freiholz. Hagenau.

Fünfruten. Poritz.

Festenplan. Gladigau.

F u c h s (V o s) = -berg, -kuhle, -höhle u. s. w. Zeigt die Häufigkeit des Fuchses an.

F e r c h a u. Forstort bei Kuhfelde. Im „Hans Jochenwinkel“ traf ich einst mit einigen Bauern zusammen, die über jemand, der gerade gestorben war, äusserten: „ja, de is nu all hen nach Nobiskrog.“ Es hatte sich bei ihnen die Vorstellung von einer Art Unterwelt aus heidnischer Zeit erhalten. Mit Nobiskrug, was Grimm als eine Bezeichnung für Hölle hält, bezeichnete man früher dort das Dorf Ferchau an der Sumpfgegend des Drömling. Dieselbe Vorstellung also, die wir bei den Griechen und Römern finden, hatte sich hier am Rande der Sumpfgegend, die als unergründlich galt, im Namen Ferchau (Seelenau) lokalisiert, und der dort geübte Brauch, dass man dem Toten eine Münze als eine Art Fährgeld in den Mund legt, gibt der Sache einen bedeutsamen Hintergrund. Den Namen Nobiskrug für Ferchau erwähnt schon Walther, Sing. Magd. 1753 VII. 57, und dass er als Bezeichnung für den Aufenthalt der Toten andererseits zu derselben Zeit noch allgemeiner bekannt war, zeigt die Erwähnung desselben in einem Loblied auf das Bernauer Bier, welches Beckmann, Hist. Beschreibung der Churmark Brandenburg. Berlin 1751, S. 653 mitteilt. Man hat den Namen Nobiskrog auch als „Naberskrog“ gedeutet. Die Sage erzählt von einem Wirt Naber, der sich in Ferchau niedergelassen, oder einem, der seitab von Neuferchau sich angebaut habe und dann als ein guter „Nachbar“ angesehen war, weshalb man seinen Krug als „Nachbarskrug“ bezeichnet habe. Die Toten kommen hier zusammen; es wird Karte gespielt, und die, welche es früher nicht gelernt haben, müssen Fidibus pflücken. Wer aber bei Lebzeiten nichts getaugt, muss Schafböcke hüten. Auch kann man hier den Pass zum Himmel erhalten; den Schlüssel zum Jenseits hat „Krögers Mutter“ in Verwahrung.

F i s c h e r i b b e. Wüstung am Tanger. Die Feldmark gehört jetzt zum Rittergut Köckte. 1440 *wuste veltmark vischeribbe* auch *vischrup*. Sie führt den Namen *von visi* tsch. *vse*, all ganz und *rabati* tsch. *rubati* hauen, hacken, so dass *viserabi, vseruby* Leute sind, welche alles weghacken, umhauen, ausroden.

F l a c h s e n d e n. Packebusch. An den Flachsbau erinnernd.

G a m b e n. Hagenau. Die muldenförmige Senkung des Bodens.

G o s s s c h n a b e l. Hagenau. Das Landstück hat die Form eines Gänseschnabels.

G i e r s t ü c k e n. Hagenau, Biesenthal, Wollenrade. Zu *gîr*, Schmutz, Abfall. Giergraben, schmutziger Abzugsgraben.

G e h r e n, Gehrenland, -wiesen. Bismark, Poritz, Berkau, Boock, Biesenthal. Zu *gêre*, keilförmiges Stück Land, zwischen andern auslaufend.

Gänseweide. Sehr häufig.
Galgenberg. Öbisfelde, Arneburg, Polkern, Crevese u. s. w.
Galgenbreite. Die Flurnamen erinnern an die alte Richtstätte. Auf dem Arneburger Galgenberg liegt ein grosser Stein, den die Frau Harke von den Kamernbergen im Havelwinkel geworfen, als sie den Dom in Stendal zu zertrümmern suchte.
Glockenacker, Glockenwiese. Grieben, Möllenbeck, Gross-Möringen. Diese Benennungen hängen zusammen mit Sagen von versunkenen und vergrabenen Glocken. In der Nähe des Dorfes Bittkau lag früher der Ort Polte, der im Dreissigjährigen Kriege zerstört ist. Vor etwa hundert Jahren hat auf der Feldmark des wüst gewordenen Ortes eine Sau eine noch wohl erhaltene Glocke aus der Erde gewühlt. Die Bittkauer wollten die Glocke auf ihren Turm hängen, konnten aber ihr Vorhaben nicht ausführen, weil der Glockenstuhl für die grosse Glocke zu schwach war. Sie überliessen nun die Glocke der Nachbargemeinde Grieben und erhielten dafür die Griebensche Glockenwiese geschenkt. Die Wiese ist jetzt in Acker umgewandelt.
Grabauer Feld. Kahrstedt. Wüstung Grabow. Zu slavisch *grab,* Weissbuche.
Grönland. Packebusch. Vielleicht Grünland?
Gülitzer Busch. Dolchau. Wüstung Gölitz.
Görnscher Berg. Ellingen.
Glasehorst. Boock.
Geldberg. Grossrossau. Hier stand früher im Walde oder neben demselben, welcher jetzt die Düpte genannt wird, die Goldburg. Sie hat wahrscheinlich am Gladigauer Wege gelegen, dort, wo der Weg nach Einwinkel sich abzweigt. Beim Beackern des Feldes sind daselbst Grundmauern gefunden, auch hat man einen gelben Damensteigbügel und eine Kanonenkugel ausgegraben. Wo in grauer Vorzeit zwei Brüder, die Geldberge genannt, mit ihrer Schwester Emma ihr Hofwesen führten, darüber zieht jetzt der Pflug die Ackerfurche. M. Entzelt berichtet hierüber: „Das Kloster Kreuest (Crevese) ist danach Anno 1268 angestackt worden von einer Klosterjungfrawen, welche ihre Brüder die Geldberge genannt mit gewalt hineingezwungen, ist auch der that halben, von dem einen Bruder erstochen worden, an dem orte, da noch ein creutz stehet im holtze die Geltberge genannt, da sind die Edlen Geltberge, sonsten genannt von Osterburg, aus dem lande kommen, vnd seind ihre gütter dem kloster geben worden, wieder aufzubauen.“ Vergl. die Sage vom Emmakreuz von Lemme.
Grützland, Grützbucht. Bismark, Stöckheim. In der Grützbucht, südlich vom Dorfe Stöckheim liegt ein berühmtes Hünengrab, welches unter allen altmärkischen Gräbern den grössten

Deckstein hat, er ist fünf Meter lang und sein Gewicht wird auf über 26 000 Kilogramm geschätzt. Der schon aus weiter Ferne sichtbare Stein besteht aus einem grobkörnigen Granit, der mit grössern Feldspatkristallen durchsetzt ist. Da letztere leichter verwittern als die übrigen Bestandteile, so entstehen viele kleine, runde Näpfchen in dem Gestein. Hierin liegt die Erklärung der im Dorfe herrschenden Meinung, dass alljährlich in der Neujahrsnacht in den Stein drei Löcher fallen in Gestalt eines Dreiecks, während die vorjährigen sich schliessen. Unter dem Stein schläft der Sage nach der Riese Goliath. Derselbe suchte sich einst eine andere Ruhestätte. In Stöckheim gefiel es ihm, er holte seinen goldenen Sarg und seinen grossen Grabstein herbei und legte sich hier zur Ruhe. In jeder Neujahrsnacht kommt er aus seinem Grabe und schlägt drei runde Löcher in den Stein, gerade so gross wie die Löcher, die ihm David in die Stirne geworfen hat. Andere erzählen, er habe den Stein als Petschaft an seiner goldenen Uhrkette getragen, daher derselbe auch eine tiefe, durch die Kette eingedrückte Rinne zeigt. Sie führt den Namen „Blutrinne“ und hatte wohl den Zweck, — da die Steingräber auch als Opferstätte dienten — das Blut des Opfers aufzufangen.

Gäsekau. Lindstedt. Wüstung Gesekow (gotzekou).

Grasewiese. Gladigau. Zu *grasinge,* Grasung.

Hagen. Crevese. Forstort. Hagen, vor dem — Gladigau. Die einfriedigende Hecke. Als der Hagen bei Crevese noch dicht mit Bäumen bestanden war, ist mancher Wanderer in diesem kleinen Gehölz irre gegangen, bis er endlich am entgegengesetzten Ende den Ausgang fand. Fast jeder wusste aus alten Zeiten von dem Spuk im Hagen zu erzählen. Früher führte ein Fusssteig von Crevese nach Schliecksdorf in bunten Windungen durch den Hagen, der im Jahre 1853 noch von den Kirchgängern und Konfirmanden von Schliecksdorf benutzt wurde; jetzt ist dieser Steig an den westlichen Rand des Hagens verlegt worden.

Hassnap. Kleinrossau.

Hartschlag. Kemnitz. Vielleicht von *hert, herte,* Hirsch; Genitivform *hartes, hertes?* Auf der Ackerbreite soll der Sage nach eine grosse Wendenschlacht stattgefunden haben.

Heilige Wiese, Callehne, Boock; Heilige Grund, Poritz; Hillgeführt (Föhrt = Furt), Öbisfelde; Heiligerdamm, Poritz; Hilgenfeld = Heiligenfelde; Heiligenfelderberg, Neulingen. Ein der Kirche gehöriges Landstück, Wiese u. s. w. Vielleicht auch nach einem früher dort vorhandenen Heiligenbilde benannt.

Heiden, Heideberg. Hagenau, Callehne, Packebusch. Häufig.

Heinhold. Boock. Zu heinen, einhegen.

Hexengraben, am. Zichtau.

Hövel, Höve, Huve, -stücken, -wiese. Boock, Gladigau, Biesenthal. *hövel* = Hügel.

Horenbusch, am —. Boock; Horbom, Poritz. Die Namen „Horen" und „Hollen" kommen vor in den Bötformelm; vielleicht Hexen?

Holling. Berkau.

Horst. Sehr häufig, namentlich in Zusammensetzungen. Ursprünglich inselartig aus sumpfiger Landschaft hervorragende bewaldete Stellen, dann Wald schlechthin.

Hornung, Horning. Einer der häufigsten Flur-, namentlich Wiesennamen. Von *horn,* Winkel, Ecke. „Im Altnordischen wurde ein uneheliches Kind Hornungr, d. h. Winkelkind genannt. Der Monat Februar heisst althochdeutsch Hornung, weil er unter den übrigen Monaten, seinen vollberechtigten Brüdern, wegen der geringeren Anzahl seiner Tage eine untergeordnete Rolle wie ein unehelicher Stiefbruder spielen muss." (L. Sunder.)

Hüberg. Hagenau. Die den Hirten zur Nutzung überwiesene Bergwiese.

Hufland. Hagenau, Poritz u. s. w. Die ganze Besitzung eines Dorfgenossen wurde „Hufe" genannt. Zum Dorfe Hagenau gehörten 21 Hufen, worunter 2 Pfarrhufen. Auf die Hufe konnten nur 9 Scheffel Winter- und 8 Scheffel Sommergetreide gesät werden wegen der Feuchtigkeit des Bodens. Die Kossaten und Kätner bebauten dagegen die „Wörden", dicht bei dem Hofe oder Hause befindliche und mit einem Zaune eingefriedigte Stücke Land; die Aussaat betrug 7 Scheffel.

Helle, kleine und grosse. Poritz. *helle, helde,* Abschüssigkeit. Helljäger = höllischer Jäger.

Hölle und Himmelreich. Wiesen bei Öbisfelde.

Heugrasen. Heiligenfelde. Zu vergleichen Grasewiese.

Hühnerberg, -land. Biesenthal, Büste.

Hermsberg, nördlich von Hämerten ist eine prähistorische Fundstätte.

Howhorst. Büste. Zu *hov,* Habicht.

Hundisburg. Gladigau. Ältere Schriftsteller berichten, dass in der Nähe des Dorfes Gladigau Trümmer eines alten römischen Kastells vorhanden sein sollen. Die Stelle, wo nach alten Überlieferungen dasselbe gestanden haben könnte, ist ein Ackerplan am Westrande der Mühlenberge, der den Namen „Hundisburg" führt. Man kann wohl mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass dort die alte römische Burg zu suchen ist; denn die von der Biese und dem Augraben eingeschlossene emporragende Landscholle musste den Römern zur Anlage eines festen Platzes besonders geeignet erscheinen. Ein Ackersmann in Gladigau will auch auf seiner dort gelegenen Ackerfläche in früheren Jahren Mauerreste und ein Gebäude in Gestalt eines Backofens, aus geschlagenen

Steinen aufgeführt, gefunden und die Steine, mehrere grosse Wagenladungen, abgefahren haben. Da das Vorhandensein einer alten Handelsstrasse nachgewiesen ist, die über Hagenau, an den Mühlenbergen zwischen Boock und Gladigau nach Cossebau, Neulingen und Seehausen in nördlicher Richtung sich hinzog, so gewinnt die Vermutung, dass an dieser Strasse in der Nähe des Augrabens das Römerkastell gestanden, noch mehr an Wahrscheinlichkeit. Sicheres hierüber könnte natürlich nur durch Nachgrabungen festgestellt werden. Im Volke lebt noch eine alte Sage über die Entstehung der Hundisburg.

Hasselhölzer. Dessau. Zu *hassel,* Hasel.

Janusmühle, bei der. Öbisfelde. Mythologisch.

Junkerland. Büste. Die Familie von Levetzow besass hier zwei Rittergüter, die 1816 von der Gemeinde gekauft sind.

Kamps, Kampstück. Callehne, Wollenrade. Häufige Flurbezeichnung. Ein bestimmt abgegrenztes, nicht immer eingehegtes Landstück.

Kavel, — Erbs, — kurze, — lange u. s. w. Zu *kawel,* Los, Losanteil. Acker, Wiese, Feld wird häufig in Kaveln geteilt; etwas auskaveln heisst etwas ausmessen, abstecken und durchs Los verteilen. Hierin liegt die Spur eines alten Rechtsgebrauches. Schon Tacitus erwähnt denselben im zehnten Kapitel seiner Germania: „Einen von einem Obstbaum abgehauenen Zweig zerschneiden sie in Reiser, unterscheiden sie durch gewisse Merkmale und verstreuen sie über ein weisses Tuch, ohne Absicht, wie es eben kommt,“ worauf der Priester die weitere Auslosung und deren Deutung zu abergläubischen Zwecken besorgt. Solche hölzernen mit Zeichen versehenen Lose wurden später zur Auslosung von Wiesen, Ländereien u. s. w. häufig benutzt. Jetzt werden die einzelnen Kaveln durch Zweige oder Pfähle gekennzeichnet; letztere tragen auch wohl eine Nummer oder den Namen des Nutzniessers. Die Bezeichnung: Kavelwiesen, Wiesenkaveln, Ackerkaveln, Kabeln kommt oft vor.

Kalandswiese. Deutschhorst. — Kalande, geistliche Brüderschaften, die im 13. Jahrhundert entstanden und sich nach den Kalanden benannten, an denen sie ihre Monatsversammlungen hielten. Es gab deren eine grosse Zahl in der Altmark, in Apenburg und Beetzendorf, Arneburg, Bismark, in der Heide des Balsamgaus, Calbe, Diesdorf und Dähre, Osterburg, Salzwedel der grosse und der kleine Kaland, Gross-Schwechten, Seehausen, Stendal, Öbisfelde, Wolfsburg. Sie hatten vielfach ländlichen Grundbesitz erworben.

Kahlschlag. Boock.

Kahlkuhl. Dobberkau. Zu *kuhle,* Grube, grosses Loch.

Kasperberg. Dobberkau. Zu *kespern,* Kirschen.

Käseberg. Berkau, Öbisfelde.

Kaukenberg. Dobberkau. Zu *kauken,* Dohlen.
Kiebitzberg. Callehne. Kiebitzrücken, Dobberkau.
Kibitzhövel. Hagenau. Zu *hövel,* Hügel.
Kolk. Hagenau, Biesenthal. Sehr häufig. *kolk,* ein kleiner morastiger Teich, der vielleicht durch Erdsenkung entstanden ist. In den Sagen gilt derselbe als unergründlich.
Kiekhof. Eine Landfläche östlich von Zedau, welche in historischer Hinsicht merkwürdig sein soll.
Klut, Klutstücke. Callehne, Biesenthal. Zu *kluten, klumpen,* Erdschollen.
Klapperberg. Öbisfelde.
Klestau. Forstort zwischen Wismar und Heidau. *kleisto,* Wüstung, gehörte zur Vogtei Steimke.
Klopp. Boock, Packebusch. Ein Waldstück.
Klus. Gladigau. *klus,* Engpass. Auf der Anhöhe in der Nähe der Biese stand noch bis zum Jahre 1832 das letzte Stück der früheren Burg Gladigau, eine Turmruine, „Klus" genannt. An der Biesebrücke war einst eine verkehrsreiche Übergangsstelle, deren Zolleinnahme die Markgrafen Otto und Konrad an einen gewissen Bethmann im Jahre 1287 verkauften.
Kirchhorst. Boock. Gehört der Kirche.
Konsberge, -teich. Bittkau.
Kokpuhl. Wollenrade.
Kosshorning. Biesenthal. Das den Kossaten gehörige Feld.
Krüzenberg. Jeetze. An die alten Steinkreuze erinnernd.
Kuckucksberg. Bretsch.
Kriegerberg. Roddigau. Die Ortssage erzählt, dass auf dem Berge in alter Zeit eine grosse Schlacht geschlagen.
Kriegsländer. Klinke. Hier soll einst eine grosse Schlacht gegen die Wenden geschlagen sein.
Kolnberg. Ostheeren. *kohl,* Pfahl, *kolina,* Gepfähl, Verpalisadierung, *kolne,* ein aus Pfählen errichtetes Bollwerk, Kolnberg, d. h. Berg der Kolne oder Pfahlfestung der Wenden. Im Jahre 983 schlug Markgraf Dietrich die Wenden in der Nähe des Kolnberges.
Knaterberg. Möllenbeck.
Knick. Packebusch. Lebende, im freien Felde verlaufende Hecke.
Koppel. Sehr häufig. Ein umzäunter Platz, eine Umhegung, worin eine Herde, besonders bei Nacht, eingeschlossen wird.
Krupstege, vor der. Poritz. Zu *krûpen,* kriechen.
Kule. Häufig in Zusammensetzungen. Ritterkuhle, Westheeren. Zu *kûle,* Grube, grosses Loch; in der plattdeutschen Sprache der Name für Grab. Ritterkuhle = Rittergrab. In der Nähe soll 983 eine Wendenschlacht stattgefunden haben. — Kuhlmorgen, Poritz.
Kummerholz. Berkau. Vielleicht zu *kummer,* Schutt, Abraum.

Krepe, Krip. Eine Ding- oder Gerichtsstätte zwischen Borstel und Eichstedt am linken Ufer der Uchte. Es ist auch möglich, dass Krepe mit dem Worte Graf, weltlicher Richter, zusammenhängt. Niederdeutsch heisst es „Grewe", „Grebe" oder „Greb". Daraus ist vielleicht der Name „Krepe" entstanden. — Wollte man in alter Zeit gegen ein gerichtliches Urteil appellieren, so ging man zuerst an das Gericht zur „Klinke" bei Brandenburg, dann an die „Krepe" oder „Krip" in der Altmark, dann an die „Linde", d. h. an eine Gerichtsstätte auf einem einsamen Berge im Gross-Bierstedter Holze, südlich von Stendal, und endlich ging man an die höchste Dingstätte, d. h. an des Reichskämmerers Kammer zu Tangermünde. Es gilt dies für die Zeit vor 1300.

Kreppfeld. Callehne.

Kalkberg. Triasformation bei Altmersleben; aus der diluvialen Decke herausragender Muschelkalk.

Lafrohnberg. Klein-Bierstedt. Zu *lâ, lô,* Wald. Auf dem Berge hat eine 1352 genannte Burg gelegen, deren Spuren noch vorhanden sind.

Lake. Büste. Im Gegensatz zu dem baumlosen Luch werden die mit Bäumen bewachsenen Sumpfstrecken Laken genannt.

Lauf, langer. Bismark.

Lichthölzer. Hagenau.

Lindenberg, Callehne. Lindschlag, Dessau. Lindenbreite, Zichtau. Lindenbusch, Lindenhorst.

Leetzer Kamp. Beetzendorf. Wüstung. Vergl. Kamps.

Lohwiese. Öbisfelde. Zu *lô,* Wald.

Lausebruch, Lausebusch. Gardelegen. Zu *lus,* Schilf, Segge, Binse. Vielleicht auch vom slavischen *luza,* Sumpfwiese.

Maaten. Callehne. Zu *made, Matte,* Wiese.

Marsch, Märsch. Gladigau, Poritz, Büste. *marsch,* tiefliegendes Weideland, dem Wasser abgewonnen, oft noch sumpfig.

Mahre, Mahrkolk. Poritz, Berkau.

Mark, die wüste, Mark-ten, Markgraben. Bismark, Gladigau, Messdorf. *mark,* Grenze; auch der gemeinsame Besitz an Land oder Wald eines Dorfes.

Mehlbuschwiese. Callehne. Mehlbusch, Mehlkaveln. Gladigau, Biesenthal, Dessau.

Melkstelle. Späningen. Erinnert an die gemeinsame Hütung.

Meierfeld. Biesenthal.

Meineiden. Krumke. Wiesenfläche.

Messin. Nettgau. Zur Feldflur gehört die Hälfte der wüsten Mark Messin.

Morgen. Häufige Bezeichnung, namentlich in Zusammensetzungen als Ackermass. Ein Stück Land, das man mit einem Gespanne

in einem Tage oder an einem Morgen umpflügen konnte, nannte man ein „Tagewerk“ oder einen „Morgen“. Zu jedem Hofe gehörten etwa 30 Morgen; diese bildeten zusammen eine „Hufe“.

Moor, Kaisers Moor. Bellingen. Soll an Kaiser Karl IV. oder nach alter Sage an einen hier gefallenen Kaiser erinnern.

Moloms- oder Molochsberg. Cheine. Auf der Anhöhe soll eine alte heidnische Opferstätte sein.

Mönchswerder. Calbe a. M.

Municipalbleeke. Rätzlingen. Die Feldflur erinnert an die westfälische Zeit.

Muntenack. Lichterfelde. Wüstung.

Mühlenberg, -feld. Häufig. Nähert man sich von Hagenau dem alten Wendendorfe Gladigau, so erblickt man in nordwestlicher Richtung des Dorfes eine Hügelgruppe, die „Mühlenberge“ genannt, welche sich bis an die Grenze des Dorfes Boock hinzieht. Die alte wendische Ausiedelung muss jedenfalls am Fusse der Mühlenberge gelegen haben, was aus den dort gefundenen zahlreichen Urnen und Wirtschaftsgeräten zu schliessen ist; die Anhöhe ist aber wahrscheinlich zu einer Befestigung benutzt worden, die in Kriegszeiten als Zufluchtsstätte für die bedrohte Habe und für die Wehrlosen, im Frieden als Versammlungsort diente. Die auf den Mühlenbergen gefundenen Urnen nebst Beigaben von Bronze weisen nach ihren Zierlinien und anderen Merkmalen auf die altgermanische Kulturperiode und auf die slavische Besiedelung unseres Landes hin; der zu Tage geförderte Steinmeissel stammt aus der neueren Steinzeit. Es müssen hier drei verschiedene Völker gewohnt und auf den Anhöhen und am Fusse derselben ihre Toten bestattet haben.

Nachtweide. Sehr häufig. Ein jedes Dorf hatte früher bei den Pferden einen eigenen Nachthirten, der des Nachts die Pferde zu bewachen hatte.

Närrischer Weg. Callehne.

Nieps. Ahlum. Forstort. Im Propsteirevier liegt ein wohlerhaltenes Hünengrab mit zwei westlich gelegenen Grabkammern.

Nonnenwerder. Calbe a. M. *werder*, Insel.

Övelgünne. Bergen. Zu *günnen, gönnen*, ein missgönntes Landstück.

Pabuschwiese. Callehne.

Pahlwiese, schmale. Callehne.

Paderborn. Poritz.

Papenhorst, -kuhle, -stieg, -rot, -wiese, -breite. Die mit *pape*, Pfaffe, zusammengesetzten Flurnamen findet man häufig. Damit sind die persönlich dem Ortsgeistlichen zur Nutzung überlassenen Landstücke, Wiesen u. s. w. gemeint. Die Papenkuhle bei Bellingen soll an den plötzlichen Tod eines katholischen Geistlichen erinnern.

Pfanne, Pfannenstiel. Möllenbeck. Wiese.
Pernkoster. Gladigau. Vielleicht zu *pêrk,* Hürde zum Einhegen des Viehes der Kossaten.

Paschenberg. Boock. Zu *pâsche* (von Passah), der alten, wieder eingegangenen Bezeichnung für Ostern.
Pachwitz. Clüden. Wüstung.
Pilatscheberg. Rathsleben.
Platin. Jerchel. Wüste Feldmark.
Pottbold, Pott-Pölt. Von der Wüstung Podbul, lag zwischen Schernebeck und Schönwalde.

Premer. Poritz.
Prilop. .Ellenberg. Wüste Feldmark.
Prical. Jerchel. Wüste Feldmark.

Querschlag, -beutel. Berkau, Biesenthal. Ein quer vor anderen Feldstücken liegendes Stück bezeichnend.

Rade, Radegraben. Berkau.
Reiken. Biesenthal.
Ried. Hagenau, Packebusch. Wiese.
Risk. Dambeck. Forstort nach der Wüstung *risk, risch* benannt. Zu *risch,* Binse?
Rieth, Riethgarten. Boock.
Rissow. Klein-Möringen. Wüstung, jetzt „Rasau" genannt.
Rotten, Röten, Rottkuhlen. Sehr häufig. Die Stellen, wo die Flachsrotten lagen. *rôte,* Flachsrotte und *roten,* faulen. Rötse — laken, Böddensell. Der Ort, an welchem der Flachs geröttet wurde; Laken = Lache, kleiner See, weil der Flachs dort drei Wochen lang im Wasser lag.

Rögen, lange, -busch. Packebusch. Zu *roie,* locker, mürbe?
Rodewiesen, -land. Boock, Packebusch (Roland.)
Rohrbleek. Boock.
Rüstern, Rüsterngraben. Poritz, Callehne.

Salzstücke, Salzwiese. Hagenau, Calbe a. M.
Salatwiese, -winkel. Hagenau. Zu *slatina,* Sumpf, Salzwasser.
Sandschlag, -hövel. Dessau, Packebusch.

Seggerten, Seggewiesen, Seggpfuhl. Callehne, Poritz, Biesenthal.
Separat. Poritz.
Seelow. Heiligenfelde.
Silberberg. Heiligenfelde. Vielleicht so genannt, weil der feine mit weissen Spatflinkern vermischte Sand dem Berge ein weisses Aussehen gibt.
Sibekou. Weteritz. Wüste Dorfstelle.
Siek. Möllenbeck. Zu *sik,* sumpfige Niederung.

Sippin, *seppin.* Die zwischen Scherneheck und Gross-Schwarzlosen gelegene Feldmark wird vom Flugsande verweht. Zu *sep* = Geschüttetes.

Siepstücken, -graben. Berkau, Bismark. Zu *sep, sypen,* schütten.

Siedefeld, Siedenende. Packebusch, Berkau. Zu *sied,* niedrig.

Soll, Sol, der hohe. Molitz. Kesselsol, Kröchern. Zu *sôl,* mit stehendem Wasser erfüllter, sumpfiger Boden, Pfuhl.

Sölle. Letzlinger Heide. Zahlreiche kleine runde Wassertümpel von geringer Tiefe.

Schlag, — kurze, — lange u. s. w. Häufig.

Schilfwiesen. Packebusch.

Schafwiese, grosse und kleine. Bismark.

Schäferkate. Hagenau. Zu *chata, kot,* geringes Haus, Hütte. Kotsasse = Kossat, der nur ein Häuschen besitzt, zu dem wenig Feld gehört.

Schmiedeland. Hagenau.

Schweineweide. Sehr häufig.

Schammanskuhl. Poritz. Soll eine Räuberhöhle gewesen sein, die nach ihrem Inhaber so benannt wurde.

Schleigrabenstücke, -breiten. Bismark.

Schlüss. Hagenau. Schlussstück.

Schlüsselgarten. Dobberkau.

Schlüden. *sluden* = Wüstung. Arneburg. Im Schlüdenschen Grund soll ein kopfloser Puter oder Kater hausen.

Schmörtel. Dessau.

Spring, Springstücke. Dobberkau, Callehne, Poritz. Zu *spring,* natürliche Quelle.

Stadewiesen. Hagenau.

Stakenberg. Zichtau. Zu *stâke,* Stange.

Stapp. Wollenrade. Zu *stapel,* Grenzpfahl?

Steinlage, *stenlage.* Wendischhorst. Wüstung. Die steinige Bodenbeschaffenheit andeutend.

Steinbeck. Könnigde.

Steinbett. Bismark.

Stemmbusch. Packebusch. Gehölz.

Stiegen. Hagenau. Feldstücke, wo die *stîgen,* abgezählte Getreidebündel (20 = 1 Stiege) stehen.

Stormholt. Borstel. Sturmholz.

Streitland, -horst, -rott. Gladigau, Bismark, Poritz, Buchwitz. „Über die Flur „Streitland“ soll zwischen Buchwitz und Stappenbeck ein heftiger Streit gewesen sein. Ein Greis, so erzählt die Sage, der heimatliche Erde in seine Schuhe getan hatte, schwor,

um das Land seinem Dorfe zu erwerben, dass er auf Buchwitzer Boden stehe, er wurde aber durch Krankheit gestraft."

Sumpfgarten. Molitz.

Taterberg. Eichstedt, Miesterhorst. Lagerstätte von Zigeunern. Tatern sind im Niederdeutschen die Zigeuner, auf welche der Name des mongolischen Tartarenvolkes irrtümlich übertragen ist.

Teizenhorst. Beckmann berichtet, dass im Drömling die Eiben in einem Horst stehen, den man den „Teizenhorst" nennt, von Teiz, *taxus*.

Tenn-Moor, Tenn-stück. Callehne. *tenn* = vor.

Teufelswinkel. Boock. Heute noch bezeichnet Winkel einen abgelegenen, versteckten Platz; in gegenwärtigem Falle die versteckte Gegend zwischen Boock, Einwinkel und Cossebau, die in der Niederung gelegen mit Waldungen umgeben war. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man an dieser Stelle die Stätte der altwendischen, heidnischen Heiligtümer vermutet. Ist es doch eine erwiesene Tatsache, dass die Heiden nach ihrer Bekehrung ihre Opferstätten und heiligen Tempelhaine mit Abscheu zu betrachten anfingen und ihre Götter mit dem Prinzip des Unheilvollen, Bösen, dem Teufel gleichstellten, und deshalb auch diese Orte mit dementsprechende Namen belegten. Die Sage berichtet, dass im Teufelswinkel ein Götzentempel gestanden und heidnischer Gottesdienst gehalten sein soll.

Teichstück. Callehne.

Thie. Westheeren. Dingstätte, Gerichtsplatz. Gewöhnlich war er mit alten Linden, auch Eichen, bepflanzt. Die Gemeinde kam hier zusammen, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu beraten und die Mitteilungen der Behörden entgegenzunehmen. Der Thie diente aber auch als Vergnügungs- und Tanzplatz. Der Chronist Botho erzählte, dass 1203 der Pfarrer und 24 Leute bei einem Tanzfeste auf dem „Thie" zu Westheeren vom Blitz erschlagen seien. Das Wort ist herzuleiten von *tihan,* anzeigen, verkündigen, sagen, beschuldigen, zeihen. Thie = Bauergerichtsplatz. Man hat das Wort auch auf den altgermanischen Gott des Rechts Zio, Tio zurückzuführen gesucht.

Totenleber, Totleber, Dotlewer. Sehr häufig. Totensumpf, weil in demselben Menschen durch Einsinken ihren Tod gefunden haben. Als die Drömlingsbauern gegen Ende des Dreissigjährigen Krieges zur blutigen Selbsthülfe griffen, folgten die Bauern des Kalbeschen Werders unter ihrem tapferen Führer, dem Freischulzen Stappenbeck von Jeetze, dem Werderschen Kommandanten. „Wehe den einzelnen oder in kleinen Trupps umherschweifenden Marodeuren, die diesen Bauernkorps in die Hände fielen. Sie waren unrettbar dem Tode verfallen. Am

liebsten jagte man sie in die Sümpfe auf trügerische grüne „Dotlewer". Unter ihren Füssen brach die grüne Grasdecke durch und sie erstickten elendiglich im Moder." (Parisius.)

Tümpen. Erxleben.

Thüritzberg, Tülauberg. Dequede. Alte Dorfstelle. Zu *turu*, Auerochse.

Trappenberg. Vinzelberg. Zu *trappen*, Fussstapfen.

Trinhörster. Biesenthal.

Trödel. Hagenau. Eine Veränderung des Wortes *trendel* = Zollhaus. Bei dem Dorfe befindet sich eine Furt, ein Bieseübergang, der schon in alter Zeit von den Kaufleuten, die mit ihren Waren auf der alten Handelsstrasse nach Seehausen zogen, benutzt worden ist. Die „Trendel" heisst auch ein altes Zollhaus an der Grenze zwischen Braunschweig und dem hannöverschen Hasenwinkel, nördlich vom Dorm. *trendeln*, trollen. Der Name tritt auch auf in Verbindungen wie Trendelstieg, Trendelbusch u. s. w. Da nun bei den Nachbardörfern Gladigau, Rossau, Schlieksdorf auch Bieseübergänge waren, wo ein Zoll erhoben wurde, so ist nicht ausgeschlossen, dass auch in Hagenau an der Biese eine Zollstätte, eine „Trendel" gewesen, woraus der Name „Trödel" entstanden ist.

Twetje. Öbisfelde. Enger Gang zwischen Hecken. Zu *twê*, *twei*, als Verbindung zwischen zwei Hauptwegen.

Upstall. Berkau, Dessau, Packebusch, Klein-Schwechten u. s. w. Uppstall, d. h. offener Stall, nannte man in früherer Zeit die dicht vor dem Dorfe gelegenen Nachtweiden. Die Sage erzählt, dass Heinrich I., dem man früher die Gründung Stendals zuschrieb, auf einem grossen Platz in der Gegend der heutigen Uppstallstrasse die Stendaler Krieger aufgestellt habe, um sie im Kampfe gegen die Wenden zu üben. — Vielleicht hat man in jener Gegend die Herden „uppgestellt". um sie auf die Gemeindeweide zu treiben. Vergl. Wernicke, Die Stendaler Strassennamen.

Ulenhorst, Ulengrund. Zu *ûle*, Eule. Molitz, Zichtau.

Vaterunserbreite, -kolk. Ünglingen.

Verchen, Verchel. Zichtau. Zu *verchu*, Höhe, Gipfel.

Veen, Vennen. Gross-Ellingen, Klinke, Packebusch. Fem = Gehölz.

Vikarienacker, -busch. Jerchel.

Vöranschlag. Gladigau.

Vörnhöft. Hagenau. Ein Stück Land, das beim Pflügen zum Umwenden des Pfluges zunächst ungepflügt bleibt. Zuletzt wird die „Vörnhöft" oder was dasselbe bezeichnet, die „Ahnenwende" umgepflügt, und zwar senkrecht zu den Furchen des Hauptackers.

Wachtberg. Zichtau.

Waren- oder Wartenberg. Belsdorf. Hier stand die um 1440 von Gebhard Schenk erbaute Gebhardswarte *(geverts-ware)*.

Wasserland, -enden, Wässerung, *tenn* der. Gladigau, Callehne.

Wählgraben, am. Borstel. Wallgraben?

Werft. Packebusch. Eine Wiese mit Weidengebüsch. Zu *wrba* = Weide.

Werder. Calbe a. M. Der Calbesche Werder bezeichnet jene bruchige Niederung, welche von der Milde, dem Seekantsgraben, der Vossfleet oder Untermilde durchzogen wird. Die ehemaligen sehr sumpfigen Elsbrüche am Mildeflusse sind in Wiesen und Weiden, die höher gelegenen Stellen in fruchtbares Ackerland umgewandelt. Das Grenzgebiet umfasst mit Ausnahme von drei Dörfern die zu dem alten Burgwart Calbe gehörenden Ortschaften Bühne, Güssefeld, Siepe, Jeetze, Plathe, Brunau, Packebusch, Hagenau, Beese, Mehrin, Vienau, Butterhorst, Altmersleben, Vahrholz, Kahrstedt, Vietzen, Gölitz (bei Brunau) und Dolchau.

Wellborn. Polkritz. Wellenartige Bodenerhebung oder zu *welle*, eingefasste Quelle.

Weddendorfbreite. Bittkau. Zu *wedde*, Wald, Hain.

Wendfeld, -dorf, -heide. Molitz, Klein-Möhringen. Valfitz, Pollitz. Erinnert noch an die heidnischen Bewohner. Als Albrecht der Bär die Wenden unterwarf, flüchteten viele derselben in die Wälder und Sümpfe; sie wagten es nicht, in ihre Dörfer zurückzukehren, und so blieben diese verlassen und wurden mit ihrer Flur benachbarten Ortschaften einverleibt. Aus dieser Zeit rühren viele der wüsten Dorfstellen her, deren Namen in der Benennung von Flurstücken und Waldschlägen noch fortleben. Um das Land wieder zu bevölkern, führte Markgraf Albrecht Kolonisten aus Ungarn, Westfalen, Flandern, Holland u. s. w. ein, welche die verwüstete Gegend anbauten. Die zurückgebliebenen Wenden siedelten sich in der Nähe ihrer alten Wohnsitze im Walde auf abgelegenem, weniger fruchtbaren Lande an. Die so entstandenen neuen Dörfer bezeichnete man mit dem Zusatze „Klein“ oder „Wendisch“, während der ursprüngliche Ort „Gross“ oder „Deutsch“ beigenannt wurde. Nicht selten wurden die rechtlosen Slaven auch aus diesen Wohnsitzen verdrängt und suchten dann Zuflucht an Orten, die heute noch Wendebreite, Wendemark, Wendenstücke u. s. w. heissen. Der Name der Flur „Wendfeld“ bei Molitz soll nach dem Glauben alter Ortsbewohner wegen der rötlichen Färbung des Sandes von dem Blut der dort im heftigen Kampf gefallenen Wenden haben.

Wendefeld. Dessau. Vielleicht zu *wende, wenne*, Wendung, Grenze.

Wendelberg. Dobberkau.

Wehls. Wahrenberg. Mit Weiden bepflanzte Sümpfe; im Winter sind es Teiche, im Sommer Morastplätze.

Weinberg, -garten. Crevese, Bretsch. Christoph Enzelt erzählt in seinem „Chronicon der Alten Mark", das im Jahre 1579 erschienen ist, dass in der Altmark ein „guter Landwein" gekeltert wurde, wie es scheint, im Gegensatz zu dem sonst in der Mark gekelterten. In den altersher überlieferten Namen „Weinberg" für Hügel, auf denen schon lange keine Rebe mehr wächst, und „Weingarten" finden wir Anzeichen von dem Betriebe des Weinbaues. Die ältesten Weinberge werden 1249 erwähnt. Die Kirchen und Klöster betrieben aber gewiss schon früher die Anpflanzung und Kelterung des Weines, da sie denselben zu Abendmahlszwecken bedurften. Das saure Erzeugnis der Altmark konnte aber mit den aus dem Süden bezogenen Weinen nicht in Wettbewerb treten, sagte man doch spottend: *„vinum* aus der Altmark *calefacit ut Quark."*

Wierstück. Callehne.

Wiedstruck. Callehne. Zu *wide, wie,* Weide und *strûk,* Gesträuch.

Wiemerschlag. Gladigau.

Winkelschlag. Gladigau.

Wischbleek. Biesenthal. Zu *wische,* Wiese.

Wohl, auf dem. Bittkau. Zu *wôld,* Wald, Hochwald.

Wolten. Büste. Zu Walze.

Wodansriet. Erxleben. Dort soll der Helljäger sein Wesen treiben.

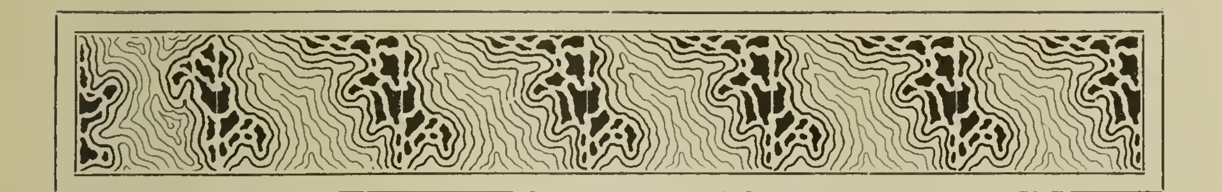
Wohrt. Häufige Flurbezeichnung. Zu *wôrt,* Platz; freier Raum; gewöhnlich erhöht. Lat. *area,* Hausstelle. „Wort ist nichts als Abstraktbildung zu werden, in der alten sinnlichen Bedeutung kehren, wenden, sich abschneiden, abtrennen, lat. *vertere,* und will in seinem frühesten Gebrauche nur die Ausscheidung des errungenen Sondereigens vom Gemeindeeigentum angeben, dann die Stelle, die so dem gemeinen Eigen gegenübersteht." (M. Heine, das deutsche Wohnungswesen.)

Zingel. Berkau. *singel,* Zingel, aus lat. *cingula,* Einfriedigung.

Ziss. Immekath. Wüstung.

(Fortsetzung folgt.)





Bücherbesprechungen.

Wosinsky, Moriz: Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Mit 1447 Abbildungen. Berlin. 1904.

Wosinsky, Abt-Pfarrer und Landesinspektor der ungarischen Provinzial-Museen, bringt sein reich ausgestattetes Werk gelegentlich seiner Antrittsvorlesung der ungarischen Akademie der Wissenschaften dar. Er ist zweifellos ein ausgezeichneter Kenner des ungarischen Neolithicums, die Behandlung des nichtungarischen Materiales ist teilweise recht summarisch. Für Wosinsky stellen die inkrustierten keramischen Funde die Reste einer Kulturströmung dar, deren Ursprung in Ägypten zu suchen ist. Von dort aus verbreitete sie sich über die Küstenländer des Mittelländischen Meeres, um ihren Siegeszug in drei Richtungen nach Norden fortzusetzen. Der östliche Zug durcheilt die Balkanhalbinsel und gelangt nach Rumänien und Siebenbürgen. Die mittlere Invasionsstrasse führt über Bosnien nach Österreich. Der westliche Zug geht von Südspanien aus über Frankreich nach Holland, England und Schleswig-Holstein. Von hier aus beginnt eine Südwärtsbewegung nach Nieder- und Mitteldeutschland. Die Kritik dieser Darlegungen müssen wir Berufneren überlassen. Einige bescheidene Einwendungen auf andere Wosinskysche Erörterungen wollen .wir uns aber nicht versagen. Wosinsky verwirft (S. 8) die Teilung der neolithischen Gefässe in Schnur- und Bandkeramik ihrer logischen Unhaltbarkeit wegen mit Recht. Es ist aber nicht ersichtlich, weshalb er die Teilung in stich- und schnurverzierte Keramik ablehnt. Er schlägt vor, drei Gruppen zu bilden: 1. plastische, 2. vertiefte, 3. bemalte Keramik. Wo bringt Wosinsky aber Gefässe unter, die plastische und vertiefte Ornamente aufweisen? Wosinsky sagt selbst, dass plastische Verzierungen, meistens in Gestalt durch Fingereindrücke belebter Bänder, nur an Gefässen für den Küchengebrauch angewendet werden. Wenn das der Fall ist, so kann das plastische Ornament hier nicht als Teilungsmerkmal gelten. Die zweite seiner Gruppen will Wosinsky in drei Unterabteilungen zerlegen: a) Gefässe mit Schnureindrücken, b) durch einfache Linien ohne Inkrustierung dekorierte Gefässe.

c) mit tiefen Furchen und Kalkeinlage versehene Gefässe. Wo bleiben die durch Winkelstiche, Kreuz- oder Quadrateindrücke nicht linear, sondern flächenweise gemusterten Gefässe? Die reinlichste Scheidung scheint immer noch die Teilung in bemalte und vertieft verzierte Keramik. Die letzte Gruppe umfasst a) schnurverzierte. b) stich- und schnittverzierte Gefässe. Kombinationen von Schnur- und Stichmustern auf dem gleichen Gefässe sind wohl kaum zu erbringen. Die Schwierigkeit, dass Furchenstich- und Schnurverzierung sich in seltenen Fällen gleichen, müsste freilich als das kleinere Übel in den Kauf genommen werden.

Seite 160 behauptet Wosinsky, dass Gefässe seiner Art in Norddeutschland ausschliesslich in Gesellschaft von Steingeräten aufträten. Dass Virchow das Auftreten von Bronze auf dem Tangermünder Felde nicht nur nachgewiesen, sondern auch betont hat, ist Herrn Wosinsky entgangen. Seite 167 ff. spricht der Verfasser „in Thüringen, in der Umgegend von Erfurt und Bernburg“. Bernburg liegt ebensowenig in Thüringen wie Tangermünde an der Saale, was Wosinsky auf Seite 119 anzunehmen scheint.

Selbst wenn sich das oben referierte Hauptergebnis der Wosinskyschen Arbeit als nicht haltbar erweisen sollte, so hat sie doch sicher das Verdienst, die steinzeitlichen Funde, die in Ungarn und seinen Grenzgebieten gefördert wurden, im Zusammenhange darzulegen. Dr. K.

Dr. O. Förtsch[1]: Langobardische Gräber von dem Mühlberge bei Mechau, Kreis Osterburg. (In der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. Bd. 3 [1904], p. 65 ff.)

Der Verfasser hat bei Mechau, Kreis Osterburg, über fünfzig Gefässe gehoben. Die Untersuchung der Örtlichkeit gibt ihm die Gewissheit, es mit der Siedelung eines sesshaften germanischen Stammes zu tun zu haben, „dessen Kultur jünger ist als die latènezeitliche, zwar beeinflusst von der römischen, aber bezüglich der Keramik ihre eigenen Bahnen gehend.“ Er schreibt die Funde den Langobarden zu, die im vierten Jahrhundert bis auf Reste die Niederelbe verliessen und nach Osten abzogen. „Ein Teil der Bevölkerung wird trotz geleisteten Nachschubes in den alten Gauen geblieben und erst den slavischen Eindringlingen gewichen oder in ihnen aufgegangen sein.“

---

[1]) Während der Drucklegung des Heftes ist der verdiente Forscher, der seine Teilnahme auch der altmärkischen Vorgeschichte zugewendet hat, leider verschieden. Die vier Bände Jahresberichte, die er herausgegeben hat, werden sein Andenken in der Wissenschaft wach erhalten. Die persönliche Liebenswürdigkeit des Verblichenen sichern ihm ein freundliches Andenken bei allen, die mit ihm in Berührung kamen.

Die Funde sind in jedem Falle beachtenswert. Dass sie eine vermittelnde Stellung zwischen den Gräbern der Kaiserzeit und dem ihnen voraufgehenden Zeitabschnitte einnehmen, ist nicht wahrscheinlich. Die in einem Gefässe gefundene Fibel ist dem Stile nach verhältnismässig jung. Mit mehr Recht könnte man die Gefässe als Endprodukte der Entwicklungsreihe ansprechen, die man unter dem Namen „Keramik der Kaiserzeit“ versteht. Denn soweit ersichtlich, führen alle von den Funden abgeleiteten Beziehungen nur zu der genannten Periode hin, keine einzige weist aber auf die vorhergehende Latènezeit zurück, oder leitet auf eine der Kaiserzeit folgende Periode deutlich hin. Die Form des Gefässkörpers und sein Schmuck, die reichlichen Beigaben von Harzstücken, und endlich die Bestattungsart sind typisch kaiserzeitlich. Abnorm ist nur das verhältnismässig häufige Auftreten der seltsamen am Rande des Gefässkörpers aufsitzenden Henkel. Ob die Gräber wirklich langobardisch sind, ist noch zu beweisen. Als Bezeichnung des vorläufig alleinstehenden Typus ist der Name willkommen.

Dr. K.

W. Zahn: Prähistorische Funde von der Burg Tangermünde. (In der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, 1904, p. 93 ff.)

Der Verfasser weist darauf hin, dass das Plateau, das unmittelbar am Elbufer aufsteigt und auf dem die Burg Tangermünde liegt, nach früheren Vermutungen alter Kulturboden sei. Scherbenfunde haben diese Mutmassung bestätigt. Bei Gelegenheit der Ausschachtung für die Verstärkung des Kapitelturmes, die in den Jahren 1902/3 unternommen wurden, sind wieder Funde gefördert worden, die aufs Neue den Beweis liefern, dass der Burgberg schon früh besiedelt gewesen ist. Zahn beschreibt eine Bronzenadel, der späten Bronzezeit angehörig, eine Spielfigur aus Ton, die einen Bären darstellt, von der aber nicht feststeht, ob sie prähistorisch ist, und einen knöchernen Pfriemen, den der Verfasser für steinzeitlich hält. Zu letztem Stücke bleibt zu bemerken, dass ähnliche Artefakte auch mit Resten der provinzialrömischen Periode und in slavischen Burgwällen gefunden werden. Dr. K.

W. Zahn: Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Drömlings-Korporation. 4⁰. 1905.

Die zwanzig Bogen starke Schrift Zahns zerfällt in drei Teile. Der erste ist betitelt: „Der Drömling vor seiner Entwässerung,“ der zweite: „Die Entwässerung des Drömlings“ und der dritte: „Die Geschichte der Meliorations-Korporation.“ Der erste Abschnitt gibt unter gewissenhafter Benutzung der vorhandenen Litteratur ein

Bild des ehemaligen altmärkischen Tieflandmoores und beleuchtet die Rolle, die es in der Geschichte gespielt hat. Bei weitem wichtiger ist der zweite Teil des Werkes, der über die Urbarmachung des Drömlings handelt. Dass Friedrich der Grosse die drei grossen östlichen Brüche, das Oder-, Warthe- und Netzebruch, entwässern liess, ist ja allgemein bekannt. Weniger verbreitet ist die Kenntnis der Tatsache, dass der Monarch auch im Westen seines Stammlandes ähnliche Unternehmungen durchführte, und auf friedlichem Wege viele Quadratmeilen fruchtbaren Landes erwarb. Im Jerichowschen Lande entwässerte Friedrich 1780 die „Stremme", drei Jahre vorher hatte er die Urbarmachung des „Fiener" begonnen und auch das „Trübenbruch" zwischen Wust und Schönhausen musste der Kultur weichen.

Gestützt auf ein umfangreiches Aktenmaterial, unterzieht sich Zahn der dankenswerten aber mühevollen Aufgabe, ein Bild der Urbarmachung des westlichsten der märkischen Brüche, des Drömlings, zu geben. Wir erfahren, mit welchen Schwierigkeiten der König, seine Behörden und die technischen Beamten, welche die Absichten des Monarchen verwirklichen sollten, zu kämpfen hatten; wir sehen aber auch, wie der Wille des Königs sich siegreich in die Tat umsetzt. Am 28. April 1770 hatte er die Instruktion erlassen, die das Unternehmen anbahnte, als er am 17. August 1786 starb, war das Werk zwar noch nicht vollendet, aber der grosse König konnte mit dem Bewusstsein von hinnen gehen, dass die Wohltat, die er seinem Volke erweisen wollte, in kurzem wirksam werden werde. Der Mann, der nächst dem Könige das Hauptverdienst an dieser friedlichen Eroberung hatte, war der Oberbaudepartements-Assessor Heinrich August Riedel, der zum Glück den unfähigen Kriegs- und Domänenrat Schmidt ablöste. Dem hervorragenden Geschick und der Tatkraft Riedels ist das Gelingen des Werkes nächst dem Könige vor allem zu danken. Der Kostenanschlag belief sich auf über 100 000 Taler. Dafür wurden 76 852 Morgen Land nutzbar gemacht, für deren Besetzung 141 Familien mit 705 Seelen berechnet werden. Am 10. März 1801 konnte Riedel, nachdem im vorhergehenden Jahre 35 Kolonistenfamilien angesiedelt waren, endlich seinen „Finalbericht" erstatten.

Zahn hat sich seiner Aufgabe mit Fleiss und Geschick entledigt und gerade mit diesem Teile seines Werkes einen recht beachtenswerten Beitrag nicht nur zur Geschichte der Altmark, sondern auch zu der der Monarchie und ihres grössten Fürsten geliefert. Einzelne geringfügige Ungenauigkeiten, die offenbar auf Versehen beruhen, hier besonders anzumerken, halte ich für nicht meiner Aufgabe entsprechend.

Die Geschichte der Meliorations-Korporation, die nur die Teilnahme der Mitglieder in Anspruch nehmen würde, zu besprechen,

liegt ausserhalb des durch den Zweck dieser Blätter bestimmten Rahmens.
Dr. K.

W. Zahn: Karte der Altmark. Massstab 1:200 000. Dritte Aufl. Stendal 1905. (E. Schulze.)

Dass die bekannte Karte der Altmark von W. Zahn zum dritten Male aufgelegt worden ist, spricht von selbst für ihre Güte und Brauchbarkeit. Die Generalstabskarten geben freilich ein genaueres Wegenetz, aber das Blatt Zahns zeichnet sich dafür durch grössere Übersichtlichkeit aus. Der Tourist und einfache Wanderer wird daher in den meisten Fällen nach dem letzteren greifen. Es ist selbstredend, dass die neue Auflage gegenüber ihren Vorgängerinnen Fortschritte aufweist. Die erste dieser Erweiterungen besteht in den Eintrag der zahlreichen neuentstandenen Kleinbahnen. Es sind die Linien Stendal-Arneburg, Tangermünde-Lüderitz, Gardelegen-Calbe, Vinzelberg-Clötze, Bismark-Beetzendorf, Salzwedel-Winterfeld, Salzwedel-Diesdorf und Beetzendorf-Wittingen. Eine weitere Neurung bedeutet die Eintragung des Elbgefälles, das sich von Bittkau bis Schnakenburg um mehr als 16 Meter verringert. Ebenso wichtig erscheint die Einzeichnung der Höhenangaben an den hervorragendsten Punkten der Landschaft. An Niederlassungssignaturen haben nur die für Ziegeleien eine Vermehrung erfahren. Die Zeichen für die sichtbaren Rückstände alter Zeiten sind namentlich durch Signaturen für Hünengräber vermehrt worden. Der Kreis Salzwedel weisst nicht weniger als 29 Stück derartiger Bauwerke auf, während die erste Auflage der Karte in dem gleichen Gebiete nur deren 6 verzeichnete. An Burgwällen sind der Schlossberg bei Ottersburg, die Burg bei Grafhorst und die Pieplockenburg bei Mannhausen neu eingezeichnet. Hoffentlich erreicht das nützliche Blatt noch viele weitere Auflagen.

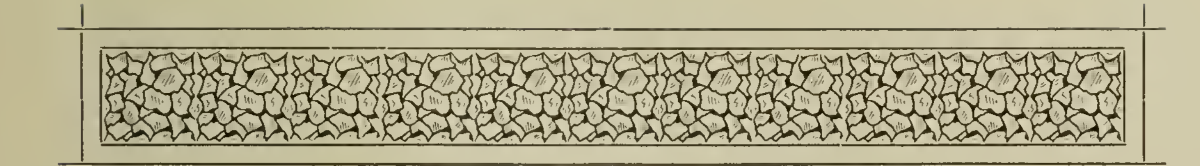
E. Wollesen: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Teil I und II. Osterburg 1905. (Th. Schulz.)

Der Verfasser, der sich bereits als Autor der Chronik von Werben vorteilhaft bekannt gemacht hat, beschert uns hier, vorläufig in zwei Bändchen, Beiträge zur Geschichte der Wische, ihrer Höfe und Dörfer, sowie der Ansiedlungen ihres Randgebietes. Die handschriftlichen Quellen, aus denen er schöpft, sind die Akten einzelner Gemeinden und Höfe, Tagebücher und Chroniken. Daneben verwertet er auch, was er an bereits veröffentlichtem Materiale vorfindet. Namentlich sind ihm die Publikationen des Salzwedeler Altmärkischen Geschichtsvereins eine Fundgrube, die er gewissenhaft benutzt. Wie reichhaltig das Gebotene ist, ergiebt sich aus dem Umstande, dass Wollesen nicht weniger als dreissig Ortschaften behandelt hat. Und zwar gibt er nicht nur die Geschichte der

Ansiedlungen, sondern er macht auch, wo angängig, über die Genealogie angesessener Geschlechter Mitteilung, oder berichtet über Bauweise und Inventar altehrwürdiger Kirchen und über die in ihnen aufbewahrten Grabmonumente oder teilt uns die für die behandelte Örtlichkeit in Frage kommenden Ergebnisse der prähistorischen Forschung mit, oder er verbreitet sich über alte Einrichtungen, deren Wurzeln, für uns kaum noch erkennbar, sich in grauer Vorzeit verlieren. Die Herausgabe der beiden Bändchen ist in jedem Falle ein verdienstliches Werk, das selbst der anerkennen wird, der in einem oder dem anderen Punkte dem Verfasser nicht beipflichten zu können glaubt. Vorteilhaft wäre es gewesen, wenn über das merkwürdige Bot- und Lodding (I, p. 39) etwas ausführlicher berichtet worden wäre; anderseits hätte der Artikel II, p. 13 bis auf die Schlusszeilen ohne jeden Schaden fortfallen können.

Dr. K.





Literaturbericht

bis 21. September 1905.

Allgemeine Landeskunde.

Zahn, W.: Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. (Siehe unter Bücherbesprechungen.)

Derselbe: Karte der Altmark. Massstab 1 : 200 000. Dritte Auflage. Preis 1,60 Mk. Stendal. 1905. (E. Schulze.) (Siehe unter Bücherbesprechungen.)

Anonym: Streifzüge und Sommerfahrten durch die Altmark. Altmärkisches Intelligenz- u. Leseblatt, Stendal, 92. Jahrgang, 1904, No. 304 (28. Dezember), No. 306 (30. Dezember); 93. Jahrgang, 1905. No. 11 (12. Januar), No. 12 (13. Januar), No. 43 (19. Februar), No. 46 (23. Februar), No. 47 (24. Februar), No. 53 (3. März), No. 56 (7. März), No. 61 (12. März), No. 65 (17. März), No. 73 (26. März).

Vorgeschichte.

Kupka, P.: Über die Keramik einiger altmärkischen Burgwälle. (32. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)

Blasius, W.: Führer zu den megalithischen Grabdenkmälern im westlichen Teile des Kreises Salzwedel. (31. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

Förtsch, Dr. O.: Langobardische Gräber von dem Mühlberge bei Mechau, Kr. Osterburg. (3. Jahresbericht für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. 1904, p. 65 ff. Siehe unter Bücherbesprechungen.)

Zahn, W.: Prähistorische Funde von der Burg Tangermünde. (Ebendort.)

Wosinsky, Moriz: Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Mit 1447 Abbildungen. Berlin, 1904. (Siehe unter Bücherbesprechungen.)

Genealogie.

von Mülverstedt: Zur Geschichte und Genealogie der von dem Knesebeck. (30. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)

von Kalben, R.: Zur Geschichte der Familie von Kalben. (30., 31. und 32. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

von Mülverstedt: Leichenrednerische Genealogien betreffend einige altmärkische Familien. (32. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

Derselbe: Die von Flügge, ein verschollenes altadeliges Geschlecht der Altmark. (31. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

Zahn, W.: Altmärker auf der Universität Bologna. (Ebendort.)

Ortsgeschichte.

Zahn, W.: Mittelalterliche Topographie und Befestigung der Stadt Tangermünde. (30. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)

Boeckler, A.: Bericht über Aufdeckung eines Turmfundamentes in Gardelegen. (Ebendort.)

von Mülverstedt: Krüden und seine Besitzer bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts. (Ebendort.)

Wollesen, E.: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. (2 Teile.) Osterburg. (Th. Schulz.) 1905. (Vgl. unter Bücherbesprechungen.)

Derselbe: Führer durch die altmärkische Stadt Werben, insbesondere durch die Johanniskirche. Werben. 1905. (Selbstverlag des Verfassers.)

Zahn, W.: Die Burg Salzwedel. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben. (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung. Jahrgang 1905, No. 3, No. 4, No. 5.)

Liebe, G.: Die mittelalterlichen Siechenhäuser der Provinz Sachsen. Halle a. S. 1905. (Neujahrsblätter etc. No. 29.)

Craemer, Paul: Die Jungfrau Lorenz von Tangermünde in Wort und Bild. (32. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)

Zahn, W.: Geschichte der Dörfer Wendisch- und Deutsch-Kalbau (Ebendort.)

Wollesen, E.: Mittelalterliche Topographie der Burg und Stadt Werben in der Altmark. (Ebendort.)

Prejawa, H.: „Die alte Burg“ bei Grafhorst. (Ebendort.)

Wollesen, E.: Zur Geschichte der Werbener Umgegend. (31. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

Zahn, W.: Auszüge aus dem Stadtbuche von Tangermünde. (31. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)

Kunstgeschichte.

Prejawa, H.: Die St. Marienkirche zu Salzwedel. (31. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)

Biographie.

Winkel, G. G.: Fürst Bismarck als Deichhauptmann. (30. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichts-Vereins Salzwedel.)
Müller, L.: Briefe aus den Jahren 1638—1648 von Elias von Alvensleben zu Isernschnibbe an Valentin Joachim von Alvensleben auf Erxleben. (Ebendort.)
Wollesen, E.: Zum Besuch Gustav Adolfs in Werben. (31. Jahresbericht derselben Gesellschaft.)
Zahn, W.: Ein Brief Paul Gerhardts. (Ebendort).

Mundartliches.

Mathies, H.: Heidbalk'n. Allerhand Söäg' und Töäg' upp Oldmärk'sch Oart. Stendal. 1903. (E. Schulze.)

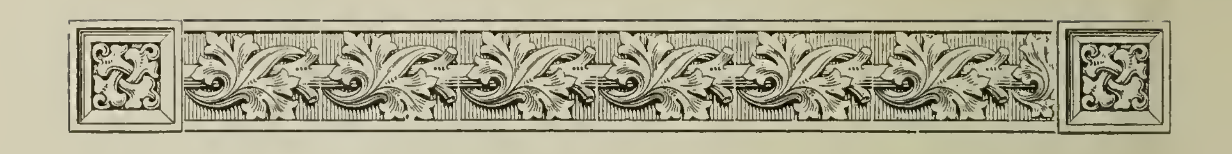
Bibliotheksschriften.

Katalog der Bibliothek des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel. Salzwedel. 1904. (A. Menzel.)

Demnächst erscheinende Werke.

Pohlmann, A.: Allerhand ut' ollmärk'sche Land. (Gedichte in altmärkischer Mundart.) Stendal, 1905. Im Kommissionsverlage von E. Schulze.





Kleine Mitteilungen.

Eine auffallende Vermutung über die Bedeutung der Rolandsäulen äussert J. Lazarus in seinem Aufsatze „Wie Sagen entstehen" (Über Land und Meer, 1905, No. 45, S. 1052). Der Verfasser findet in unserer heutigen Sprache eine Menge Wörter, deren Wurzeln sich nur noch in keltischen Idiomen, im Irischen, Bretonischen und Gälischen nachweisen lassen. Aus dieser Wahrnehmung heraus erklärt er kelt. *duwalmur* (= schwarzer Fels) = *Teufelsmauer,* kelt. *ros* (= Bergvorsprung) + *treabh* (= Ansiedlung) = Rosstrappe, kelt. *hun-grab* (= Steinhaufen) = Hünengrab. Er äussert schliesslich: „Vielleicht kann man auch die steinernen oder hölzernen Rolande, die sich in vielen Städten finden, aus der Urzeit erklären. *Rolann* heisst im Irischen ein festes Haus. Denkt man sich ein solches festes Haus in der Urzeit als Sitz einer Behörde — weil es aus den Erd- und Strohhütten hervorragte, wie heute noch die Ratshäuser —, so würde sich der Name Roland gewissermassen als Name für die Behörde, die in dem *rolann,* dem festen Hause wohnte, erklären. Riecke führt zum Beispiel eine Bremer Inschrift an, die besagt: ‚Roland baute dies Haus.' Hier steht also das Wort Roland direkt für den Rat oder Magistrat der Stadt, und das würde beweisen, dass der Roland das Wahrzeichen der Oberbehörde der Stadt war."

* * *

Von der Grösse unseres Roland. Der steinerne Riese am Marktplatz weist ganz respektable Dimensionen auf. Seine Gesamthöhe unter Einschluss des Postaments beträgt 7,80 Meter. Die Figur selbst ist mit Kappe und Feder 6 Meter, ohne diese also vom Scheitel bis zur Sohle 5,50 Meter hoch. Die Kopfweite inkl. „Locken" natürlich, ist 1,95 Meter, die Halsweite 1,05 Meter, die Brust-, Taillen- und Gesässweite 2,80, 1,90 und 2,55 Meter, Schenkel, Knie und Wade sind 1,35, 1,09 und 1,17 Meter stark. Der Riese

hat eine Armlänge von 1,80 Meter und sein kleiner Finger ist länger als eine grosse Männerhand. Das Schwert ist 4,50 Meter lang, der Griff allein 0,80 Meter. (Altmärkisches Intelligenz- und Lese-Blatt, 1905, No. 63.)

* * *

Die Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser. Im Auftrage des vom fünften Tage für Denkmalspflege eingesetzten Ausschusses veröffentlicht der Stadtbauinspektor und Privatdozent an der technischen Hochschule O. Stiehl eine kurze Denkschrift über die Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser. Der Verfasser weist darauf hin, dass über die Gebäudeformen der deutschen bäuerlichen Bevölkerung umfassende Publikationen vorhanden seien, dass aber beschämender Weise die städtischen Bürgerhäuser trotz der Fülle des vorhandenen Materiales nicht die gebührende Beachtung gefunden haben. Für den Norden Deutschlands und damit auch für die Altmark handelt es sich bei diesem Unternehmen um den Beweis der Behauptung, dass das norddeutsche Bürgerhaus eine Weiterentwicklung des niederdeutschen Bauernhauses ist.

* * *

Dr. Hans Stegmann: Die Holzmöbel des Germanischen Museums im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (Nürnberg). Jahrg. 1904. Heft III.

Der Verfasser beschreibt p. 11 unter anderen eine Truhe aus der Altmark: „Die unter dem Schlüsselloch mit J. M. L. 1769 bezeichnete Truhe gehört zum Typus der ostfriesischen Kufentruhen mit vierteiliger Vorderwand und schrägem Vorderbrett. In den Füllungen hoch herausprofilierte Achtecke. Am Vorderbrett und den Umrahmungen der Füllungen derbes, aber kräftig wirkendes stilisiertes Blattwerk und Rosetten. Aus der Truhe spricht wirklich die urwüchsig derbe Art des niedersächsischen Volkstums zu uns.“ (Mit Abbildung.)

* * *

Über das Schwinden alter Bräuche berichtet folgende Notiz des Altmärkischen Intelligenz- und Leseblattes:

Jeetze, 25. April. Die althergebrachte Sitte, bei stattfindenden Verlobungen zu schiessen, um auf diese Weise dem Brautpaare seine Glückwünsche darzubringen, dürfte nunmehr verschwinden. Vor einiger Zeit fanden im hiesigen Orte zwei Verlobungen statt, am Abend begann das „Löftschiessen“, wobei annähernd 100 Schüsse abgegeben wurden.

Der uralte Brauch, das Abbrennen von Osterfeuer am Abend des ersten Osterfeiertages, scheint im Abnehmen begriffen zu sein.

Während man sonst auf allen Anhöhen die Feuer in der Dämmerungsstunde zum Abendhimmel emporlodern sah, geschah es diesmal nur noch ganz vereinzelt. Nur auf dem Dolchauer Berge hatte man wieder ein grosses Feuer angezündet. Obgleich die Jugend zähe an dem Althergebrachten festgehalten und schon wochenlang „Holz vom Fichtenstamme“ sammelte, haben die wiederholten polizeilichen Verbote der schönen Sitte doch Einhalt getan. Diese Verbote ergingen wegen der bei den Feuern oft vorgekommenen Ausschreitungen.





Vereinsnachrichten.

Bericht für die Zeit vom Ende 1904 bis Oktober 1905.

Erstattet vom Verwalter, Gewerbe-Inspektor Kuchenbuch.

Eine Vorstands- und Ausschuss-Sitzung fand am 17. Mai statt, in der an Stelle des verstorbenen Herrn Superintendenten Palmié-Osterburg und des verzogenen Herrn Stadtbaurates Gauer als Ausschuss-Mitglieder neu gewählt wurden die Herren Hauptmann a. D. von Arnim-Tangerhütte, Rechtsanwalt und Notar Schubert und Justizrat Staude. Zur Unterstützung des „Germanischen Museums" in Nürnberg wurde ein Jahresbeitrag von 10 Mark bewilligt. Die Erwerbung der Druckschriften des Vereins soll nur durch Mitgliedschaft erfolgen können, vorhandene ältere Schriften sollen an Mitglieder gegen 1 Mark Ersatz für Band I, 3 Mark für Band II abgegeben werden.

Die Hauptversammlung am 24. Juni in Werben war leider nicht sehr stark besucht. Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt und namentlich einer Ausstellung von Altertümern in der Kirche unter bewährter Leitung des Herrn Oberpfarrers Wollesen fand die Sitzung statt. Bei der Entlastung des Herrn Kassenwartes ergab sich ein Vermögensbestand des Vereins von 1460,75 Mark gegen 1203,75 Mark im Vorjahre bei einer Einnahme von 2337,25 Mark und Ausgabe von 876,50 Mark. Beschlossen wurde die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister nachzusuchen, und die nächste Hauptversammlung in Tangermünde am Mittwoch der Pfingstwoche 1906 abzuhalten. Herr Wollesen hielt danach im Hinblick auf die im Herbst bevorstehende Jubelfeier der Stadt (900 jähriges Bestehen) Vorträge über: „Kaiser, Könige und Kurfürsten in Werben" und über: „Die Verdienste Albrecht des Bären um unsere Heimat," die mit lebhaftem Danke aufgenommen wurden. Ein gemeinsames Mahl fügte sich an.

Der Besuch der Sammlungen im Dom war wiederum recht stark, besonders an den Sonntagen; die Verlängerung der Zeit für unentgeltlichen Besuch von 11 bis 1 Uhr neben der für Donnerstage von 2 bis 3 Uhr freigegebenen erwies sich als zweckmässig. Grossen Dank haben sich auch diejenigen Zeitungen der Kreise Stendal und Osterburg erworben, die bereitwillig auf die Besuchszeiten im Anzeigenteile wiederholt und unentgeltlich hingewiesen hatten.

Die Erwerbungen waren ebenfalls reichlich. Gekauft wurden nur: eine Bauernfrauenjacke und eine Urne, eingetauscht: 9 Urnen aus der Gegend von Arendsee. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes überwiesen wurden:[1]) von der Domgemeinde: 2 Holzfiguren, eine Holzsäule und ein Schlüssel; von Herrn Gymnasiallehrer Vogt: ein Meerschaum-Pfeifenkopf (Geschenk von Napoleon I.). Geschenkt wurden vom Amtsgericht in Sandau: 2 Beamten-Erkennungsschilder. — Herr Lehrer Wichert, Schönfeld: Schützengewehr nebst Zubehör, 28 Scheide- und 3 Denk-Münzen, Lichtputzscheere, 2 gestickte Täschchen, Spielkarten, Spinnwirtel, Photographie des † Superintendenten Borchardt. — Herr Schmiedemeister Kühn, Steinfeld: Schlüssel. — Herr Schmiedemeister Blume, Gross-Möringen: Hufeisen. — Herr Aug. Müller: 6 Schlüssel. — Herr Schmiedemeister Völlker, Gladigau: 2 Hufeisen, Küchenfeuerstahl. — Herr Schwerin, Poritz: Wollkratze. — Herr Fettback, Gross-Möringen: Braut-Flachshechel. — Herr Apotheker Crusius: Vorhängeschloss. — Herr Gutsbesitzer Hagemeier, Arneburg: Bronze-Hohlkelt. — Herr Lehrer Arenbeck: Fingerhut. — Herr Knopf: Tonpfeife. — Herr Obertertianer Schultz: verzierter Pferdezahn. — Frl. Stapel: Tuchmacherwerkzeug. — Herr Landwirt Witte, Kläden: Polsterstuhl. — Herr Kaufmann Sander: Urne. — Herr Lehrer Kämpfert, Jarchau: Urne. — Herr Steuerrat Vorbrodt: Bracteat. — Frl. von Kahlden, Eichstedt: Hochzeitssemmel von 1829. — Herr Dr. med. Pauschardt, Bismark: Totenkleidreste des Generals Hennigs von Treffenfeld. — Herr Oberpfarrer Wollesen, Werben: 3 Photographien kirchlicher Gegenstände. — Herr Staats-Archivar Dr. Theuner, Münster: 1 desgleichen. — Frl. Zahn, Tangermünde: 3 selbstgefertigte Künstler-Ansichts-Postkarten. — Frau Gutsbesitzer Lindeke: 4 Frauen-Kleidungsstücke. — Herr Superintendent Müller, Calbe: 3 altrömische Münzen. — Herr Buchhalter Gebhardt, Herr Untersekundaner Erbsmehl, Herr Tertianer Köhler: 4 ältere Münzen. — Herr Primaner Heine, Herr Oberlehrer Dr. Kupka: Spinnwirtel. — Herr Gewerbeinspektor Kuchenbuch: 7 alte Karten der Altmark; 52 Modekupfer von 1844, 1845. — Herr Pastor Kluge, Arneburg: Bronzegeräte. — Herr Hotelbesitzer Fr. Müller: Steinkamin vom Gasthof zum Schwan. — Ungenannt: Bronzenadel und Geräte, Korallenperle, 2 Modekupfer, Urnenreste.

Die neu geordnete Büchersammlung wurde vermehrt durch Ankauf von: Saume, Bilder aus Seehausens Vergangenheit. Es schenkten der Herr Kultusminister die Zeitschrift: „Die Denkmalspflege“. — Der Herr Oberpräsident der Provinz Sachsen: „Krause, Vorgeschichtliche Fischerei-Geräte“. — Herr Hemptenmacher: „Taschenbuch für Samen, 1803“. — Frl. Morgenstern, Frank-

---

[1]) Wo kein Zusatz aus Stendal.

furt a. O.: „Bonapartes Geschichte, 1802"; Kochbuch, Stendal, 1790; Intelligenz- und Leseblatt 1837—1857 teilweise. — Frl. Stapel: „Allgemeines Preussisches Gesetzbuch 1791—1794".

Allen verehrten Gebern und Gönnern sei auch hierdurch wiederum der herzliche Dank für die Zuwendungen mit der Bitte um fernere Schenkungen abgestattet. Insbesondere wären erwünscht ältere Gegenstände des häuslichen Gebrauches, sowie Trachtenstücke, alte Handwerkszeuge und Geräte. Die neu geschenkten Gegenstände werden im Museum möglichst in besonderem Schranke eine Zeit lang ausgestellt.

In Austausch ihrer Zeitschriften traten neu folgende Gesellschaften und Vereine:

Braunschweig, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Hohenleuben, Vogtländischer Altertumsforschender Verein.
Magdeburg, Geschichtsverein zu Magdeburg.
Mühlhausen i. Thür., Altertumsverein zu Mühlhausen i. Thür.
Neuhaldensleben, Aller-Verein.
Torgau, Altertumsverein zu Torgau.

Die Zahl der Mitglieder ist wiederum gestiegen.

A. Bestand Ende 1904:		
a. Auswärtige	47	
b. Einheimische	256	
Summe . . .		303
B. Abgang:		
a. Auswärtige	1	
b. Einheimische	16	
Summe . . .	17	
C. Zugang:		
a. Auswärtige	5	
b. Einheimische	54	
Summe . . .	59	
Reiner Zugang in 1905		42
Bestand am 1. Oktober 1905:		345

Ausgeschieden sind:

a. Durch Tod:

Herr Palmié, Superintendent, Osterburg.
„ Bornemann, Geheimer Oberregierungsrat.
„ Persch, Kaufmann.
„ Steffens, Maurermeister.
„ Wernecke, Hartw., Rentner.

b. Durch Verzug:

Herr von Arnim, Rittmeister.
„ Lembke, Kaufmann.
Herr Maquet, Landgerichtsrat.
„ Türcke, Amtsgerichtsrat.

c. Durch Erklärung:

Herr Dr. med. Beesel, Oberstabsarzt a. D.
Herr Grassmann, Kaufmann.
Frau Hackradt, verw. Pastor em.
Herr Kuhls, Tischlermeister.
Herr Löffler, Polizeiinspektor.
„ Müller, Fr., Hotelbesitzer.
„ Podsiadlowski, Buchbindermeister.
Frau von Pöppinghausen, verw. Hauptmann.

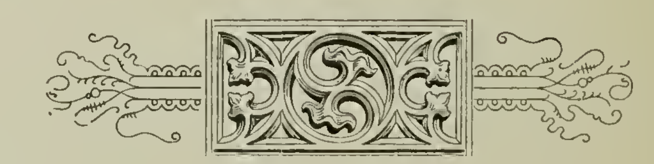
Zugetreten sind:

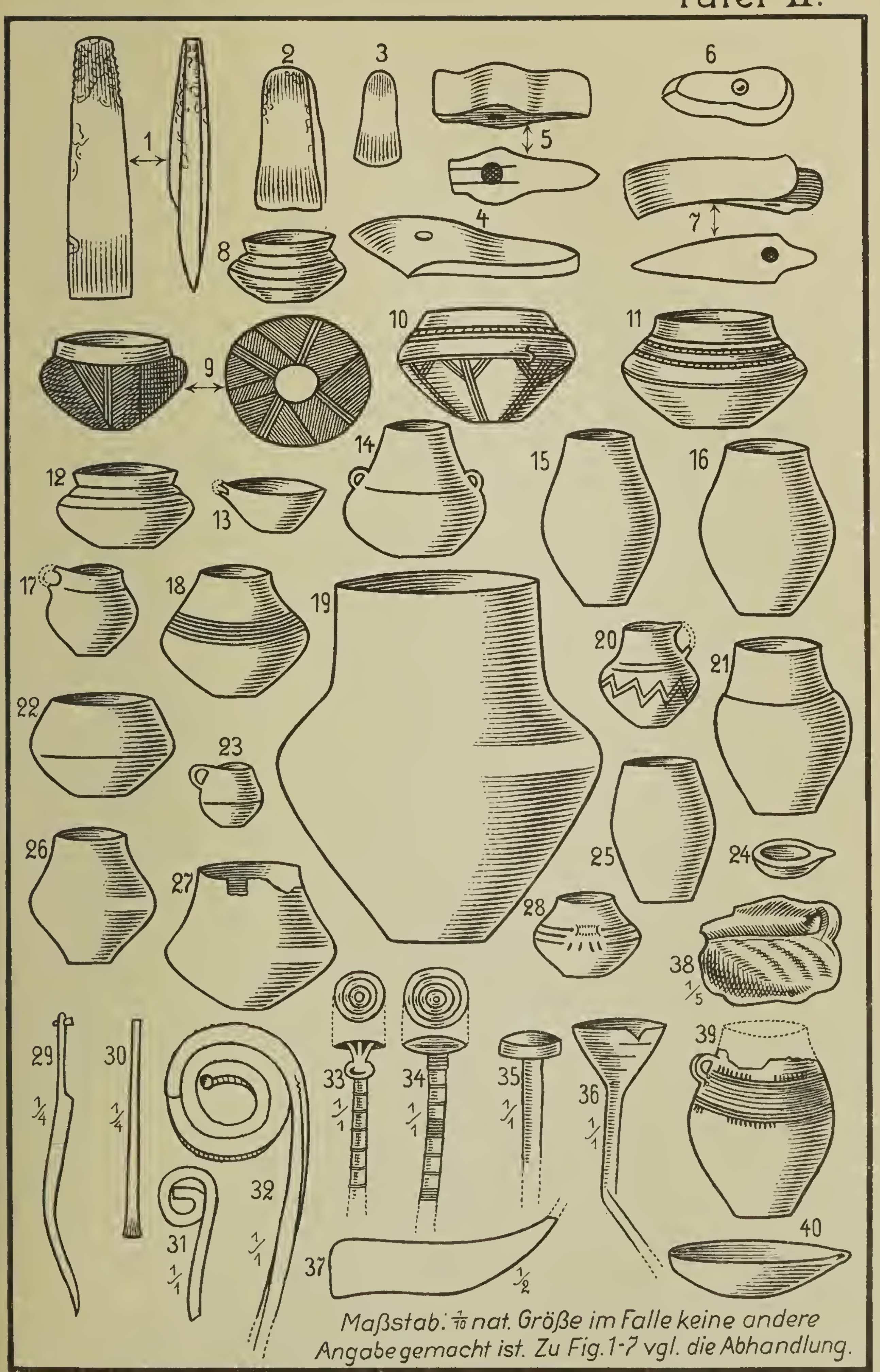
a. Auswärtige:

Magistrat von Tangermünde.
Herr Frick, stud. med., München.
„ Gabke, Kaufmann, Gardelegen.
„ Pohlmann, Pastor, Flessau.
„ Scheringer, Buchhändler, Berlin.

b. Einheimische:

Herr Abelmann, Malermeister.
„ Allendorf, Bankvorsteher.
„ Backe, Hotelbesitzer.
„ Beese, Zahnarzt.
„ Bergmann, Fabrikbesitzer.
„ Bertram, H., Kaufmann.
„ Bohne, Spediteur.
Frau Bornemann, verw. Geheime Oberregierungsrat.
Herr Denkhaus, Königl. Eisenbahn-Bauinspektor.
„ Döpper, Fabrikdirektor.
„ Eggert, Bäckermeister.
„ Eppert, Kreis-Kommunal-Kassen-Rendant.
„ Fehrer, Städtischer Gaswerks-Direktor.
„ Glagau, Brauereidirektor.
„ Günther, Bademeister.
„ Hahn jun., Bankier.
„ Hammecke, Fabrikdirektor.
„ Heidecke, Kaufmann.
„ Heiser, Rechnungsrat.
„ Huth, Maurermeister.
„ Huth, Obertelegraphen-Sekretär.
„ Ihlefeldt, Fleischermeister.
Herr Jänecke, R., Ziegeleibesitzer.
„ Janotta, Kaufmann,
„ Junge, Lehrer.
„ Kapphahn, Mittelschullehrer.
„ Kerkow, Ingenieur.
„ Malle, Bürstenfabrikant.
„ Meinecke, Bäckermeister.
„ Mewes, Gerichtskassen-Rendant.
„ Möring, Privatmann.
„ Mühlemeyer, Drogenhändler.
„ Müller, Königl. Eisenb.-Betriebs-Ingenieur.
„ Müller, O., Hotelbesitzer.
„ Niepagen, Rentner.
„ Oeter, Lehrer.
„ Pflaumbaum, Klempnermeister.
„ Reckling, Kohlenhändler.
„ Reinicke, Stärkefabrikant.
„ Richter, Bankvorsteher.
„ Scheel, Zimmermeister.
„ Schliesser, Mechaniker.
„ Schulz, Landgerichts-Direktor.
„ Stütz, Tischlermeister.
„ Theilen, Königl. Eisenb.-Betriebs-Ingenieur.
Frau Themm, verw. Postmeister.
Herr Vogt, Gymnasiallehrer.
„ Vogt, Prokurist.
„ Dr. Wahlburg, Amtsrichter.
„ Warminsky, Photograph.
„ Wegener, Königl. Eisenb.-Stations-Vorsteher.
„ Werckshagen, Amtsgerichtsrat.
Fräulein Wernicke, Lehrerin.
Herr Zahn, Kanzleirat.





Maßstab: 1/10 nat. Größe im Falle keine andere Angabe gemacht ist. Zu Fig. 1-7 vgl. die Abhandlung.

Lith. Otto Fuhrmann, Stendal.



Die Publikationen des Altmärkischen Museum-Vereines zu Stendal sind nicht im Buchhandel, sondern nur durch Erwerbung der Mitgliedschaft erhältlich. Der Jahresbeitrag beträgt drei Mark und ist an Herrn Gewerbe-Inspektor Kuchenbuch, Stendal, einzusenden.

Die Bibliothek des Vereines verwaltet Herr Gymnasial-Oberlehrer Wernicke, Stendal.

Manuskripte (einseitig beschrieben) sind an Herrn Dr. Kupka, Stendal, einzusenden. Zur Aufnahme sind nur solche Aufsätze geeignet, die in irgend einer Weise fördernd zur Kenntnis der Altmark, ihrer Geschichte und ihres Volkstums beitragen. Beiträge rein unterhaltender Art sind also von vornherein unbedingt ausgeschlossen. Honorar wird nicht gewährt, dagegen stehen den Herren Autoren Separatabzüge ihrer Artikel zur Verfügung.

Die erforderlichen Register werden nach Abschluss jeden Bandes geliefert.



Beiträge

zur

Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark

Herausgegeben

vom

Museum-Verein zu Stendal

Band II, Heft 4



Stendal

Druck von Otto Fuhrmann

1907

Inhaltsverzeichnis.

Vorgeschichte.

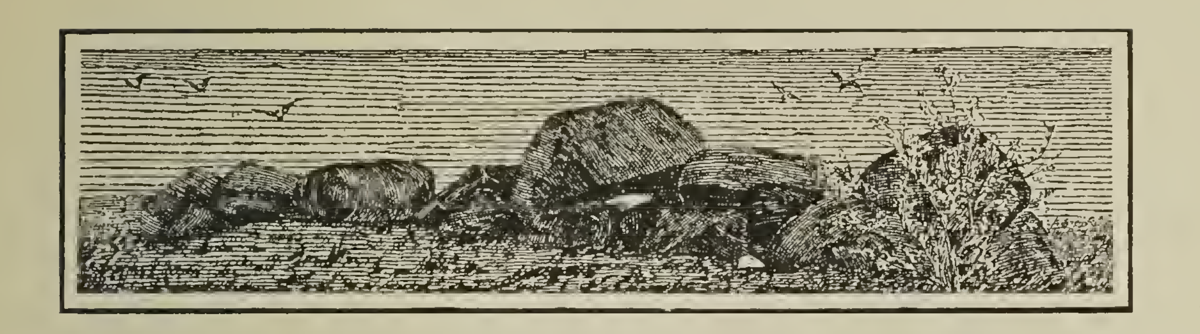
Geschichte.

Kunstgeschichte.

Volkskunde.

Kleine Mitteilungen.

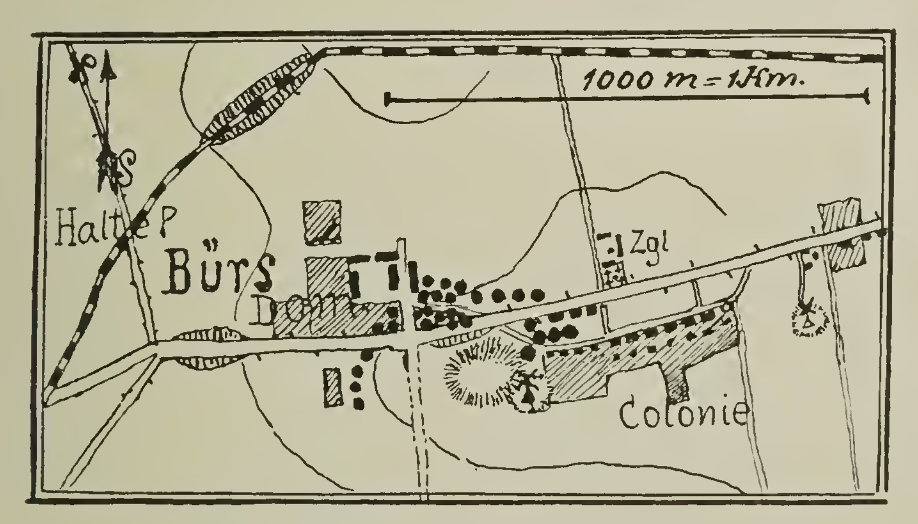
Bücherbesprechungen.



Eine vorgeschichtliche Niederlassung aus der Tène- und provinzial-römischen Periode bei Bürs (Kreis Stendal).

Von ***P. Kupka.***

Die von Stendal nach Arneburg führende Strasse durchschneidet südöstlich der Domäne Bürs eine Örtlichkeit, auf der sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine, vermutlich germanische, Niederlassung ausdehnte. Allmähliche umfangreiche



Schematischer Lageplan. ● = Hausstellen.

Nachgrabungen, die E. Kluge-Arneburg[1]) schon Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts vornahm, legten eine grosse Anzahl von Brandgruben blos. Sie lagen auf zum Glück nicht beackerten Stellen und verrieten sich durch darüber liegende flache Hügel. Die Durchmesser dieser ehemaligen Wohnstellen

---

[1]) Vergl. *E. Kluge:* Prähistorische Forschungen in der Umgegend von Arneburg (Altmark) in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1890, S. 9 ff. — Derselbe: Prähistorische Funde in der Umgegend von Arneburg, in: Sechsundzwanzigster Jahresbericht des Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel, 1899, S. 151 ff.

betrugen oft bis zu zwei Metern. Der Inhalt dieser Gruben bestand aus Asche, in der zahlreiche Scherben, Steine und Tierknochen eingebettet lagen. Neben diesen Rückständen wurden auch Stücke ehemaligen Lehmbewurfes beobachtet, in denen sich häufig Abdrücke runder Holzstäbe fanden. Einer dieser Aschenkreise enthielt eine deutlich erkennbare Vertiefung, in der viele Steine lagen, und die von Kluge als Trümmer des zusammengestürzten Hausaltares gedeutet worden sind, die aber wohl mit grösserer Wahrscheinlichkeit als Bestandteile des Herdes angesprochen werden müssen.

Die Zahl der untersuchten Wohnplätze, denn anders lassen sich diese Erscheinungen nicht deuten, belief sich nach ziemlich genauer Schätzung auf vierzig bis fünfzig. Sie erstreckten sich von Westen nach Osten in langgezogenem, flachem, nach Süden offenem Bogen in einer Ausdehnung von über einen halben Kilometer um einen kleinen, flachen Hügel. Ungefähr im Zentrum dieser langgestreckten Siedelung lagen die Wohnplätze in mindestens vier Reihen. Ob alle Hausreste als gleichzeitig anzusetzen sind, erscheint zweifelhaft. Die Gefässfragmente der im Norden und Nordwesten gelegenen Kreise zeigten Latène-Kennzeichen und deuteten auf ein auf dem nahen Galgenberge gelegenes Gräberfeld dieser Periode hin. Die im Osten und Westen des erwähnten Hügels aufgedeckten Brandstätten erwiesen sich durch ihr keramisches Material als jünger. Die hier gefundenen Gefässtrümmer zeigten Übereinstimmung mit der Tonware, die ein zweiter, und zwar auf dem Nordende des langgestreckten Galgenberges liegender Urnenfriedhof lieferte, dessen Bestattungen Gefässe kaiserzeitlichen Stils ergaben. Diese Beobachtung schliesst nicht aus, dass die Bewohner der unterschiedenen Wohnungsgruppen der alten Niederlassung nicht stammesgleich gewesen sind. Wer die auf altmärkischen Gräberfeldern geförderten Funde aufmerksam betrachtet, bemerkt deutlich das allmähliche Eindringen römischer Formen in die Masse der nüchternen Erzeugnisse der keltischen Latènekultur. Er sieht, wie Gürtelhaken, rückwärts gebogene Fibeln und Eisennadeln und die verhältnismässig seltenen, alten Typen der römischen Importgegenstände, jüngeren und zahlreicher auftretenden Stücken gleicher Herkunft Platz machen, bis schliesslich Geräte römischer Form als alleinige Sieger das Feld behaupten. Die gleiche Wahrnehmung lässt sich überall in Deutschland machen. Sie belegt unumstösslich die Tatsache, dass Rom das politisch freie Germanien langsam und sicher bis zu einem bestimmten Grad in kulturelle Abhängigkeit brachte. Der allmähliche Ersatz der Tènekultur durch die römische deutet also keineswegs auf ein Einrücken eines fremden Stammes hin. Die ärmlichen, aus Stabholz mit Lehmbekleidung bestehenden Baulichkeiten der vorrömischen Nieder-

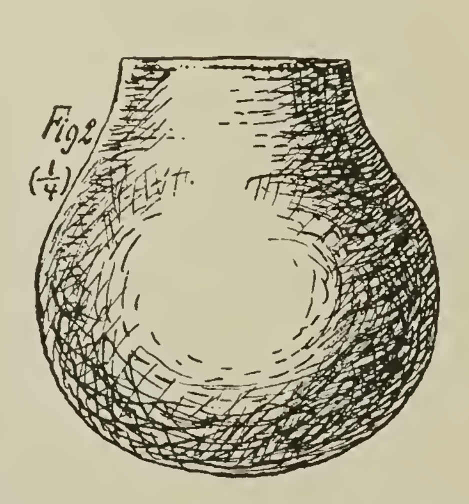
lassung Bürs konnten später ohne Preisgabe von bedeutenden Arbeits- und Materialwerten leicht verlassen oder aus irgend welchen Gründen nach der Ost- oder Westseite des Hügels verlegt werden.

Neben den bereits erwähnten Funden haben die Wohnstätten bei Bürs aber eine Reihe anderer Gegenstände geliefert, die in weiteren Kreisen unbekannt geblieben sind. Es sind vorzugsweise Geräte zum häuslichen Gebrauch oder zum Erwerb. Sie verdienen volle Beachtung schon durch ihre ungewöhnlichen Fundumstände; sodann aber auch, weil sie uns mit Formen bekannt machen, die wir in den häufigen gleichzeitigen Gräberfeldern vergeblich suchen würden.

Da es sich an Wohnstätten nur um Wirtschaftsgeräte handeln kann, ist wohl selbstverständlich, dass der Tonware die führende Stellung zukommt. Die gefundenen Gefässe gewähren einen guten Überblick über die mannigfaltigen Formen, welche die alten Bewohner jener Ansiedelung hervorzubringen vermochten.

Zunächst fallen drei amphorenähnliche Stücke auf. Das grösste ist 26 cm hoch. Es zeigt einen krugähnlichen, bauchigen





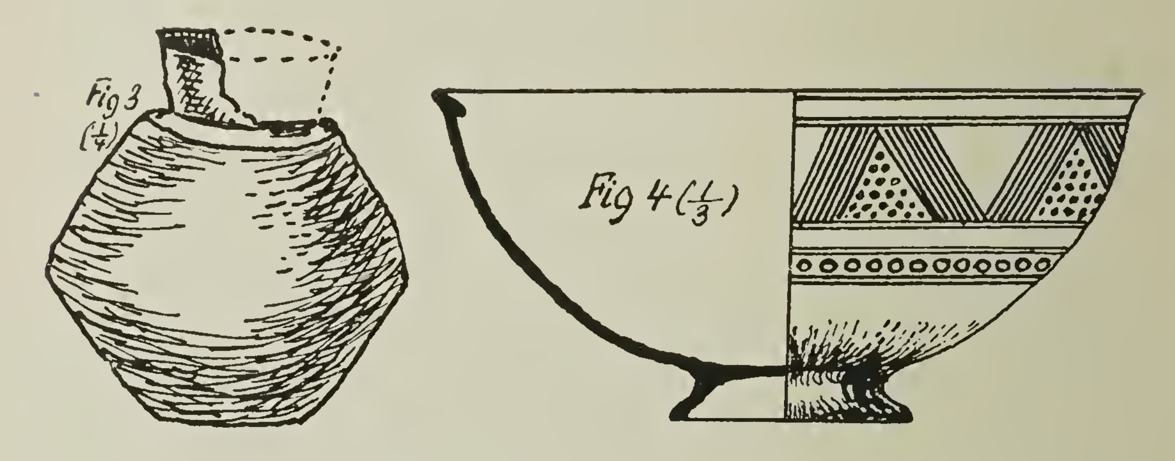
Körper, der absatzlos in geschwungener Linie in den Hals verläuft. Am Rande sitzen zwei ziemlich weite geschwungene Henkel. Das unversehrt gebliebene Gefäss (Fig. 1) weist keinerlei Schmuck auf.

Ebenfalls ohne Verzierung ist ein 16 cm hoher kugeligbauchiger Topf wie Fig. 2 mit abgestumpft konischem Halse, der aber keine Henkel besitzt.

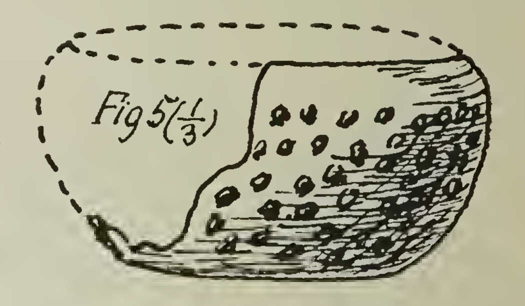
Das dritte der krugähnlichen Gefässe zeigt einen fast doppelt konischen, bauchigen Körper. Die Wandung zieht sich oben plötzlich fast wagerecht ein, um mit ziemlich scharfem Umbruch in den

trichterförmigen Hals überzugehen. Henkel und Ornamente fehlen auch hier. Fig. 3.

Neben den Stücken der erwähnten Art machen sich napf- oder schalenförmige Gefässe bemerkbar.

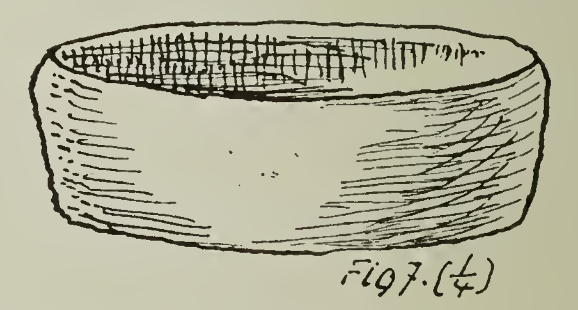


Das am meisten in die Augen fallende Stück ist in vorstehender Abbildung der Deutlichkeit halber schematisch wiedergegeben. Es ist eine rote, tiefe Schale Fig. 4 mit Fuss und reichem Schmuck, dem man Geschmack gewiss nicht absprechen wird. Der Fuss erinnert in seiner Technik einmal an die gleichen Elemente gewisser Urnen mit Mäanderornamenten, sodann aber auch an die Terra-sigillata-Schale von Borstel. Das leider nur zur Hälfte erhaltene Stück macht den Eindruck des Fremdartigen. Wenn auch vielleicht nicht das Gefäss selbst, so ist doch sicher seine Technik als importiert zu betrachten.



Zwei kleinere fusslose Schalen, beide nur in teilweise erhaltenem Zustande, sind im Material von der gewöhnlichen Beschaffen-

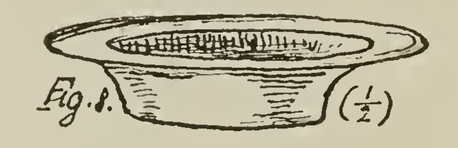




heit der Graburnen. Die Oberfläche beider Stücke ist gerauht, wohl um das Aufnehmen und Halten zu erleichtern. Die Rauhung wird einmal Fig. 5 durch Eindruck der Fingerspitzen oder eines Holz-

stückes in den weichen Ton erreicht, so dass kleine, teilweise wulstumgebene Gruben entstehen. Der zweite Napf hat seine unebene Aussenseite dadurch erhalten, dass der noch weiche Ton mit irgend welchem spitzen Instrumente aufgerissen worden ist.

In die gleiche Gruppe gehört noch ein kleines, fast halbkugelförmiges, ornamentloses Schälchen Fig. 6. Es ist vielleicht als Trinkgefäss anzusprechen.



Der dritte und letzte der bestimmbaren Gefässtypen, welche die Wohnstätten bei Bürs geliefert haben, sind flache, fast zylindrische Näpfe, wie Fig. 7. Wie den meisten der schon besprochenen Geräte fehlt auch ihnen jedes Ornament. Ein kleines Gefäss zeichnet sich durch einen flachen, breiten, weit ausgelegten Rand aus Fig. 8.

Unter den Bruchstücken findet sich eins, das in Form und Material völlige Übereinstimmung mit den napfartigen Kultgefässen der Friedhöfe aus der Kaiserzeit aufweist, die sich in der Altmark und in benachbarten Landschaften so häufig finden. Ein anderes Bruchstück eines grösseren Gefässes ist seines Schmuckes wegen bemerkenswert. Es weist ein Ornament auf, das dem der durch Fig. 4 wiedergegebenen Schale verwandt ist, mit dem Unterschiede, dass nicht die ganze Fläche der zwischen den schrägen Liniensystemen liegenden Dreiecke durch (hier dreieckige) Punkte gefüllt ist, sondern dass die Einstiche die Dreiecksflächen nur saumartig umziehen. Ausserdem gewährt das Fragment noch insofern einen Einblick in die Technik der prähistorischen kaiserzeitlichen Töpferei, als es einen Henkel aufweist, der durch Verzapfung in der durchbohrten Gefässwand angebracht worden ist. Die Zapfen sind an dem Stücke deutlich zu erkennen. Nach dem Einlassen des Henkels wurde die Fuge verstrichen und, um eine innigere Verbindung des Verstreichmateriales mit der Gefässwand zu erzielen, mit einer bogenförmig gruppierten Reihe, hier dreieckiger, Einstiche umgeben.

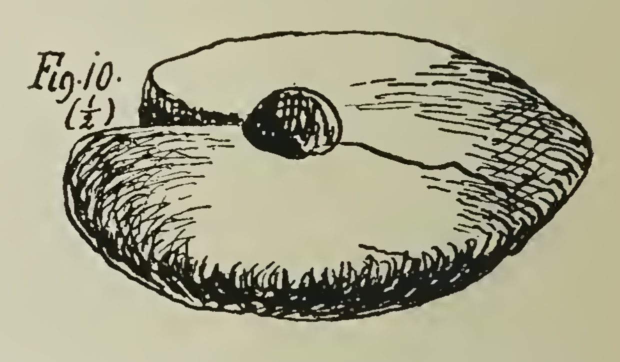
Schliesslich weist noch das Bruchstück eines grösseren Gefässes dichte, an Schnurornamente erinnernde Furchen auf, die mit Hilfe eines pfriemenähnlichen Gegenstandes hergestellt sind, die aber mit denen der steinzeitlichen Keramik nichts zu tun haben.

Soviel über die Wirtschaftsgefässe. Von den übrigen Fundgegenständen erscheint besonders eine aus Ton hergestellte, mit geglättetem Überzuge versehene Lampe bemerkenswert. Der Körper des Stückes Fig. 9 gleicht einer bauchigen Vase mit schwachem Fussansatz. Nach dem oberen Rande hin zieht sich die Wandung um ein Weniges zu einer halsähnlichen, weiten Bildung ein. In wechselseitig gleichem Abstande treten aus der grössten Weite des Körpers drei in schwachem Bogen nach oben und innen gerichtete Tüllen,

die durch ösenbildende Stege mit dem Halse verbunden sind. Beim Gebrauch wurde das Gerät mit Hilfe der durch diese Ösen gezogenen Schnüre aufgehängt. Die reichen Verzierungen, mit denen die Ampel geschmückt ist, entsprechen stilistisch der Keramik der Kaiserzeit. Sie bestehen aus wagerechten und senkrechten Kehlstreifen, kurzen Schrägfurchen und Winkeleindrücken, die mit Hilfe eines Stempels hergestellt sind. Übrigens weisen die drei durch die Tüllen bestimmten Flächen der Lampe nicht die gleiche Verzierung auf. Auch bei diesem seiner Form nach in der Altmark vereinzelten Geräte wird man wohl fremde Vorbilder annehmen müssen.


Fig. 9 (1/4)

Auf die Beschäftigung der alten Bewohner der Ansiedlung deutet ein linsenförmiges, zentral durchlochtes Werkzeug aus Ton hin Fig. 10. Derartige Geräte sind nicht gerade selten. Sie finden sich in der Altmark noch in der wendischen Periode und werden allgemein als Netzsenker angesprochen. Die Stücke aus der Wendenzeit weisen häufig eingedrückte Zeichen auf. Es empfiehlt sich kaum, diesen Zeichen ornamentale Bedeutung zuzuerkennen. Gegen diese Annahme spricht der Ort ihrer Verwendung und ihre Dürftigkeit. Viel eher könnte man Besitzmarken in ihnen zu erblicken haben. Das Gerät von Bürs weist nichts derartiges auf.


Fig. 10. (1/2)

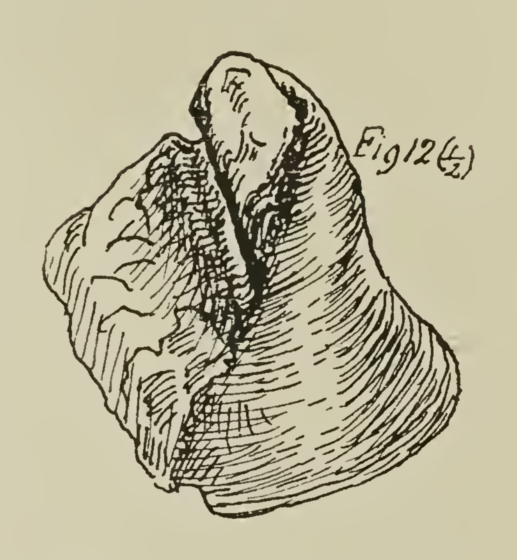
Weniger durch ihre kunstvolle Anfertigung, als durch die weite Verbreitung ihrer Form erregen eine Reihe kegel- oder pyramidenförmiger Tongebilde wie Fig. 11 und 12, die im oberen Teile mit einer weiten wagerechten Durchbohrung versehen sind, unser Interesse. Die Fundstätte bei Bürs hat sechs derartige Geräte auf quadratischer, und eins auf runder Grundfläche geliefert. Über die Verbreitung derartiger Gebilde seien einige Daten angeführt. In Hissarlik fanden sich Tonkegel vornehmlich in der sechsten Schicht,[1]) Tonpyramiden wurden in der siebenten[2]) Schicht


Fig. 11 (1/2)

[1]) *W. Dörpfeld:* Troja und Ilion. Athen 1902, S. 399.
[2]) Ibid. S. 410.

beobachtet, auch die Schichten II—V lieferten vielleicht Hierhergehöriges.[1] Der Freiherr v. Miske[2]) berichtet über gleichartige Funde von Velem St. Veit, Ungarn. Virchow[3]) findet tönerne Gewichtsteine von eckig-konischer Gestalt in der Lausitz.

Jentsch gewinnt eine Anzahl derartiger Geräte aus der vorslavischen Schicht des Rundwalles zu Niemitzsch[4]) in der Lausitz. In einem Gräberfelde[5]) derselben Landschaft beobachtet der nämliche Forscher 10—12 dieser Gebilde in kreisförmiger Anordnung unter dem Teller eines Räuchergefässes. In lausitzer und siebenbürger Gräbern[6]) fanden sie sich bisweilen im Kreise um die Urne gestellt, in griechischen Grabstätten[6]) standen sie neben dem Schädel der Leiche. Diese Aufzählung liesse sich ohne Schwierigkeit noch bedeutend erweitern. Auch in der Altmark sind derartige Geräte nicht nur bei Bürs gefunden. Hartwich[7]) berichtet von ähnlichen Gebilden, die bei Fischbeck aus einem Gräberfelde gefördert worden sind. Sie bestanden aus oberflächlich gebranntem Ton, der Strohstückchen enthielt. Bei genauem Zusehen zeigte sich, dass ein Strick durch die Durchbohrung gezogen war, der den Ton etwas eingeschnitten hatte. Ferner ist mir ein derartiges Gerät aus Windberge überbracht worden.


Fig. 12 (½)

Gemeinhin sind diese Kegel und Pyramiden als Webergewichte aufgefasst worden. Wer diese Bezeichnung zuerst aufgebracht hat und wie diese Auffassung begründet ist, habe ich nicht ermitteln können. Virchow scheint sich dieser Deutung nicht angeschlossen zu haben, denn er spricht, wo er diese Gebilde bekundet, stets nur von „Gewichtsteinen“.

Eine neue und, wie man gestehen muss, recht geistvolle Erklärung versucht M. Hoernes[8]). Der Gelehrte findet, dass in sehr früher Zeit die Spitzsäule eine Hauptform der rohen Steinidole wurde. In dieser Gestalt erscheinen griechische Gottheiten in Sikyon, in

---

[1]) Ibid. S. 390.
[2]) Berliner Verhandlungen 1898, S. 105 ff.
[3]) Ibid. 1886, S. 391.
[4]) Berliner Verhandlungen 1886, S. 584.
[5]) Ibid. 1885, S. 239.
[6]) *M. Hoernes:* Urgeschichte der bildenden Kunst. Wien 1898, S. 474.
[7]) Berliner Verhandlungen 1886, S. 314.
[8]) *M. Hoernes,* l. c. S. 168, S. 474.

Griechenland, in Selenkia und auf kyprischen Münzen. Das einfachste talismanische Abbild eines solche Kultidols ist das längliche Dreieck. In Ton konnten jene Kultidole zu häuslichem Gebrauche leicht als Kegel und Pyramiden nachgebildet werden. Im Verlaufe seiner weitausholenden Untersuchung erschliesst der Gelehrte die bisher als sinnlose Zierraten aufgefassten „Klapperbleche“ der Hallstadtperiode als Abbreviaturen der Menschengestalt von vermutlich talismanischer Bedeutung. In der zweiten Schicht von Hissarlik fand Schlieman eine Tonpyramide mit zwei augenartigen Eindrücken. Die Verwendung der Tonkörper als Grabbeigaben und die Art und Weise ihrer Aufstellung machen wahrscheinlich, dass sie in diesem Falle nicht als Webstuhlgewichte aufzufassen seien, sondern dass man ihre Verwandschaft mit den trapezförmigen Bronzeanhängseln gelten lassen und sie (hypothetisch) als S y m b o l e d e r M e n s c h e n f i g u r auffassen müsse.

Wenn diese Hypothese, die schon ihres geistigen Gehaltes wegen bekannt zu werden verdient, hier in Kürze wiedergegeben wird, so geschieht dies wesentlich in der Absicht, die lokale Forschung anzuregen, jenen unscheinbaren Tongebilden die möglichste Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen. Für die Funde von Hissarlik lehnt Götze[1]) die Vermutung W. Hoernes' ab. Das geringe vorliegende altmärkische Material kann vor der Hand unmöglich zur Erklärung für oder gegen die Ansicht des österreichischen Gelehrten herangezogen werden.

Nicht nur von sachlicher Bedeutung, sondern auch von Wichtigkeit für die Erklärung der Verhältnisse, die vor Zeiten in der alten Siedelung obwalteten, ist der Fund von mehr als einem Dutzend S p i n n w i r t e l n. Der Versuch, die Formen der altmärkischen Spinnwirtel zeitlich festzulegen, ist meines Wissens nie gemacht worden, trotzdem eine reiche Anzahl dieser anscheinend so einförmigen und wenig veränderungsfähigen Geräte gefunden worden sind. Da sich, wie weiter unten angeführt werden wird, die Funde von Bürs so scharf datieren lassen, wie es bei vorgeschichtlichen Funden nur möglich ist, scheint es angebracht, die Typen der gefundenen Spinnsteine hier zur weiteren Kenntnis zu bringen.

Die am häufigsten auftretende Form der Geräte ist die doppelt konische, die dadurch entsteht, dass zwei Kegelstumpfe von verschiedener Höhe und gleicher Grundfläche sich in letzterer berühren. Hostmann[2]) findet denselben Typ bei Darzau in der Provinz Hannover zusammen mit mäanderverzierten Fussurnen und römischen

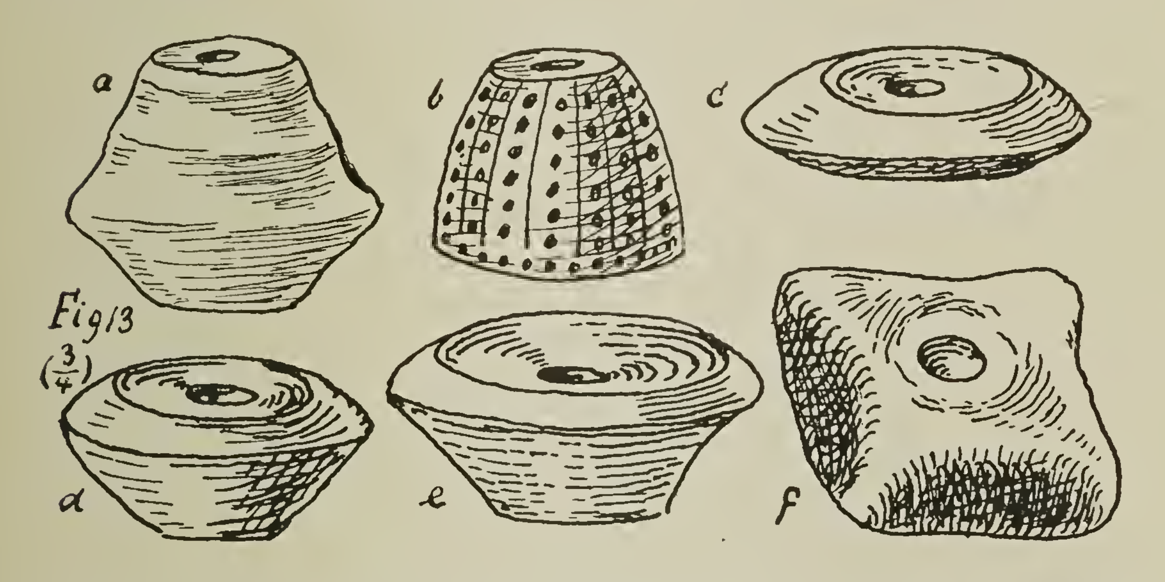
---

[1]) *Dörpfeld,* l. c.

[2]) *Hostmann:* „Der Urnenfriedhof bei Darzau“. Braunschweig 1874 Tafel XI, Fig. 21.

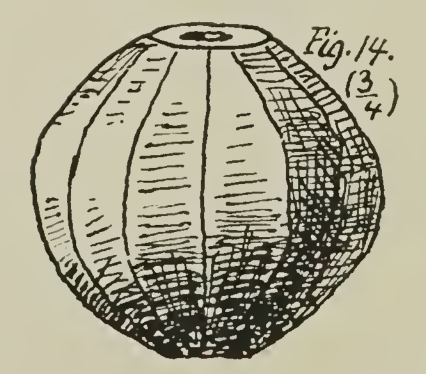
Fibeln frühesten Stiles. Die Stücke von Bürs wechseln in der Höhe ganz beträchtlich; neben einem fast scheibenförmigen Exemplare findet sich eins, dessen Höhe gleich dem Durchmesser ist. Das letztere Gerät weist auf dem Mantel des höheren Kegels zwei flache, nicht scharf begrenzte, wagerechte Riefen auf. Die meisten Wirtel dieser Art besitzen um den Austritt der Durchbohrung aus dem flacheren Kegel eine kreisförmige Vertiefung.

Die scheibenförmigen Wirtel wie Fig. 13 c scheinen die älteren, der Tènezeit angehörigen Geräte zu sein. Ein formengleiches Stück wurde im Frühjahre 1906 aus dem Gräberfelde Klein-Holz-



hausen bei Seehausen gewonnen. Es lag in einer Tèneurne zusammen mit blauen Glasperlen. Hingegen sah ich in der Sammlung des Herrn Müller-Calbe ein Stück wie Fig. 13 d, das in dem bekannten Gräberfelde Borstel gefunden wurde. Dieser Urnenfriedhof ist kaiserzeitlich und lieferte u. a. eine Terrasigillata-Schale, die neuerdings auf das zweite nachchristliche Jahrhundert datiert worden ist [1]).

Eine andere Gattung von Wirteln (Fig. 13 b) gleicht einem einfachen Kegelstumpf. Das einzige Stück dieser Art ist durch abwechselnd gestellte senkrechte Linien und Reihen starker punktartiger Eindrücke verziert. Eine wagerechte Punktreihe schliesst das Ornament nach der Grundfläche hin ab.



Der dritte Typus der Spinnsteine von Bürs Fig. 14 ist im ganzen kugelförmig, mit Kreisflächen an den durch die Austrittspunkte der Durchbohrung bezeichneten

---

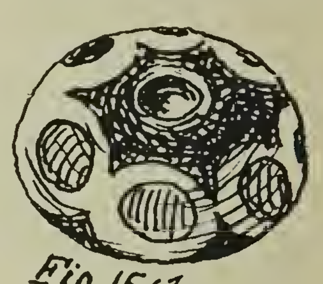
[1]) *H. Dragendorff:* Terrasigillatafunde aus Norddeutschland und Skandinavien: Zeitschrift für Ethnologie, 1906, S. 375.

Polen, und Facetten, die von Pol zu Pol laufen. Auch diese Form findet sich nur einmal vertreten.

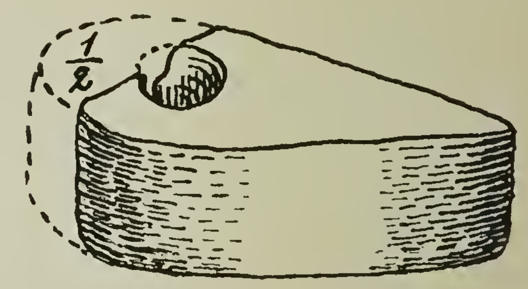
Die letzte Art der besprochenen Geräte ist viereckig kissenförmig, mit kreisrunder Vertiefung um den Austritt der Durchbohrung, wie Fig. 13 f.

Ausser diesen ausnahmelos aus Ton gefertigten Hausgeräten wurden noch sieben etwa halbhandlange, vierkantige Wetzsteine gefunden, die zum Teil Spuren starken Gebrauches aufwiesen.

An Schmucksachen ist nur eine plumpe, kugelige, farbige Tonperle wie Fig. 15 gefördert worden. Die Grundfarbe ist dunkelbraun. Um den Äquator zieht sich eine Kette eingegrabener Kreise, die sich berühren. Die Vertiefungen sind weiss inkrustiert. Die Mitte der einzelnen Kreise ist ebenfalls herausgehoben und durch eine rote Füllmasse ersetzt. Das Schmuckstück ist mit anderen auf eine Schnur gereiht gewesen, denn die Oberflächenteile um den Austritt der Durchbohrungen herum sind abgerieben.


Fig. 15 (1/1)

Aus Stein hat sich ausser den erwähnten Wetzsteinen nur noch ein Gerät gefunden, das aber durch sein Auftreten in einer verhältnismässig so späten Zeit doppelt bemerkenswert erscheint. Es ist die grössere Hälfte eines durchbohrten Beiles, aus einem gneisähnlichen Minerale gearbeitet. Es ist selten, dass derartige Werkzeuge mit anderen bestimmbaren Kulturresten aufgefunden werden. Meistens werden sie, wenigstens in der Altmark, als Einzelfunde aufgelesen. Die Datierung, namentlich der jüngeren Formen, ist deshalb mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Um so erfreulicher ist es, dass durch das Beilfragment von Bürs das Auftreten eines bestimmten Typus innerhalb eines leidlich genau feststellbaren Zeitabschnittes bewiesen wird. Das Stück liefert aber ausserdem noch die bedeutsame Erkenntnis, dass selbst die entwickelten vorgeschichtlichen Eisenkulturen, die Tène- oder provinzial-römische, die Verwendung des Steines bei Herstellung gewisser Geräte nicht verschmähte.



Von den vorgefundenen Knochen ist nur der starke Eckzahn eines Schweines und zwar anscheinend eines Wildschweines eingeliefert worden.

Als besonders glücklicher Umstand ist zu betrachten, dass aus Trümmern der alten Wohnstätten eine wohlerhaltene Silber-

münze des Kaisers Antoninus Pius[1]), dessen Regierungszeit in das zweite nachchristliche Jahrhundert fällt, hervorgezogen wurde. Dieser sehr wichtige Fund erlaubt, den provinzial-römischen Teil der Ansiedelung bei Bürs ungefähr auf das Jahr 200 n. Chr. zu datieren.

In seiner Gesamtheit bietet uns das geförderte Material doch recht bemerkenswerte Aufschlüsse.

Die Niederlassung ist gewiss nicht vorübergehend benutzt worden. Dafür sprechen nicht nur die gefundenen Webesteine und Wirtel, sondern auch die festgestellten Wohnstättenreste, die zwei verschiedenen Kulturperioden, der Tène- und der Kaiserzeit, angehören; dafür spricht ferner das Vorhandensein zweier Gräberfelder auf dem Galgenberge, deren Einschlüsse mit den Kulturniederschlägen der Wohnstätten übereinstimmen.

Beachtenswert ist die Siedelungsform, die entschiedene Dorfähnlichkeit zeigt. Auch von anderen Punkten der Altmark sind ähnliche Erscheinungen bekannt. Bei Hohentramm im Kreise Salzwedel sind ähnliche Wohnstättentrümmer aufgedeckt worden. Zum Teil wiesen sie rechteckige Grundflächen auf, andere stellten sich als Trichtergruben von ca. 2—3 Meter Durchmesser mit Steinfütterung dar. Die Reste enthielten Scherben mit punktierten Mäandrinen, kleine, schmucklose Gefässe wie die von Bürs, flache Wirtel, einen Knochenpfriemen, mehrere plumpe knöcherne Nähnadeln mit Öhr und zahlreiche Stücke mangelhaft ausgenützter Eisenschlacke. Leider konnten die Funde nicht im einzelnen gewürdigt werden, da die Ergebnisse der Trichtergruben und der rechteckigen Wohnstätten nicht scharf auseinander gehalten waren, und sich einige Bruchstücke slavischer Gefässe mit Wellenbandmustern dazwischen vorfanden.

Die Bewohner der alten Siedelung bei Bürs lagen, wie der Eberzahn belegt, vermutlich der Jagd und, wenn man dem Netzsenker trauen darf, auch der Fischerei auf der nahen Elbe ob. Sie verstanden die Spindel zu handhaben und wussten, wenn die Tonpyramiden wirklich Webstuhlgewichten entsprechen, das gewonnene Garn zu Geweben zu verarbeiten. Der aus dem ungefähr gleichen Zeitabschnitte stammende Urnenfriedhof bei Stendal hat auch eine kleine Probe eines feinen Kreuzgewebes geliefert, die wie ein Wunder der verzehrenden Macht des Feuers entgangen ist.

Die Bewohner hatten Beziehungen zum Auslande. Dafür sprechen die Formen einzelner Gefässe, ihre Technik und ihr Schmuck. Dass dieser Verkehr mit der Fremde sich nach Westen wandte, bezeugt nicht nur die Antoninusmünze von Bürs, sondern auch die

[1]) Näheres über das Stück siehe in Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark. Bd. II, 2/3, Stendal. 1905 (Museum-Verein).

Gesamtheit der in der Altmark gefundenen römischen Münzen, deren Häufigkeit nach Westen und Nordwesten hin zunimmt. Die grosse Strasse, auf welcher die Formen der provinzial-römischen Eisenkultur dem germanischen Norden vermittelt wurden, war, wie Undset [1]) schon für die frühen Eisenkulturen annimmt, die Rhein-Weserlinie. Auch der Fund der bekannten Terrasigillata-Schale von Borstel bei Stendal mit dem keltisch-römischen Bodenstempel CINTVCNATV deutet darauf hin [2]).

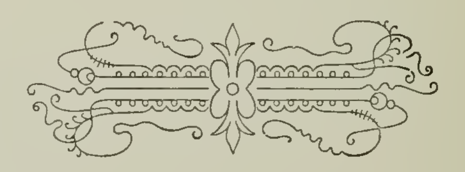
Über die Rassenangehörigkeit der Bewohner der vorgeschichtlichen Ansiedelung bei Bürs sagen uns die Funde ja, wie überall, nichts. Es ist aber geschichtlich beglaubigt, dass in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung langobardische Stämme in der Altmark und an der unteren Elbe sassen. Förtsch [3]) nimmt Langobarden auch als ehemalige Bewohner einer vorgeschichtlichen Niederlassung bei Mechau, Kreis Osterburg, in Anspruch, die, den Funden aus dem dazugehörigen Gräberfelde nach zu schliessen, jünger als die Ansiedlung bei Bürs ist. Vielleicht lässt es sich später einmal genauer beweisen, dass die Gefässe des hier und da als „altmärkisch“ bezeichneten Stiles langobardisch sind.

---

[1]) *J. Undset:* Das Eisen in Nordeuropa. Hamburg 1882, S. 333.

[2]) Vergl. Beiträge zur Geschichte der Altmark (Stendal, Museum-Verein), Bd. II, 2/3.

[3]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. Halle a. S. 1904, S. 65 ff.





Aus dem Kirchenbuche zu Schinne, Kreis Stendal.

Lebensbeschreibung des Pastors Gromann als Beitrag zur lokalen Quellenkunde zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges.

*Mitgeteilt von **Alfred Pohlmann**-Flessau.*

H. Jacobus Gromannus ist geboren zu Greiffenberg in Schlesien den 23. Juli 1602. Sein Vater ist gewesen Herr Johannes Gromann, Ratsältester und Geschworener daselbst, sonsten aber von Sebnitz aus Meissen, zwei Meilen von der Festung Königstein gelegen. Die Mutter hat geheissen Katharina Heergesellen, bürtig von Weisshügel, an dem Queiss gelegen. Von diesen seinen Eltern ist er dem Herrn Christo in der Taufe vorgetragen und bald in der Jugend zu allem Guten angehalten. Nachdem sich aber bei ihm ein fein ingenium erzeiget, er auch in schola patriae etlichermassen die fundamenta eruditionis gefasset, ist er Ao. 1617 den 22. März von seinen Eltern nach Bautzen verschickt, als woselbst dazumal eine berühmte Schule gewesen. Nachdem aber Ao. 1620 der Kurfürst von Sachsen sich der sechs Städte und Oberlausitz bemächtigen wollen und also Bautzen wegen der Belagerung in Gefahr gestanden, haben ihm seine Eltern von da nach Breslaw verschickt, und hat ihn H. Georgius Mathigius Doktor zu Bautzen de meliori nota dem weltberühmten Rectori des Gymnasii Elisabethani zu Breslaw H. D. Thoma Sagittario commendieret. Nachdem er sich nur etwas allda aufgehalten, ist er mit seinem hospite H. Johann Schmiden, vornehmen Handelsmann daselbst, nach Thoren auf den Markt gezogen, so auf Simonis Judae gefällig, welcher ihn daselbst andern Kaufleuten aus Königsberg in Preussen anbefohlen, welche ihn auch ganz frei mit sich nach Königsberg genommen und bei einer Witfrauen, Anna Klöser genannt, in Cöbenitz wohnend, eine Stube verschafft, welche ihn auch um ein Leidliches gespeiset. Und weil er aus Bresslaw von Dr. Zacharia Hermanno und H. David Rehnisch, pastoribus zu St. Elisabeth an die beiden vornehmen Theologen Joh. Behmen und D. Caelestinum Mislentam commendatitias mitgebracht, hat er auch gute Beförderung von ihnen gehabt. Als er nur über ein

Jahr daselbst sich aufgehalten, ist er von da wieder nach Bresslaw verzogen und bei seinem alten hospite wieder eingekehrt. Nachdem er aber von seinen Landsleuten, so zu Markte da kommen waren, vernommen, dass seine Mutter todkrank, hat er sich mit ihnen von da nach Hause begeben, da er's dann auch als wahr befunden, doch aber endlich wieder genesen, wie er sie denn Ao. 1649 den 24. September hier in Schinne hat begraben lassen. Wie er sich nun ein wenig zu Hause aufgehalten, ihm aber doch vorgenommen, seine studia auf Universitäten zu continuieren, hat er ihm hierzu die Universität Frankfurt erwählet und dannehro ao. 1623 im Februar von Hause sich aufgemacht und auf Bautzen ziehen wollen, der Meinung, seinen alten Wirt und andere gute Freunde zu besuchen; weil sie in ao. in Einnehmung der Stadt um all das Ihrige gekommen, ist er unterwegs sehr krank geworden, dass er in Cottbus bleiben müssen, da er dann zu seinem Glück einen solchen Wirt angetroffen, der auch in Schlesien gewesen und seiner in die sechs Wochen, so er daselbst krank gewesen, ziemlich gepfleget. Nachdem nun das Geld meistenteils durch die Krankheit aufgegangen, ist ihm von dem Medico daselbst, H. Lippio geraten, ein Praeceptorat auf dem Lande anzunehmen, welches er auch endlich bei einem vom Adel, namens Hans von Zobeltitz in Cunersdorf, im Cottbussschen Weichbilde gelegen, angetreten. Nachdem er aber nur wenig Wochen daselbst gewesen, hat er einen gefährlichen Schaden am linken Schenkel bekommen, dass er sich wieder nach Cottbus in die Kur begeben müssen, da denn der Schaden also zugenommen, dass auch der Balbierer dafür gehalten, es müsse der Schenkel ihm gar abgenommen werden, bis ihm doch endlich der liebe Gott wieder geholfen, da er sich dann hierauf bei einem andern vom Adel, namens Hans Friedrich von Wehlen auf Reppus Erbherren zum Praeceptorat hinbegeben. Nachdem er aber sich unterdess zu Vetschow, als wohin dieses Filial gehöret, oft im Predigen hören lassen, ist er von dem Schöffen zu Drehna H. Heinrich Textoren schriftlich ersuchet, weil der Pastor daselbst über ein Jahr tot und die H.H. vicini es nicht länger bestellen könnten, er wolle solche Pfarre pro certo labore solange versehen, bis dass der Collator Herr von Mynkwitz, der sich als ein geheimer Rat des Kaisers bald zu Wien, bald zu Prag aufhielt und nun schon drei Jahre draussen gewesen, wieder nach Hause kehren, da er dann vielleicht das Pastorat wohl gar bekommen dürfte; das Taufen und Beichtsitzen wollten unterdess die vicini verwalten. Wie nun viele vom Adel hierzu geraten mit Vertröstung, seiner bei dem Herrn von Mynkwitz, wenn er wieder zu Hause kommen, in bestem zu gedenken, hat er sich bereden lassen und ganze sieben viertel Jahr Substitutus gewesen in Drehna. Nachdem aber der Herr von Mynk-

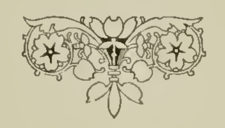
witz nach Hause kommen und von ihm gehöret, hat er ihm des dritten Tages hierauf alsobald die Vokation durch den Schöffen zugeschickt, dass es gar der vorerwähnten Edelleute Commendation nicht bedurfte. Ob nun wohl das jus ordinandi in der Niederlausitz bei dem H. Official zu Lüben war, dennoch hat ihm der H. von Mynkwitz nicht wollen ordinieren lassen, sondern nach Drehna verschickt, woselbst er nach ausgestandenem examine ao. 1627 den 25. Oktober v. H. D. Matthia Hoen v. Honny in Honsdorf, Ober- und Nieder-Rachwitz die Ordination empfangen und darauf den 14. Nov. v. H. Abrahamo Wolfram pastore zu Desdow introducieret worden. Worauf er sich dann auch alsobald nämlich den 29. Nov. ej. anni mit des gewesenen pastoris daselbst H. Georgii Haeselers sel. nachgelassenen Wittwe, Frauen Elisabeth Janibald, in eine christliche Ehe begeben, mit welcher er auch in die 41 Jahre zusammen friedlich gelebet und in währender Ehe mit ihr acht Kinder gezeuget, davon doch nicht mehr als eine Tochter Elisabeth, welche ao. 1635 den 19. Oktober abends zwischen sechs und sieben Uhr geboren, am Leben und H. Jacobo Hahnen, itzigen Pastor in Schinne ao. 1662 den 6. Martii ehelich anvertrauet. Nachdem er nun sieben Jahre dagewesen und in währender Zeit ihm alle Freundschaft sowohl von dem H. collatore als auch von dem H. Generalmajor Siegmund von Wolfersdorf, der die Herrschaft, als der Freiherr von Mynkwitz wieder in Österreich gegangen, jährlich um ein geringes angenommen, erzeiget, hat er ao. 1635 den 6. Martii von Gottfried von Wolfersdorf auf Wolfersdorf Erbsassen, damals Gräflich Solmsschen Hauptmann zu Sonnenwalde Schreiben bekommen, in welchem ihm die Pfarre zu Vehra aufgetragen. Weil aber das Wohnhaus zur Pfarre nebst anderen Gebäuden hinuntergebrannt, auch die Gerichte und Untertanen nach Luckow dem Rate zugehöret, hat er ein Bedenken getragen, ob es gleich sonsten eine gute Pfarre gewesen, und vier Ackerleute dazu dem Prediger wöchentlich zweimal dienen müssen, solche anzunehmen, wo doch andere nachmals mit beiden Händen (ut dicitur) zugegriffen.

Da nun die von Buxdorf zu Schlabendorf erfahren, dass er solche Condition abgeschlagen, haben sie ihm ihre Pfarre zu Schlabendorf angetragen. Ob er nun wohl hier in Zweifel gestanden, was er tun sollen, indem ihm solches in Luckow wiederraten, die Theologi daselbst geraten, solches als eine sonderliche vocation nicht auszuschlagen: Welchen er dann auch gefolget und von Drehna daselbst hingezogen. Es hat aber nicht lange gewähret, da ao. 1637 den 27. Februar bei dem Edelmann daselbst im ersten Schlaf eine schleunige Feuersbrunst entstanden, welche zugleich auch das Pfarrhaus ergriffen und gänzlich in Asche geleget, wovon ihm dann alles Getreide sowohl, welches er von Drehna mitgebracht, verbrannt. Obwohl ihm nun wohl hierauf in dem filial Brisaenichen

ein Wohnhaus eingeräumet, worinnen er sich hat können aufhalten auch von guten Freunden viel geschickt worden, hat er doch solches nicht behalten können, sondern weil der Krieg mit eingerissen, ist ihm, was ihm einen Tag geschicket, des anderen Tages von den Soldaten wieder genommen worden, bis er sich endlich wegen solcher Unsicherheit in der Osterwoche mit den Kindern und Vieh, so er noch gehabt, nach Luckow begeben müssen. Weil er aber das Vieh daselbst nicht erhalten können, hat er's wieder nach Hause bringen müssen, da es aber nicht lange gewähret, dass es ihm allzumalen von den Soldaten genommen und nach Luckow gebracht, weil es aber um ein liederlichs verkauft worden, hat er solches ihnen um 14 Taler wieder abgekauft. Nachdem nun aber die Schwedischen Lucca wieder verlassen, hat er sich wieder mit den Seinigen nach Hause begeben in der Meinung, ein wenig wieder für sich zu bringen, wie er denn auch das Getreide mit Frieden noch einernten können; alsdann den 25. Juli entstehet daselbst ein grausames Gewitter, welches nicht allein ihm viel Vieh totgeschlagen, sondern auch die Scheune angestecket und samt dem eingesammelten Getreide verbrannt, dass er also innerhalb 22 Wochen nicht allein zweimal abgebrannt sondern auch in solcher Zeit wohl 14 mal ausgeplündert. — Nachdem er nun in solchen Zustand geraten, hat H. M. Johannes Stralius, Generalsuperintendent der Altmark, sein alter bekannter Landsmann, an ihn geschrieben, dass zu Schinne die Pfarrstelle vacierte und ihm geraten, hierher zu ziehen, auch zugleich commendatitias von der Universität Frankfurt mitgeschickt, welche er auch selber hin nach Frankfurt gebracht. Wie ihm nun hierauf die Vocation zugeschickt, ist er hierauf ao. 1640 D. 3. p. Trin. hierher gekommen, hat aber nichts als einen wüsten Ort gefunden, inmassen der Pfarrhof also bewachsen, dass er kaum zum Hause kommen können, weder Tür noch Fenster im Pfarrhause gesehen, acht Scheffel sind auf den Winter besät gewesen, wofür er sechszehn Taler zahlen müssen, wovon doch wenig eingeerntet, also dass er von ao. 1640 bis 1641 sein Brotkorn und zwar den Scheffel um zwei Taler kaufen müssen. Des folgenden Jahres darauf ao. 1642, wie Erzherzog Leopoldus mit der kaiserlichen Armada zu Tangermünde, General Torstensohn aber mit den Schwedischen zu Salzwedel gelegen, hat er abermals das eingewundene Getreide müssen im Stich lassen, und, ob zwar noch etwas hineingekommen, haben doch die drei schwedischen Obersten Billinghausen, Freilöben und Reichwald, so mit ihren Regimentern nach Abzug der Kaiserlichen, so den 10. Februar geschehen, den 13. Februar darauf wieder eingezogen, alles lassen besichtigen, wenig wieder mit herausgebracht. Ao. 1644, als Gallas aus Holstein kommen, hat er zwar reichlich eingeerntet, allein es ist ihm Winter- und Sommergetreide zugleich daraufgegangen, inmassen sechs

Regimenter zu Schinne gelegen und aus den Garben ihre Gezelte gemacht. — Doch aber hat ihn gleichwohl Gott allezeit erhalten. Sonsten hat es ihm an Kreuz und Unglück hier auch weiter nicht gefehlet, hat auch in seinem Amte den schweren Schaden des Bruchs bekommen, welches ihm auch Ursache gegeben, dass er ao. 1660 sich des Predigens begeben.

(Was folgt, ist geschichtlich und kulturhistorisch belanglos. Gromann stirbt am 24. Januar 1668. Seine Leichenpredigt hält Magister Joh. Samuel Stralius, subdiaconus der Domkirche zu Stendal.)



Eine Papierurkunde:

Die Vettern Joachim Ludolph und Friedrich Wilhelm von Alvensleben einerseits und Busso Dietrich von Alvensleben andrerseits verkaufen 1725 den Krug zu Bismark an Michael Witzer.

Mitgeteilt von ***P. Kupka.***

Zu wissen sey hierdurch, wassgestalt wir Endesbenannte, Joachim Ludolph, Friedrich Wilhelm und Busso Dietrich gevettern von Alvensleben resp. auf Calbe, Ziechtau, Schenkenhorst, einmühtig schlüssig geworden unsere in Bismark habende am Marckt Platz belegene Schenke oder Krug, welche mir Joachim Ludolph von Alvensleben zur Helfte und dem Friedrich Wilhelm und Busso Dietrich von Alvensleben zur andern Helfte zustehet, zu verkaufen, dass wir dannenher als Verkäufer an einen, mit Michael Witzern, gewesenen Quartiermeister von Leib-Regiment zu Pferde des He. Rittmeisters von der Asseburg Compagnie, alss Käufern am andern Theile nachfolgenden Kauf-Contract wissentlich und wohlbedächtig abgeredet, getrofen und geschlossen. Wir obgemeldte Gevettern von Alvensleben verkaufen nehmlich vor uns unsere Erben und Nachkommen in einen wahr und zu Recht beständigen Kauf vorerwehnten unsern in Bismark am Markt-Platz belegenen Krug oder Schenke mit allen dabey befindlichen Gebäuden, auch allen Zubehörungen an garten, Wiesen, mit allen Recht und GerechtigKeiten mit allen Freyheiten und praerogativen, so wie wir denselben biss anher selbst genützet oder wie derselbe von unsern Pacht- oder Wirtsleuten bissher genützet oder gebrauchet worden, oder auch genützet oder gebrauchet werden

Können und mögen, um und vor 500 Thlr, schreiben fünfhundert Thaler veraccordirte Kauf- Summa; Und wie Käufer solch Kaufpretium der 500 Thlr uns bereits baar gezahlet und zu unsern sichern händen geliefert, als quitiren wir denselben darüber hiermit in bester Form Rechtens mit begebung der Ausflucht des nicht gezahlten oder nicht empfangenen Geldes, Setzen denselben in den geruhigen Besitz dieses Kruges und Schenkes, dergestalt und also, dass er solchen nach seinen besten wissen und Gefallen, als sein Eigenthum nützen und gebrauchen, wirtschaft darin treiben auch gardelebisch und der frembt Bier, in gleichen Wein und Brandtwein ziehen und schenken könne, wollen ihn auf benöhtigten falle dieses Kruges oder Schenke halber die Gewehr oder eviction gegen Jeder männiglich leisten, dagegen hat Käufer Michael Witzer vor sich, seine Erben und Nachkommen auf diesem ihm verkauften Kruge sich anheischig gemacht und versprochen, unss als verkäufern jährlich in Termino Michaeli einen Schutz-Thaler unweigerlich abzutragen, anbey soll und will er unseren Pacht und Dienstleuten auf begehren dasjenige was ihnen anzusagen ist, ansagen und kundmachen lassen, auch wenn unser Gesambt Richter einen Gerichtstag in Bismark zu halten, oder sonst eine Untersuchung anzustellen hat, solches fernerhin wie bisher gebräuchlich gewesen, auf der ordentliche Keller-Stube geschehen lassen, auch Stallung vor die bey sich habende Pferde offen zu halten, wir nun allerseits Interessenten allen diesen wahren Kauf-Contract zu wiedern scheinenden Exceptionen, alss des Betruges, Irrthums, Überredung, Verletzung vor oder unter die Helfte, des Scheinhandels, dass die Sache anders abgeredet, alss zu Pappier gebracht, ingleichen, dass ein allgemeine Verzicht nicht gilt und genug sey, wenn nicht allen und Jeden ins besondere Erwehnung geschehen, wissentlich und wohlbedächtig renunciert, Alles getreulich sonder Gefahr und Argelist, So ist darüber dieser Contract ausgefertigt, von allen Interessenten eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

Geschehen Calbe den 10ten November 1725.

(Schwarzes / Rotes / Rotes } Alvenslebensches Siegel)

J. L von Alvensleben
Friedrich Wilhelm von Alvensleben
Busso Diederich von Alvensleben.

NB. Die Unterschrift des Käufers fehlt.

Die Urkunde befindet sich im Besitz des Herrn Kaufmanns Thiemann in Bismark.





Noch eine Urkunde über den Werbener Künstler Hans Hacke.*)

Mitgeteilt und erläutert von **E. Wollesen**-*Werben a. E.*

In der Einleitung des im vorigen Hefte dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatzes „Eine Urkunde über den Werbener Künstler Hans Hacke“ wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, es möchte die Veröffentlichung des Aufsatzes an dieser Stelle noch ähnliche Funde im Gefolge haben. Diese Hoffnung ist nicht vergeblich gewesen; es ist in der Tat gelungen, zwei neue Urkunden über Hans Hacke, wenn auch nur in Form wortgetreuer Abschriften, aufzufinden. Wie schon in jenem Aufsatz bemerkt war, hat der Künstler in der Stendaler Jakobikirche die Kanzel, den Hochaltar und ein Grabdenkmal geschaffen. Nun besitzt die Kirche ein „Copiaria“ genanntes, aus dem Jahre 1720 stammendes Buch, in welchem sich etwa 124 Abschriften von Urkunden aus den Jahren 1353 bis 1773 befinden. Unter der Nummer 51 lesen wir zwei wortgetreue Abschriften von Urkunden über unseren Werbener Künstler Hans Hacke, und zwar zunächst die Abschrift eines „Dingezettels“ zwischen dem Künstler und dem Kirchenvorstand von S. Jacob vom 17. August 1610 und sodann die Abschrift des Magistratskonsenses zum Bau der Kanzel vom 26. Februar 1606. Wir bringen im folgenden beide Abschriften in zeitlicher Folge wörtlich zum Abdruck und fügen einige erläuternde Bemerkungen hinzu.

1.

Der consens vom Magistrat über den Cantzel Bau lautet also:

Auff Einständiges anhalten der Kirchen Vorsteher zu Sanct Jacob.

Hat Ein Ehrbar wohlweiser Rahdt allhie consentiret und nachgegeben, das sie einen Neuen Predigstuel, in gedachter Kirchen, weil der itzige zimlich alt und vnansehnlich, mit guter Gelegenheit auff-

---

*) Hierzu Taf. IV.

bauen mügen, Doch mit solchen werck es also anzustellen, dass es der Kirchen nicht zu schwehr, noch an Ihren Jährlichen einkünfften einiger Schade oder abgangk gebähren müge. Wobey dan bemelte KirchVäter angedeutet, wie das Johann Lüderitz albereit 100 thllr: zu solchen werck verehret.

Vndt weren erböhtig hierüber andere fromme Hertzen mehr zuersuchen.

Welches auff der KirchVäter begehren in E. E. R. Stadt Buch verzeignet und Ihm unter des Rahtes minor Secret dieser Extract mitgetheilet.

Actum Stendall d: 26. Februarii Anno 1606.

2.

Wir Johann Lüderitz, Dauidt Quirlingk, Frantz Jugerdt und Andreas Billerbeck, Itzo Verordnete Vorsteher der Kirchen St. Jacobs in Stendall Bekennen hiermit gegen Jedermänniglich, dass wir Vnss mit Hans Hacken Bildthauer, eines Predigstuhles halber, den er in die Kirche zu St. Jacobs mit einer Decke alles von seiner Zuthadt verfertigen soll, verglichen.

Erstlich soll Er das Corpus an den Predigstuhl mit fünff oder 6 Ecken, wie sich die daran am zierlichsten schicken wollen, verfertigen, und in ein jeder Feldt eine historia hauen.

1. *In das erste, Der Engelische Gruss.*
2. *Ins ander, Die Geburt Christi.*
3. *Ins dritte, Die Tauffe Christi.*
4. *Ins Vierte, Die Auferstehung Christi.*
5. *Ins Fünffte, Die Himmelfahrt Christi.*

Zwischen den Fünff Historien sollen die Vier grosse Evangelisten, auf aussgeladene Kracksteine. Unter das Corpus soll der Sanct Jacob aufs fleissigste und kunstreichste zu stehen kommen.

Die Steige an der Cantzell soll rundt gewunden, mit 12 Stuffen darinnen kommen. Daran sollen historien kommen.

1. *Die Schöpfung der Weldt.*
2. *Die Aussflucht.*
3. *Zum Dritten, Der Fall Adä und Euae.*
4. *Zum Vierten, Dass Jüngste Gerichte.*

Auff die Seite der Steige sollen kommen,

Vier Aposteln, auf vier freye aussgeladene Kracksteine, anstadt der Postament.

Auff die Thüre in die Drehung soll kommen ein Salvator.

Auff jeder seite ein Apostel zustehen, und oben auf die Drehung ein Apostel.

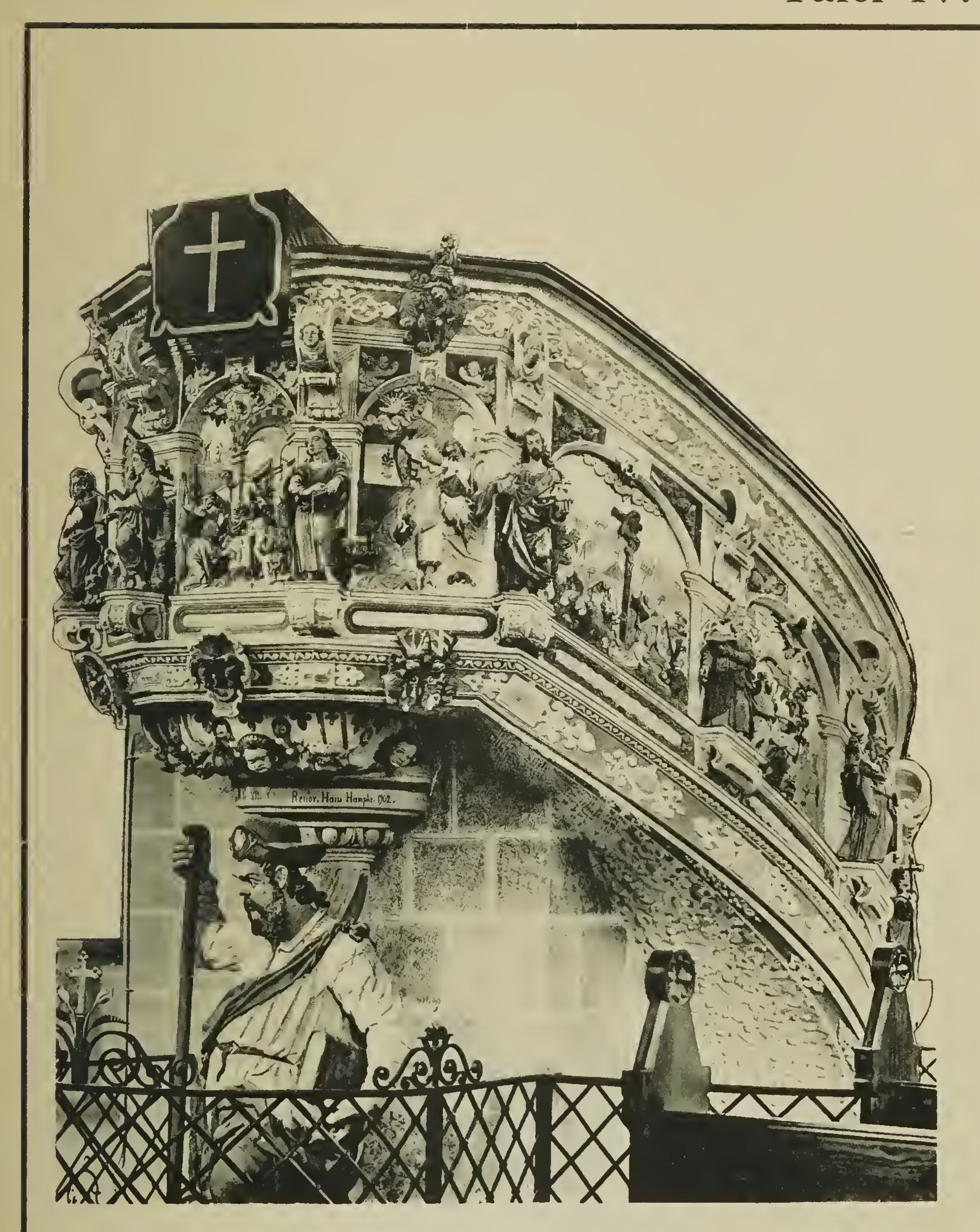


Photo Lohse-Stendal.

Die Hans Hackesche Kanzel zu St. Jakobi in Stendal

(zu S. 179).



Vorne auff jeder seite bey der Thüre soll kommen ein Apostel, alss St. Petrus und St. Paulus.

Die Decke über die Cantzell soll mit 7 Ecken verfertiget werden, den untersten Corpus gemehss, nicht zu gross, und nicht zu klein, darauff sollen kommen sechs kleine Profeten Bilder, zwischen die Bilder ein zierlich Schweifwerk.

Auff die Haube soll ein ausgeladen Simbs sein, darauf 6 Runde Seulchen zu stehen kommen. Zwischen die Säulchen in die behausung soll kommen die Heylige Dreyfaltigkeit, vnd darauf ein Pelican mit dreyen Jungen.

Zu Vberst, oder gantz oben, die Auferstehung Christi. Solche Arbeit soll mit Fleisse von Holtze geschnitzt werden.

Vor diese obberürte Arbeit haben Ihme die Vorsteher, Ein vor alles 200 thllr: den Thaler zu 24 Silbergr, zu geben versprochen, und zugesaget, Jedoch soll er die Steine und dass Holtz, ohne der Kirchen Zuthun, auf seine Vnkosten verschaffen, und Vnss dasselbige von Havelberge, biss Tangermünde auf seine Vnkosten lieffern, von dannen wollens die Vorsteher, auf Ihre Kosten, auf der Axe biss Stendel fahren lassen, und Ihme und Seinen Gesellen bey den Versetzen frey Essen und Trincken geben. Vnd was an Bley und Eisen drauf gehen wirdt, darzu schaffen. Vnd haben Ihm zugesaget, So baldt er mit den Steinen zu Havelberg anlangen wirdt 50 thllr: auf die Arbeit zugeben, und 50 thllr: wen er mitten in der Arbeit ist, und 50 thllr: wen er die seiner gelegenheit nach begehren wirdt.

* * *

Die letzte 50 thllr: sollen Ihn entrichtet werden wen die Arbeit augenscheinlich stehen wirdt. Vnd hat sich berürter Bildthauer Hanss Hacke, gegen den Vorstehern verpflichtet, die obgenante Arbeit alles Löblich, dem Altare gleich vntadelhafftig und bestes Fleisses, zwischen diess und Michaeli wen man 1611 schreiben wirdt, mit woll erhobener durchbrochener Arbeit zufertigen und zu versetzen, dass die Kirch Väter und männiglich, so dieses sehen werden loben sollen und ein saadt genügen daran haben. Vnd will das Corpus mit rechter voller weite, das der Pastor raum genug darinen niederzuknieen habe, und mit gebührlicher Höhe verfertigen.

Vhrkundlich und zu stedter vester Erbaulicher Haltung, haben die Kirch Väter Hanss Hacken, diesen Dingezettell mitgetheilet. Actum Stendall d. 17. Augusti 1610.

(L. S.) *(L. S.)*

Nachdehm die Arbeit denen Kirch Vätern wohlcontent, haben Sie den Bildthauer, auss guten willen, über denen accordirten 200 thllr: noch 30 thllr zu gegeben.

So weit die abschriftlich vorhandenen Urkunden. Wenn wir nun die heute noch vorhandene Kanzel an der Hand des obigen „Dingezettels“ prüfen, so finden wir, dass sich der Künstler bei der Ausführung mannigfache Abweichungen, vielleicht auf Grund späterer Vereinbarungen mit den Kirchenvorstehern, gestattet hat. Das Corpus der Kanzel hat nicht fünf Felder und sechs Ecken, sondern nur vier Felder und fünf Ecken; es fehlt ganz die Darstellung der „Taufe Christi“, während die übrigen Darstellungen denen der ursprünglichen Abmachung entsprechen. Zwischen den vier Darstellungen sehen wir die an ihren Symbolen kenntlichen Evangelisten. An der „Steige“ der Kanzel hat der Künstler zur Anschauung gebracht, von unten nach oben: „Sündenfall“, „Austreibung aus dem Paradiese“ („Ausflucht“), „Isaaks Opferung“ und „Moses mit der ehernen Schlange“. An der Seite der Steige sehen wir vier Apostel und zwischen dem letzten Bilde des Aufgangs und dem ersten Bilde des Corpus den „Heiland mit der Weltkugel“. Oben auf der „Drehung“, also über der Tür der Kanzel, steht der Apostel Simon (mit der Säge), links davon Judas Thaddaeus (mit der Keule) und rechts davon Thomas (mit der Lanze). Unter dem ganzen Corpus steht Jacobus mit dem Wanderstab in der rechten Hand und mit der Bibel in der linken.

Über und unter den Bildern des Corpus sind Hausmarken, ähnlich wie an der Werbener Kanzel, angebracht. Über dem Bilde „Mariä Verkündigung“ befindet sich im Wappen ein Ritter mit der Kreuzesfahne, darunter ein Lamm; es deutet vielleicht auf den damaligen Pfarrer an S. Jacobi Daniel Mahs; darunter sehen wir das Allianzwappen des Kirchenvorstehers Johann Lüderitz, der 100 Taler zum Kanzelbau gestiftet, und seiner Ehefrau Anna; ersteres zeigt drei 2:1 gestellte, nach oben gerichtete Pfeile im Schild und auf dem Helm drei ebensolche Pfeile neben einander; letzteres zeigt im Schild eine Vase mit sechs Rosen und auf dem Helm die nebenstehende Hausmarke.

Unter dem Bilde „Geburt Christi“ zeigt das Schildchen in der unteren Hälfte im Wasser einen in einer Reuse verschwindenden Fisch und in der oberen einen wachsenden goldenen Hund, der sich auch als Helmzier wiederfindet.

Über dem Bilde „Auferstehung Christi“ sehen wir die Marke und unter demselben die Marke ; letztere dürfte die des Kirchenvorstehers Andreas Billerbeck sein. Über dem Bilde „Himmelfahrt Christi“ zeigt sich im Schilde und Helm ein „Pferd“, unter welchem die Jahreszahl 1902 zur Erinnerung an die Erneuerung der Kanzel und ihrer Hausmarken angebracht ist; unter dem letzteren Bilde tragen Schild und Helm das Zeichen

Es muss der eingehenderen örtlichen Geschichtsforschung überlassen bleiben, diese Marken näher zu bestimmen; wir gehen sicherlich nicht fehl, wenn wir annehmen, dass diese Marken den angesehenen Mitgliedern der kirchlichen Gemeinde angehören, welche sich um die Errichtung der Kanzel in ähnlicher Weise, wie Johann Lüderitz, verdient gemacht haben.

Unter den Bildern des Corpus zeigen sich Puttenköpfe und dazwischen Fruchtstücke. Um den untersten Teil des Corpus zieht sich die von nebenstehender Hausmarke unterbrochene Umschrift: „Fec. Hans Hake 1612. Renov. Hans Hampke."



Wir können unmöglich bestimmte Gründe angeben, welche den Künstler bewogen haben, in Abweichung von dem oben mitgeteilten Vertrage andere Bilder an der Kanzel darzustellen, wir können darüber nur Vermutungen Raum geben: Vielleicht lag es dem Künstler daran, an dem Aufgange beides „Sünde" und „Gnade" darzustellen; tat er jenes durch die beiden Bilder „Sündenfall" und „Ausflucht", so konnte er dieses mit alttestamentlichen Bildern nicht anschaulicher tun, als mit den beiden gewählten Darstellungen „Isaaks Opferung" und „Moses mit der ehernen Schlange", weisen doch beide auf das grösste Opfer der Gnade Gottes an die Menschheit, auf die Hingabe seines eingeborenen Sohnes in den Tod am Kreuz auf Golgatha, hin. Die Geschichte „Moses und die eherne Schlange" bezeichnet Christus ja selbst als Vorbild seines Todes (Ev. Joh. cap. 3 v. 14). War es des Künstlers wahrscheinliche Absicht, an der Wandung des Aufgangs der Kanzel „Sünde" und „Gnade" zur Anschauung zu bringen, so wollte er in den vier Bildern des Corpus vielleicht die Erniedrigung und die Erhöhung Jesu Christi darstellen. Das erste Bild „Mariä Verkündigung" weist auf den Beginn, das zweite Bild „Christi Geburt" auf die geschichtliche Tatsache der Menschwerdung und Erniedrigung Christi, das dritte Bild „Auferstehung" dagegen auf den Beginn und das vierte Bild „Himmelfahrt" auf die Vollendung der Erhöhung Christi hin.

Immerhin fällt es auf, dass „Taufe Christi" und „Kreuzigung Christi" nicht dargestellt worden sind; vielleicht mag der Künstler diese Darstellungen an der Kanzel absichtlich deshalb fortgelassen haben, weil er sie in dem zu Ehren des damaligen Pfarrers Daniel Mahs und zu dessen Lebzeiten errichteten Grabdenkmal bereits in grösserem Massstabe angebracht hatte.

Wie dem auch sein möge, so müssen wir doch sagen, dass Hans Hacke die Abänderungen von dem ursprünglichen Vertrage mit vollem Rechte vorgenommen hat. Zwischen den Darstellungen der „Sünde" und der „Gnade" stehen die Apostel und zwischen den Darstellungen der „Erniedrigung und Erhöhung Christi" stehen

die Evangelisten: War es nicht der Apostel Aufgabe, „Sünde“ und „Gnade“ aller Welt zu predigen? Hatten nicht die Evangelisten von Jesu Erniedrigung und Erhöhung zu unserem Heile geschrieben? In der Mitte zwischen den vier Evangelisten und den vier Aposteln steht der Heiland mit der Weltkugel; nun ja, von ihm, dem Heiland, ging aller Apostel und Evangelisten Wirken aus, zu ihm führte es wieder zurück.

Dass gerade Hans Hacke zur Ausführung dieses Werkes und der anderen Werke in der S. Jacobikirche berufen wurde, obwohl er doch in keiner anderen Stendaler Kirche zu „finden“ ist, mag seinen Grund in seiner Bekanntschaft mit dem gleichzeitig wirkenden Pfarrer an S. Jacobi, Daniel Mahs, haben. Hans Hacke schien, wie ja auch aus unserem „Dingezettel“ hervorgeht, damals in Havelberg zu wohnen, der Pfarrer Mahs aber war, wie das erwähnte Grabdenkmal besagt, ein geborener Havelberger.

Über die Geschichte der Kanzel erfahren wir aus Beckmann, Märkische Historie, 5. Teil, I. Buch, 2. Kap., Spalte 66: *„A. 1615 ist sie durch den mahler Jacob Gullet mit vielem golde gezieret worden, und ist daher für die schönste Kanzel in ganz Stendal gehalten worden.“* In einer Nummer des „Altmärkischen Intelligenz- und Leseblattes“ vom Jahre 1902 findet sich aus Anlass der letzten umfassenden Erneuerung der S. Jakobikirche ein Aufsatz über die Kirche aus der Feder des derzeitigen Pfarrers an S. Jacobi Veckenstedt; dieser Aufsatz ist auch in dem Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen für 1902 unverkürzt zum Abdruck gekommen; wir entnehmen demselben über die Kanzel das Folgende: „Es dürfte wohl wenige Kirchen geben, die sich eines so herrlichen Predigtstuhles erfreuen können. Leider wurde derselbe gleich dem eichenen Schalldeckel später von unverständiger Hand mit einem geschmacklosen Anstrich versehen und in der Franzosenzeit vor ca. 100 Jahren in der schlimmsten Weise demoliert, so dass niemand den hohen Kunstwert dieses Werkes mehr ahnte. Erst die in den letzten Wochen erfolgte Reinigung und kunstgemässe Erneuerung derselben hat die unvergleichliche Feinheit und Formenschönheit, sowohl des ganzen Werkes, als der einzelnen Details, der Figuren und Ornamente, wieder deutlich zur Geltung gebracht. Unter den mannigfachen Kunstwerken der Kirche, wozu auch noch der aus dem Jahre 1560 stammende Taufstein, die teils der gotischen Zeit, teils der Barockzeit angehörigen Freskomalereien an den Wänden und Mittelpfeilern, ferner das Sakramenthäuschen und ein kunstvoll geschnitzter, eichener Wandschrank im hohen Chor zu rechnen sind, nimmt die Kanzel nach ihrer gegenwärtigen, mit der grössten Sorgfalt und Liebe ausgeführten Restaurierung den vornehmsten Platz ein.“ Wir können diesem lobenden Urteil nur von Herzen zustimmen.

ganz besonders auch in bezug auf die kunstgemässe Erneuerung durch den Schleswiger Künstler und Maler Hans Hampke.

Der Schalldeckel passt in seinen Dimensionen schön zu der Kanzel; er scheint genau nach dem „Dingezettel“ von dem Künstler hergestellt zu sein.

Bekannt ist, dass auch der Hochaltar und das gewaltige Lüderitzsche Grabdenkmal in derselben Kirche von demselben Hans Hacke herstammen, und zwar jener aus dem Jahre 1603, dieses aus dem Jahre 1616. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, näher auf diese Kunstwerke einzugehen; es sei aber gestattet, dieselben ganz kurz zu beschreiben. Der prächtige Hochaltar, ein „in den edelsten Renaissanceformen ausgeführter figurenreicher Aufbau aus Sandstein von herrlicher plastischer Wirkung“, wurde nach Beckmann a. a. O. im Jahre 1600 verfertiget und im Jahre 1603 vergoldet und bemalet. Das Mittelstück zeigt mehrere Männer mit Stäben in den Händen um einen mit einer Schüssel gedeckten Tisch; es dürfte eine Darstellung des alttestamentlichen Passahmahles sein. Dieses Mittelstück wird flankiert von den Figuren des Jacobus und des Hieronymus, der beiden Schutzpatrone der Kirche. Unter dem Mittelstück, in der Predella, ist das heilige Abendmahl dargestellt, über dem Mittelstück, von den Figuren der Evangelisten flankiert, „Gesetz und Gnade“, und zwar sehen wir auf der einen Seite dieses Bildes den „Tod“ mit den Gesetzestafeln, Adam und Eva, auf der anderen Seite den Heiland mit Kelch und Palme. Über diesem Bilde befindet sich die „Dreieinigkeit“. Gott-Vater mit der Weltkugel, Gott-Sohn mit dem Kreuz und Gott-Heiliger-Geist als Taube. Das ganze Werk wird gekrönt von dem Christus resurgens.

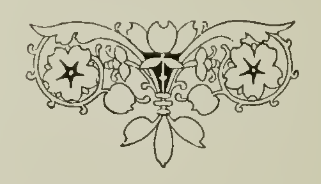
An dem Lüderitzschen Epitaph sind besonders interessant die über den Figuren des Johann Lüderitz und seiner Frau befindlichen bildlichen Darstellungen „Auferstehung Christi“ und „Pauli Bekehrung“.

Weniger bekannt dürfte es sein, dass auch das Grabdenkmal des Pfarrers Daniel Mahs von unserem Hans Hacke stammt; es zeigt, wie schon oben erwähnt, „die Kreuzigung“ und „die Taufe Christi“; unter der „Kreuzigung“ sehen wir nach damaliger Darstellungsweise den Pfarrer mit allen den Seinigen knieend und betend. Obwohl der Pfarrer erst im Jahre 1618 starb, liess er sich doch schon 1602 dieses Grabdenkmal errichten und im Jahre 1613 schmücken und vollenden. Das ganze Kunstwerk trägt durchaus den Kunstcharakter der anderen Hackeschen Werke.

Hans Hacke hat im Havelberger Dome das Epitaph des Domdechanten Matthaeus Ludecus († 1609) hergestellt, denn der Vertrag zwischen dem Werbener Rat und dem Künstler über den Werbener Schalldeckel wurde 1607 auf dem Havelberger Dom abgeschlossen,

woselbst der Bildhauer damals bei der Herstellung jenes Epitaphs beschäftigt war. Leider ist dieses Epitaph in dem Dome nicht mehr vorhanden, nur der Grabstein desselben ist noch dort.

Wenn wir noch einmal alle die uns bekannten Werke des Meisters überschauen, so müssen wir ihm die Palme künstlerischer Bedeutung zuerkennen. Die Vaterstadt Werben kann mit Recht auch auf diesen ihren bedeutenden „Sohn" stolz sein. Zu bedauern bleibt es, dass wir nicht mehr über den Lebensgang desselben wissen. Sollte er etwa ein Sohn des von 1563 bis 1586 in Werben genannten Kleinschmiedes Barwart Hacke sein? Hoffentlich gelingt es noch, auch über diesen „bedeutenden Werbener" nähere Nachrichten zu finden.





Flurnamen und Forstorte in der Altmark.

Von ***W. Schmidt,*** *Hagenau.*

II.

A b b e n d o r f. Neukirchen. Im Jahre 1444 bestätigt Bischof Konrad von Havelberg, dass Johann Westfal von den Knappen Kone und Werner Brüdern von Nienkerken, wohnhaft in Nigenkerke, einen auf der Feldmark Abbendorf belegenen und „Einlage“ genannten Acker mit einer jährlichen Rente von 30 Scheffel Hafer für 15 Mark gekauft habe.

A d e r p f ü h l e. Tangermünde. Zu *ader*, Schlange oder *adde*, Schmutz.

A l b e r t b e r g. Sanne.

A n b e r g. Eine kleine Anhöhe in der Feldmark.

A p e l d o r n. Stöckheim.

A u e. Häufig. Wasserreiches Wiesenland. Zu got. *ahwa,* althd. *aha,* mhd. *ouwe,* fliessendes Wasser.

B a l k e n. Ein schmaler Strich unbebauten Landes zwischen den bebauten Stücken mit oder ohne Holz, Buschwerk u. s. w.

B ä k. Beeke, als. *bac* und *bex*, jedes fliessende Wasser, der Bach, Quelle. Der Landbewohner kennt das Wort Fluss nicht; er sagt dazu Wooter, Strom, Flet, Bäk. Krumbeke, d. h. krummer Bach, ist der ursprüngliche Name des Dorfes Krumke. In alten Zeiten soll hier eine Grenzburg gestanden haben.

B a c k o f e n s b e r g. Zwischen Bombeck und Rothenwohl, eine frühere Burgstelle, jetzt Försterei. Hier sollen sich nachts Spukgestalten zeigen, welche die Leute irre führen und sie durch Schläge misshandeln. Vielleicht haben in früherer Zeit, als Bombeck noch keinen Krug hatte, die resoluten Weiber an dieser Stelle — auf halbem Wege — ihre bezechten Ehemänner unsanft in Empfang genommen.

B ä v e r l a k e. Kannenberg. „Ob dieser Name von den Biebern, deren es zuweilen in der Elbe gibt, oder von dem alten Worte

bewern, zittern, herkommt, überlasse ich der freien Wahl eines jeden, und bemerke nur soviel, dass man von einem Sumpfe, der nicht trägt, sondern sich in einem beträchtlichen Umkreise bewegt, wenn man auf ihn tritt, zu sagen pflegt, „dät bewert, det is luter Quebb". Die Zitterpappel nennt der gemeine Mann hier ebenfalls Buweresch". (Steinhart, Über die Altmark. 1800).

Band. Langgestreckte, schmale Flurstücke. Mittelster, niederster B. Poritz.

Bauerholz. Forstort. Bretsch. Buhrholt. Stöckheim.

Baumerschlag. Poritz.

Bieröten, in den. Stöckheim.

Biebenellenberge. Tangermünde. Bibernägelk, das Zittergras. Von der Bibernelle wird erzählt, in der Pestzeit sei eine Stimme vom Himmel gekommen, die hätte gerufen: Brauch du die Bibernelle, dann stirbst du nicht so schnelle!

Bielnitz. Forstort. Ehraerholz, Wolfsburg.

Bissleben. Wüstung. Pretzier.

Bläkenberg. Vahrholz. Vergl. Bleek.

Bleck, Bleek. Hungerbleek. Stadtteil in Weferlingen. Pfarrbleek, Rätzlingen. Der Mann, der auf der „Pfarrbläk" sitzt und Kaldaunen (Eingeweide) spinnt, muss wohl diese sonderbare Arbeit verrichten wegen eines von ihm begangenen Mordes. Vergl. Ebeling, Blicke in vergessene Winkel. — Bleck bedeutet auch einen kleinen Teil eines Weges. Ick will noch'n Bleck mitgaon, d. h. ich will dich noch eine Strecke Weges begleiten. (Danneil, Wörterbuch. 1859).

Blockland. Werben. Seehausen, vor dem Beuster Tore am Steindamm. Letzteres gehörte 1620 denen von Rethfeld in Lichterfelde. Block, abgegrenztes Ackerstück.

Bohm. Schlag in dem B. Tangermünde.

Bockling. Forstort. Wolfsburg. Vielleicht zu *bok, bake,* Baake, Feuerstange, Signal. Bockelberg. Forstort. Alvensleben.

Bög. Beuge, Krümmung, Falte.

Bööken. Stöckheim. Holzung und Acker. Vergl. Bookschlag.

Böse Welt. Rengerslage. Neue Welt. Einwinkel.

Bornstücke. Tangermünde. Börnchen, Abbendorf. Born, Brunnen.

Brand, -berge, -fleck. Arnim, Weissewarte, Lüdelsen. Forstorte.

Brensel. Wüstung. Das Dorf lag wahrscheinlich auf den sogenannten Kriegsländern zwischen Klinke und Deetz.

Bretterner Boden. Poritz.

Brink. Häufig. Zu *brink,* Rand. Dann auch Anhöhe, Hügel, grüner Platz. Der Brinksitt'r oder Kätner bewohnte ein kleines Häuschen, zu dem kein Acker oder doch nur wenig gehörte. Der Gegensatz vom Kätner war der Bauer oder Hofwirt; sein

Gebäude hiess der Hof. Zwischen beiden steht der Kossat, Koster, Kotsass. Ursprünglich hatte derselbe unmittelbar bei seinem Hause eine Wort, 3—4 Stücke Acker.

Bruchwiesen. Beetzendorf. Vergl. Brauk.

Buctum. Forstort zwischen Mahlwinkel, Zibberick, Angern und Wenddorf. Vielleicht abgeleitet von *ten buc,* die Buche und *dung.* Bodenerhebung zwischen Morästen. Nach Danneil soll der Buctum das von Kaiser Otto II. im Jahre 973 dem Moritzkloster in Magdeburg geschenkte Roestadon sein, welcher Name geschichtlich 959 zum ersten Male auftritt. Im Jahre 1443 heisst der Ort Bugkdungh bei Wentorp und wird erwähnt in den Grenzstreitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Magdeburg und dem Markgrafen.

Buchholz. Langenapel. Forstort.

Bullenberg. Berkau. Vergl. Bullenwiese.

Bucht. Häufig, meist in Zusammensetzungen. Der eingefriedigte Raum, um Weidevieh hineinzujagen.

Butegrund. Behnsdorf bei Weferlingen. Zu *buten,* draussen, ausserhalb der Gemarkung gelegen.

Butendoren. Gladigau. Ausserhalb des Dorfes gelegene Grundstücke.

Burgstelle. Gladigau. Nach neueren Untersuchungen war die bei dem Orte an der Biese gelegene Burg eine „Sperrburg“, die den Übergang über die Biese versperrte. Sie lag zu beiden Seiten des Weges, der nach dem Dorfe Schmersau führt, und umfasste einen Flächenraum von ungefähr 0,4 ha. Die Burgstelle hat denselben Flächenumfang wie die der südlich des Bieseüberganges bei dem Dorfe Beese gelegenen Mehriner Burg, während die von der Familie von der Schulenburg erbaute Burg südlich des Fleckens Apenburg nur 0,2 ha und die an der Jeetze kaum 0,1 ha gross war. An dem noch vorhandenen Burggraben der früheren Burg Gladigau zieht sich in nördlicher Richtung ein Wall entlang, desgleichen ein solcher von der Biesebrücke nach Südosten, der als Fussweg nach Biesental benutzt wird. In der Nähe der Burggrabenbrücke stand bis zum Jahre 1832 noch das letzte Stück der früheren Burg, eine Turmruine, „Klus“ genannt. (Vergl. Klus). Der alten Burgstelle hat sich auch die Sage bemächtigt. Es soll daselbst eine goldene Wiege begraben liegen. Der Besitzer der Burg, der Ritter von Gladigau, ist zum Reiter ohne Kopf geworden, der sich noch immer um Mitternacht auf der alten Burgstelle zeigen soll, bis zu dem in der Nähe der Biese gelegenen „Kolk“ reitet und dort verschwindet. Er ist zum „Helljäger“ geworden, jenem gespensterhaften Wesen, das in den Sagen der Altmark so häufig auftritt.

Bürgerholz. Calbe a. M.

Colpin. Holzung, Lake. Werben.
Dannendorf. Wüstung. Westlich von Immekath. Von dem Orte hat sich noch eine Kirchenruine erhalten.
Dannenkamp. Ein eingefriedigtes mit Fichten bestandenes Feld. Dannenfeld, -breite. Berkau. Häufig. Auf das Vorkommen von Nadelholz deutende Flurnamen.
Deichsberg. Bleiche bei Samswegen.
Diestelberge. Tangermünde.
Diekenden. Tangermünde. Zu *dick*, Deich.
Dornbüsche. Gross- und Klein-Ballerstedt. Der Chronist Entzelt erzählt: „in den Dornbüschen seien viele grausame grosse Steine zu finden, darunter die totgeschlagenen Wenden begraben sind“.
Dornstücke. Tangermünde. Das Dorngesträuch, sehr häufig.
Dörn, am kleinen, grossen. Beetzendorf. Holzung, Acker.
Drenick. Forstort. Apenburg.
Dresch. Unbeackertes mit einer Grasnarbe versehenes Land. Das Land hat lange in Dresch gelegen d. h. es ist lange unbeackert geblieben und hat als Weide gedient.
Drudenhof. Werben.
Düpte. Crevese. Zu *dubice*, Eichicht. In dem Walde soll die Goldburg gestanden haben. Vergl. Goldberg. Neue Düp. Arendsee. Ein Sumpfloch im Lande, im Sommer gewöhnlich austrocknend; stehendes Wasser.
Düwelsberg. Gr. Engersen. Vergl. Teufelswinkel.
Einlage. Neukirchen. Vergl. Abbendorf. — Elbeinlage. In der Wische. Wiesen, die zwischen der Elbe und dem Deiche liegen.
Eikenstücken. Ahlum. Acker und Wiese.
Elsen, die. Uchtenhagen. Vergl. Elsbusch.
Endesland. Salzwedel. Hinter dem Armenkirchhof.
Eschbreite. Zu got. *atisks*, ahd. *ezisc*, mhd. *ezesch* = esch, Saat, Saatfeld. Ein fruchtbares und zum Getreidebau sich eignendes Land von milder Beschaffenheit und leichterem, etwas mit Sand gemischtem Boden. Der Name findet sich auch in Uhlands „Kaiserwahl“, wo man um Esch und Holzteil Sprache hält“.
Fahre, Faor. Ein schmaler mit Gras bewachsener Streifen Landes zwischen zwei Stücken als Grenzbezeichnung.
Fasanenwiesen. Beetzendorf.
Finschaf (vinschaw, vinzkow). Grassau. Wüstung.
Feldesche Hufen. Werben. Vergl. Wollesen, Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg, Teil I, Seite 26.
Fläche, Flaog. Zu *flage*, *flake*. Feldstück. „Min Wischen ligg'n in en Flaog“, d. h. ununterbrochen nebeneinander.
För, Furt. Ein niedriger nasser Weg, den man durch aufgefahrene Steine passierbar zu machen sucht. Vergl. Forth.

Fredebrachen. Tangermünde. Vielleicht zu *wred,* gewunden, krumm, schief.

Frostenden. Tangermünde.

Frühmorgen. Poritz.

Fuhlenhorn. Zwischen Faulenhorst und Wernstedt. Zu *horn,* ein auslaufendes Stück, z. B. eine Wiese, die spitz in einen Wald einschneidet. Vergl. Hornung.

Galgenstück, am Wolfsberg. Salzwedel.

Garbe. Aulosen. Forst. Der Wald „Garwe“ kommt bereits in der Verkaufsurkunde von Aulosen 1319 vor; da im Jahre 1405 „die Feldmark to der Charve“ erwähnt wird, lässt sich annehmen, dass hier ein schon vor 1319 wüst gewordenes Dorf gestanden hat. Der Wald, im Osten und Norden von der Elbe, im Westen vom Aland begrenzt, bildet eine Art Landzunge zwischen Elbe und Aland. Früher bestand das Holz aus dreihundertjährigen Eichen und mächtigen Ulmen aller Art, als Unterholz in grosser Menge Weiss-, Schwarz- und Kreuzdorn. In den Jahren 1856 bis 1869 kam Prinz Friedrich Karl regelmässig zur Fasanenjagd hierher; auch der alte Kaiser besuchte in den Jahren von 1863 bis 1869 und zuletzt 1871 Schloss Aulosen zur Jagd in der Garbe.

Gansburg. Scharpenhufe. Auf der Burgstelle sieht man noch einen hohen runden Wall. Steinhart schildert die Gansburg im Jahre 1802 folgendermassen: „Hier ist mitten in einem Sumpfe, der wahrscheinlich früher noch ein kleiner See war, der Burgwall aufgeworfen. Jetzt hat sich der See in Wiesen verwandelt, aber noch vor 30 Jahren konnte man nur in den trockenen Sommern auf einer einzigen Stelle bis zum Burgwalle gelangen“. Die Burg ist von den Gänsen von Putlitz erbaut, die von dem Grafen von Mansfeld stammen und sich Gänse nannten, weil Gerhard in der Schlacht am Welfelsholze, nachdem er in Lothars von Sachsen Gefangenschaft geraten war, gesagt haben soll: „Hier stehe ich wie eine verflogene Gans“. Die Eickerhöfe — vom Wendischen *„auka“,* Gans — und die Gansburg bei Stresow machen es wahrscheinlich, dass im elften Jahrhundert die Edlen Gänse von Putlitz, denen Wittenberg vor alter Zeit gehörte, als slavische Häuptlinge der Brizanar von der Priegnitz aus, sich einen Teil der Wische links der Elbe unterworfen haben. Vor ungefähr sechzig Jahren machte man noch den Versuch, vergrabene Schätze auf der Gansburg zu heben; man sagt, dass sogar Bergleute dazu gebraucht worden wären. In der Johannisnacht wollen Arbeiter ein Feuer dort gesehen haben und noch andere Erscheinungen, die der Aberglaube in mancherlei Gestalten umwandelte.

Gänseberg. Crevese.

Gänsebrink. Werben. Zu *brink,* Rand; auch Anhöhe, Hügel.

Gossweide. Poritz. Gänseweide.
Geest. Ein schmaler Strich Landes von Seehausen bis zur Hannoverschen Grenze zwischen der Elbe und dem Aland. Die Geest hat mehr sandigen als zähen Tonboden.
Gölitz. Karstedt. Wüstung. Bei der Renovierung der Kirche zu Kahrstedt 1903 ist der vermauerte Turmeingang, der für die Bewohner des früheren Dorfes Gölitz bestimmt gewesen, wieder geöffnet.
Gütgen. Stendal. Wiesenplan. 1326. Der Stendaler Tuchmachergilde war es gestattet, hier und auf dem „weissen Stein", der wahrscheinlich in der Nähe lag, selbstgefertigtes und fremdes Tuch auszuschneiden, was sonst nur der Gewandschneidergilde zustand.
Gere, die. Werben. Ackerbreiten, deren gegenüberliegende Grenzlinien nicht parallel sind. Vergl. Gehren.
Gorenland. Letzlinger Heide. Vielleicht zu *gora,* Burg.
Gräfenwinkel. Forstort. Ehraerholz, Wolfsburg.
Glaserberg. Berkau.
Grabenstücken. Rohrberg.
Grönicken. Stöckheim.
Glubsen. Hanum. Wiese. Vielleicht zu *glubein, glustert, gluswanz,* ein spukendes Wesen, nach dem Flurbenennungen vorkommen, Alte Leute wissen noch mancherlei von diesen Spukerscheinungen zu erzählen. Der Glubein, auch „Draak" oder „roter Junge" genannt, war so lang wie ein „Binneboom" und zieht mit einem hellen Schein durch die Luft. Wird er in ein Haus gebannt, so bringt er den Leuten Reichtum; doch treibt er auch allerlei Schabernack. Ein Bauer hatte den „roten Jungen" im Giebel seiner Scheune sitzen; dort ritt er auf einem Bund Stroh. Der Bauersfrau nahm er die Sahne von der Milch und trug sie andern hin, auch machte er nachts das Vieh im Stalle los. Wenn der Besitzer des Gehöfts, in dem der Kobold sich aufhielt, starb, so flog der Geist als ein feuriger Streifen zum Schornstein hinaus und zog in ein anderes Haus. Damit er dem Vieh keinen Schaden zufügen konnte, nahm man das Zeug eines Verstorbenen und hing es in den Ställen auf. Auch Holz vom Galgen in der Neujahrsnacht geholt und in die Stallungen und Wohnräume versteckt, galt ehemals als ein sicheres Mittel wider diesen bösen Geist.
Grippe. Rinne im Acker zur Ableitung des Sammelwassers.
Hagen. Vielfach, aber meist in Zusammensetzungen. Gehege, Einfriedigung. Es kann ein Wall sein = Hagenwall oder Graben = Hagengraben; meistens aber eine lebende Hacke aus Hainbuchen oder Weissdorn = Hagedorn. Eingefriedigt wurde ein Stück Feld, Wiese, Garten, Holz, Schonung, worin das Vieh nicht

weiden sollte. In den Elbgegenden versteht man unter Hagen junges Buschholz, die Elbweide, die zum Bandholz vom Böttcher verwandt wird. Hagenstücke. Niephagen. Vergl. „Der Pralsberg“, Altm. Hausfreund 1898.

Hagg. Kleines dichtes Gebüsch, unregelmässig gewachsenes Gestrüpp.

Hagedunksfort. Forstort. Weissewarte.

Hasenäcker. Gr.-Ballerstedt. Hier lagen noch im Jahre 1839 viele Hunnensteine. Als ein Windmüller aus einem derselben einen Mühlstein verfertigt und auf der Mühle angebracht hatte, gelang es ihm nicht, damit Mehl zu mahlen; die Körner von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer blieben unzerquetscht darunter liegen. Vergl. Pohlmann, Sagen der Altmark, S. 83.

Haveldorf. Werben. Die Stelle, an welcher bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts etwa die Havel in die Elbe mündete.

Hauck, auf dem. Tangermünde.

Hartau. Forstort. Lüdelsen. Vielleicht von *hert, herte,* Hirsch; Genetivform *hartes, hertes.*

Haferwohl. Beetzendorf.

Hauchichten. Calbe a. M.

Hainholz. Werben. Früher Eichenwald, jetzt Wiesenkomplex. Zu *heinen,* einhegen.

Haidberg. Iden. Eine mit Wiesen umgebene Erhöhung. Urnenfundstätte. Haidbrunnen. Schnöggersburg.

Hechtsberg. Gross-Engersen. Die Sage erzählt von einem Hecht, der dort oben an einer Kette gebunden liegt. Der Berg heisst auch Rentgensberg.

Heegholz, -busch. Kuhfelde. Forstort. Gräberfeld der Hallstädter Periode (etwa 800—400 n. Chr.).

Hexenberg. Arendsee. Derselbe ist jetzt in Gartenland umgewandelt; er führt seinen Namen von einer Hinrichtung, die an drei vermeintlichen Hexen im Jahre 1687 vollstreckt sein soll. Früher hiess derselbe Köppenberg. Vergl. Grässe, Sagenbuch des Preussischen Staats, Teil I, S. 182.

Heerborn. Quelle im Ellernbruche bei Gr. Bierstedt. Zu *heers, hees,* Wald, Busch, Gestrüpp.

Herzenberg. Berkau. Vergl. Hartau.

Herzgelag. Zwischen Tylsen und Salzwedel. Als Herzog Heinrich der Löwe einst gegen die Stadt Salzwedel zu Felde zog, sah er auf obiger Feldmark einen grossen roten Stein. Da nahm er sein Schwert und schlug auf den Stein, dass eine grosse Kerbe in demselben zu sehen war. Das Feld, wo der Stein liegt, und wo der Herzog mit seinen Kriegern rastete, heisst Herzogsgelag oder „Herzgelag“.

Hehler. Forstort. Wolfsburg.

Heidau. Forstort. Brome.
Heide. Unbebauter, mehr oder weniger mit Heidekraut und Kiefern bestandener Strich Landes.
Heidecken. Tangermünde.
Hellweg. Forstort. Wolfsburg. Vergl. Helle.
Hellen. Tangermünde.
Helried. Osterburg. Stätte, die der „Hel“, der Todesgöttin, geweiht war.
Heigras. Früher die mit Pfingsten eröffnete Weide auf der Brache bei der Dreifelderwirtschaft; Grasung, die als Weide dient.
Hilligenberg, -grund. Vahrholz.
Hilgenland, -wische. Acker und Wiese, die der Kirche gehören.
Hier. Messdorf. Auf vielen Feldmarken geht der „Helljäger“ um und lockt die Wanderer, die dort zur nächtlichen Stunde vorübergehen, mit dem Ruf: „Hier, hier!“ oder „Hierher, hierher!“ um sie irre zu führen.
Himmel und Hölle. Zichtau. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts hiessen diese Stellen Waldhausberg und Jägerhöhle. Als in der Jägerhöhle ein Zichtauer sich erhängt hatte, sagte man, den Erhängten habe der Teufel geholt; man scheute sich seitdem, die Höhle zu betreten und nannte sie Hölle. Auf dem Waldhausberge stand ein Pavillon, von dem eine prächtige Aussicht durch bunte Glasscheiben geboten wurde. Da der Weg hinauf steil und beschwerlich war, nannte man ihn den Weg zum Himmel. So entstand „Himmel und Hölle“.
Hirschkuhle. Forstort. Brome. Drömling.
Höhe. Wellige Landschaft westlich von der Wische, umfasst $^2/_3$ des Kreises Osterburg. Der bessere Boden enthält einen mit Sand und Lehm vermischten einträglichen Mittelboden, während der schlechtere aus sehr leichtem, sandigem oder kaltgründigem Boden besteht. Durch Beimischung von Mergel hat man viele Äcker dieser Art verbessert und dann bedeutend höhere Erträge erzielt als früher.
Holländergarten. Iden. „Die Burg“ genannt wegen seiner Anlage, die einer Burg glich. Der erstere Name stammt von den Holländern her, welche dort gewohnt haben.
Holzwiese. Stappenbeck. Burgstelle der Schulenburg.
Hopfgarten. Tangermünde. Calbe a. M. Der Hopfen ist eine alte Kulturpflanze, die schon 1300 in der Altmark angebaut wurde. Ein altes Wort sagt: „Im Calbeschen Werder findet man nur Heu, Holz und Hopfen“. Die richtige Ausdehnung fand der Handel mit dem Hopfen erst im Jahre 1860. Am Ende der achtziger Jahre finden wir den Hopfenanbau in der ganzen Altmark mit Ausnahme des Nordwestens von Salzwedel, der Wische und der Elbgegend. Er wird jetzt nicht mehr in der Hälfte dieser

Gegend gebaut; besonders noch in den Dörfern von Gardelegen ausgehend über Vinzelberg, Störpke, Cheinitz und wieder zurück nach Gardelegen. In den Hopfendörfern sagt man: „De Hoppen verlött sinen Herrn nich". Während früher für den Zentner Hopfen 100 Mark und mehr gezahlt wurde, gilt er jetzt nur ungefähr 25 Mark. Zum Hopfenbau gehört warmer Humus- oder Sandmergelboden, der das Wasser leicht durchlässt. Die Hopfengärten liegen meist dicht beim Hause, sie umrahmen das Gehöft und geben dem ganzen Orte ein freundliches Ansehen. Hat man die Hopfendämme im Freien angelegt, so wählt man eine vor den rauhen Nord- und Ostwinden geschützte Lage, gewöhnlich eine Waldeinbuchtung, die der Mittagssonne ausgesetzt ist. Die Hopfenpflanzen zieht man aus Ablegern der besten Stauden. Die Ernte des ersten Jahres nennt man „Jungfernhopfen". Im Herbste sterben die Ranken ab, aber der Stamm bleibt gesund und wächst im kommenden Jahre weiter. Im Frühjahre gibt man jeder Pflanze zwei lange Stangen von etwa 3,50 m Länge. Im dritten Jahre nimmt man Stangen von 7—8 m Höhe. Sechzig Pflanzen oder Haufen gehören immer zusammen. Nach diesem Masse rechnet der Hopfenbauer seinen Bestand, er sagt: „50 Stakhupen Hoppland hew ik". Ist der Hopfen gut gediehen, so gibt ein Stakhaufen etwa 50 kg. Die Ernte beginnt am Bartholomäustage, am 24. August.

Hoppstallstücken. Stöckheim. Weide. Ags. *hop*, Schlupfwinkel?

Horststücke. Jübar. Hörstchen. Forstort. Beetzendorf.

Hörstchenberg. Forstort. Brome. Drömling. Hörstel. Hindenburg. Ein mit Holz bewachsener Plan, der höher liegt als seine Umgebungen. Die ersten Ortschaften im Drömling waren auf „Horsten", natürlichen Erhöhungen, angelegt. Die Namen der Dörfer erinnern häufig heute noch daran, z. B. Miesterhorst. — Bockhorst, Borghorst, wunderliche Horst, Schwinshorst, Salzwedel.

Hoyersburg. Forstort. Salzwedel.

Hundsrücken. Gr. Ballerstedt.

Humpelberg. Borstel. Dort soll nach den Überlieferungen einst eine wundertätige Quelle hervorgesprudelt sein, die namentlich von Krüppeln und Lahmen in Anspruch genommen wurde. Von den „Humpelnden" soll der Name stammen. Es finden sich dort noch alte Mauerreste, deren Bedeutung man heute vergessen hat. Auch im Dorfe, in der Bauernstrasse, ist eine Quelle, die den Feuerteich vor dem Dorfe speist. Die Nordseite Borstels weist noch eine ganze Reihe von Quellen auf, die ihr Wasser nach dem Torfstich senden.

Hüllen, auf den. Stendal. Hospital St. Georg gehörig.

Hufenriete. Iden. Katharinenhufe. Werben. Liegt im Wolfswinkel. Vergl. Hufland. Hufe, How, alts. *houa.* Der Preis einer Hufe betrug im Jahre 1680 etwa 600 Reichstaler, der eines Zehnt über eine Hufe 80 bis 100 Reichstaler. Bei neuen Ansiedlungen überliess der Markgraf einem Unternehmer eine Fläche von 40—60 Hufen und verpflichtete ihn, diese mit deutschen Bauern zu besetzen. Zu einem Hof kamen 2—4 Hufen. Der Unternehmer erhielt ein Gut von etwa 4 Hufen, höchstens aber $^{1}/_{10}$ der Dorfflur und war vom Zins befreit. Die Ackerverteilung geschah in der Weise, dass entweder die Dorfflur in Streifen geteilt wurde, deren je einer dem Hofe als Ackerland zugewiesen wurde, an welchen er grenzte — man nannte solche Hufen Königshufen, sie waren doppelt so gross als die gewöhnliche Hufe, etwa 130—150 Magdeburger Morgen — oder man legte die Ackerlose nach der Weise der Niederländer an, indem man parallele Streifen Landes von 720 Ruten Länge und 30 Ruten Breite bildete. Letztere Hufe wurde flämische oder Hagenhufe genannt und kommt bei uns sehr häufig vor. (Vergl. Wollesen, Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. I. Teil).

Hüttenberg. Wöpel. Der Sage nach soll hier eine goldene Wiege vergraben gewesen sein. Räuber, die in dem Berge ihren Schlupfwinkel hatten, fanden dieselbe. Als die Bauern die Räuber zu vertreiben suchten, zogen sich letztere in ihre Höhle zurück und verteidigten sich hier so tapfer, dass die Bauern mit blutigen Köpfen abziehen mussten. Endlich kam man auf den schlauen Einfall, die Räuber auszuräuchern. Am Eingange der Höhle wurde ein mächtiges Feuer angezündet, und sämtliche Räuber mussten nun elendiglich umkommen. Eine Erdsenkung auf dem Berge zeigt heute noch den Ort der Höhle.

Hünenfeld. Vienau. Es sollen hier megalithische Gräber vorhanden gewesen sein.

Hünenbetten. Forstrevier Nieps. Apenburg. Desgl. Gross-Ballerstedt. Vor der Separation befand sich hier ein grosses Hünenbett, unter dem ein Riesenkönig liegen sollte. Auch bei dem Dorfe Stapel war ein Hühnenbett, von dem Entzelt sagt: „Darbey nicht fern (von dem alten römischen, clodianischen Schlosse) liegt ein Dorff, heisst Stapel, quasi stabulum, darbey findet man einen sonderlichen Ort, da grosse, hohe steine aufgericht sein in einem kreise und feiner ordnung, das nennen die bawren das steinbette, quasi lectum lapideum, vel lapidum, oder das Heldenbette, quasi lectum heroum, da sollen die alten Herrn von der Zera begraben sein, wie vorzeiten grosse Herrn sich also in die Hügel im Felde begraben lassen“.

Ihlenpfuhl. Salzwedel. Wiese. Zu *il,* der Egel. Der Igel heisst im Plattdeutschen Swin-Egel.

Jesauplan. Calbe a. M. Zu *jez.* Graben oder *jezero,* See.
Jungfernbreite. Bismark.
Junkerbusch. Forstort. Kreyenhagen bei Schnega. Bretsch.
Kathinkenburg. Rohrberg. Burgwall. Vergl. Pohlmann, Sagen aus der Altmark, S. 170.
Kanalberg. Werben. Zwischen der Elbe und der Verlängerung der Havel, jenseits des Elbdeiches.
Kastenhufen. Tangermünde. Besitz der Kirche.
Kasemark. Hindenburg. Eine heidnische Begräbnisstätte. Malva silvestris heisst käsekrut, nach der Form der Früchte.
Kamp. Ein grösseres oder kleineres Stück Feld, Ackerland, Holz, das nicht immer eingehegt ist. Eckernkampe. Mit Eichen bestandene Stücke in den Wischedörfern. Küchenkamp. Hilmsen. Ackerstücke, die früher zum Kloster Diesdorf gehörten. Ratskämpe. Werben. — „Das Garten- oder Grabeland, welches nicht mit dem Pfluge, sondern mit dem Spaten bearbeitet wurde, nannte man „Kamp“ oder „Worth“ und von einem solchen „Kamp“ pflegte als Abgabe nicht der wirkliche Zehnt der Erzeugnisse, sondern ein Huhn, Rauchhuhn (Rogkhun), d. i. rauhes, befiedertes, also ausgewachsenes Huhn entrichtet zu werden. Als Zubehör zu Burgen finden wir öfter ganze Dörfer mit der Bezeichnung „Hühnerdörfer“, bei ihren Häusern befand sich nur etwas Garten oder Grabeland, von welchem jene Abgabe an die Burg geleistet werden musste“. (Wollesen, Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. I. Teil. S. 78).
Kamerik. Werben. Wüstung. 1208 bestätigt Markgraf Albrecht dem Kloster Arendsee eine Hufe in dem Dorfe Kamerik und $2^1/_8$ Hufe am Bache Aland.
Key. Tangermünde.
Kesselberge. Lüderitz.
Kiebitzbusch. Forstort. Jeeben. Kiebitzberg. Steinfeld.
Kiekenbrock. Forstort. In der Forst, die dem Herrn von dem Knesebeck gehört, liegt ein Stein mit dem Spruch aus Nahum III, 19: „Niemand wird um deinen Schaden trauern, noch sich um deine Plage kränken; sondern alle die, die solches von dir hören, werden mit ihren Händen über dich klappen. Denn über wen ist nicht deine Bosheit ohne Unterlass gegangen?“ Das Denkmal wurde einem dort begrabenen Förster gesetzt wegen seiner Schandtaten, die er bei Lebzeiten vollführt hat.
Kieckow. Osterburg. Wüstung.
Kibbelenden. Salzwedel, am schwarzen Berge. — Nach Danneils Wörterburch in der Altmark kibbelbleek, -enden, ein Raum, um den viel Streit geführt wird. Zu *kibeln, kibbeln,* streiten.
Kiekhof. Östlich von Zedau.

Klatz. Forstort. Lüdelsen. Mit dem Namen „klatz“ bezeichnet man auch eine alte, schlechte Kuh.

Klappensoll. Stappenbeck. Auf der Feldflur soll früher ein riesiger Granitblock gelegen haben. Der Volksmund erzählt, dass solche Steine in Kampf und Spiel, meistens im Zorn von Riesen geworfen worden seien, oder dass sie der grosse Christoph als Sandkörner aus seinen Schuhen schüttelte, als er das Christkind durch Deutschland trug. So lagert in der Nähe des bei Salzwedel gelegenen Dorfes Cheine ein Stein, den der Volkssage nach ein wendischer Riese, Jan Kahl, gegen die Burg Salzwedel schleuderte, um sie zu zerschmettern, und im Schulgehöft zu Hilmsen zeigt man den Glockenstein, mit dem ein anderer Riese, zornig über das schöne Geläut, die Glocken des Dorfes zerstören wollte. Verschiedene dieser Blöcke zeigen rundliche Vertiefungen: es sind Fingereindrücke der Riesen, welche diese Steine auftürmten. Die wissenschaftliche Forschung stellt fest, dass diese Steine aus den Urgebirgen von Norwegen und Schweden stammen. In der diluvialen Zeit war unsere Heimat mit Inlandeis bedeckt. Die mächtigen Gletscher schoben von Skandinavien aus Findlinge gross und klein bis in die Altmark hinein. Bei ihrer ständigen Bewegung zerknitterten und zerbröckelten sie den felsigen Untergrund und blieben beim Zurückgehen des Eises auf unserem Boden liegen. So besteht denn auch jetzt noch die Bodenmasse aus einem Gemisch von humösem Lehm mit zerbröckeltem Mergelgestein und nordischen Geschieben. Die Blöcke weisen zum teil noch deutliche Gletscherschliffe auf, z. B. ein Umfassungsstein des Hünengrabes zu Steinfeld.

Klinkows Kiel. Werben. Zu *kil,* Keil.

Klintenland. Werben. Nach dem früher hier gelegenen Dorfe Klinte, das zum Bistum Havelberg gehörte, benannt. Vielleicht zu *klint,* steiler Abhang, hohes Ufer.

Klinkau. Schinne. Vom wendischen *klinu,* Keil, Winkel.

Klapperberg. Osterburg. Zu *klaper,* einer vom Vieh verschmähten Wiesenpflanze (Alecterolophus. Danneil, Altm. Wörterbuch). Mit der Abtragung des Berges, der grosse Kieslager enthält, ist in diesem Jahre begonnen worden. — Die Sage erzählt, dass ein unterirdischer Gang vom Klapperberg nach Osterburg führt. Derselbe wird allnächtlich von einem Trompeter benutzt, der in die Stadt kommt und auf demselben Wege in den Berg zurückkehrt.

Klei. Osterburg. *klei,* Tonboden. Derselbe findet sich besonders in der Wische zwischen der Elbe, Uchte und Biese und ist gebildet durch den Tonniederschlag früherer Überschwemmungen der Elbe, unter dem der ursprüngliche sandige Boden 1 Meter tief liegt. Klei. Forst bei Krumke. Derselbe führte früher

den Namen „Clia“, nach einem im Dorfe befindlichen Bache. Albrecht der Bär kämpfte dort mit dem Anführer der Wenden, Huder von Stade. In der Schlacht floss soviel Blut, das die Erde rund umher rot gefärbt wurde. Entzelt berichtet: „Die Farbe lässt sich nimmer vertilgen, und das Bächlein, welches früher „Cliea“ hiess, heisst deshalb auch „die rote Furt“.

Klusner. Salzwedel. Ein früher dichtes Gehölz, in dem ein Einsiedler lebte.

Koblack. Zwischen Gross-Möringen, Schernikau und Ünglingen. Wüstung. Eine Sau soll hier eine Glocke aufgewühlt haben.

Köhewiesen. Recklingen.

Königshügel. Werben.

Korthörstchen. Stöckheim. Vergl. Horst.

Kottenklot. Bülitz. Vergl. Klut.

Kosterland. Berkau. Rohrberg. Das den Kossaten gehörige Land.

Krangen. Wüstung. Pretzier.

Kreuzland. Iden. Hat einst zu einem Altar „des heiligen Kreuzes (sanctae crucis)“ in der Pfarrkirche gehört. Kreuzwiese. Calbe a. M. Gehörte zur Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ auf der Burg Calbe. Kreuzlake. Stendal. Zu *lake, lacus,* Niederung in Wiesen, Weiden, an Flüssen, wo das Wasser stehen bleibt; auch Wiesen, die niedrig liegen und daher häufig unter Wasser stehen.

Kreitgrund. Behnsdorf bei Weferlingen. Zu *kreit, kret, krit,* Zank, Streit, Hader.

Kriegsgrund. Dahrenstedt. Erinnert an eine Schlacht, die zwischen Albrecht dem Bären und Markgrafeu Huder, dem Anführer der heidnischen Wenden, hier stattgefunden haben soll. (Vergl. O. Schwebel, Bilder aus der Altmark von Parisius und Dietrichs.)

Kronholz. Neukirchen.

Küsterwinkel. Rohrberg. Das Land, das zur Küsterei gehört.

Küsch. Wiese. Dambeck.

Kule. Vertiefung, Grube, Grab, Loch. Drehkul, Strudel. Fillekule, zu *fillen,* schinden, abdecken, das Fell abziehen. Also Schinder- oder Aasgrube, wo namentlich bei Viehseuchen die Kadaver eingescharrt wurden.

Landsberg. Lüderitz. Ein Riese in der Stadt Brandenburg schleuderte zwei gewaltige Steine nach der Klosterkirche zu Jerichow. Er traf dieselbe aber nicht; die Steine blieben auf dem Landsberge liegen. Der eine Stein ist zum Denkmal des auf dem Berge beigesetzten Generals von Lüderitz verwendet worden. Vergl. „Altm. Intelligenz- und Leseblatt“ vom 12. Juni 1898: Sage vom Backenstein.

Leinland. Callehne.
Lenekenberg. Dahrendorf. Temme berichtet in seinen Sagen, dass auf dem kleinen Berge ein grosser Granitstein zu sehen ist, um den mehrere kleine Steine herumliegen. Es ist ein sogenannnter „Brautstein“, wie der bei dem Dorfe Bonese. Die Braut, die in Stein verwandelt wurde, führte den Namen Lene.
Leetzerberg. Gräberfeld. (100 und 500 n. Chr.).
Lohberg. Clötze. Zu *lo,* Wald.
Lorenzfeld. Tangermünde. Es ist fälschlich mit der sagenhaften Jungfer Lorenz in Verbindung gebracht wordeu und heisst „Doberenzfeld“, auch Doberanische Hufen. Das Lorenzfeld gehört den Ackerleuten des „Kalbauschen Feldes“ in Tangermünde. „1643, am zweiten Sonntag nach Trinitatis, wurde das Register der betreffenden Felder und Schläge aufgestellt und die Willkür festgesetzt. Das ganze Feld wurde in drei Teile geteilt, jeder Teil hat seine Schläge, die durch Scheidsteine bezeichnet sind, kein Stück darf in die Länge, sondern nur in die Breite geteilt werden; durch das Los ist zu entscheiden, wem dieser oder jener Teil zufällt.“
Lüdekummer. Osterburg. Wüstung.
Lüttstücken. Abbendorf. Lüttge Stücke. Forstort. Koeckte. Lütkenmoor. Forstort. Brome. Zu *lütt, lütk,* klein.

Malein, Marlein. Gross-Engersen. Wüstung. *malineken,* eine im Volksmund übliche Benennung für Him- und Brombeeren.

Marienwiese. Die Nutzung steht der Kirche zu.

Mehlberg. Arendsee. Der sehr feine, mit weissen Spatflinkern vermischte Sand gibt dem Berge ein mehlweisses Aussehen. Mehlbusch. Stöckheim. Mehlbeerstücke. Mälbär, Mehlbeere ist die Frucht des Weissdorns, die eine rote mehlige Beere hat. Auch die halbwilden Birnen wurden früher häufig so genannt.

Märsche. Beetzendorf. Rohrberg. Werben. Viehweide. Vergl. Marsch.

Melkerberg. Krumke.

Morgenland. Kleinrossau. Ländereien, die das Kloster Marienthal an den Grafen Aldo von Rossow als Morgengabe abtreten musste. Morgenländer. Stöckheim. Weide. Vergl. Morgen.
Moorsoll. Stöckheim. Vergl. Soll.
Mostenden. Tangermünde.
Möhne, die. Werben.
Mönchsbreiten. Münnichswerder. Tangermünde.
Mühlenkamp. Diesdorf.
Mückenwinkel. Forstort. Lüdelsen.
Narrenberg. Werben. Jetzt Arensberge.
Nettelhorst. Calbe a. M. Zu *nettel,* Brennessel.

Nesselberg. Erxleben. Eine Insel, in dem bei dem Orte noch im 17. Jahrhundert vorhandenen See.
Neuland. Dobberkau.
Nippendey. Deutsch-Horst. Forstort.
Nieklé. Ackerplan zwischen Faulenhorst und Kakerbeck. Wüstung Nikleben, 1401 wüst, gehörte zur Burg Calbe. Die Bewohner sollen sich in den beiden Nachbarorten niedergelassen haben.
Niendorf. Seehausen.
Niephagen. Tylsen. Wüstung. Niephagen war im Jahre 1375 noch ein vollständiges Dorf und gehörte zur Hälfte der von der Schulenburgschen, zur andern der von dem Knesebeckschen Familie. Es wurden damals 2 Wispel hart Korn an beide Besitzer entrichtet. Vor 60 Jahren sah man noch die Stelle, wo das Dorf erbaut war. Man fand bei Nachgrabungen Brandüberreste, Kohlen, angebranntes Korn und dergl. Wahrscheinlich ist Niephagen (neues Dorf) nach den Zeiten der Markgrafen aus dem Hause Anhalt zerstört worden.
Oart, Ohrt, Bergsche Oart. Calbe a. M. Zu *ort,* Ecke, Winkel. *Ort,* einzelstehende Holzung.
Ookenstücken. Bellingen. Zu *ok,* Windhafer, ein lästiges Unkraut.
Ossensberg. Osterburg. Mythologisch? Dann Asenberg, d. h. eine alte germanische Opferstätte, wo Odin und den andern Asen zu Ehren Slaven geopfert wurden.
Ochsenbusch. Drebenstedt. Ochsenkeller. Zichtau.
Obermoor. Forstort. Wolfsburg.
Papenkuhlerholz. Forstort. Köckte. Papenstieg. Einwinkel. Richtsteig, Kirchweg für den Geistlichen. Vergl. Papenhorst.
Palm-Grubenstück. Werben.
Paddenpfühle. Tangermünde. Zu *padde,* Frosch.
Pansau. Wüstung. Jetzt Försterei, 2 km nördlich von Clötze im Purnitztal.
Parchen. Forstort. Apenburg.
Pfanne, Pfannenstiel. Möllenbeck. Wiese.
Paukenkamp. Forstort. Rustenbeck.
Paul, schwarzer. Bülstringen. Zu *pol,* Pfuhl, zusammengelaufenes Wasser. Pfuhl, der grosse. Rohrbeck.
Petersberg. Calbe a. M. Böddenstedt. Auf letzterem liegt der Wendenstein. (Vergl. Pohlmann, Sagen der Altmark S. 94).
Peener. Poritz.
Päpersberg. Stöckheim. Zu *sedum acre,* Päperkrut.
Pickelsberg. Calbe a. M. Zu *pickel,* kleine Schweine.
Pingsthäg. Vor der Separation das Brachfeld, weil es bis Pfingsten gehegt ward und von da an erst als Weide zunächst für die Pferde benutzt wurde.

Pinnow. Wüstung. Osterburg.

Plack. Kleiner Fleck Landes.

Plätzenland. Werben. Das dem früheren Bürgermeister Plätz gehörige Land.

Polte. Wüstung. Südlich von Bittkau. Vergl. Glockenacker. Nach der Ansicht des Volkes lieben die Glocken ihren Heimatort und trennen sich ungern von ihrer Kirche. So ist der Sage nach die Glocke zu Velgau bei der Trennung von ihrem früheren Turme gesprungen. Die Glocke zu Grieben konnte nur durch die Schenkung einer Kirchenwiese an die Gemeinde Bittkau versöhnt werden, und die Glocke zu Stapel liess sich mit aller Gewalt nicht über die Grenze nach Crevese bringen.

Potlenz. Wüstung. Chüttlitz.

Polieberg. Bittkau. Ein Kohlenlager, entdeckt 1906.

Pralsberg. Niephagen. Vergl. Altm. Hausfreund 1898.

Pramb, -stücke. Tangermünde.

Prinzlow. Werben. Wiese.

Quebb'. Der Boden, der durch versteckte Quellen aufgeschwemmt ist, in den man beim Betreten unerwartet hineinsinkt. Dodläw'r. Dodläg'r ist durch die darüber befindliche Grasnarbe von Quebb' unterschieden. Tritt man auf die Dodläw'r, so biegt sich die Grasnarbe ein, man bricht aber in der Regel nicht durch. Vergl. Totenleber.

Ratswiese. Salzwedel, -schanze. Werben.

Radewiesen. Calbe a. M. Raod'l, Raol, Raolk'n, Radelblumen = Kornrade. Die Kornblume wird „Hunger" genannt.

Raodland, Acker, der früher Holzgrund gewesen und durch Ausrodung zu Ackerland umgeschaffen ist.

Räm'l. Schmaler Strich von Dorn- oder anderen Gebüschen zwischen zwei Ackerstücken. Von *remen, rem,* Riemen, Streifen.

Rädiken, kurze. Tangermünde.

Rentgensberg. Gross-Engersen. Vergl. Hechtberg.

Reuterberg. Grauingen. Hat seinen Namen erhalten von der Reiterschar, die im Jahre 1848 aus den Bewohnern der Dörfer Grauingen und Wegenstedt gebildet wurde und hier ihre Übungen abhielt.

Ried, Riet. Feuchte Wiesenstellen mit Riedgräsern.

Rit. Ein kleiner Graben auf dem Felde, der meist fliessendes Wasser abführt. Von „Gripp" unterscheidet sich Rit dadurch, dass erstere im beackerten Lande sich findet und absichtlich aufgeworfen ist, während letztere sich selbst bildet.

Ringholz. Forstort. Köckte.

Roteholz. Forstort. Schnega.

Rott. Iden, Gethlingen, Rotpfuhl, Krüden. Vergl. Rotten.

Rodeland. Forstort. Köckte. Rohlandstücken. Beetzendorf. Vergl. Raodland.
Rohrberg. Beetzendorf, Rohrhorst. Salzwedel.
Röriken. Tangermünde.
Rütsch. Vahrholz. Ackerplan mit Gehölz.
Runde Rudel. Forstort. Lüdelsen.
Sassemarken. Tangermünde. Sassmark. Berkau.
Salzstücke. Altmersleben.
Sackwort, -garten. Stöckheim.
Säling. Eine Ackerfläche, die in etwa 4 Stunden umgepflügt wird.
Seebreite. Wittenmoor. In der Nähe des Ackerstückes liegen vier Teiche, die in Verbindung mit einer angrenzenden Wiese „der See" genannt werden.
Seggepfuhl. Poritz. Zu *segge,* Schilf, hartes Riedgras.
Siekrenne. Bleiche, Samswegen. Zu *sik,* sumpfige Niederung und renne, Rinne.
Sipen. Hervortretende Feuchtigkeit.
Sidenenden. Zu *side,* Seite oder *sied,* niedrig, seicht, alts. *sinkan,* sinken, senken. Sitfeld. Der niedrig liegende Teil der Feldmark. Vor der Separation hatte jeder Bauer seinen Teil darin.
Slou, Slöt. Furt durch einen kleinen Graben oder Fluss. Eingang und Ausgang derselben sind verflacht, so dass das Wasser zu beiden Seiten in den Weg hineinsteht.
Soll. Zwischen Rohrberg und Tangeln. Stehendes, schlammiges Wasser von einigem Umfange in den Feldniederungen, die nicht mit Holz bewachsen sind. Sölkenstücke, Diesdorf.
Sorn. Land, das keine Feuchtigkeit hat. Zu *sor,* ausgedörrt, trocken.
Spellersiek. Weferlingen. Vergl. Siekrenne.
Speckenden. Tangermünde. Besonders fetter und ergiebiger Acker.
Springackerwiese. Stendal. Dem Hospital St. Georg gehörig.
Springelberg. Wistedt. Gräberfeld der La Tène-Zeit. Springende. Tangermünde. Vergl. Spring.
Splinter. Vahrholz.
Spükekuhle. Osterholz. Ein kleiner Teich. Zu *spuk, spök, spökeike,* Geistererscheinungen. Der *spökenkiker* besitzt die Kraft, künftige entfernte Dinge zu sehen und zu erkennen.
Sperlingsstrasse. Osterburg.
Stäg, Stäg'l. Stege. Poritz. Ein Weg, den man nur besteigen kann; jetzt auch fahrbare Wege zwischen Gärten.
Stapelbruch. Fostort. Schnega. Zu *stapel,* Grenzpfahl, Gerichtsstätte.

Steinberg, Stenberg, Steinacker, -bett, -busch, -höve. Sehr häufig, die steinige Bodenbeschaffenheit andeutend. Steinbett, auch Hünenbett. Stengrand, Acker mit kiesartigem Untergrund.

Stiegengorens. Gladdenstedt.

Stig. Steig, Pfad. Stiegmorgen. Feldstücke, wo die *stigen,* abgezählte Getreidebündel (20 = 1 Stiege) stehen.

Stölpen. Beetzendorf. Wiese. Dicht dabei stand früher eine Kapelle, St. Georg genannt, geweiht vom Bischof von Hildesheim. Nach einer Urkunde von 1391 legte Heinrich II. von der Schulenburg 1 Wispel Roggenpacht zu dem Katharinen- und Johannis-Altar in der Liebfrauen-Kirche vor Beetzendorf, die von einer Hufe auf dem Felde zu Stolpen entrichtet wird. Hieraus geht hervor, dass Stolpen damals ein Dorf war, oder eine Gemarkung existierte, die diesen Namen führte.

Sträm'l, Sträp'l, Strip'l. Zu *stremmel,* langer, schmaler Streifen Acker.

Streitwinkel. Arnim. Vergl. Streitland.

Sunnborn. Bellingen. An dieser Stelle soll früher eine Heilquelle (Gesundbrunnen) gewesen sein.

Süppling. Weissewarte. Hüselitz. Wüstung. Süpplingen 1423.

Sült. Salzlache, salziger Quellengrund.

Sürewiesen. Werben. Zwischen der Havel und den von Jagowschen Forsten. Ursprünglich bezeichnete „Süre" das Flüsschen, an dem diese Wiesen gelegen waren. Zu *sor, sur,* ausgedörrt, trocken.

Schwanzholm. Vahrholz. Zu *holm, holle,* kleiner Hügel.

Schwadenstücke. Fünfschwaden. Tangermünde. Zu *swad,* Schwaden. Ein Stück, an dem mehrere ihren Anteil haben, von denen jeder eine Anzahl Schwaden erhält.

Schoorberg (Schorrberg). Beetzendorf. Holzung.

Schlag, langer, kurzer. Stöckheim. Sehr häufig.

Schlafland. Iden.

Schlehhagen. Forstort. Weissewarte. Schleeacker. Ellingen.

Scharleuck'schen. Seehausen. Wiese. Zu *scharen,* scheren, die Weide kahl fressen; *schar,* Weidegerechtigkeit für ein oder mehrere Stück Vieh.

Schlickgrund. Seehausen. Zu *slik,* Schlamm.

Syltriete. Wiese bei Hoyersburg-Salzwedel. Vergl. Sült.

Tägtland. Acker, von dem der Zehnte entrichtet wurde. Zu *teged,* Zehnten.

Tannen. Rohr-, Kossatentannen. Rohrbeck. Auf das Vorkommen von Nadelholz deutende Flurnamen.

Thielhorn. Wüstung. Osterburg.

Tiergarten. Werben. Soll wahrscheinlich Thiegarten heissen. Vergl. Thie.

Timpen. Petersmark. Von *timpe,* Ecke, Spitze, Timpstut'n, Stimpstut'n, Stippstut'n, ein zu Fastnacht übliches Gebäck in Form eines Rhombus mit ausspringenden Ecken.

Tiefelaake. Forstort. Weissewarte. Vergl. Lake.

Teichstücken, -wiesen. Rohrberg.

Trift, Drift. Uchtspringe. Weide für das Vieh, besonders wenn dieselbe zwischen bebauten Feldern geht und durch Zäune von dem bebauten Acker abgegrenzt ist.

Trappenberg. Forstort. Lüdelsen. Trappenländer. Tangermünde. Zu *trapp,* Fussspur.

Trebel. Forstort. Gartow.

Totenberg. Calbe a. M. Vergl. Dotberg.

Toten Berg. Forstort. Wittenmoor.

Tränke. Hagenau. Das durch Deiche geschützte Land. Noch im Jahre 1697 wurde darüber geklagt, dass ein grosser Teil der Ländereien Hagenaus nicht kann bearbeitet werden, da derselbe „in der Tränke lieget“ und das Winterkorn öfters ersäuft.

Tödler. Forstort. Möllenbeck.

Tolle Hufe. Forstort. Bretsch.

Thüritzberg. Forstort. Bretsch. Zu *turu,* Auerochse. Wie viele Moorfunde beweisen, war derselbe in unserem Lande nicht selten. Dass diese seit dem 16. Jahrhundert ganz ausgestorbene Tierart noch zu slavischer Zeit verbreitet war, zeigt der Ortsname Thüritz (1324 *turitz*) bei Calbe a. M. Doch könnte man bei diesen Namen auch an Thyrow, Thure, Turzyce, an das heidnische Frühlingsfest zu Ehren des Frühlingsgottes Tur denken.

Twegt, Dwenger. Schmaler Steig, enge Viehtrift. Vergl. Twetje.

Uchtweteringe. Rengerslage. Vergl. Weteringen.

Übbesitz. Wüstung. Püppen. Im Jahre 1859 lag dort noch ein grosser Stein, auf dem der Abdruck eines Fusses zu sehen war.

Ulenburg. Calbe a. M. Zu *ule,* Eule. Vermutlich stand auf dem Ackerplan die Kapelle unserer lieben Frauen.

Unewendt. Tangermünde. Zu *Vörnhöft,* Ahnewende?

Verlorenes Wasser. Altenzaun. In einem Tannengehölz an der Grenze von Rittergut Altenzaun und Polkritz ist eine etwa 19 m im Durchmesser haltende kesselartige Vertiefung, die das Wasser fast der gesamten Feldmark aufnimmt; aber trotz aller Niederschläge, die den Grund bis zum Rande anfüllen, trotzdem die Gräben oft reiche Wassermassen zuführen, bleibt in der Vertiefung keine Spur davon, es versickert sofort. Wie man sagt, soll es beim Geestgraben wieder zutage treten. Wahrscheinlich

aber führt eine Kiesschicht das Wasser sofort unterirdisch ab. Den Ort selbst nennt der Volksmund „verlorenes Wasser“.

Versinkenhorst. Forstort. Salzwedel.

Veen, die. Wittenmoor. Ein kleines unergründliches Torfmoor.

Verkehrtes Land. Callehne.

Vendschow. Grassau.

Vierland. Beetzendorf.

Viehhorning. Callehne. Vergl. Hornung.

Vogelhütten. Tangermünde.

Vosstannen. Gethlingen. Vossberg. Callehne. Häufig, das Vorkommen des Fuchses anzeigend.

Warte. Salzwedel. Deetzer Warte. Deetz. Bei dem Dorfe befand sich eine uralte Landwehr, die schon 1238 erwähnt wird. Sie erstreckte sich nördlich bis an die Gemarkung von Klinke und Badingen, südlich bis an die von Käthen. Wahrscheinlich bildete sie ehemals die Grenzwehr des Gebietes der Grafen von Osterburg, später kam sie in den Besitz von Stendal. Zum Schutze gegen etwaige Überfälle baute um 1400 der Rat hier einen starken, viereckigen Turm, die Deetzer Warte. Jetzt ist dabei ein Krug angelegt (vergl. Zahn, Heimatkunde der Altmark S. 150). Der Überfall des Ritters Busso von Erxleben ist wahrscheinlich die Veranlassung gewesen, dass die Stendaler auch die „Kröpelwarte“ bei Wittenmoor errichteten.

Weteringen, schmalen, breiten. Tangermünde. Uchtenhagen. Zu *Wässering*, ein Wässerungsgraben, der die Feldflur durchfliesst.

Werder. Forstort. Seehausen. Häufig, zumal in Zusammensetzungen. *werder*, Insel. Weinbergswerder. Tangermünde. Streitwerder. Trägt seinen Namen wegen eines gerichtlichen Streites zwischen Werben und Quitzöbel. Paschenswerder. Der Name stammt wohl von dem früheren Besitzer. Galgenwerder. Hier hat früher der Galgen gestanden. Gallenwerder. Jenseits der Elbe. Den Neu-Werbenern war es gestattet, von St. Gallen (16. Oktober) ab das Vieh dort zu weiden.

Welle. Tangermünde. Wellenberg. Gardelegen. Wellenhof. Pollitz. *welle*, Kennzeichnung des Geländes.

Wendenlüg. Wiesenfläche zwischen Osterburg, Gross-Ballerstedt, Möckern und Storbeck. Albrecht der Bär schlug hier die Wenden unter Huder von Stade 1141. Entzelt, Pfarrer zu Osterburg, berichtet hierüber: „Huder, Markgraf, schlug sich dreimal mit Alberto, Grafen zu Askanien, und ward die alte Merk jämmerlich darüber verheeret u. s. w. Markgraf Huder kam wieder und brachte mit sich viel tausend Wenden, wollte Albertum stracks aus der alten Mark haben, legte sich an der Biese über Osterburg an einem Sumpf oder Gebrüche, das davon heisset

das „wendische Luch", aus dem ein Wässerlein fliesst, die Schilddorf genannt, wie denn andere Anzeigung des Lagers auch da seien. Aber Albertus, Graf zu Askanien, kam wieder, und als er vernahm, dass vor Alters allda zwei Dörfer lagen: Ballenstedte, nahm er das als ein fröhliches Omen an, und war seine Losung und Feldgeschrei „Ballenstedt"; denn Albertus war aus dem Ballenstedtischen Stamme, schlug er allda Markgraf Huder zum andern Mal. Man findet an den Orte noch einen Haufen grausam grosse Steine in einem Busche mit Dornen, darunter die totgeschlagenen Wenden liegen sollen."

Wenn' Pütt. Sumpfstelle bei dem Dorfe Hindenburg. Es soll dort ein Brunnen (Pütten) gewesen sein, aus dem die Wenden ihr Wasser geschöpft haben.

Weissgretenberg. Laatzke. Auf der Anhöhe befand sich ehemals ein grosser Stein, der von sechs kleinen Steinen umgeben war. Der grosse Stein hiess der Gretenstein. (Vergl. Pohlmann, Sagen der Altmark S. 99).

Wiedstruck. Kemnitz. Ein wegen seiner schönen Lage oft besuchtes Gehölz. Wittstruck. Forstort. Dähre. Zu *wide, wie,* Weide und *struk,* Gesträuch.

Wildberg. Polkern.

Wiebeck, Wiepke.

Wische. Zwischen Elbe, Biese und Aland. *wische,* Wiese, feuchte Niederung. Kehrvörderwisch nennt man das Grenzland der Wische. Wischenden. Faulenhorst. Wischhof. Ratsleben. Hilmsen.

Wipkenberg. Chüttlitz.

Wirl. Forstort. Gartow.

Wötz. Forstort. Tylsen. Auf der wüsten Feldmark befinden sich noch mehrere gut erhaltene Hünengräber.

Wohld. Forstort. Diesdorf. Zu *wold,* Wald, gewöhnlich Hochwald.

Wohlgemut. Forstort. Beetzendorf.

Wolfswinkel. Werben. Wolfsberge. Stendal. Dem Hospital St. Georg gehörig. Wolfsberg. Salzwedel. Wolfsbusch. Hindenburg. Wolfsschlucht. Polkern. Wolfslake. Erinnert an die Wölfe, deren es früher auch in der Altmark viele gegeben hat.

Wulsthorst. Kleinrossau. Vergl. Horst.

Wurte. Werben. Uchtenhagen. Erhöhungen im Sumpf. Wurtenswohrt. Ein dem Wodan geheiligter, eingefriedigter und zur Rechtspflege bestimmter Platz. Das Wort „Wohrt" hängt zusammen mit wehren, weil alles Unheilige davon abgewehrt wurde, weshalb auch solche Plätze eingefriedigt waren.

Wüst. Dobberkau.

Zartau. Forstort. Clötze. „Dieser prächtige Forstbezirk, ursprünglich ein Teil der sylva Horcynia (Harzwaldes), dem auch

der Thrimining (Drömling) zugehörte, kam mit dem ganzen Sachsenlande unter Heinrich V. zur Lehenshoheit des Herzogs Lüders von Supplingenburg, später unter Kaiser Lothar (Lutther von Sachsen) und sodann beim Tode desselben 1138 durch Erbteilung an Albrecht den Bären, welchem die durch den Tod Konrads von Plötzke erledigte Mark Nord-Sachsen übergeben ward, während Heinrich der Welfe, der Stolze (Ghuelfe) ein ungeheures Erbe im Herzogtum Sachsen erhielt. Albrecht, der durch seinen Schwiegervater Magnus berechtigte Ansprüche auf Niedersachsen hatte, ertrug es mit grossem Unwillen, dass dem Welfen als Schwiegersohn Lothars das Vorrecht von diesem gegeben ward und war deshalb stets bedacht, dem Welfen zu schaden. Albrecht belehnte später den Grafen von Warpke mit dem ihm nunmehr gehörenden Teile der Grafschaft Lüchow, deren welfischer Teil an Hermann von Stade (1144) lehnsweise fiel. Schon damals mögen sich die feindlichen Nachbarn oft genug in der Zartau und dem welfischen Döllnitz chikaniert haben; Jagdchikanen waren es hauptsächlich, welche den Grafen Rudolf von Stade veranlassten, die Burgen Albrechts des Bären in der Altmark und den Stammsitz desselben, das feste Schloss Plötzke, zu zerstören, vielleicht aber auch der unbändige Hass des Welfen gegen Albrecht.

1218 finden wir die Zartau im Besitz des Herzogs Wilhelm von Lüneburg, aber schon 1228 in der Lehnshoheit der von Bartensleben zu Wolfsburg, welche als brandenburgische Untertanen 1258 die Urfehde brachen und vom Fürsten Albrecht hart bestraft wurden. Dieser liess die Wolfsburg zerstören. 1320 ist die Zartau im Besitz des Grafen Günther von Kefernberg, 1340 durch Kauf im Besitz derer v. d. Schulenburg. Als später die Schulenburgs Clötze in Pfandlehen erhielten, verkauften sie die Zartau an Hempo von Knesebeck, dem auch der Zoll zu Schnackenburg verpfändet war. Die Knesebecks verkauften später das Dorf Quarnebeck und die Zartau an die Familie von Plathe, diese wiederum am Sankt Viti-Tage 1429 das halbe Dorf Breitenfeld, Quarnebeck, die halbe Zartau, das halbe Dorf Döllnitz (nur Acker) an Matthias v. d. Schulenburg. Im Besitze der Schulenburgs finden wir die Zartau bis zum Jahre 1620. Von da ab ist das Recht der Schulenburgs auf die Zartau nicht mehr ersichtlich, sie wurde unter die Verwaltung eines reitenden Försters gestellt, so dass anzunehmen ist, die Brandenburger Fürsten hatten die Jagd und Beforstung selbst wieder übernommen. 1649 am 10. Juli brannte der grösste Teil der Zartau, sowie der Wenzer und Immekather Forsten nieder. Veranlasst war dieser Waldbrand durch Gehilfen des Schafmeisters vom Amte Clötze, welche wegen ihrer Nachlässigkeit am Pfahl ausgepeitscht wurden, so

„dass das Geschrey gantz absunderlich war“. Es liessen sich noch viele Einzelmomente aus der Geschichte der Zartau anführen, jedoch mag es genügen, anzugeben, dass bei Übergabe des Amtes Clötze an Preussen durch den Wiener Traktat die Zartau ein Teil des Königlichen Forsts Clötze wurde.“

(E. Schulze - Clötze.)

Z ä g. Kleiner Graben mit fliessendem Wasser, mündet er in einen grösseren, so heisst er „Beiläufer“.

Z e h n t l a n d, T ä g t l a n d. Acker, von dem der Zehnte entrichtet wurde. Unter dem Feldzehnt verstand man den 10. Teil des ganzen Ertrages der jährlichen Ernte von den Früchten des Feldes, unter dem Fleischzehnt, der auch der schmale oder kleine genannt wurde, den 10. Teil des im Jahre jung gewordenen Schlachtviehes; doch wurde derselbe nicht in eine bestimmte Abgabe verwandelt. Hieraus entstanden die Hühner-, Ochsen-, Kuh-, Kälber-, Hammel-, Ferkel- und Eierlieferungen, die die Bauern an die Inhaber des Zehntrechtes zu leisten hatten.

Z e i g e. Forstort. Bergen.

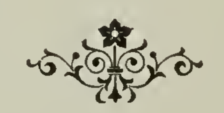
Z o l l s t r a s s e, an der Schmölau. Weidefläche.

* * *

Es sind eine grosse Anzahl von Flurnamen und Forstorten in buntem Wechsel an uns vorübergezogen. Viele von ihnen versetzen uns zurück in eine Zeit, wo die heimatliche Landschaft ein ganz anderes Aussehen hatte und längst vergangene Zustände herrschten. Als Urkunden aus alter Zeit, die uns in vielfacher Beziehung Aufschluss geben können, sind daher die Flurnamen nicht zu unterschätzen. Manches niederdeutsche Wort ist darin enthalten, das heute aus dem Munde des Landmanns verschwunden oder ihm unverständlich geworden ist. Was ein Gierstück, Vörnhöft, Zingel, Twetje, weiss er nicht mehr; er wendet das Wort an, ohne den Inhalt zu kennen oder über den richtigen oder falschen Gebrauch desselben weiter nachzudenken.

Dass Sümpfe in der Altmark einst sehr häufig gewesen sein müssen, lassen die Benennungen erkennen, wie: Brauk, Masch, Mesche, Moor, Siek, Sohl, Quebb’, Dotlewer. Der Acker ist nach der Beschaffenheit des Bodens gekennzeichnet als: Klei, Geest, Speckenden, Fettwinkel, Sandschlag, Steinlage, Salzstücke. Seine Form, Ausmass und Bestellungsweise sind unterschieden in: Kamp, Hornung, Drummel, Horst, Bleek, Schlüss, Siedenende, Hagen, Wort, Blasebalg, Rute, Achterruten, Säling, Salatwinkel, Ahnewend. Das Wasser in seinen verschiedenen Formen findet sich in den Flurnamen: Kolk, Spring, Sol, Fort, Born, Pfuhl. Waldbenennungen treten in ihnen sehr häufig auf, z. B. Lo, La, Busch, Horst, Wohld,

Venn, Düpk, Schlag. An Bäume und Pflanzen erinnern: Lindenberg, Hasselhölzer, Weidenstrauchstück, Rüsterngraben, Eichschlag, Eckernbucht, Elsholz, Esphölzer, Buckau, Buchhölzer, Birkhölzer, Kohlrott, Käseberg, Kasperberg, Dudel, Grützland, Weinberg, Röten, Rade, Diestelberg. Aus der Tierwelt sind vertreten: Bär, Wolf, Dachs, Fuchs, Hund, Kiebitz, Dohle, Eule, Habicht, Hecht u. s. w. Auch kulturgeschichtlich erhellt manches aus den Flurnamen. Auf die Kolonisation durch die Niederländer weisen hin: Süre, Blockland, Klintenland, Möhne. Von Personennamen sind herzuleiten: Paschenswerder, Plätzenland, Klinkowskiel, Drudenhof, Palm-Grubenstück. Rechtsverhältnisse spiegeln sich wider in: Kabel, Separat, Junkerland, Markgraben, Hufland, Freiholz, Markten, Municipalbleek, Hüberg, Meierfeld, Schmiedeland, Streitland. An Wodan erinnert das Wodandsrieth. Die Donarsberge waren wahrscheinlich dem Donar geweiht. Der Thie bei Westheeren könnte nach dem Kriegsgott Tio oder Ziu benannt sein, wenn der Name nicht so viel als Ding- oder Gerichtsstätte bedeuten soll. Eine ähnliche Bedeutung als Opferstätte hatte wohl die „Krep“ zwischen Borstel und Eichstedt. Ferner gibt es Anhöhen und Gründe, die nach der Göttin der Unterwelt, Hel, benannt scheinen, so die bei Hellberge, die grosse und kleine Helle bei Poritz. Hölle und Himmelreich liegen bei Öbisfelde. Auch mehrere Hollen kommen vor, an die Göttin Holle erinnernd. Mit dem Teufel in Einklang gebracht ist der Teufelswinkel bei Boock. Einen Hexenberg gibt es bei Arendsee, einen Hexengraben bei Zichtau. Es schliessen sich an die Flurnamen, die sich auf Sagen beziehen, von Glocken und vom Nobiskrug handeln. Auch vorgeschichtliche Funde, Burgstellen und Wüstungen geben Anlass zur Flurnamenbildung. Aus der Zeit, da sich die Bewohner zum Christentume bekehrten, stammen die Namen: Krüjenberg, Heilige Wiese, Hillgeföhrt, Hillgenholz u. s. w. Die verschiedenen Galgenberge sind alte Richtstätten; der Dotberg bei Gladigau ein Begräbnisplatz. Kirche und Schule sind vertreten in: Kirchhorst, Papenhorst, Mare, Vaterunserbreite, Vikarienacker, Pfarrbleek, Petersberg, Kastenhufen, Mönchsbreiten, Andreasberg, Nonnenwerder, Kösterwische. Die Taterberge sind Zigeunerberge, denn die Zigeuner wurden früher Tatern genannt, weil man sie für Tataren hielt.



Neue Sagen aus der Altmark. III.

Von Alfred Pohlmann-Flessau.

Frau Harke mit der Hedemicke und die Entstehung der Camernschen Berge.*)

Nach mündlichem Bericht von Professor *Hartwich*-Zürich, Kaufmann *Heinrich Koller*-Leipzig und dem Intelligenz- und Leseblatt.

Vorbemerkung: Nachstehende Sage ist hier aufgenommen, weil darin Arneburg in der Altmark vorkommt.

In der Nähe von Camern im Kreise Jerichow II, wo der Weg nach Neu-Camern führt, unmittelbar an der von Rathenow nach Sandau führenden Chaussee, steht ein mächtiger Tannenbaum, welcher sich nahe am Grunde in mehrere Äste teilt. Dieser merkwürdige Baum, welcher wegen seiner sonderbaren Gestalt von dem vorüberziehenden Wanderer staunend betrachtet wird, führt im Volksmunde den Namen „Hedemicke" (Spinnrockenstock). Frau Harke, welche auch sonst den Namen Frau Harkenberg oder Frau Holle trägt, soll nach den einen hin und wieder von den dort befindlichen Bergen herabsteigen, um an derselben ihren Flachs aufzuwickeln. —

Nach andern geht von der Hedemicke folgende Sage:

Auf den Bergen bei Camern lebte einst eine Riesin, Frau Harke genannt. Als das Christentum auch in dieser Gegend Eingang fand, und die auf den Bergen befindlichen Waldungen immer mehr gelichtet wurden, gefiel es der Frau Harke dort nicht mehr. Sie wanderte aus, steckte aber zuvor ihre Hedemicke nicht weit vom Camernschen See in die Erde. Daraus wuchs sofort eine grosse Tanne hervor, welche auch als Baum die Gestalt einer Hedemicke annahm. Einen tieftraurigen Blick warf Frau Harke noch auf ihre Hedemicke, welche sie so manches Jahr beim Spinnen gebraucht hatte, und dann ging sie bei Arneburg mit ihren Leuten über die Elbe, um nach Thüringen zu ziehen. Zum Übergang benutzte Frau Harke die grösste Fähre, welche zwei Reiter bei dem Fährmann bestellt hatten. Bei der Überfahrt vernahm letzterer ein grosses Gepolter auf seiner Fähre, gerade als ob diese von einer grossen Schar von Menschen besetzt sei. — Der eine von den beiden Reitern gab dem Fährmann als Lohn für die Überfahrt eine Metze voll Scherben. Darüber ärgerte sich dieser so sehr, dass er dieselben

---

*) Diese Sage ist schon von *Schmidt* in den Magdeburger Geschichtsblättern 1904: „Der Havelwinkel und seine Sagen" veröffentlicht. Aus naheliegenden Gründen wird sie hier trotzdem noch einmal aufgenommen. K.

unmutig in die Elbe warf. Einige Scherben waren vorbeigefallen und in der Fähre liegen geblieben. Als der Fährmann am andern Morgen wieder seines Amtes wartete und einige Leute über die Elbe setzte, fand er in der Fähre zu seiner grossen Verwunderung einige Goldstücke; das waren die in derselben liegen gebliebenen Scherben. Gross war nun der Ärger des Fährmannes darüber, dass er die anderen Scherben in die Elbe geschüttet hatte; denn hätte er diese behalten, so würde er mit einem Schlage ein reicher Mann geworden sein. —

In einer anderen Sage wird folgendes von der Frau Harke berichtet:

Als das Christentum zwischen Elbe und Havel immer mehr Wurzel fasste, geriet Frau Harke in grossen Zorn und sann darüber nach, wie sie demselben Einhalt tun könnte. Eines Tages ging sie nach ihrer Gewohnheit an der Elbe spazieren und trug in ihrer riesigen Schürze Sand bei sich, den sie mit nach Hause nehmen wollte. Als sie dabei in die Ferne schaute, erblickte sie nach Norden zu eine wunderschöne Kirche mit einem hochragenden Turme, welche ihr bis dahin noch nicht zu Gesicht gekommen war. Dies war der Havelberger Dom. Bei dessen Anblick wurde Frau Harke von ihrem Zorn so sehr übermannt, dass sie einen am Wege liegenden grossen Stein aufhob und denselben mit aller Kraft nach der Richtung hinschleuderte, wo der Havelberger Dom lag. Wohl flog der Stein eine grosse Strecke weit; aber den Dom erreichte und traf er nicht. Beim Schleudern des Steines war nun der Riesin die Schürze aus der linken Hand entglitten, worin sie den Sand trug. Der Sand fiel zur Erde, bildete einen hohen und breiten Haufen; und das sind die Camernschen Berge.

Die verkehrte Kirche zu Tangeln.

Mündlich von Seminarist *Reisner*-Osterburg.

Viele wissen, dass Tangeln bei Beetzendorf zu den sieben Dörfern gehört, welche eine verkehrte Kirche haben; aber nicht jedem dürfte es bekannt sein, wie dies Dorf zu einer verkehrten Kirche gekommen ist.

Wer dies erfahren will, dem sei nachstehende Sage erzählt: Der Baumeister dieser alten romanischen Kirche war kein verkehrter Mann und hatte seinen Plan richtig so entworfen, dass der Kirchturm seine Stelle im Westen haben sollte. Dass der Turm nach Osten zu stehen gekommen ist, daran ist ein schlechter und niederträchtiger Mann in Tangeln schuld, welcher mit der dortigen Gemeinde in bitterer Feindschaft lebte und mit keinem Gliede derselben Frieden halten konnte. Überall suchte er Händel und die Gemeinde in gemeiner Weise zu ärgern, wo er nur irgend konnte.

Einen geradezu teuflischen Streich spielte er der Gemeinde Tangeln, als der Baumeister endlich die Kirche zu deren Freude vollendet hatte. Dabei kamen dem boshaften Kerl seine riesigen Körperkräfte wohl zu statten. In der Nacht vor der Kirchweihe brachte er sein schändliches Vorhaben zur Ausführung. Als in Tangeln alles schlief, stand er auf und schlich sich heimlich und ungesehen auf seinen Hof, wo mehrere lange und dicke Bauhölzer lagerten. Deren eines hob er sich nun auf seine Schultern, und damit ging er zum Kirchhof.

Dort angekommen steckte er seine Stange quer durch zwei Fenster der neuen Kirche und drehte dieselbe ganz herum, bis der Turm im Osten stand. Als der böse Mensch seine teuflische Tat vollbracht hatte, begab er sich schadenfroh wieder nach Hause und suchte seine Lagerstatt auf. — Am anderen Morgen sahen die Einwohner von Tangeln, was sich begeben hatte, und alles, gross und klein, Männer und Frauen, stand dort mit Trauer, Wehklagen und auch mit Tränen. „Das hat unser alter Feind getan,“ so dachten alle, und einige sprachen es in ihrer Entrüstung offen aus. Da es nicht möglich war, die Kirche wieder herumzudrehen, so musste sie in ihrer verkehrten Stellung geweiht werden, und so steht sie auch noch da bis auf den heutigen Tag.

Nachschrift: Wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, dass der böse Mensch, welcher die Kirche in Tangeln herumgedreht hat, niemand anderes ist, als der Teufel, zumal dieser auch sonst nach der Sage bei Tangeln sein Wesen gehabt hat. Nach Pastor Müller-Storbeck liegt nämlich bei Tangeln ein Berg, welcher den Namen „Kaninchenberg“ führt. Diesen Berg hat einst der Teufel aufgeschüttet. — Leider habe ich nicht in Erfahrung bringen können, was den Teufel hierzu veranlasst hat. Nach Vergleich mit anderen Sagen und besonders auf Grund der Ähnlichkeit mit der vorigen möchte ich annehmen, dass der Teufel irgend eine Kirche hat zerstören wollen, und der Sand, womit er sie verschütten wollte, diese nicht erreicht hat, sondern eine Strecke vorher als Berg zur Erde gefallen ist.

Der eingemauerte Bauer zu Haemerten.

Nach mündlichem Bericht von Professor *Hartwich*-Zürich.

Vor langen Zeiten lagen die Gemeinden Haemerten und Carlbau in heftigem Streite wegen eines Stück Ackers, das jede von beiden für sich beanspruchte. Viel Geld war schon von beiden Seiten verklagt worden, da wurde vom Gericht ein Termin an Ort und Stelle anberaumt, um den langjährigen Prozess endlich und

endgiltig zur Entscheidung zu bringen. Wohl lag das Recht auf Seiten der Gemeinde Haemerten, und auch das Gericht hatte schliesslich die Überzeugung gewonnen, dass dieser das streitige Ackerstück gehöre und auch zugesprochen werden müsse. Um dies zu verhüten und auf jeden Fall zu hintertreiben, brachte ein gottvergessener Bauer folgendes schändliche Mittel zur Anwendung. Ehe er zum Termin aufbrach, hatte er etwas Erde aus Carlbau in seine beiden Stiefel geschüttet und diese dann angezogen. Als er nun während des Termins auf dem streitigen Ackerstücke stand und von dem Richter auch gefragt wurde, was er von dessen Zugehörigkeit wisse, da beteuerte er nicht nur, dass dies der Gemeinde Carlbau gehöre, sondern er hob frevelnd auch seine Hand empor und schwur mit dreister Stirn, dass er auf Carlbauer Acker stehe.

Besonders auf Grund dieses Schwurs wurde der Prozess zu Gunsten der Gemeinde Carlbau entschieden, und dieser das fragliche Ackerstück zugesprochen.

Aus unbekannten Gründen kam der meineidige Bauer später nach Haemerten, gestand seine Freveltat ein und verhalf der dortigen Gemeinde wieder zu ihrem rechtmässigen Eigentum. Dafür haben ihn die Bauern zu Haemerten, weil er gänzlich verarmt war, bis an sein Lebensende ernähren müssen.

Als dies nun gekommen war, nahmen die Gemeindemitglieder von Haemerten doch Anstand, den meineidigen Bauer auf dem dortigen Kirchhofe bei den anderen ehrlichen Leuten zu begraben, und darum sollen sie seinen Leichnam an der Nordseite ihrer Kirche eingemauert haben.

Bemerkung. Dass Gott den Bauer wegen seines Meineides hat verarmen lassen, ist mir nicht erzählt worden.

Im Vergleich mit ähnlichen Sagen religiösen Inhalts kann dies aber mit Recht angenommen werden.

Die spukende Sau zwischen Baben und Linddorf.

Nach mündlichem Bericht von Pastor *Eggebrecht*-Baben.

Zwischen Baben und Linddorf befindet sich eine Feldmark, welche „Rehpol“ heisst. Am Tage fürchtet sich niemand, dort seiner Hantierung nachzugehen oder vorbeizuwandern; aber des Nachts wird dieser Ort von allen Leuten ängstlich gemieden. Man sagt nämlich, dass es dort nicht ganz richtig sei. Gar mancher, der dort zur Nachtzeit vorübergekommen ist, hat daselbst ein Geräusch vernommen, das sich so anhört, als wenn eine Egge langsam über das Ackerland dahingezogen wird. Wer dann seine Neugier nicht hat bemeistern können und sich dem Spukort noch mehr genähert hat, ist zu seiner grossen Verwunderung gewahr geworden,

dass die Egge nicht etwa von einem Pferde oder Rinde, sondern von einer riesig grossen Sau gezogen wird. Schon manche Nacht hat die Sau unter grosser Anstrengung die Egge über den Rehpol ziehen müssen und muss sie dort ziehen bis ans Ende der Tage.

Bemerkung. Leider ist mir nicht gelungen, auszukundschaften, aus welchem Grunde die Sau die Egge ziehen muss. Wir können auch hier annehmen, dass jemand aus Baben oder Linddorf für ein bei Lebzeiten begangenes Unrecht dazu verurteilt ist, als Sau nach dem Tode umzugehen und die Egge zu ziehen.



Bürgerliche Hausmarken und Wappen aus dem altmärkischen Werben.*)

Von ***E. Wollesen*** *-Werben a. Elbe.*

Noch im 17. Jahrhundert war die bürgerliche Wappenkunst in jeder Stadt und Gemeinde heimisch. Seit jener Zeit ist sie mehr und mehr verschwunden. Nur ganz vereinzelt sind sogenannte Hausmarken noch heute im Gebrauch, so z. B. in dem mecklenburgischen Dorfe Dörgelin, unweit der alten Landtagsstadt Malchin, das abseits von der Heerstrasse der modernen Kultur liegt. Will man sonst Hausmarken und bürgerliche Wappen kennen lernen, so muss man sie auf alten Grabsteinen, Kirchenstühlen, Kirchengerätschaften oder in alten Urkunden, Familienchroniken und Stammbüchern suchen. Ohne hier weiter zu untersuchen, welchen Mächten diese ganze Kunst erlegen ist, möchten wir alle in der Neuzeit unternommenen Versuche, die entschlafene bürgerliche Wappenkunst zu neuem Leben zu erwecken, auf das tatkräftigste unterstützen. Es liegt hier in der Tat ein künstlerisches Interesse vor. Die ganze Absicht hängt damit zusammen, die Kunst mehr als bisher in den Dienst des täglichen Lebens zu stellen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist in den folgenden Zeilen versucht worden, einige Hausmarken und bürgerliche Wappen aus Urkunden Werbens im Bilde darzustellen, mit erklärenden Personalnotizen zu versehen und mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu begleiten. Bevor wir aber das tun, möchten wir dem Herrn M. Zeisig-Perleberg auch an dieser Stelle dafür danken, dass er sich der Mühe unter-

*) Hierzu Taf. V.

zogen hat, die oft kleinen und undeutlichen Originalmarken und -wappen vergrössert zur Darstellung zu bringen, möchten aber auch auf die Abhandlungen des Herrn Pastor Zahn-Tangermünde über „Altmärkische Wappen und Hausmarken“ und über „Wappen und Hausmarken aus Werben in der Altmark“ verweisen, welche in der Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ 1892, No. 9, und 1895, No. 10, zum Ausdruck gekommen sind.

No. 1—3 weisen auf die drei Brüder Dietrich, Curt und Claus Rottidicke; die drei Siegel hängen an der vom 14. September 1443 datierten Urkunde, in welcher der erste der drei Brüder, der Priester Dietrich R., die Kapelle und den Altar S. Ottiliae an der S. Johanniskirche Werbens stiftete. Über die nähere Ausstattung dieser frommen Stiftung sowie über die grossartige Wohltätigkeit des Stifters finden sich in der Werbener Chronik auf Seite 82, 86 und 87 nähere Angaben. Es lässt sich auf Grund der urkundlichen Nachrichten die folgende Stammtafel aufstellen:

Dietrich Rottidicke, (1443. 1458. 1469. 1472. 1474.)	Curt R., (1443. 1458.)	Claus R., (1443. 1458.)	Zabel R., († 1458.)
	|	|	|
	Laurentius R., (1474.)	Andreas R., (1458.)	Tideke R., (1458.)

Als die Reformation in Werben eingeführt wurde, war der genannte Laurentius R. der einzige Vikar, den man im Amte beliess; er trat zum evangelischen Bekenntnis über, verehelichte sich und liess sich unter dem 19. Mai 1546 ausdrücklich vom Kurfürsten versichern, dass seine Kinder gleich anderen ihre Eltern beerben könnten.

No. 4 und 5 finden sich an einer Urkunde, nach welcher Achim Witte, Bürger zu Werben, und seine Hausfrau Christine vom S. Gertrudhospital 14 Mark empfangen und sie mit 1 Mark jährlich verzinsen. No. 4 ist die Hausmarke des Achim Witte, No. 5 die des Kune Rotidiche; die des Claus Witte fehlt an der Urkunde, die aus dem Jahre 1471 stammt.

Einige genealogische Nachrichten über die schon 1342 in der Werbener Geschichte vorkommende Familie Witte finden sich im 33. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins in dem Artikel „Der Zernitzer Hof in Wendemark“.

No. 6 befindet sich an einer Urkunde vom Jahre 1475 und weist auf Hans Engel; es handelt sich um den Verkauf einer jährlichen Rente von 1 Pfund Pfennigen für 7½ Mark. Der Verkäufer ist der Werbener Bürger Bernt Noys, die Bürgen sind ausser dem genannten Hans Engel noch Steffen van dem Ghere und Lorenz Nigendorp. Von den vier ursprünglich daran hängenden Siegeln ist nur noch das oben genannte vorhanden. Von der

Familie Engel ist Johann plebanus in Werben (1497—1501), 1519 Thomas Gildemeister der Gilde Corporis Christi, Lentze 1528 und 1529 Vorsteher des Hospitals S. Georg, Anna die Gemahlin des 1576 verstorbenen Werbener Bürgermeisters Andreas Goldbeck und Anna die Gemahlin des „Bruch- und Steinschneiders“ Leonhardt Kempfe, der 1601 der Kirche zur Errichtung des „Predigtstuhls“ 100 Gulden verehrte.

No. 7 ist die Hausmarke des Joachim Kroger. Neben der Hausmarke des Peter Kroger und dem grossen Siegel der Stadt Werben befindet sich unsere Hausmarke an der Stiftungsurkunde des S. Annen-Altars in der Werbener Pfarrkirche aus dem Jahre 1512. Am 12. November des genannten Jahres erlaubte der Herrenmeister Georg von Schlaberndorf dem Joachim Kroger, Kommendist in der Werbener Pfarrkirche, dessen Bruder Peter, Bürgermeister zu Werben, und Claus Amelung, einen Altar zu Ehren der heiligen Anna zu stiften. Die Hausmarke des Peter Kroger ist bereits im „Deutschen Herold“ 1895, No. 10, abgebildet. Schon 1439 wird ein Peter Kroger als Mitglied der Gilde S. Crucis genannt; Hans Kroger ist 1514 und 1515 Gildemeister derselben Gilde. Der Grabstein des oben genannten Bürgermeisters Peter Kroger befindet sich noch im Turmgewölbe der Werbener Kirche. Ein jüngerer Peter Kroger ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts Bürgermeister und Vorsteher des „Gemeinen Kastens“. (Cf. auch die Hausmarke No. 10.)

No. 8 stammt von einer Urkunde aus dem Jahre 1521, nach welcher der Werbener Bürger Jacob Schulte und seine Hausfrau Anna den Vorstehern S. Gertrud 1 Pfund Pfennige jährlicher Rente verkaufen; es ist die Hausmarke des Verkäufers.

No. 9 ist die Hausmarke des Achim Eggert; sie stammt aus demselben Jahre, wie die vorige, und befindet sich an einer Urkunde gleichen Inhalts. Als Bürgen in der letzteren werden genannt Clawes Jugert und Matthies Schartow.

No. 10 cf. oben zu No. 7.

No. 11 ist die Hausmarke des Merten Engel aus dem Jahre 1540; er leiht mit seinem Bruder Hans 15 Mark von den Vorstehern der S. Gertrud-Kirche.

No. 12 stellt die Hausmarke des Raphael Ruwe aus dem Jahre 1592 dar.

Über die Hausmarken bezw. Wappen No. 13, 14 und 15 können wir auf das verweisen, was in Band II, Heft 2/3 Seite 101 dieser Zeitschrift gesagt ist. Es sei nur das Folgende hinzugefügt: Johann Barth (No. 13) hat auch eine christliche Leichenpredigt über Gen. 47 v. 8 bei dem Begräbnis Christian Kaulitzen, Bürgermeisters zu Werben, herausgegeben; sie ist zu Magdeburg 1604 gedruckt. Das Leben des altmärkischen Generalsuperintendenten M. Sabellus

Chemnitius, dessen Wappen unter No. 14 abgebildet ist, findet sich in Rüdemanns „Altmärkischen Historischen Sachen“ (1. Sammlung S. 1 ff.) genau beschrieben. Sein Wappen zeigt drei rote Rosen in einem weissen Schrägbalken auf einem roten Schilde und über dem halb geschlossenen Helm drei rote Rosen an grünen Stengeln.

No. 16, No. 19a und 19b zeigen uns Hausmarken des Laurentius Gleim (1658) und des Christian Gleim (1664). Diese Marken unterscheiden sich wesentlich von der im „Deutschen Herold“, 1892, No. 9, unter No. 19 abgebildeten Hausmarke des Johann Gleim in Havelberg, Vaters des Pfarrers Laurentius Gleim in Ost- und Westheeren. Der obengenannte Laurentius Gleim, auf den die Hausmarke No. 16 weist, war der Grossvater des durch seine Grenadierlieder besonders bekannt gewordenen Dichters Ludwig Gleim. Es sei die Stammtafel hier kurz angegeben: Johann Laurentius Gleim (der Vater des Dichters), Obereinnehmer des Ermsleber und Ascherslebener Kreises, geboren am 24. Juni 1676 zu Seehausen in der Altmark, gestorben den 26. April 1735 zu Ermsleben. Dessen Vater war Laurentius Gleim, Jctus und Bürgermeister zu Seehausen, gestorben 1678. Der Grossvater väterlicherseits war ebenfalls Laurentius Gleim, Bürgermeister zu Werben, die Frau Grossmutter war Ilsabe Zimmermann, Tochter eines Kaufmanns in Werben.

No. 17 zeigt die aus dem Jahre 1663 stammende Hausmarke des Peter Wulff.

No. 18 ist das Wappen des Johann Springinsguth, der 1623 bis 1625 in Werben Rektor, 1625—1634 Diakonus und 1634—1669 geistlicher Inspektor war. Seine Tochter Anna wurde am 6. November 1670 durch den altmärkischen Generalsuperintendenten M. Matthaeus Bugaeus mit dem Nachfolger Valentinus Godofredus Hellwig, Pastor und Inspektor, getraut. Noch heute existiert die Familie Springinsguth hier in Werben.

No. 19a und b siehe oben.

No. 20, 21 und 22 sind die aus dem Jahre 1664 stammenden Hausmarken des Gorges Krüger, Christoffer Wulff und Claus Gruwell.

No. 23 zeigt das vierfach vergrösserte Siegelbild des Stephanus Schreiber; er war zuerst Pfarrer in Iden, dann, 1673—1680 Diakonus in Werben, dann Archidiakonus an S. Marien in Stendal und von 1689 bis zu seinem am 8. Januar 1712 erfolgten Tode Pfarrer an derselbigen Kirche. Sein von dem Stendaler Maler Stecher gemaltes grosses Bildnis befindet sich noch heute in einer Seitenkapelle der Kirche. Näheres über ihn können wir in Rüdemanns 1. Sammlung „Altmärkischer Historischer Sachen“, Seite 107 finden.

No. 24 ist das $6\frac{1}{2}$ fach vergrösserte Siegelbild des Johannes Pitzschky aus dem Jahre 1674; es zeigt einen Pelikan auf einem Halbmond. Sein Vater, der auch Johannes hiess, war zuerst Domus Aulosensis Pastor, dann Pastor und Inspektor in Perleberg. Unser

Johannes P. wurde 1673 von Werder bei Potsdam nach Werben berufen; er vermählte sich am 24. Februar 1674 mit Chatarina, einer Tochter des Seehäuser Bürgermeisters Johann Berendsen; er starb am 30. Dezember 1695. Seine bei dem Leichenbegängnis des Seehäuser Konsul Hieronymus Schröder 1679 gehaltene Predigt wurde in Stendal zum Druck gebracht. Nachkommen desselben leben noch heute in Dresden.

No. 25 endlich zeigt uns das Wappen des Wendemarker Pfarrers Daniel Mathaei aus dem Jahre 1704; es dürfte hier nicht ganz genau wieder gegeben sein. Irre ich nicht, so zeigt es im 7. Bande des Genealogischen Handbuches für bürgerliche Familienkunde S. 346 einen schreitenden „Kranich“ im Schilde. Das hier zu Grunde liegende Originalsiegel war ungemein klein und undeutlich. Nähere Nachrichten über die weit verbreitete Familie Matthaei finden sich an der angeführten Stelle. Daniel M. wird schon 1692 als Pfarrer von Wendemark genannt. Sein Sohn und Amtsnachfolger war der am 25. Oktober 1683 ebendort geborene Thomas Christoph Matthaei, dessen noch heute in der Wendemarker Kirche befindlicher Grabstein uns über seinen Lebensgang ausführlichere Nachricht gibt.

Dass manche Familien noch aus alter Zeit ein Familienwappen heute besitzen und dies ehrwürdige Erbstück in Ehren halten, sollen uns die beiden Wappen No. 26 und 27 sagen; sie gehören der Familie Bahlke und dem derzeitigen Pächter der Königlichen Domäne in Werben, dem Oberamtmann Werner Kellmann. Das letztere Wappen weist mit den gekreuzten Schwertern auf den schwedischen Ursprung der Familie zurück.

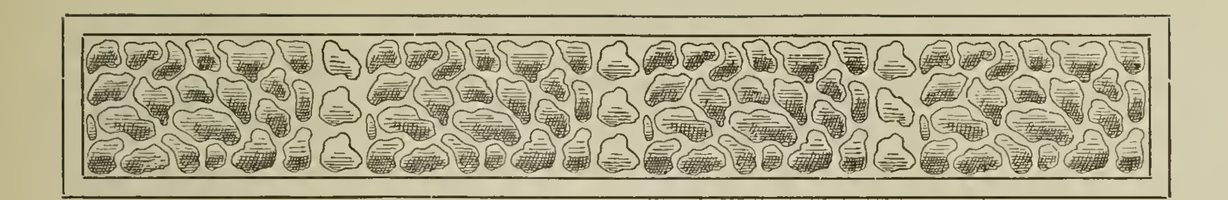
Es waren nicht viele Marken und Wappen, die hier zur Darstellung gebracht werden konnten, doch aber war ihre Zahl gross genug, um die Entwicklung derselben von den einfachsten Formen zu kunstvolleren anschaulich zu machen. Die älteren Marken bestehen aus einem oder mehreren senkrechten oder schrägen Strichen, mit einem oder mehreren Querstrichen. So sind die Marken Erzeugnisse geringer Handfertigkeit. Leicht und mühelos, ohne besondere Geschicklichkeit, liessen sie sich herstellen. Als Grundform dieser Hausmarken ist wohl das Kreuz anzusehen, das wenigstens in unseren Darstellungen (vergl. No. 1, 2, 9, 10, 11, 13, 19, 20, 21) besonders häufig vorkommt. „Daher sehen wohl auch manche Forscher das Kreuz des Christentums als den Ausgangspunkt für alle diese Markenbilder an. Andere führen indessen ihren Ursprung auf die alten germanischen Runenzeichen zurück. Doch mögen auch beide, die runischen Schriftzeichen sowohl als auch das Symbol des Christentums, in einander fliessen.“ Mit der Zeit wurde die Zusammensetzung der Linien komplizierter, die gebogene Linie kam hinzu, es traten Formen auf, die natürlich dem Interessenkreise der Markeninhaber entnommen wurden (vergl. No. 12, 26, 29, 17), bis

dann diese Entwicklung in den bürgerlichen kunstvollen Wappenbildern (vergl. No. 23 bis 27) ihren Abschluss fand. Übrigens verschmähte der klassisch angehauchte Modegeist des 18. Jahrhunderts die einfachen Formen der altväterischen Wappenkunst und wählte dafür allegorische Figuren und Verzierungen, wie wir es an Nr. 28, dem Siegelbilde des berühmten Kirchenhistorikers Gottfried Arnold aus dem Jahre 1706 sehen, der gerade damals Pfarrer und geistlicher Inspektor in Werben war.

Das den Besitz kennzeichnende Markenbild war nun mit der Zeit gewissen Veränderungen unterworfen. Der Erbe des Besitztums nahm wohl Veranlassung, die Hausmarke zu modifizieren, zu erweitern. Auch beim Übergang durch Kauf trat wohl solche Veränderung ein; doch kommen solche Veränderungen immerhin selten vor.

Möchte denn die bürgerliche Wappenkunst überall da erneuert und gepflegt werden, wo noch ein geschichtlicher Rückhalt und ein gegenwärtiges Bedürfnis für ihre Verwendung vorhanden sind. Wie die einzelnen Familien und Städte, so könnten auch die zahllosen Vereine, Verbände, Genossenschaften und Innungen die alten Zunftwappen wieder zu Ehren bringen. Und wenn auch diese Zeilen an ihrem bescheidenen Teile dazu mithelfen, so haben sie ihren Zweck überreichlich erfüllt.





Kleine Mitteilungen.

Datierte Altäre. Gelegentlich der Sechshundertjahrfeier der Petrikirche zu Stendal brachte das Altmärkische Intelligenz- und Leseblatt einen mit Hdt. unterzeichneten Artikel (vgl. Literaturbericht), der den Text eines Pergamentstreifens wiedergibt, der in einem Gefässe in der Mensa des Hochalters genannter Kirche aufgefunden wurde. Der Text lautet:

Anno domini MCCCVI pridie nonas maji dedicatum est hoc altare a venerabili Alberto Halberstadensis eclesie episcopo in honorem beati Petri apostoli et Le(ona)rdi martyris. —

Durch Auffindung dieses Dokumentes, das im Pfarrarchiv der Kirche aufbewahrt wird, steigt die Zahl der datierten altmärkischen Altäre auf vier.*) Der älteste befindet sich in Schönhausen *(Sconehusen),* er ist im Jahre 1212 vom Bischof Sigebod von Havelberg geweiht worden. Der Altar des Kirchleins zu Hassel wurde im Jahre 1230 vom Bischofe Wilhelm von Havelberg konsekriert. Erst im Jahre 1510 weiht „Martinus Episcopus Acconensis" den Altar der Kirche zu Üngligen. Die Belege finden sich bei Beckmann und auch bei Riedel, Codex diplomaticus.

* * *

Bauopfer. Ein interessanter Fund ist beim Abbruch eines Hauses in Neuhaldensleben gemacht worden. In den Fundamenten des Hauses fanden die Arbeiter eingemauert eine grössere Zahl (ca. 1/2 Schock) Eier, die völlig eingetrocknet waren. Es ist das eine Erinnerung an die uralte deutsche Sitte, beim Bau eines Hauses etwas Lebendes einzumauern. Die Einmauerung der Eier hat dieselbe Bedeutung wie die der lebenden Tiere, nur ist die Form etwas abgemildert. Die dieser Sitte zu grunde liegende Idee geht dahin. dass durch das Einmauern des lebenden Wesens — Eier sind eine Art Urform der lebenden Wesen — das zu errichtende Haus gegen Unfälle aller Art, besonders Brand und Blitzschlag

---

*) Nach *Adler*, Backsteinbauten, sollen es noch mehr sein. Die belegenden Dokumente sind mir nicht bekannt geworden. K.

geschützt werden sollte. In den Zeiten des frühen Mittelalters hat man bei Bauten, die zum Schutze gegen feindliche Angriffe dienen sollten, also Fassungsmauern und Burgen, sogar lebende Kinder eingemauert.

Vgl. Literaturbericht: Hock, Griechische Weihegebräuche.

* * *

Kannibalismus in der Bronzezeit. Auf Veranlassung und mit finanzieller Unterstützung des Prinzen Gustav Adolf von Schweden hat Oscar Almgren in der Nähe von Upsala im Herbst 1902 einen gewaltigen Tumulus durchforscht. An Altsachen wurden ein Schwert mit goldbelegten Griffseiten und goldenem Knaufabschluss, eine goldplattierte Brillenfibel, zwei langspitzige Tutuli, zwei Rasiermesser und zwei Pinzetten, alles aus Bronze und zum Teil mit Goldschmuck, neben anderen kleineren Fundstücken gewonnen. Die stilistischen Eigenheiten der Altertümer weisen die Grabanlage in die vierte der von Montelius aufgestellten Perioden der nordischen Bronzezeit. Oberhalb der eigentlichen Bestattung fanden sich zahlreiche Kohlenhäufchen, die von den während der Errichtung des Hügels stattgefundenen Leichenschmäusen herrührten. Andere Überbleibsel dieser Zeremonien waren die sehr zahlreichen unverbrannten Tierknochen, die sich überall im Hügel vorfanden. Es wurden festgestellt Reste von Rind, Schaf, Hund, Schwein, Pferd, Ziege, Fuchs, Hase, Eichhörnchen, Reh, Gans, Fisch und — Mensch. Die Menschenknochen gehörten mindestens drei Individuen, zwei Männern und einem Weibe an. Ein Schenkelfragment war gespalten. Da diese Menschenknochen fasst ausschliesslich in ungestörten Schichten vorkamen, können sie nicht von Nachbestattungen herrühren. Die wahrscheinlichste Erklärung des Auftretens menschlicher Gebeine unter den geschilderten Umständen ist also einfach der Kannibalismus. Anzeichen für diese Sitte hatten schon steinzeitliche Ablagerungen auf schwedischen Boden gegeben. Nach Almgren liesse sich vielleicht schon eine zusammenhängende Entwicklung dieser Gepflogenheit verfolgen: in der Steinzeit Kannibalismus als übliche Sitte, wenn die Gelegenheit es bot, in der Bronzezeit als ritueller Brauch bei feierlichen Leichenmahlen, und endlich am Ausgang der Heidenzeit (im 11. Jahrhundert) Menschenopfer ohne Verzehrung der Leichen, wie Adam von Bremen bei Erwähnung der alle neun Jahre wiederkehrenden Feiern am Tempel von Gamla Upsala berichtet.

Der schwedische Gelehrte hat die Ergebnisse seiner mühseligen Forschung in einer sehr schönen Publikation niedergelegt unter dem Titel: „Kung Björner Hög“. Erschienen in Arkeologiska monografier utgifna af Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm. 1905.

* * *

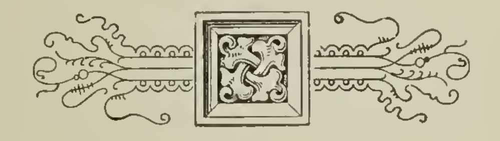
„Söben Johrs-Garn" bezeichnet Garn, das von einem siebenjährigen Mädchen gesponnen ist. Hemden, die damit genäht und davon gewebt sind, machen ihren Träger unverwundbar. Die alte Frau X. in Schönfeld gab 1864 und 1866 allen ihren Bekannten eine Knäuel dieses Garnes. (Vgl. Grimm, Deutsche Sagen, Bd. I, No. 255, Das Nothemd.)

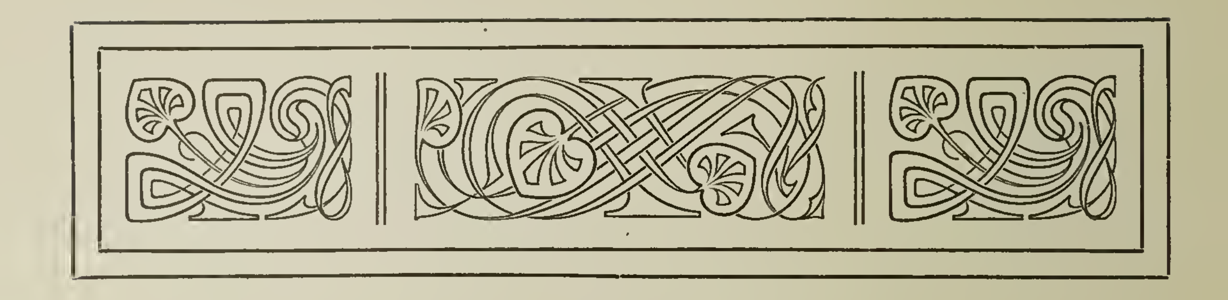
* * *

„Himmelsbriefe" schrieb 1870 ein Mann in Hindenburg für die Ausgehobenen. Wer einen derartigen Brief bei sich trug, war unverwundbar.

* * *

Das „zweite Gesicht" besass die alte Frau Y. in Eichstedt. Fand eine Beerdigung statt, so konnte sie stets die Person bezeichnen, die zunächst sterben würde. Sie sah nämlich den Todeskandidaten unmittelbar hinter dem Sarge einherschreiten.





Bücherbesprechungen.

Dr. W. Weitzel, Professor: Die deutschen Kaiserpfalzen und Königshöfe vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Mit 45 Abbildungen. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1905.

Der Verfasser stellt sich die an sich dankbare Aufgabe, „möglichst alles, was auf dem Gebiete des kaiserlichen Palast- und und Wohnbaues von der deutschen Reichsherrlichkeit her noch in greifbarer Gestalt oder wenigstens in Wort und Bild auf uns gekommen ist, kennen zu lernen und zu sammeln". Wenn oben diese Aufgabe als dankbar bezeichnet wurde, so ist noch hinzuzufügen, dass sie ausserordentlich schwierig ist. Der, welcher sich an einen derartigen Vorwurf wagt, muss erstens Architekt von guter historischer Schulung, und zweitens Historiker sein, wenn seine Lösungen auf irgend welchen wissenschaftlichen Wert Anspruch machen wollen. Der Verfasser ist weder Architekt noch Historiker und demgemäss ist das, was er bietet, auch nicht besonders beachtenswert. Den durch den Zweck dieser Blätter gezogenen Grenzen entsprechend, seien hier nur die auf die Altmark bezüglichen Auslassungen Weitzels angeführt. Nach Seite 90 soll ein Brauhaus in Stendal die Überreste eines von Heinrich I. erbauten Palastes enthalten, die ehemalige Burg soll noch verhanden sein und amtlichen Zwecken dienen. Woher mag Weitzel wohl diese merkwürdigen Tatsachen haben? Vermutlich hat der Verfasser die alte, durchaus unbeglaubigte Nachricht, dass in der alten Dorfstrasse ein Königshof gelegen, in dem Heinrich sein Hoflager gehalten haben soll, [1]) irgendwo gelesen. Ferner ist ihm wohl bekannt geworden, dass in dem ehemaligen Brauergildehause, in dem heute das Steueramt untergebracht worden ist, Fürstlichkeiten abzusteigen pflegten. Aus diesen Elementen ist die angeführte, etwas kühne Behauptung Weitzels entstanden. Auf der Burg Tangermünde soll „das Eingangstor

---

[1]) Vergl. Beckmann, Teil V, Buch I, Kap. II, Sp. 11. Heute wird das Vossköhlersche Haus als auf der Stelle des Königshofes stehend bezeichnet.

in alter Schönheit wieder fertig gestellt sein". Die Stadt ist nach Weitzel von Karl IV. „mit vielen teils noch unzerstört vorhandenen, teils in alter Herrlichkeit wieder hergestellten Gebäuden geschmückt" worden!! Die dreizeilige Notiz über Arneburg Seite 95 ist ebenso wertlos. Das gleiche gilt von dem, was Weitzel über Salzwedel hervorbringt; nach Seite 47 ist der „Karlsturm" 780 gegründet, nach Seite 103 legte Heinrich I. „927 die Nordmark mit der Hauptstadt Salzwedel an. Die alte Burg ist jetzt (wohl 927!) wieder hergestellt". Nichtssagend sind schliesslich auch die Äusserungen Weitzels über Werben (Seite 107). Auch sonst ist das Buch nicht von Widersprüchen und anfechtbaren Behauptungen frei. Seite 60 zieht Friedrich I. von Goslar nach Mainz, während nach Seite 79 Staufenkaiser Goslar nicht betreten haben sollen; Seite 40 tritt Heinrich IV. von Speyer aus die Reise nach Canossa an, Seite 80 gibt wieder Harzburg als Ausgangspunkt der Bussfahrt an usw. Der Verfasser hätte recht gut getan, wenn er zum Wanderstabe gegriffen und sich Anschauungen und Litteratur an den Orten, die er beschreibt, geholt hätte. Er würde zwar auch dann kein Werk ersten Ranges geliefert haben, aber er hätte wenigstens mit einwandfreien und gehaltvolleren Daten aufwarten können.

Dr. Kupka.

Pessler, Dr. Willi, Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Ein Betrag zur deutschen Landes- und Volkskunde. Braunschweig 1906.

Pesslers Buch ist ein gutes Buch. Der Verfasser erwandert sich sein Ergebnis mit Mühe und viel Fleiss, und die Resultate, zu denen er gelangt, werden dauernde Geltung haben. Zu den kartographischen Festlegungen ist ihm wohl der Artikel in R. Andrees „Braunschweiger Volkskunde" Vorbild gewesen. Andree war bisher der einzige Forscher, der einen Teil der Grenze des Sachsenhauses genau bestimmt hatte. Weshalb nun aber Pessler sein Thema nicht gänzlich durchführt und, statt am Rheine nördlich abzubiegen, nicht die Südgrenze des Einheitshauses durch Nordbrabant verfolgt, ist nicht recht ersichtlich. Wenn schon die Arbeit Gallées vorlag, so stand der Benützung derselben nichts im Wege. Für Braunschweig lag ja die Grenze auch schon fest und Pessler hat nicht auf eine erneute Festsetzung verzichtet. Dass das Land jenseits des Niederrheins einem anderen politischen Gebilde angehört, ist für den Ethnographen kein zureichender Grund mit seiner Arbeit an der Landesgrenze abzubrechen, denn schliesslich ist doch das durch die Grenzlinie der Verbreitung des Sachsenhauses umschlossene Gebiet der Wohnsitz desselben Stammes, dessen Glieder trotz politischer Trennung ein ethnisches Ganze bilden. Und Nordbrabant hat tatsächlich Sachsenhäuser, die genau wie die deutschen aussehen.

Wenn Pessler nur wenige Typen niederländischer Gebäude gebracht und die Grenze nach Gallée kartiert hätte, so würde er nicht nur dem Titel seines Buches gerecht geworden sein, sondern hätte auch dem Interessierten die Mühe erspart, seine Wissbegierde erst mit Hilfe eines zweiten Werkes befriedigen zu müssen. Als Ziel für die Reise jenseits des Rheines hätte er besser nicht Amsterdam, sondern etwa Vlissingen nehmen müssen.

Wir beurteilen im übrigen nur den die Altmark betreffenden Teil. Pesslers Wanderungen räumen vor allem mit dem fundamentalen Irrtume auf, der die Südostgrenze des Sachsenhauses bis Tangermünde herabschiebt. Die am weitesten vorgeschobenen altmärkischen Dörfer mit Einheitshäusern sind nach Pessler: Bösdorf, Niendorf, Mieste, Dannefeld, Trippigleben, Jeggau, Quarnebeck, Wenze, Peertz, Lockstedt, Poppau, Hohentramm, Klein-Apenburg, Käklitz, Gr.-Gischau, Siedenlangenbeck, Alten-Salzwedel, Maxdorf, Mahlsdorf, Brewitz, Sienau, Gr.-Chüden, Riebau, Volzendorf, Prezier, Griwitz, Rockleben, Schrampe, Ziemendorf, Deutsch, Politz und Wahrenberg a. Elbe. In allen diesen Ortschaften ist der genannte Haustypus zur Zeit noch vorhanden, und zwar teils unversehrt, teils umgebaut. Das Runddorf Peertz ist im Texte Seite 205 richtig als im Besitze eines Langdielenhauses angegeben. Es ist das Schwerinsche links am Dorfeingange liegende, das aber, wie häufig, in eine fränkische Hofanlage einbezogen ist. Auf der Karte ist die Signatur vergessen. Hohentramm (Seite 210) hat nicht umgebaut. Das einzige noch stehende Sachsenhaus, das im Jahre 1663 erbaut ist, hat aus Altersschwäche den rückwärtigen, die Wohnräume enthaltenden Teil verloren. Südöstlich vor der angegebenen Grenzlinie läuft eine ziemlich breite Zone, deren Ortschaften früher, d. h. nach Erinnerung alter Leute, ebenfalls Langdielen aufwiesen. Die äussersten Punkte dieses verlorenen Gebietes sind von Südwesten nach Nordosten: Siestedt, Behnsdorf, Hasselburg, Boddensell, Grauingen, Wegenstedt, Velsdorf, Behrenbrock, Jeseritz, Sachau, Wernitz, Sichau, Akendorf, Berge, Estedt, Schwiesau, Zichtau, Winkelstedt, Zethlingen, Störnke, Depekolk, Rademin, Ritzleben, Binde, Mechau, Ziessau, Haverland und Gr.-Garz.

Was die Behandlung des altmärkischen Materiales im besondern anlangt, so hat Pessler darauf verzichtet, die in der Landschaft auftretenden Formen des Sachsenhauses klarzulegen. Zwar notiert er fleissig, was er vorfindet, ohne aber die einzelnen Spielarten herauszuarbeiten. Ebensowenig werden stilistische Eigenheiten und auftretende Kunstformen berücksichtigt. Wer die altmärkischen Langdielenhäuser der drei letztverflossenen Jahrhunderte aufmerksam betrachtet, findet unschwer heraus, dass die Fachwerkanordnung in bestimmter Beziehung zu dem zur Zeit ihrer Entstehung herrschenden Stile steht. Die Sachsenhäuser der Spätrenaissance zeigen

einfacheres Riegelwerk, wie die gleichartigen Bauten der Barock- oder Rococcozeit. Die komplizierten Systeme des achtzehnten Jahrhunderts vereinfachen sich wieder sichtlich mit Beginn des neunzehnten, um wieder in die früheren, gleich einfachen Formen zurückzufallen.

Die altertümlichste Bauart stellen zweifellos die Gebäude dar, deren Pfosten und Riegel mehr oder weniger quadratähnliche Rechtecke einschliessen, die nur vereinzelt aus rein praktischen Gründen von diagonalen Balken durchzogen werden. Der ebenfalls hoch altertümliche Schmuck, mit dem die so gebildeten Vierecke versehen wurden, bestand in schüchternen, durch Einreissen in den noch weichen Überzug der Fachwerksfüllungen hergestellten Linien- und Punktmustern. Späterer Brauch zieht, wie bemerkt, die an städtischen Bauten beobachteten Konstruktionsweisen heran.

Zur Verdeutlichung des Gesagten setze ich das konstruktiv sehr altertümliche Beneckesche Haus in Hohentramm hierher. Es ist das, wie schon erwähnt, einzige noch erhaltene derartige Gebäude in dem genannten Runddorfe, das ursprünglich aus nur neun ähnlichen Baulichkeiten bestand. Das Haus steht heute wie alle Sachsenhäuser etwa 20 Meter von dem Dorfplatze entfernt und ist eins der ältesten erhaltenen seiner Art, denn es ist im Jahre 1663 errichtet.

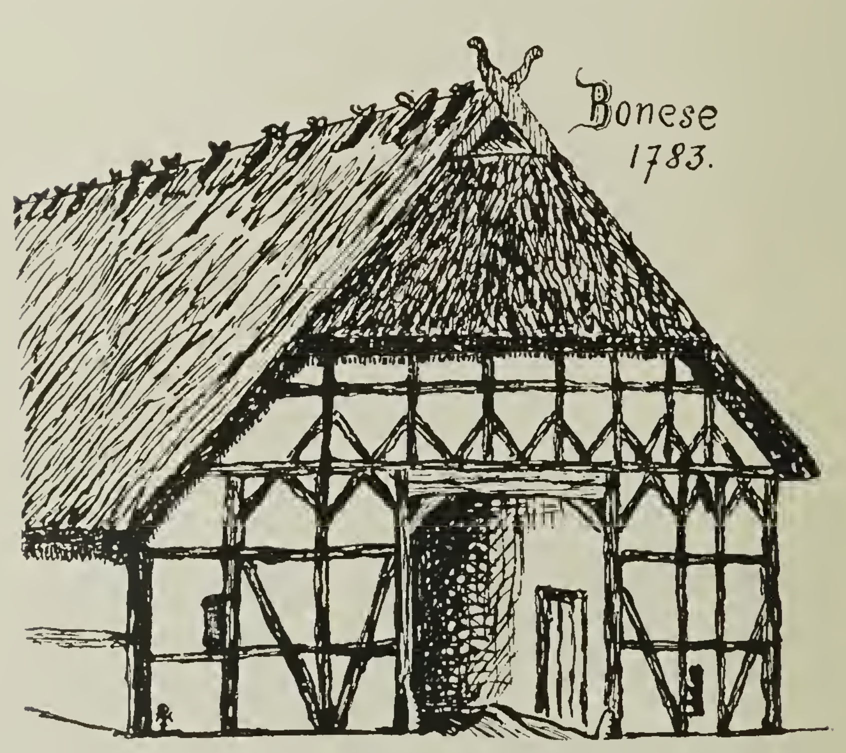


Letztes Langdielenhaus in Hohentramm. 1663.

Die Gebälkanordnung mit ihren schrägen Fussbändern erinnert schon schwach an die bürgerlichen Bauten jener Zeit, die uns in norddeutschen Städten (z. B. Goslar, Salzwedel usw.) so zahlreich erhalten sind. Sichtlicher tritt das Streben, die Fussbänder des Obergeschosses dekorativ zu verwenden an einem 1783 erbauten

Langdielenhause in Bonese hervor, dessen Eigentümer mir entfallen ist.

Die Fassaden dieser beiden Gebäude sind verhältnismässig einfach. Sie wirken aber aus eben diesem Grunde viel günstiger als die etwas überladenen Vorderseiten der Häuser der Folgezeit. In dem jetzt F. Müllerschen Bau in Bonese, der laut Torbalkeninschrift 1793 von Jürgen Peters und Marie Dorothee Hemanns errichtet ist, macht sich die Sucht nach Bereicherung der Fassadengliederung auffallend geltend. Der ursprünglich rein konstruktive Gebrauch der Fussbänder ist zu Gunsten ihrer rein dekorativen Verwendung völlig verloren gegangen und, um noch mehr Leben in die Fläche hineinzutragen, begnügte man sich nicht nur mit der Verengerung des Balkengerüstes, sondern brachte neben den schon durch dieses Zusammenrücken des Gebälkes überflüssig gewordenen Fussbändern noch symmetrische Gebilde oberhalb derselben an. Als weiteres Zeichen des Verfalles ist auch der Gebrauch des Ziegels zu betrachten, der, selbst wenn die Steine in noch so kunstvollen Figuren gesetzt sind, der alten Gebäudeform den Reiz des Frischen und Ursprünglichen nimmt.



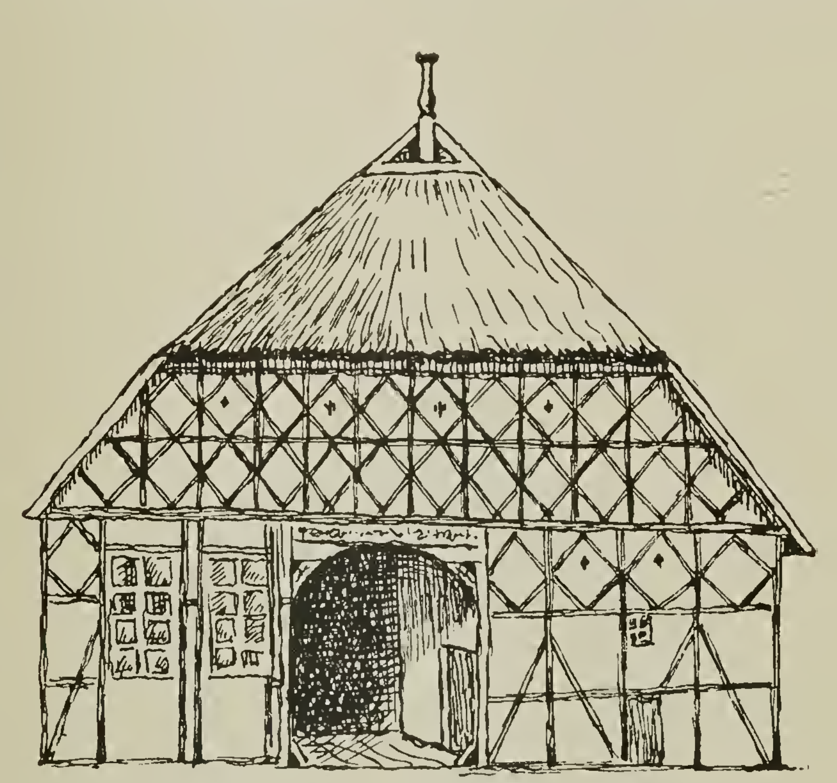
Langdielenhaus mit Nachklängen der norddeutschen Renaissance in der Gebälkanordnung.

Auf alle diese Punkte einzugehen lag, wie er selbst sagt, auch nicht im Plane Pesslers, dem ja auch so gut wie alle Vorarbeiten fehlten, und diese Bemerkungen sollen seiner fleissigen Arbeit keineswegs zum Vorwurf gereichen.

Sie sollen aber darauf hinweisen, wo die Forschung jetzt einzusetzen hat. Es wäre auch sehr dankbar, die fränkischen Hofanlagen in der Altmark unter ähnlichen Gesichtspunkten zu bearbeiten. Bis jetzt ist darüber wenig mehr, als die Beschreibungen

und Abbildungen weniger auffallender Giebelzeichen veröffentlicht worden. Chronologische Erörterungen, zu denen das Material mit leichter Mühe von den Torbalken abzulesen ist, würden für beide Hausformen gewiss bemerkenswerte Ergebnisse bringen.

Vom ästhetischen Gesichtspunkte aus ist das unaufhaltsame Schwinden der ehrwürdig alten, ländlichen Bauform, wie sie sich im Sachsenhause darstellt, sehr zu bedauern. Leidlich zu ertragen sind noch die fränkischen Formen, die in früherer Zeit an ihre Stelle traten und von denen Pessler dankenswerter Weise ebenfalls einiges in Wort und Bild mitteilt. Die neueren bäuerlichen Bauten wirken in ihrer jeden Geschmackes baren Nüchternheit geradezu trostlos. Der Grund für den Untergang des Langdielenhauses liegt wesentlich in dem Aufschwunge, den die Landwirtschaft in neuerer Zeit genommen hat. Ein Sachsenhaus, wie es sich in der Altmark findet, reicht heute nicht mehr aus, auch nur den halben Bestand an Vieh, Feldfrüchten, Futter und landwirtschaftlichen Geräten eines mittleren Bauern aufzunehmen. Bemerkenswert ist übrigens auch noch die Änderung, welche die sogenannten Rundlingsdörfer durch das Eindringen fremder Gebäudeformen erleiden. Die alten Sachsenhäuser standen tatsächlich so verteilt, dass ihre Stirnseiten einen ziemlich grossen, runden Dorfplatz abgrenzten. Auf diesem stand die heute fast nur noch von Hörensagen bekannte Dorflinde, unter der Festlichkeiten abgehalten und Gemeindeangelegenheiten erledigt wurden.

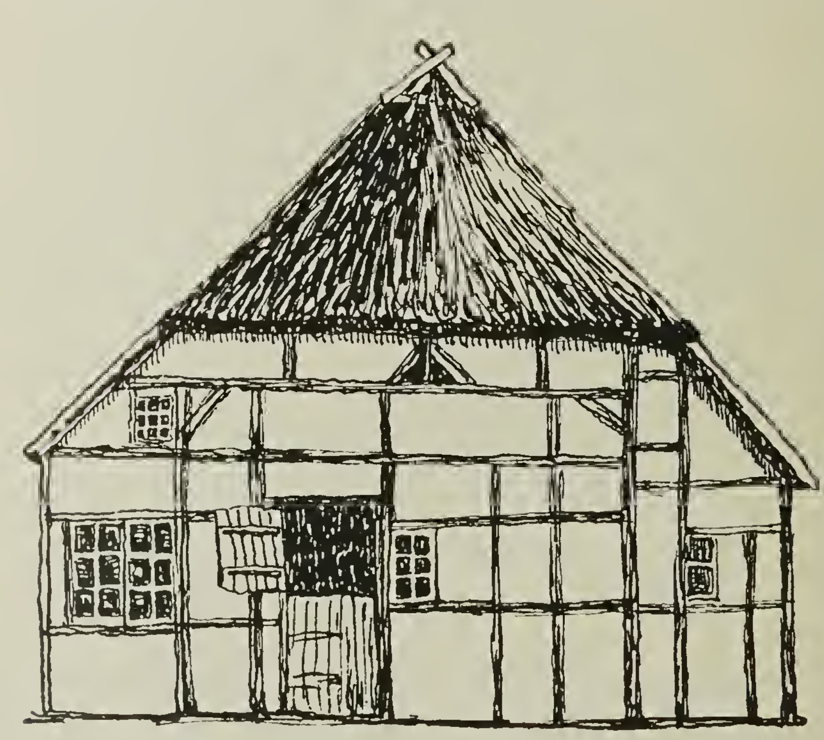


Langdielenhaus in Bonese 1793, mit überreicher Systementwicklung.

In Hohentramm grünt sie noch heute, wohingegen die neun Findlingssteine, die den neun Bauern des Ortes bei ihren Zusammenkünften als Sitze dienten, längst verschwunden sind. Ebenso ist

der ursprünglich runde Dorfplatz verwandelt worden. Die jüngeren Hofanlagen schoben ihre breiten Fronten weit vor, so dass man heute das Wort Runddorf richtiger durch Dreiecksdorf ersetzen müsste. (Vergl. Waddekath, Zienau, Hohentramm und viele andere.)

Schliesslich setze ich eine Bemerkung Prof. Dr. Middendorffs-Würzburg hierher, die ich dem „Führer für das Artländer Trachtenfest, Quakenbrück 1906" entnehme, und die in diesem Zusammenhange nicht ohne Interesse sein dürfte. Was die "uralten Höfe anlangt, so hat es uns in unserm autochthonen Gefühle immer ungemein wohlgetan, zu glauben, sie seien die eigentlich germanische Siedelungsart. Aber wir sind wankend geworden in diesem unserm Glauben. Zunächst ist es leicht nachzuweisen, dass sie nicht altsächsischen Ursprungs sind, denn Tacitus fand sie schon vor, und zu seiner Zeit sassen die Sachsen noch fern von Weser, Hase und Ems in Nordalbingien. Nun könnten sie wenigstens noch germanisch sein; aber auch das ist unwahrscheinlich. Erstens siedelt der weitaus grösste Teil der Deutschen in geschlossenen Dörfern und nicht auf Einzelhöfen; sodann ist der Einzelhof gerade die Siedelungsart in den eigentlich keltischen Ländern Frankreich, Irland, Wales und in den übrigen keltischen Gebieten des Vereinigten Königreiches. „Wir werden uns also zu dem Glauben bequemen müsssen, dass unsere Art zu siedeln keltisch ist." Tacitus [1]) erwähnt im sechszehnten Kapitel der



Entartetes Langdielenhaus in Dähre mit den altertümlichen Dachklötzen.

[1]) Germ. 16: ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus, materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem. Quaedam loca diligentius inlinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac liniamenta colorum imitetur.

Germania die offene Siedelungsweise der Germanen und bemerkt über die Gebäude, dass die Mauersteine und Ziegel unbekannt seien, alles aus rohem Gebälk errichtet wird; nur einzelne Stellen des Baues würden sorgfältig mit einer reinen, hellen Erdart bedeckt, so dass es wie Malerei und farbige Streifen aussähe. Ob der Römer bei seinen Auslassungen gerade Sachsenhäuser gemeint hat, scheint mir doch nicht so ganz sicher.

Nichtsdestoweniger erfährt diese Beobachtung des Freiburger Forschers eine Art Bestätigung durch das heutige Sachsenhaus selbst. Betrachten wir das im übrigen schon stark entartete Langhaus aus Dähre, Kr. Salzwedel. Es zeigt trotzdem noch eine hochaltertümliche Dachform. Es hat sich oben unter dem von den Firstbrettern überragten, hier ebenfalls entartetem ,,Uhlenloch“ noch die alten Windblöcke oder Dachklötze bewahrt. Diese Form der Strohbefestigung an der Walmspitze findet sich schon plastisch an italischen Hausurnen und vertieft an dem bekannten ähnlichen Gefässe von Hoym angedeutet. Virchow machte zuerst darauf aufmerksam, so dass diese Art der Bedachung, die Pessler von Bösdorf, Kr. Gardelegen und Hartwich von Öbisfelde sowie von Abbendorf und Schadewohl, Kr. Salzwedel, nachweist, auf das ehrwürdige Alter von zweitausend und mehr Jahren zurückblickte.

Dr. Kupka.

K. Lüdemann: Das Gräberfeld von Kricheldorf, Kreis Salzwedel. (Archiv für Anthropologie. Neue Folge. Bd. I. Heft 4.)

Der Verfasser hat bei Kricheldorf in der Nähe von Salzwedel zwei umfangreiche Gräberfelder untersucht. Er fand teils Urnen-, teils Brandgrubengräber. Unter den gefundenen Gefässen erkennt er fünf Typen. Leider gibt er keine Abbildungen, und der Verweis auf Voss-Stimming Abt. III, Tafel 9, Fig. 12 bezieht sich auf ein Bild, das fünf verschiedene Gefässe wiedergibt. Einfache Umrisszeichnungen wären hier recht sehr am Platze gewesen, zumal sie noch recht bequem im Raume der Fig. 3 unterzubringen gewesen wären. Die Beigaben sind recht merkwürdig. Es sind Tènefibeln frühester Form, grosse Nadeln mit Halsausbiegung unter dem kreuzähnlichen Kopfe, und Ohrringe mit blauer Perle, die aber statt des so häufigen „Segels“ eine Spirale aufweisen. Derartige Schmuckstücke sind mir bis zur Zeit in der Altmark und ihren Grenzgebieten nur aus Bülstringen, nördlich von Neuhaldensleben bekannt geworden. Ebenso beachtenswert sind die bronzeplattierten Gürtelhaken, von denen Fig. 7 nur eine sehr schwache Vorstellung gibt. Lüdemann nimmt an, dass beide Felder von 400 v. Chr. bis etwa 100 n. Chr. benutzt worden sind. Unter den gefundenen Fibeln ist keine einzige Dreiecksfibel, die gerade bei Salzwedel nicht selten gefunden wird und die für die jüngere Tènezeit bezeichnend ist.

Ebenso auffallend ist das vollständige Fehlen der Segelohrringe, die in altmärkischen Funden aus der mittleren Tènezeit so überaus häufig sind. Es scheint deshalb bedenklich, die Kricheldorfer Felder so weit heraufzurücken, wie Lüdemann es tut.

Nicht geringer ist die Verlegenheit, die ein Herabrücken des Feldes in den Beginn der Tènezeit mit sich bringt. Der älteste Abschnitt dieser Periode trägt an der Unterhavel und Mittelelbe in seinem keramischen Bestande ganz entschieden karpodakische Einflüsse zur Schau (vergl. den Artikel Kossinnas in der Zeitschrift für Ethnologie. 1902. Seite 212). Altmärkische Felder dieser Art sind Tangermünde-Nord, Goldbeck-Nord, Jarchau bei Stendal, der Chlüden bei Arneburg und Demker. Soweit sich erkennen lässt, bietet das Kricheldorfer Feld nichts derartiges. Mit kurzen Worten, chronologisch ist mit den Kricheldorfer Funden vorläufig wenig anzufangen. Sicher ist, dass das Feld der Tèneperiode angehört. Sicher ist ferner, dass die Spiralohrringe, die Kreuznadeln, die bronzeplattierten Gürtelhaken sowie die Fibeln mit rückwärtsgeschlagenen, geknöpften Bügeln sehr altertümlich sind. Auffallend ist, dass bisher nur die Westaltmark Spiralohrringe geliefert hat. Vorläufig erscheint ein Vergleich der in der Sammlung des Allervereins und der Gymnasialsammlung zu Neuhaldensleben befindlichen Bülstringer Funde mit den im Museum zu Salzwedel liegenden Kricheldorfer Gegenständen sehr angebracht. Um die von Lüdemann vorgelegten Altsachen aber endgültig unterzubringen, wird es sich empfehlen, auf verwandte Funde in der Altmark zu warten.

Dr. Kupka.

Sello, Georg: Vindiciae Rulandi Bremensis. Zu Schutz und Trutz am 500jährigen Jubiläum des Rolands zu Bremen. Bremen. 1904.

Heldmann [1], **Karl**, Rolandsspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder? Neue Untersuchungen über die Rolande Deutschlands mit Beiträgen zur mittelalterlichen Kultur-, Kunst- und Rechtsgeschichte. Halle an der Saale. 1905.

Beide Schriften sind polemischer Natur. Die Arbeit Sellos ist die Antwort auf das in den Beiträgen II, Heft 1, Seite 45 ff. besprochene Buch Heldmanns. Leider hält sich Sellos Polemik zum Schaden der von ihm verfochtenen Sache nicht immer in den Grenzen, die wissenschaftlicher Gegnerschaft gezogen sein sollten. Der zur Not entschuldigende Grund, der den auch um die Heldmannschen Ergebnisse verdienten langjährigen Rolandforscher zu Äusserungen in der angedeuteten Richtung veranlasst, ist wohl in der missverständlichen Auffassung einiger Sätze in Heldmanns erstem

---

[1]) Vergl. den Artikel auf Seite 45 ff. des vorliegenden Bandes.

Buche zu suchen (vergl. Vindiciae Seite 5 ff.), die in der ersten Freude über den Erfolg geschrieben, besser hätten wegbleiben können.

Sello teilt seinen Stoff in 6 Kapitel: Rolands Schild, „Rolands-Reiten“, Rolands Mantel, Rolands Schwert, Rolands Name und Rolands Wanderjahre. Im ersten Abschnitt weist Sello darauf hin, dass der jetzige Schild des Bremer Bildes jünger als die übrigen Teile der 1404 errichteten Statue sei und mithin nicht mit der Hemelingschen Fälschung in Zusammenhang gebracht werden dürfe. Im Kapitel „Rolands-Reiten“ wendet sich Sello gegen die Behauptung, dass von Bremen die Suggestion ausgegangen sei, durch die alle norddeutschen hölzernen Spielrolande in Freiheitsrolande umgewandelt seien. Die Rolandsbilder entsprächen der mittelalterlichen Auffassung des Paladins, nicht aber die Magdeburger Statue, die ebensowenig die Entstehung des „Rolands-Reiten“ wie den Roland-Namen der dabei verwendeten Figur erkläre. Die Magdeburger patrizische Jugend des 13. Jahrhunderts „mag“ beim Rolandspiele um die Ehre der Aufnahme in den Kreis der Waffengefährten im Lanzenwettkampf gegen die in der Art eines Sarazenen gerüstete Quintainefigur, nicht aber gegen das Rolandsbild geworben haben. Mechanisch sei später unter dem Banne der norddeutschen Rolandmythe der Name des Magdeburger Spieles auf die norddeutschen gewappneten Quintainefiguren übertragen worden. Das folgende Kapitel weist die Auffassung des Bremer Rolandsbildes als typische Darstellung eines Bremer Ratsherrn zurück. Der Mantel, mit dem die stehende Figur bekleidet ist, sei vielmehr eine Eigenheit der Fürstenbilder vom Ende des 12. bis Ende des 13. Jahrhunderts, dafür spräche auch das später satyrisch gedeutete Rundbildchen, das sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Schulterteil des Kleidungsstückes befand. Nach Abschnitt 4 der Selloschen Arbeit hatten alle Rolandsfiguren das blosse Schwert in Händen, keine trägt eine Scheide. Unter einer derartigen Bildsäule könne nur eine Königsfigur, wenn auch nicht im Sinne eines modernen Denkmales verstanden werden. Ihren Namen hat die Statue nach dem 5. Kapitel der Selloschen Arbeit der Phantasie des Volkes zu verdanken. Die Haltung des bartlosen Bildes war die eines grossen Kriegers. Da Karl selbst schon im 12. Jahrhundert langbärtig dargestellt wurde, glaubte man, sein ruhmreicher Paladin Roland sei durch die Figur versinnbildlicht; vielleicht habe die Kunde vom Roland am Dome von Verona diesen Prozess befördert. Von jetzt ab seien ähnliche Statuen, bis auf einige Ausnahmen, in Kriegstracht und ohne Krone dargestellt. Im Schlussworte werden die Rolande von Bremen und Magdeburg als die ältesten, aus dem 11. Jahrhundert datierenden, bezeichnet. Möglich sei, dass die Figuren von Halberstadt, Quedlinburg und Nordhausen ebenso alt sind. Von hier aus verbreiten sich die Rolande seit dem 12. Jahrhundert in die neuen Stadt-

gründungen des wendischen Kolonisationsgebietes und in der Magdeburgischen Einfluss-Sphäre. Hie und da tauchen sie sogar an der Ostseeküste auf. Seit dem Attentat auf die Stadtfreiheit im Jahre 1366 sei die Bremer Figur zu einem Wahrzeichen, zu einem Kampfsymbol geworden, das sich auch später in dieser Bedeutung erhielt, während es in Hamburg mit dem Verluste der „Freiheit“ nach 1389 gänzlich verschwindet. Von Bremen aus verbreitet sich diese Auffassung der Bildersäule ziemlich rasch und jeder Ort verstand unter seinem Roland nur den sichtbaren Ausdruck seiner Vorrechte. In drei Schlussteilen folgen noch eine Fülle von Anmerkungen, Erklärungen zu den beigegebenen Bildertafeln und ein Nachtrag. Endlich findet sich in dem reich ausgestatteten Buche noch eine Übersichtskarte der Rolandsorte.

Das Werk Heldmanns zeichnet sich methodisch dadurch aus, dass es auf fundamentlose Wahrscheinlichkeitsannahmen verzichtet. Nachdem der Verfasser Sellos Kampfesweise und dessen Königsbildertheorie klargelegt hat, greift er mit geschickter Hand einige Kernfragen heraus. Die erste dieser Fragen ist: Gehört das Bremer Bild seinem Kostüme nach in die Zeit seiner Errichtung oder weist es auf einen vor 1400 liegenden Zeitabschnitt? An der Hand erstklassiger Autoritäten (A. Schulz, Hottenroth, von Hefner-Alteneck u. A.) weist H. nach, dass die in den Hüften scharf gebrochene Rumpfrüstung, der niedere unter dem Plattenpanzer hervorragende Stehkragen und vor allem der breitgliedrige Prachtgürtel, der „Dupfing“, der Bremer Figur keiner andern Periode als der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert angehören können. In die nämliche Zeit weisen auch die Schnabelschuhe, die Kniekacheln und die weiten Ärmel des Bildes. Das angenommene Buntwerk des Mantelfutters datiere die Figur nicht einmal über das Jahr 1300 hinaus, gewiss sei, das nach 1350 der hohe Adel Hermelin bevorzugt, während Buntwerk dem ritterlichen Kleinadel vorbehalten bliebe. Das von Sello so hoch bewertete „Rundbild“ erweise sich als zu unsicher, um für Schlüsse ausgenützt werden zu können, da alle dem Verfasser bekannten Quellen darüber so gut wie nichts aussagen. Es ergibt sich also, dass der Bremer Roland das Kostüm der Zeit seiner Errichtung d. h. des Jahres 1404 trägt.

Die Behauptung Sellos, schon im 10. Jahrhundert hätten holzgeschnitzte monumentale Königsbilder existiert, die auf den Einfluss italischer, skandinavischer und wendischer Kunstübung zurückzuführen seien, wird als gänzlich hinfällig erwiesen, sie sei nichts als mythologische Spekulation. Bis ins 12. Jahrhundert hinein ist die Plastik durchaus Reliefkunst, der in der Hauptsache monumentaler Charakter fehlt. Die kunstgeschichtliche Basis der Selloschen Königsbildertheorie sei also vollkommen verfehlt. Dagegen ergibt sich aus diesen Erörterungen, dass die Rolandsäulen nicht wesentlich über das

Jahr 1200 hinausgeführt werden können. Unter Verweis auf ein reiches (auch vom Gegner geliefertes) Bildermaterial lehnt H. schliesslich auch die im 4. Kapitel der Selloschen Arbeit verfochtenen Aufstellungen ab.

H. hat aber noch gegen einen zweiten Gegner Front zu machen, nämlich gegen Rietschel, der auf Grund einer Stelle des Sachsenspiegels die seltsamen Figuren für Richterbilder erklärt. Auffallenderweise wendet sich Rietschel gerade gegen die H.sche Auffassung des Halleschen Bildes. Aber auch ihm gegenüber hält H. an seiner Deutung fest. Ebensowenig gibt H. seine Ansicht, dass ein Teil der Rolande ursprünglich Spielfiguren gewesen sei, preis. Die Ableitung Roland > rouler > rollare erkennt der Gelehrte nicht an, der in diesem Punkte den Ausführungen Sellos (Vind. S. 48 ff.) beipflichtet und in dem von Jostes zum Beleg herangezogenen Spiel, die levatio arietis super rotam, nichts als eine tierquälerische Volksbelustigung erblickt. Ein zweites von Jostes als Stütze angeführtes Zitat liefert H. sogar den schlagenden Beweis, dass seine bisherige Auffassung zu recht besteht. Es ist das eine Stelle aus Walter v. Rheinaus Marienleben. Sie lautet:

„*daz sie* (die Planeten) *das Himmelsgerüste*
nicht nâch sîner gelüste
sô Rolande lâssen umbegân,
won daz si im widerstân.“

Die Stelle, die aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts datiert, bedeutet: die Planeten stehen am Himmel, um zu verhindern, dass sich das Himmelsgerüste wie Rolande drehe. Es ergibt sich hieraus erstens, dass es tatsächlich drehbare Spielrolande gab und zweitens, dass etwa die Jahre von 1260—1270 als Zeit ihrer Entstehung zu betrachten sind.

Was die Rolle. die das Bremer Bild bei den Hemelingschen Fälschungen gespielt habe, anlangt, so reicht, nach H., der Selloche Hinweis auf die spätere Entstehung des Schildes zum Gegenbeweis nicht aus. Der springende Punkt sei die Frage: Findet sich Überlieferung über diese Waffe jenseits der Jahre 1512 und 1513? H. findet, dass die Schildform, das Wappenbild und die gothische Minuskel der Schildumschrift in eine frühere Zeit weisen. Das 1404 errichtete Denkmal habe mit dem 38 Jahre früher untergegangenen hölzernen Spielroland nichts als Namen und allgemeine Charakteristika gemein, darüber hinaus sei es etwas Neues. Schliesslich hält H. auch die von ihm aufgefundenen Beziehungen der Schildumschrift zu den literarischen Fälschungen im ganzen Umfange aufrecht, an denen kritische Aufstellungen von Belang überhaupt nicht erhoben worden seien. Ebensowenig ändert er seine Auffassung

über die allmähliche Ausbreitung der neuen mit den Standbildern verknüpften Vorstellungen. Interessant ist der Nachweis (Heldmann Seite 161) eines verschwundenen Roland in Greifswald durch Werminghof, der im Korrespondenz-Blatt des Geschichts-Vereins, 1904, Spalte 86 folgende im Kämmereiregister des Greifswalder Stadtarchives befindliche Buchung aus dem Jahre 1398 publiziert: „Item mester Johan Snytker $2^1/_2$ Mark pro Rolant; sabbato ante dominicam Jubilate." Hierzu ist zu bemerken, dass vor und hinter Snytker ein Komma zu setzen ist. Snytker = Schnitzer ist hier nicht Patronym, sondern weiter nichts als Handwerksbezeichnung. Der Roland von Greifswald war also aus Holz.

Hiermit schliesse ich die Besprechung der beiden Werke, die aus sichtlichen Gründen nicht gerade angenehm war. Ich bin der Überzeugung, dass Heldmann die Frage in ehrlicher Arbeit gelöst hat, so weit das vorliegende Material an Bildwerken, Quellen und Forschungen es gestattete.

Dr. Kupka.





Literaturbericht

bis 31. Juli 1906.

Vorgeschichte.

Zechlin, C.: Silexmanufakte in der Altmark. Zeitschrift für Ethnologie. 1905, Heft 1.

Lüdemann, K.: Neolithische Funde von Kricheldorf (Kreis Salzwedel). Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1904, Heft 1.

Derselbe: Urnenfunde von Perver, Kreis Salzwedel. (Ebendort.) Heft 4.

Derselbe: Das Gräberfeld von Kricheldorf, Kreis Salzwedel, Provinz Sachsen. Archiv für Anthropologie. Neue Folge, Band I, Heft 4. (Vgl. Bücherbesprechungen.)

Kupka, P.: Belege für eine unbekannte bronzezeitliche Schicht in der Altmark. Zeitschrift für Ethnologie. 1906, Heft 3.

Derselbe: Räuchergefäss und Tonlöffel von Arneburg. (Ebendort.)

Derselbe: Ein inkrustiertes Tènegefäss von Ünglingen-Süd. (Ebendort.) Heft 1 und 2.

Derselbe: Eine Tèneurne aus dem Gräberfelde bei Erxleben, Kreis Osterburg. (Ebendort.)

Derselbe: Neolithische Funde von Arneburg. (Ebendort.)

Derselbe: Ein wendischer Grabfund von Wahrburg. (Ebendort.)

Dragendorff, H.: Terrasigillatafunde aus Norddeutschland und Skandinavien (Ebendort.)

Datiert die Schale von Borstel auf das 2. Jahrh. n. Chr., für Grabfunde gilt dies Datum nur als Terminus post quem. Dragendorff weist auf die beiden anderen Produkte hin, die gleichzeitig mit Terrasigillata-Ware verhandelt wurden, auf gallische Bronzeeimer und Schlangenfadengläser. Als Ausgangspunkte für den Import setzt Dragendorff wie Lissauer mit Recht Nijmegen an. (Vgl. die Ausführungen auf S. 90 des vorliegenden Bandes.)

Gädke, Karl, Prof.: Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Einwohner der Altmark. (Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Salzwedel. 1906.) Besprechung erfolgt später.

Hock, Georg: Griechische Weihegebräuche. Würzburg. 1905.
Der Verfasser erwähnt S. 80 die im Altmärkischen Museum enthaltenen mittelalterlichen Töpfe aus dem Baugrunde. Er deutet sie den in den Gefässen enthaltenen Resten gemäss richtig als Bestandteile von Bauopfern.

Schmidt, Prof. Dr. **Ernst:** Aus der Vorgeschichte der Altmark. Jahresbericht der Realschule zu Seehausen i. A. 1906. (Besprechung bleibt vorbehalten.)

Weitzel, Prof. Dr. **W.:** Die deutschen Kaiserpfalzen und Königshöfe vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Mit 45 Abbildungen. Halle a. S. 1905. (Vgl. Bücherbesprechungen.)

Gebler, Karl, Tangermünde: Montagsblatt. Wissenschaftliche Beilage der Magdeburgischen Zeitung. Organ für Heimatskunde. 1905, No. 46.

Quitzow, Wilhelm: Die Wische, insbesondere deren Bodenbau und Bewässerung. Inaugural-Dissertation. Halle. 1902.

Backhausen, Karl, Tangermünde a. E.: Ein Beitrag zur Siedelungskunde des Norddeutschen Flachlandes. Inaugural-Dissertation. Halle. 1904.

Klitscher, Gustav, Bismarck-Schönhausen: Daheim 1906, No. 26 S. 11 ff.

Steffen, Dr. **Wilh.:** Ein altmärkisches Rittergut in zwei Jahrhunderten. Jahresbericht des Kgl. Pädagogiums zu Putbus. 1905. (Behandelt das Rittergut Falkenberg in der Seehauser Wische.)

G. Sch. . . . .: Aus der Geschichte der Kirche zu Gross-Möringen. Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt. 1906, No. 157—163.

Hdt.: Aus Stendals Vergangenheit. (Geschichte der Petrikirche zu Stendal.) Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt. 1906, No. 102—104.

Anonym: Historische Aufzeichnungen über das Dorf Dolle. Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt. 1906, No. 162.

Volkskunde.

Pessler, Dr. **Willi:** Das altmärkische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig. 1906. (Vgl. Bücherbesprechungen.)

Biographie.

Wollesen, E.: Ein Werbener Professor der Malerei. (Christian Köhler, * 1809 zu Werben, Professor in Düsseldorf, † 1869 in Montpellier). Altmärkische Zeitung. 1906, No. 103—107; auch als Sonderdruck erschienen.

Genealogie.

von Bismarck, Valentin: Das Geschlecht von Bismarck. Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt. 1906, No. 133.

Naturkunde.

Beckurs, A., Mittelschullehrer: Das Pflanzenkleid der Altmark. Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt. 1906, No. 117 ff. Auch als Sonderdruck im Selbstverlage des Verfassers erschienen.

Mundartliches.

Pohlmann, A.: Allerhand ut't ollmärk'sch' Land. Plattdütsch Gedichten. Stendal. 1905. (Besprechung folgt im nächsten Heft.)

Rolandforschung.

Sello, Georg: Vindiciae Rulandi Bremensis. Zu Schutz und Trutz am 500jährigen Jubiläum des Roland zu Bremen. Bremen. 1904.

Heldmann, Karl: Neue Untersuchungen über die Rolande Deutschlands mit Beiträgen zur mittelalterlichen Kultur-, Kunst- und Rechtsgeschichte. Halle a. d. S. 1905. (Siehe unter Bücherbesprechungen.)

Hoede, Dr. Karl: Die sächsischen Rolande. Zerbst. 1906. (Besprechung folgt später.)





Vereinsnachrichten.

Bericht für die Zeit vom Oktober 1905 bis September 1906,

erstattet vom Verwalter, Gewerbeinspektor Kuchenbuch.

Der Vorstand hielt am 7. Mai 1906 eine geschäftliche Sitzung ab, in der auch der Kassenabschluss für das Jahr 1905 genehmigt wurde. Der Bestand aus dem Vorjahre von 1460,75 M. vermehrte sich durch die Einnahmen auf 2800,52 M. und stieg bei 823,13 M. Ausgaben auf 1972,39 M.

In der Hauptversammlung zu Tangermünde am 6. Juni wurde zwecks Eintragung des Vereins in das Vereinsregister ein entsprechender Zusatz zu § 1 der Satzungen beschlossen, sowie ein Zusatz zu § 2 angenommen, wonach eine Hauptversammlung mindestens alle zwei Jahre stattfinden soll. Als Ort der nächsten wurde Osterburg gewählt.

An der Hand einer dazu entworfenen Karte hielt Herr Pastor Zahn einen Vortrag über das alte Tangermünde, indem er jedesmal an die Örtlichkeit anknüpfend einen geschichtlichen Überblick gab. Diesem sehr anregenden Gedankengang folgte nach einer gemeinsamen Mahlzeit eine Wanderung durch die Stadt unter Führung des Herrn Vortragenden, die mit der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten im Rathause schloss. Die Teilnehmer schieden mit grossem Danke und sehr befriedigt von den Tangermünder Herren.

Die Sammlungen im Dom erfreuten sich fortgesetzt regen Zuspruches in den unentgeltlichen Besichtigungszeiten (Sonntags von 11—1 Uhr, Donnerstags von 2—3 Uhr), wozu wohl die dankbar anzuerkennenden wiederholten Hinweise in den altmärkischen Zeitungen hauptsächlich beitrugen. Ein besonderes Lob von sachverständiger Seite erhielten die Sammlungen von etwa dreissig Mitgliedern der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, die am 20. Juni, geleitet von ihrem Herrn Vorsitzenden, eine Besichtigung der Stadt vornahmen.

Abermals haben die Sammlungen einen erfreulichen Zuwachs erhalten und konnten nach Entfernung der Ausstellung der Bismarck-Archiv-Gesellschaft wesentlich verbessert aufgestellt werden.

An Geschenken gingen ein:

I. für die vorgeschichtliche Abteilung von:

Herrn Pastor Kluge, Arneburg: 1 Urne, 7 Urnenteile, 1 Doppelsteinaxt, 2 Steinkeile, 1 Tonperle, 1 Knochen- und 110 Steinwerkzeuge, wofür dem Herrn Geber ganz besonderer Dank gebührt; — Herrn Landeshauptmann von Bismarck, Briest: 12 kleine Steingeräte, 1 halbe durchlochte Steinaxt; — Herrn Landwirt Bittkau, Baben: 1 Urne, 2 Näpfe; — Herrn Revierförster Herrmann*): 1 Steinkeil; — Herrn Landrat von Jagow, Gehrhof: 1 Kornquetscher; — Herrn Oberlehrer Dr. Kupka: 11 Burgwallscherben; — Herrn Apotheker Schmidt, Arendsee: 9 Urnen; — Herrn Lehrer Wichert, Weissensee: Schalenreste.

II. für die anderen Abteilungen von:

Seiner Majestät dem Kaiser: 1 Denkmünze zur Einweihung der Wittenberger Kirche; — Herrn Zahntechniker Allwelt: 1 Gedicht auf die deutsche Flotte vom Jahre 1862; — Herrn Pastor Hackradt: 1 Fusswärmkasten, sog. Feuerkieke; — Frau verw. Revierförster Herrmann: 2 Pistolen, 1 Pulvermass, 7 Pulverhörner; — Herrn Landrat von Jagow, Gehrhof: 1 mittelalterliches Beil; — Hrn. Wasserbauwart Kersten, Arneburg: 2 Hirschschädelteile, 1 mittelalterlicher Gefässrest; — Herrn Lehrer Kleist: 1 Vorhangschloss; — Herrn Lokomotivführer Knopf: 1 eiserne Kanonenkugel; — Herrn Gewerbeinspektor Kuchenbuch: 1 Mantelsack aus den Freiheitskriegen; — Fräulein Lindstedt, Potsdam: 3 Puppen nebst Puppenkleidern aus der Schönhauser Gegend, etwa 80 Jahre alt; — Herrn Apotheker Schmidt, Arendsee: 1 Messingseihe, 1 Feuerstahl, 1 Tornagel, 1 Vorhangschloss, 1 Stück alter Eisenschlacke, 4 Ofenteile und 2 Töpferwerkzeuge aus alter Zeit; — Herrn Steuerrat Vorbrodt: 1 alte Giebelspitze (Pferdeköpfe); — Herrn Kaufmann Vossköhler: 1 Kupferstichplatte, 6 interessante Dokumente aus der Geschichte Stendals; — Herrn Pastor Zahn, Tangermünde: 1 mittelalterliches Beil und 1 Ofenteil; — Herrn Kossat Zimper, Bittkau: 1 eiserne Ofenkiste von 1678; — Ungenannt: 3 Ofenteile.

III. für die Bücherei schenkten:

Herr Buchdruckereibesitzer Sluyter: Beckurs, Das Pflanzenkleid der Altmark; — Frau Töpfermeister Handke: Feuerordnung für Stendal von 1820; — Herr Pastor Pohlmann, Flessau: seine Gedichte „Allerhand ut't ollmärksche Land“.

---

*) Wo kein Zusatz, sind die Geber in Stendal wohnhaft.

Unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes gaben:

Herr Pastor Hackradt: 1 alte Wetterfahne der Petrikirche; — Herr Superintendent Müller, Calbe a. M.: 10 Steingeräte (vorgeschichtlich); — Herr Lehrer Tornau, Magdeburg: 1 dgl. Steinkeil.

Gekauft wurden:

1 Fusswärmkiste, 1 Bauern-Frauenjacke, 1 Urne, 1 alter eiserner Ofen mit Kacheleinfassung, ein alter Wandspiegel, und für die Bücherei: Höde, Die sächsischen Rolande.

Die Bücherei wurde ausserdem vermehrt durch Weiterlieferung der vom Herrn Kultusminister überwiesenen Zeitschrift „Die Denkmalspflege" und durch Zugang von Drucksachen der Vereine, die mit unserem Verein in Austausch stehen. Hier traten hinzu:

Berlin, Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
Erfurt, Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Kiel, Anthropologischer Verein in Schleswig-Holstein.
Magdeburg, Museum für Naturwissenschaft und Heimatskunde.
Salzwedel, Altmärkischer Geschichtsverein.
Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Altertumskunde.

Die Zahl der Mitglieder ist um 6 gesunken.

Bestand am 1. Oktober 1905:

	a) Auswärtige	b) Einheimische	c) Summe
	51	294	345
Abgang	„ —	„ 29	„ 29
Zugang	„ 4	„ 19	„ 23
Bestand am 1. Okt. 1906	55	„ 284	„ 339

Ausgeschieden sind:

a) Durch Tod: Herr Revierförster Herrmann.

b) Durch Verzug:

Herr Proviantamtsrendant Becker.
„ Landrichter Deichmann.
„ Stadtbaurat Gauer.
„ Brauereidirektor Glagau.
„ Fabrikdirektor Hammecke.
„ Rechnungsrat Heine.
„ Oberst von Kühne.
„ Bankvorsteher Lenz.
„ Major z. D. von Lösecke.
„ Landgerichtsrat Lucas.
„ „ Rabe.
„ Oberlehrer Dr. Reinecke.
„ Oberstabsarzt Dr. Richter.
„ Landwirt Röhl.
„ Hauptmann Rogge.
Frau Postmeister Themm.
Herr Landgerichtsrat Unger.
„ Brauereidirektor Wittig.

c) Durch Erklärung:

Herr Optiker Braun.
„ Kaufmann Cramm.
„ Rechnungsrat Heiser.
„ Kaufmann Janotta.
Frau verw. Pastor Koch.
Herr Bäckermeister Meinecke.
„ Kaufmann Reinhardt.
„ Mechaniker Schliesser.
„ Pastor Veckenstedt.
„ Gymnasiallehrer Vogt.

Beigetreten sind:

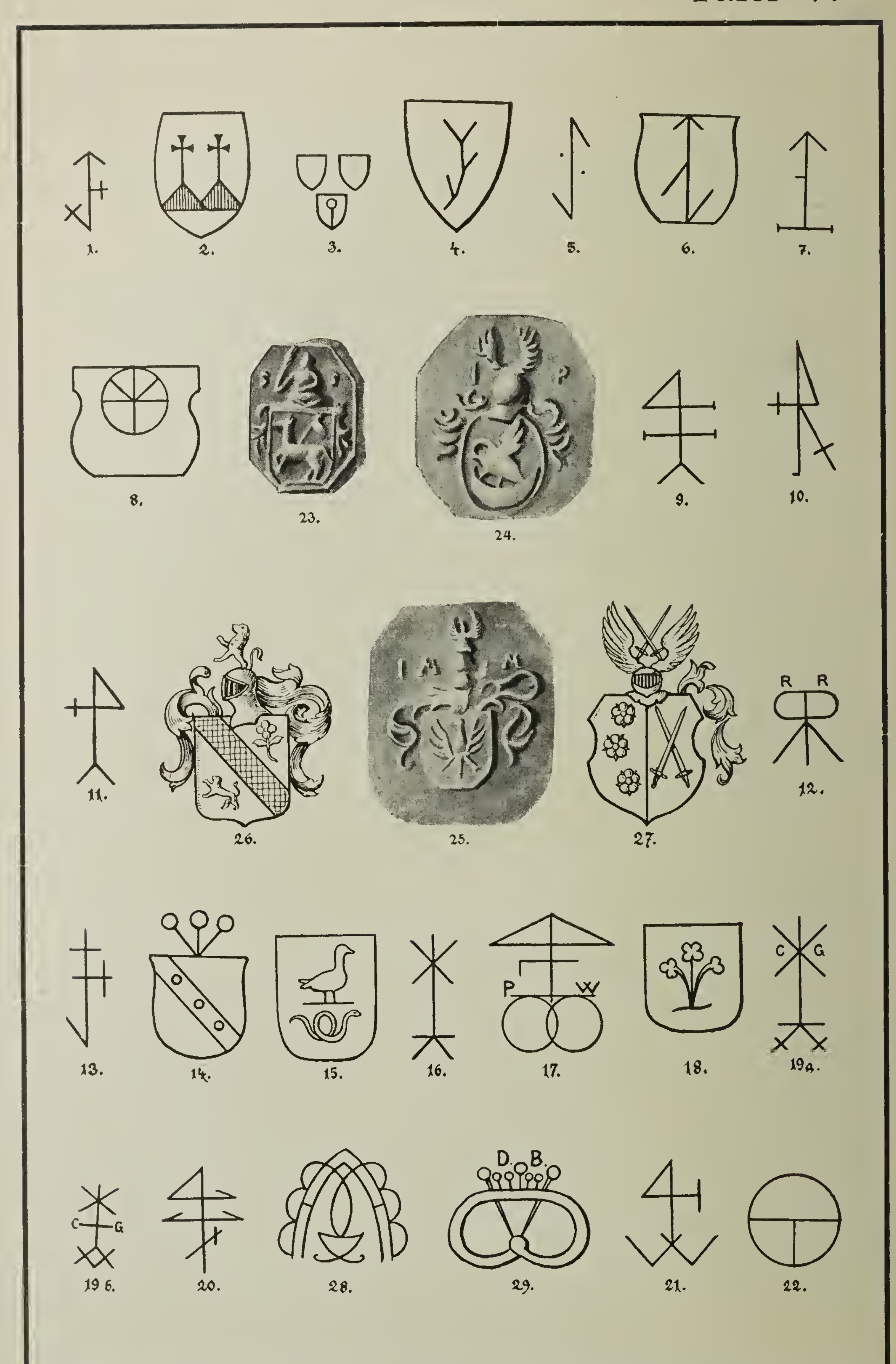
a) Auswärtige:

Herr Rektor Kralisch, Tangermünde.
„ Generalagent Schäfer, Magdeburg.
„ Apotheker Schmidt, Arendsee.
Frau Regierungsrat von Werner, Arnsberg i. W.

b) Einheimische:

Herr Rittmeister von Bähr.
„ Landrichter Berner.
„ Oberstleutnant von Bismarck.
„ Gerichtsassessor Gebert.
„ Kaufmann Güttler.
Herr Landgerichtsdirektor Heyer.
„ Major z. D. Keibel.
„ Oberlehrer Krause.
„ Architekt Kruse.
„ Kaufmann Lieck.
„ Amtsrichter Dr. Meier.
„ Rittmeister von Rabenau.
„ Apothekenbesitzer Rheindorf.
„ Proviantamtsrendant Quensell.
„ Malermeister Sanne.
„ Oberpostsekretär Stegemann.
„ Schuldirektor Dr. Töwe.
„ Hauptsteueramtskontroll. Trainer.
„ Ingenieur u. Landmesser Zimmer.




1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
23.
24.
9.
10.
11.
26.
25.
27.
R R
12.
13.
14.
15.
16.
P W
17.
18.
C G
19a.
C G
19 b.
20.
28.
D. B.
29.
21.
22.

 Zu S. 215.

Die Publikationen des Altmärkischen Museum-Vereines zu Stendal sind nicht im Buchhandel, sondern nur durch Erwerbung der Mitgliedschaft erhältlich. Der Jahresbeitrag beträgt drei Mark und ist an Herrn Banquier Hemptenmacher, Stendal, am Markt, einzusenden.

Die Bibliothek des Vereines verwaltet Herr Gymnasial-Oberlehrer Wernicke, Stendal.

Manuskripte (einseitig beschrieben) sind an Herrn Dr. Kupka, Stendal, einzusenden. Zur Aufnahme sind nur solche Aufsätze geeignet, die in irgend einer Weise fördernd zur Kenntnis der Altmark, ihrer Geschichte und ihres Volkstums beitragen. Beiträge rein unterhaltender Art sind also von vornherein unbedingt ausgeschlossen. Honorar wird nicht gewährt, dagegen stehen den Herren Autoren Separatabzüge ihrer Artikel zur Verfügung.

Die erforderlichen Register werden nach Abschluss jeden Bandes geliefert.

Beiträge

zur

Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark

Herausgegeben

vom

Museum-Verein zu Stendal

Band II, Heft 5



Stendal

Druck von Otto Fuhrmann

1908

Inhaltsverzeichnis.

Vorgeschichte.

Geschichte.

Kunstgeschichte.

Kleine Mitteilungen.

Bücherbesprechungen.



Das Frühneolithicum in der Altmark.[1])

Von ***P. Kupka.***

Seit langer Zeit beschäftigt sich die altmärkische Forschung mit dem Nachlasse der jüngeren Steinzeit. Das Inventar, das diese Kulturperiode hinterlassen hat, ist in reicher Fülle in öffentliche und private Sammlungen gelangt. Es besteht aus schöngeschliffenen und polierten Keilen, aus kunstvoll gedrückten Lanzen- und Pfeilspitzen und aus in gleicher Weise hergestellten Dolchen, alles aus Feuerstein. Daneben fand sich hier und da eine reichentwickelte Keramik. Der Kulturzustand, den diese Funde erschliessen, ist keineswegs zu gering angeschlagen worden und die, die sich mit seinem Studium beschäftigten, gewannen rasch die Überzeugung, dass in diesen eigenartigen Resten aus der jüngeren Steinzeit keineswegs Dokumente aus dem Beginn, sondern im Gegenteil aus dem Endstadium einer langen Entwicklungsperiode zu erblicken seien. Die Meinungen über den Ursprung dieser Kultur gingen auseinander; über die Phasen, die sie bis zu der Stufe durchlaufen hatte, auf der man sie kannte, wusste man gar nichts. Noch 1904 konnte ein so guter Kenner der Verhältnisse wie Höfer[2]) schreiben: „Die Menschen der jüngeren Steinzeit standen auf einer ganz anderen Kulturstufe als jene paläolithischen der Vor- und Nacheiszeit, und kein Übergang von der älteren zur jüngeren wird in Deutschland gefunden.“ Heute hat sich der Stand unserer Erkenntnis ganz beträchtlich verschoben, und wir wissen, dass die so schmerzlich vermisste Übergangskultur über das ganze nördliche Vereisungsgebiet verbreitet gewesen ist. Nicht nur die Ostseeküsten von Schleswig, Jütland, den dänischen Inseln und Rügen, sondern auch im Binnenlande die Altmark weisen Reste auf, die sich als Rückstände der so lange gesuchten Übergangsepoche ergeben haben, die man ihres Fehlens wegen kurzweg den „Hiatus“ genannt hatte.

---

[1]) Mit 22 Textfiguren; 1:1 natürlicher Grösse, wenn nicht anders angegeben.

[2]) Archäologische Probleme, Neujahrsblätter, herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen, 1904.

In der Altmark sind an zwei Stellen Altsachen aus dieser Periode gesammelt[1]) worden. Die bedeutendste dieser Fundstätten liegt ca. 2500 m südlich von Calbe a. M. Das bruchartige Gebiet wird von der Milde durchflossen und geht nach Norden in das grosse Carritzsche Bruch über. Die ersten Funde wurden vor 21 Jahren beim Aufwerfen von Dämmen im Moore gemacht. Es waren knöcherne Harpunenspitzen und Feuersteinklingen von sehr altertümlichem Aussehen, die mit Elchknochen unter einer Torfdecke im Schlick lagen. Die später gesammelten Stücke fanden sich auf den Rändern des Moores und zwar auf dem Ostufer und auch auf dem Westufer, also auf Calbeschem, sowie auf Carritzschem und Kremkauschem Gebiete. Ein Einschnitt in das Fundgelände auf dem Ostufer ergab eine 20—30 cm mächtige Schicht humosen Sandes, auf die eine stärkere Lage feinkörnigen, gelblichen Sandes folgte, die in einer Tiefe von 1 m noch nicht durchsunken war. Am Fusse der Böschung nahm die Deckschicht eine etwas grössere Mächtigkeit und mehr moorigen Charakter an. Die Geräte lagern anscheinend auf der Sandschicht, aus der sie der Pflug an die Oberfläche befördert.

Die zweite altmärkische Fundstelle für die altertümlichen Werkzeuge der Übergangskultur ist der Schlüdensche Grund im Süden von Arneburg an der Elbe. Die Beurteilung des Geländes stösst auf namhafte Schwierigkeiten. Einmal ist die Örtlichkeit seit Jahrhunderten einer recht nachdrücklichen Bodenkultur unterworfen, und ferner ist gerade der Schlüdensche Grund und seine Umgebung ausserordentlich reich an Rückständen aus anderen Perioden. Es bleibt also kaum etwas anderes übrig, als die gefundenen Stücke für sich selbst sprechen zu lassen, d. h. sie nach ihrem Charakter zu beurteilen.

Das Inventar des altmärkischen Frühneolithicums besteht aus Steingeräten und Knochenwerkzeugen. Keramische Gebilde, die diesem Kulturabschnitt zugesprochen werden könnten, sind in der Altmark nicht gefunden worden. Die Steinwerkzeuge zeichnen sich durch den Mangel jeglichen Schliffes aus. Wo Druckdenglung zur endgültigen Formung der Geräte verwendet worden ist, erstreckt sie sich nur auf die Kanten der bearbeiteten Stücke. Die Form im Groben wurde durch Schlag herausgearbeitet. Das Material ist fast durchweg Feuerstein, selten Hornstein.

A. Gegenstände aus Stein.

I. Absplisse.

Beim Zurechtschlagen der Werkzeuge ergaben sich naturgemäss zahlreiche Steinsplitter, die als wertloser Abfall bei Seite

[1]) Die wichtigen Entdeckungen sind dem bewährten Scharfblicke der Herren Superintendent *Müller*-Calbe und Pastor *Kluge*-Arneburg zu danken.

geworfen wurden. Bei Calbe und bei Arneburg sind eine reichliche Anzahl dieser Absplisse gesammelt worden. Die meisten derartigen Produkte stellen sich als dünne, scharfkantige Blätter dar. Andere, die gern als Messer bezeichnet werden, zeigen die Form dünner drei- oder vierflächiger Prismen. Das längste mir bekannte Stück von Calbe misst etwa 8 cm in der Länge und zeigt, wie häufig, weder Aptierungs- noch Gebrauchsspuren. In der Regel findet sich an den Absplissen als Bestätigung ihrer künstlichen Herstellung eine Schwellung dicht unter dem oberen Ende, die man Schlagzwiebel oder Bulbus nennt (vergl. Fig. 1a unten, Fig. 1b oben). Über dem Bulbus findet sich stets die von

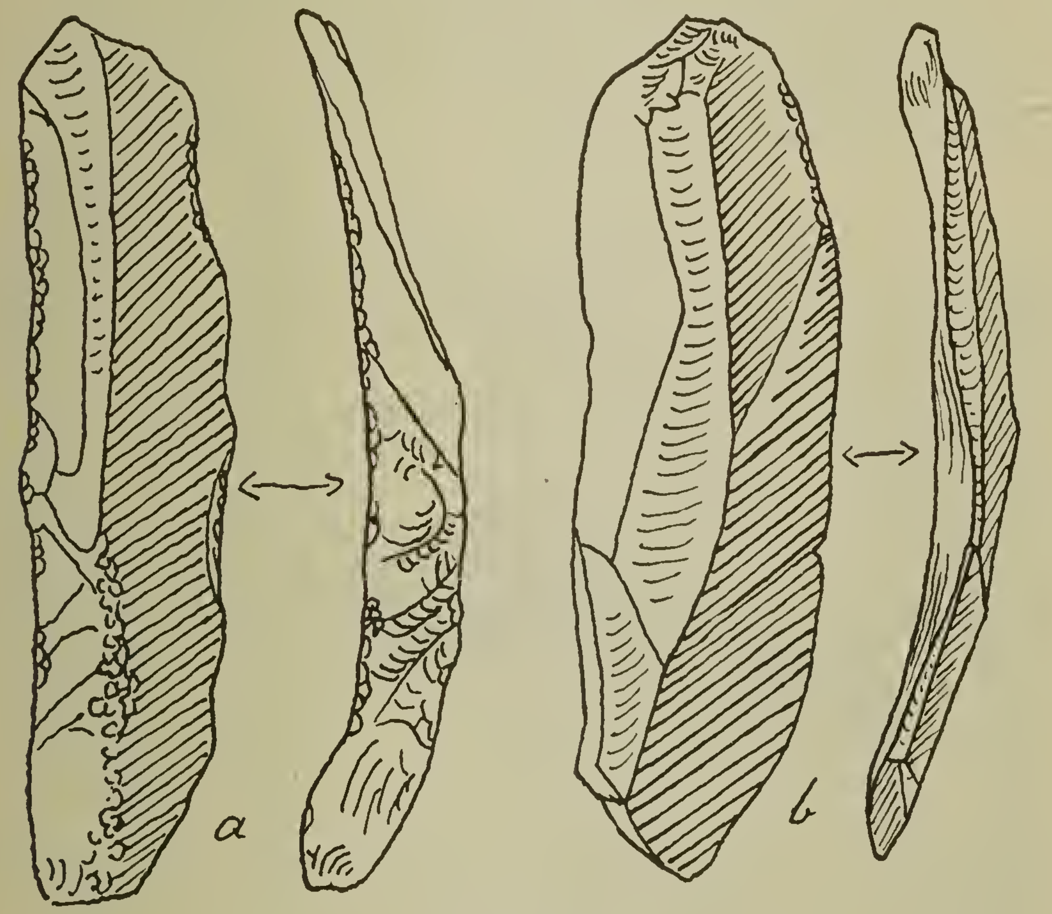


Fig. 1. Steinklingen von Calbe.

dem absprengenden Schlage getroffene Fläche, die man als Schlagfläche bezeichnet. Beide Merkmale gelten nicht als untrügliche Beweise für die Artefactnatur vereinzelt aufgefundener Stücke.

II. Zufallsgeräte.

Zufallsgeräte sind Splitter, die durch geringe Retusche, ohne wesentliche Veränderung ihrer ursprünglichen Form in ein Werkzeug

verwandelt worden sind. Kratzer, Bohrer und Hohlschaber sind hierin nicht einbegriffen.

Die Zufallsgeräte der Fundstelle bei Calbe sind meist Steinlamellen, deren Grösse zwischen 3—8 cm schwankt (Fig. 1b). Die schönsten Stücke sind Klingen, die bis zur Linie der grössten Stärke gedengelt sind, wie Fig. 1a. Man nennt sie Klingen mit zugehauenem Rücken, trotzdem der sogenannte Rücken hier offenbar die Schneide ist. Auch bei Arneburg findet sich dieser Gerätetypus. Im Grunde sind derartige Werkzeuge nichts weiter als ausgeprägtere Formen des unter Fig. 1b dargestellten Instrumentes, dessen Rand eine weniger eingehende Behandlung erfahren hat. Bei Arneburg fanden sich noch eine ziemliche Anzahl starker und vergleichsweise roher Schaber. Die Stücke, die bald länglich, bald scheibenförmig auftreten, zeigen gute durch Denglung und Gebrauch hervorgerufene Arbeitskanten. Diese Geräte lassen sich nicht anderswo unterbringen als hier.

III. Werkzeuge.

1. Die auffallendsten Stücke unter den Geräten der beiden besprochenen Fundstellen sind Beilklingen. Es sind das, wie der

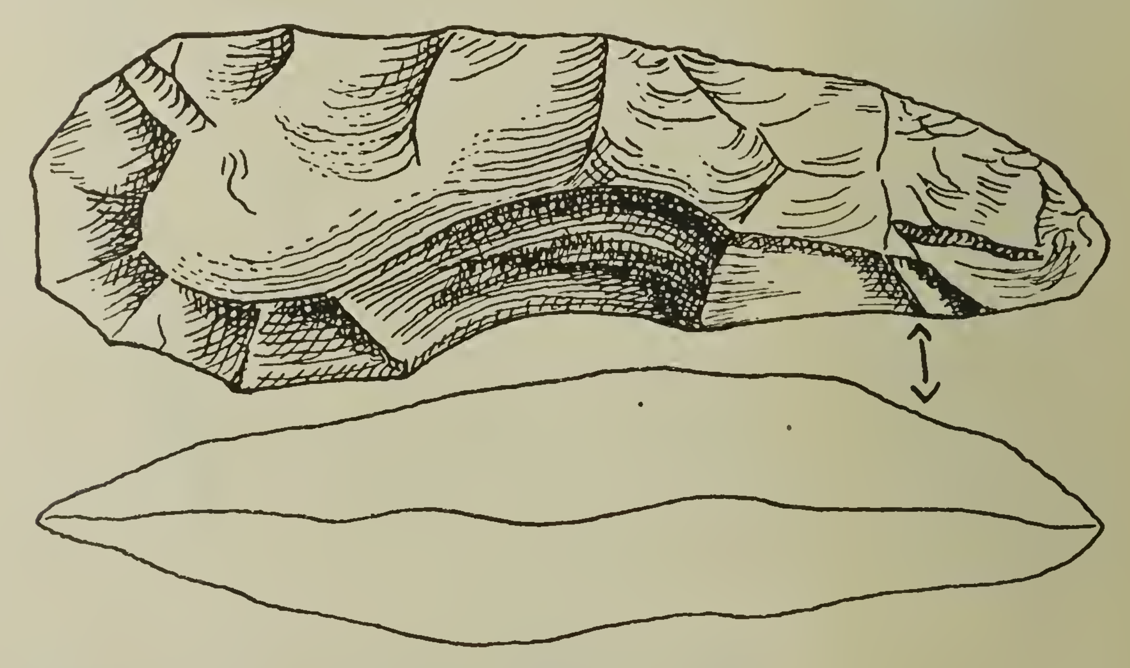


Fig. 2. Geradbeil von Calbe.

Name sagt, beilartige Instrumente, deren beide mehr oder weniger gewölbte Seitenflächen sich in einer scharfen, umlaufenden Kante berühren. Dieser Kante oder dieses Grates wegen bezeichne ich diese Stücke mit dem gemeinsamen Namen Gratbeile. Dänische Archäologen unterscheiden zwei Arten dieser Geräte. Nach der

mutmasslichen Stellung der Klingenschneide zum Stiele am fertigen Instrumente sprechen sie von Geradbeilen oder von Querbeilen.

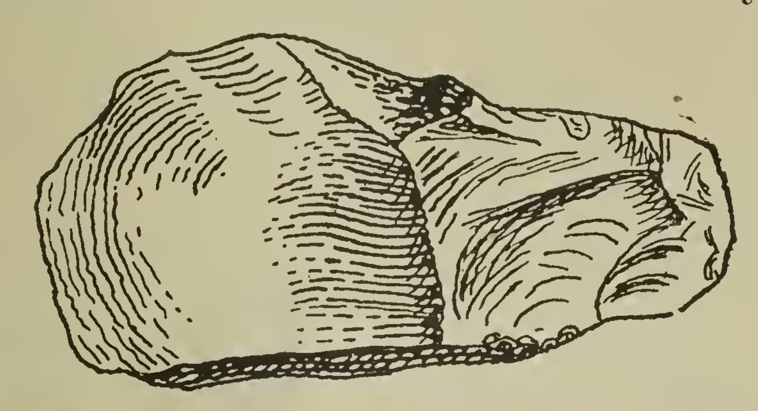


Fig. 3. Geradbeil von Calbe.

Fig. 4. Altmärkische Querbeile von Arneburg (links), von Calbe (rechts).

Stücke der ersteren Art weisen zwei gleichmässig gewölbte Seitenflächen auf; am fertigen Geräte lag ihre Schneide in der Richtung des Stieles. Querbeile sind an einer stark und einer (bisweilen

ganz flachen) schwachgewölbten Seitenfläche kenntlich; am geschäfteten Instrumente stand ihre Schneide quer zum Stiele.

a) Geradbeile. Das bemerkenswerteste hierher gehörige Stück ist das durch Fig. 2 wiedergegebene Werkzeug von Calbe. Geräte vom nämlichen Typus finden sich auch in kleinerem Massstabe. Die Gestalt ist gefällig, und ihre Herstellung nicht ohne ein ziemliches Mass von Geschicklichkeit möglich.

Die durch Fig. 3 veranschaulichte Form ist in mehreren Stücken von Calbe vertreten. Sie zeigt an Stelle des unteren Grates eine Fläche.



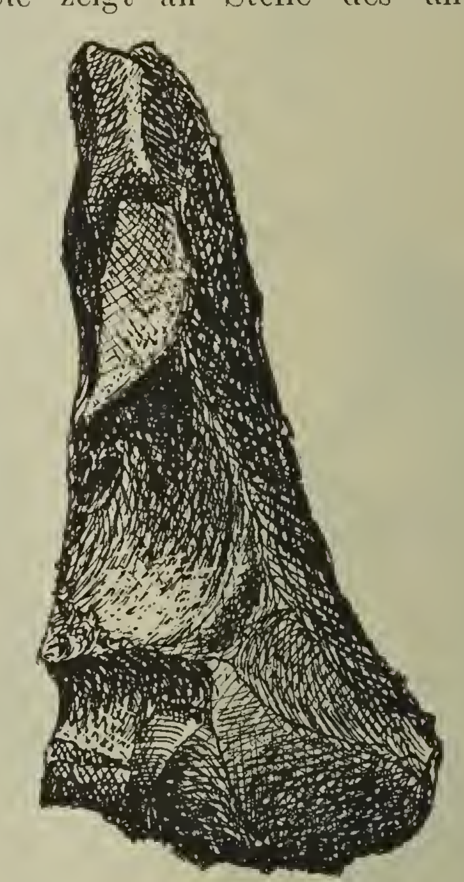


Fig. 5. Lange Spalter von Calbe.

b) Querbeile. Die unteren Seiten der Geräte sind fast flach. Die oberen hingegen stark gewölbt. Auf die Mehrzahl der Fälle lässt sich der Begriff Wölbung nicht einmal anwenden, da der zur Längsachse des Gerätes senkrechte Durchschnitt ungefähr ein gleichschenkliges Dreieck ergeben würde. (Fig. 4.) Die Fundstelle Calbe hat mehrere hierhergehörige Instrumente geliefert. Bei Arneburg hat sich nur ein Exemplar derartiger Werkzeuge gefunden, das aber dafür um so grössere Beachtung beansprucht. Es stimmt mit dem hier abgebildeten Geräte von Calbe so genau überein, wie es bei derartig hergestellten Stücken nur möglich ist.

2. Spalter sind keilähnliche Instrumente mit breiter Schneide und schmalem Nackenende. Sie treten in zwei Formen als lange

oder kurze Spalter auf. Die ersterwähnte Abart zeichnet sich durch ein griffähnliches Nackenende aus, wie Fig. 5. Äusserlich stimmt sie mit den fast mikrolithischen Gebilden überein, die heute allgemein als querschneidige Pfeilspitzen aufgefasst werden. In der Altmark scheinen diese zierlichen Stücke (Fig. 6) einer jüngeren Periode anzugehören. Das abgebildete Stück stammt zwar von Arneburg, aber nicht vom Schlüden. In dem jungneolithischen Gräberfelde von Tangermünde fand sich eine ziemliche Anzahl dieser Gebilde. Anderwärts findet sich das zierliche Gerät zusammen mit älteren Formen.

Fig. 6. Pfeilspitze von Arneburg.

Der kurze Spalter Fig. 7 unterscheidet sich von der langen Form durch das Fehlen des griffähnlichen Nackenendes. Er fand sich bei Calbe in vier Exemplaren. Bei Arneburg fehlt er bis jetzt, ebenso wie die lange Spielart.

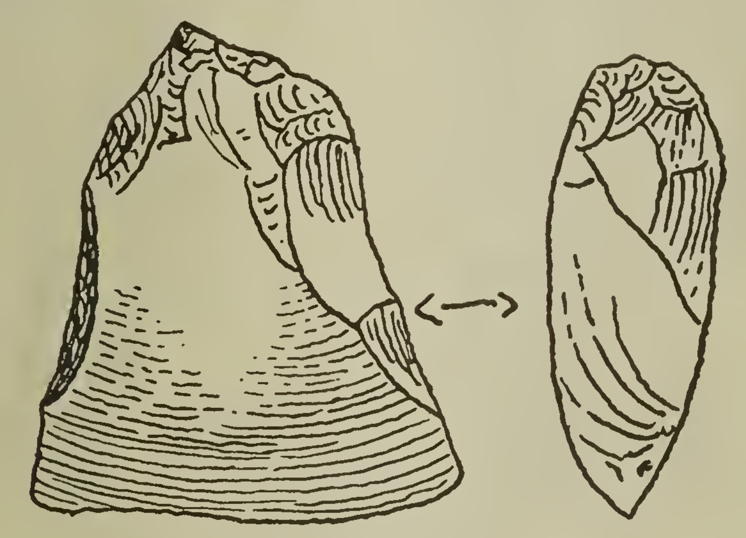


Fig. 7. Kurzer Spalter von Calbe.

3. Meissel sind walzenähnlich zugeschlagene Werkzeuge, deren Enden in Spitzen oder Schneiden auslaufen. Die zugespitzte Form Fig. 9 fand sich bei Calbe in vier Stücken. Eins derselben und auch das einzige bei Calbe gewonnene Exemplar der anderen Abart des Meissels Fig. 8 sind nicht aus Feuerstein, sondern aus Hornstein (?) hergestellt. Bei Arneburg wurden drei hierhergehörige Instrumente mit breiter Schneide aufgelesen, die aber anstatt des schönen glänzenden Braun oder Rotbraun der Calbeschen Geräte eine grauweisse Oberfläche zeigen.

4. Kratzer sind Werkzeuge, deren retuschierte Arbeitskante im ganzen der Richtung der Queraxe des Gerätes folgt. Sie treten in zwei Varianten auf.

a) Lange Kratzer sind aus flachen Prismen hergestellt, an denen der Bulbus meist fehlt. Die Arbeitskante verläuft annähernd

halbkreisförmig wie an Fig. 10. Bei Calbe ist diese Form bis zur Zeit nicht häufig gesammelt worden. Sie scheint hier durch die folgende Abart ersetzt zu sein. Dagegen fanden sich Exemplare dieses Typus nicht selten bei Arneburg und auch auf dem Ünglinger Berge und den Sandbergen bei Stendal. Die Stücke von Stendal sind aber sicher spätneolithisch.

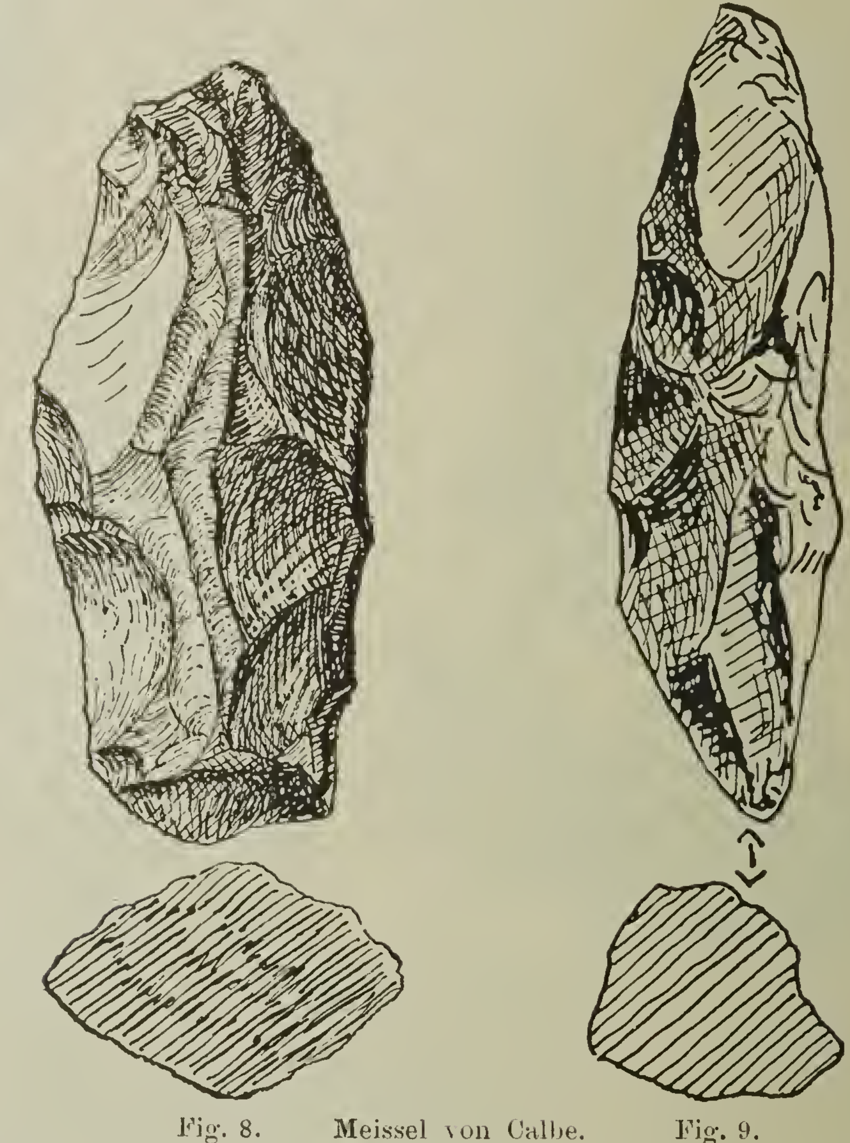


Fig. 8. Meissel von Calbe. Fig. 9.

b) Kurze Kratzer sind bei Calbe recht häufig, bei Arneburg fehlen sie anscheinend gänzlich. Die Geräte (Fig. 11) sind stets aus einem ziemlich massigen, meist dreiflächigen Steinprisma zurechtgeschlagen. Auf der Unterseite ist am Griffende in allen Fällen die Schlagzwiebel erhalten. Die stets recht kunstvoll gedengelte Arbeitskante ist ungefähr halbkreisförmig im Verlaufe, ihre Retusche erstreckt sich in einigen Fällen auch auf eine Längskante. Keines der Geräte erreicht eine Länge von 5 cm, die meisten sind sogar beträchtlich kürzer.

5. Schaber sind Geräte, deren durch Dengeln oder Behauen hergestellte Arbeitskante nicht nur längs der Queraxe des Instrumentes verläuft, sondern entweder eine Längskante oder annähernd den ganzen Rand der im allgemeinen flachen Werkzeuge

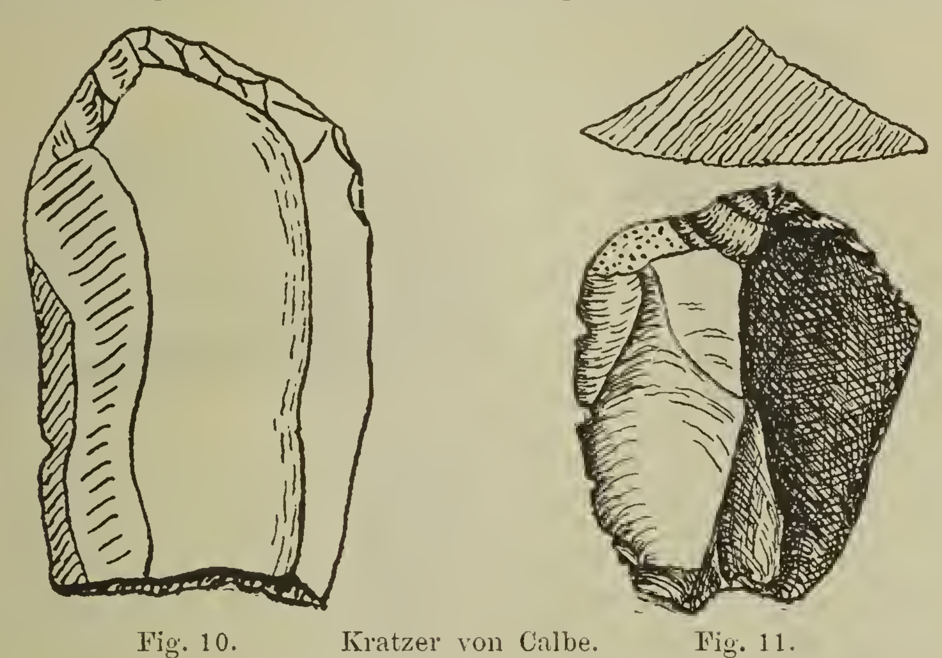


Fig. 10. Kratzer von Calbe. Fig. 11.

einnimmt. Im allgemeinen lassen sich aus den stetig wiederkehrenden Formen fünf Typen herauslesen: a) Scheibenschaber, b) Stielschaber, c) Kernsteinschaber, d) Hohlschaber, e) discoide Schaber.

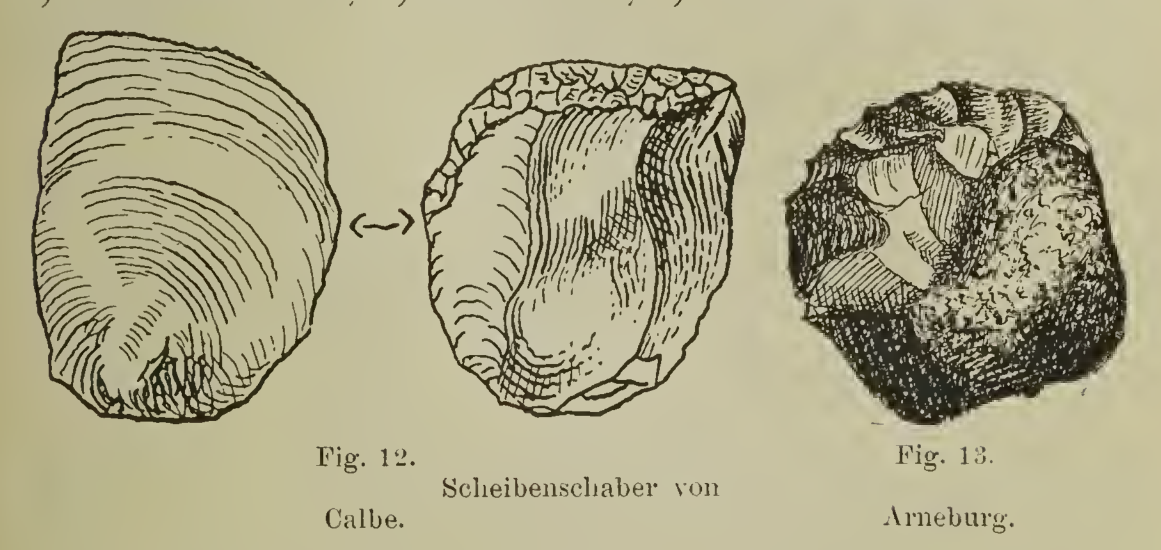


Fig. 12. Scheibenschaber von Calbe. Fig. 13. Arneburg.

a) Scheibenschaber sind flache, rundliche Gebilde mit fast umlaufender Randdenglung. Bei Calbe tritt die Form sehr zahlreich und in Stücken auf, die zum Verwechseln ähnlich sind. Sie sind ohne Ausnahme aus dem Bulbusende eines flachen Spahnes gefertigt, so dass die Schlagzwiebel auf der Unterseite des Gerätes liegt (Fig. 12). Die Dengelung lässt meist wenig mehr als die

Schlagfläche frei. Durch ihre Zierlichkeit machen diese Gebilde im allgemeinen mehr den Eindruck einer Spielerei als den eines zu ernsthafter Arbeit bestimmten Gerätes. Zwei typisch schöne Stücke vom Schlüden tragen auf der Oberseite noch Teile der Rinde (Fig. 13).



Fig. 14. Stielschaber von Calbe.



Fig. 15. Kernsteinschaber von Calbe.

b) Stielschaber sind im Grunde nichts anderes wie mit kurzem Griffe versehene Scheibenschaber wie Fig. 14. Die Form findet sich ziemlich zahlreich bei Calbe, bei Arneburg fehlt sie.

c) Kernsteinschaber sind pyramidenähnliche Gebilde, von so geringer Grösse, dass sie als Reste eines durch Lamellen-

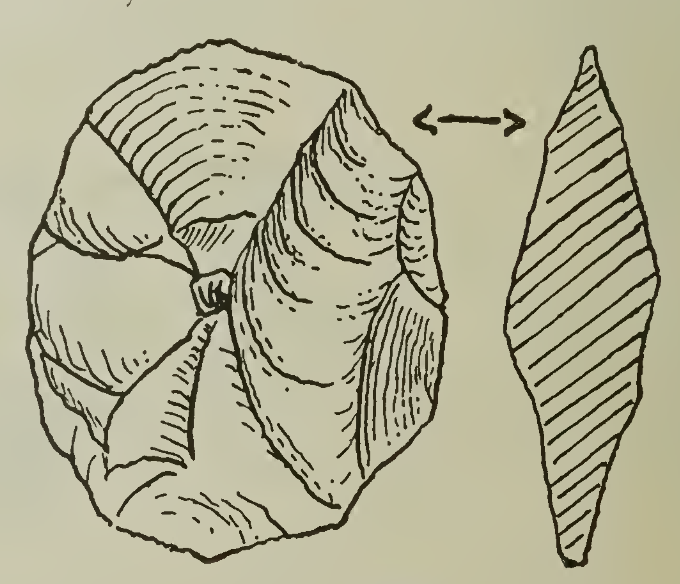


Fig. 16. Discoider Schaber von Calbe.

Absprengung zum äussersten ausgenützten Feuersteinblockes nicht wohl angesprochen werden können, denn die zuletzt abgeschlagenen Steinklingen würden bei ihrer geringen Grösse zum Gebrauche ungeeignet gewesen sein. Bei Calbe ist das Gerät (Fig. 15) nicht selten, auch bei Arneburg fanden sich einige Exemplare. Die Masse der Stücke von Calbe schwanken zwischen 2 und 8 cm Durchmesser der Basalfläche.

d) Die Formen der Hohlschaber sind recht wenig einheitlich. Das Kennzeichen dieser Instrumente ist die konkav verlaufende Arbeitskante (Hohlschneide). Gewöhnlich sind die Stücke aus einem flachen Spahne gearbeitet, dessen eine Längskante die charakteristische Hohlschneide trägt. Die Diagnose der Geräte ist recht schwierig und ohne Hilfe der Lupe nicht möglich, wenn die

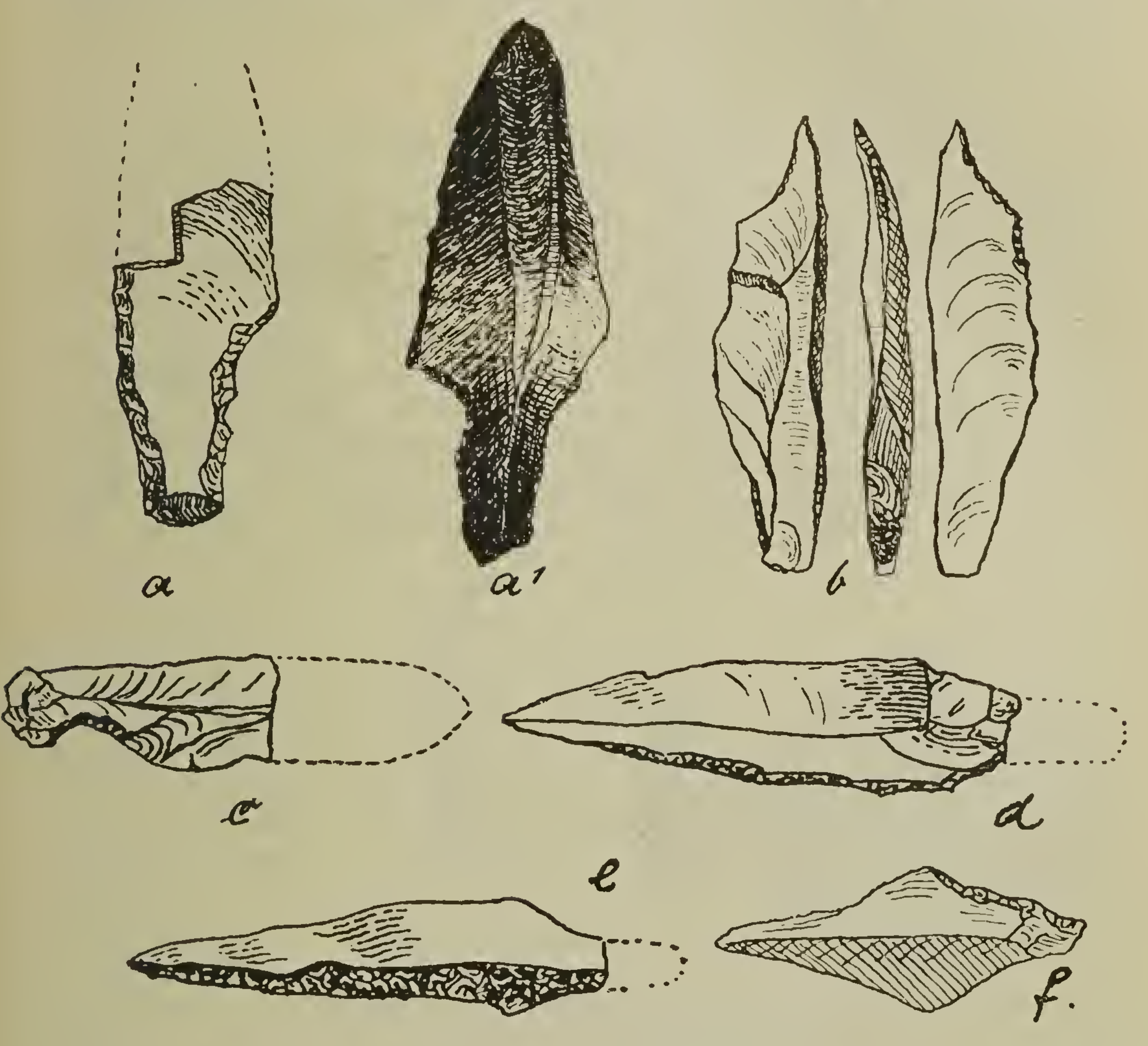


Fig. 17. Spitzen von Calbe.

Randeinbrüche nur wenige Millimeter Durchmesser zeigen. Schweizerische Forscher bezeichnen Formen mit derartig engen Hohlschneiden als Werkzeuge, die zur Herstellung knöcherner Nadeln gedient haben. Auch belgische Archäologen äussern sich ähnlich.

e) Discoide Schaber (Fig. 16) weisen die Form einer Linse auf. Einzelne Stücke zeigen im Umriss die Figur eines Ellipsoïds. Namentlich Geräte dieser Klasse, die aus einfachen Abschlägen von einer etwa eiförmigen Feuersteinknolle hergestellt worden sind, tragen diese Form zur Schau. Die Vollendung der Werkzeuge

geschah durch Randdenglung. Bei Arneburg sind diese Schaber nicht gefunden worden.

6. Nicht weniger interessant als die nach ihrem genaueren Zwecke recht schwer erklärbaren Schaberformen sind die Spitzen, die namentlich unter dem Calbeschen Material in mannigfachen Gestalten auftreten. Es scheint vorteilhaft, die Stücke nur nach ihrer Gestalt, nicht aber nach der Seite ihrer denkbaren einstigen Verwendung zu betrachten.

a) Schaftzungenspitzen (Fig. 17 a—c) sind Spitzen, die eine durch Denglung herausgearbeitete Schaftzunge aufweisen. Die Geräte sind teils symmetrisch (Fig. 17 a¹, d, e, f), teils asymmetrisch (Fig. 17 a, b, c). Im ganzen weisen die Stücke das Bestreben ihrer Bearbeiter auf, durch Abschlag gewonnene, zufällig günstig gestaltete Splitter zur Herstellung der gewollten Form möglichst zu verwenden. Deshalb sind die symmetrischen Formen d, e, f nur einseitig retuschiert, ebenso die Klinge von a¹. Bemerkenswert erscheint übrigens die an c bemerkbare Kerbe, die augenscheinlich die Befestigung des Gerätes an einem Holzschafte erleichtern sollte.

b) Microlithische Spitzen Fig. 18. Diese kleinen Werkzeuge sind erst in letzter Zeit bei Calbe entdeckt worden. Ihre

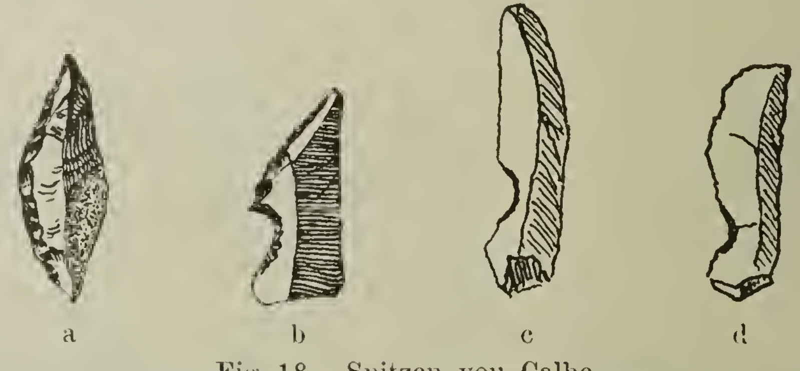


Fig. 18. Spitzen von Calbe.

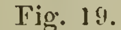
Verwendung ist durchaus rätselhaft, wenigstens die der Stücke von der Form a. Die winzigen Spitzen sind sehr weit verbreitet. Man hat sie zum Teil in übereinstimmenden Formen fast in ganz Europa und an afrikanischen und asiatischen Fundorten gesammelt. Die Stücke b, c, d tragen die oben erwähnte Kerbe.

Einer Abart der Spitzen fehlt die Schaftzunge. Vielleicht stellen diese schlanken Geräte Bohrer vor.

7. Bohrer sind Spitzen, die aus einem verhältnismässig breiten, flachen Spahne herausgearbeitet sind; der breite unbearbeitete Teil des Steinstückes ist der Griff. Geräte dieser Art (Fig. 19 und 20) sind verhältnismässig selten. Die dünne Spitze ist sehr empfindlich und bricht leicht ab. Derartig beschädigte Instrumente sind mit

Sicherheit meist nicht mehr als Bohrer festzustellen. Unter den Funden von Calbe fand ich nur drei gute Exemplare, unter dem Material von Arneburg nur ein Stück.





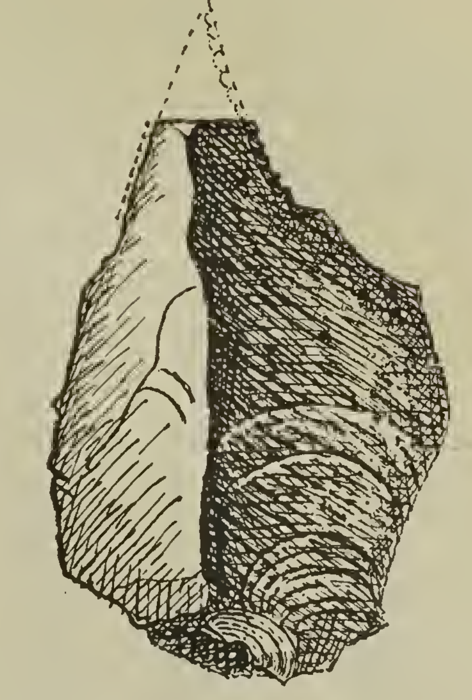


Fig. 19. Bohrer von Calbe. Fig. 20.

8. Neben diesen Werkzeugen fanden sich bei Calbe eine Anzahl kantiger, rundlicher Gebilde (wie Fig. 21), die man gewöhnlich als Schleudersteine erklärt. Das abgebildete Gerät zeigt, wie noch einige andere, gleichartige, die ich unter den Händen hatte, feine Randausbrüche. Man könnte demnach fast versucht sein, die Stücke wenigstens zum Teil für Schaber zu erklären.



Fig. 21. Schleuderstein (?) von Calbe.

9. Kernsteine oder Nuclei sind Reste der durch Lamellenabsprengung ausgenutzten Feuersteinblöcke. Kleine pyramidenförmige Nuclei sind schon unter den Schabertypen behandelt worden. Eine Abart dieser pyramidenförmigen Kernsteine sind Gebilde mit rundlicher Grundfläche, die an Stelle der Spitze eine gratähnliche Schneide aufweisen. Eine dritte Form des Nuclei findet sich als massive, polygonale Steinprismen, von denen längere Lamellen abgesprengt sind. Die Negative der abgeschlagenen Klingen sind in allen Einzelheiten, d. h. der inneren Randlinie der Schlagfläche, dem Bulbus und den Schlagwellen, auf den Seitenflächen dieser Prismen zu erkennen.

Neben diesen leidlich regelmässigen Formen finden sich zahlreiche Stücke, deren Unregelmässigkeit jeder Beschreibung und Klassifizierung trotzt.

10. Auch zwei Schlagsteine sind bei Calbe gefunden worden. Es sind länglichrunde Feuersteine, von geringerer Grösse wie eine schwache Faust. Sie dienten zum Abschlagen und Zurichten der Lamellen. Ihre Kanten und Ränder tragen deshalb starke Abnützungsspuren.

B. Knochengeräte.

Nur bei Calbe sind hierhergehörige Beinwerkzeuge gesammelt worden. Der Fundort dieser Knochengeräte ist streng genommen



Fig. 22.

nicht derselbe wie der, an dem die überwiegende Masse der Steininstrumente gewonnen worden ist. Die Silexstücke wurden auf dem flachen sandigen Ufer des Mildebruches aufgelesen. Sicher

haben sich in alten Zeiten auch hier Knochengeräte befunden. Sie sind heute ebenso vergangen, wie die Skelette der jungneolithischen Hockergräber, die in durchlässigen Bodenschichten bestattet waren. Die gefundenen Knochenwerkzeuge lagen im Moore, und zwar im Schlick unter einer Torfschicht, und diesem Zufalle verdanken sie ihre Erhaltung.

Im Gegensatz zu ausländischen Stationen hat der Fundort bei Calbe nur eine Art Beininstrumente geliefert. Etwa 100 m vom Ufer entfernt sind beim Aufwerfen von Dämmen ca. 25 oder 26 Harpunenspitzen wie Fig. 22 gesammelt worden. Die Stücke, die 1886 der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vorlagen, erregten damals allgemeine Aufmerksamkeit. Virchow erklärte sie für möglicherweise paläolithisch.

Beim Vergleich mit dem ähnlichen Material, das anderwärts gefunden worden ist, fällt an den altmärkischen Exemplaren vor allem der Mangel an echten Widerhaken auf. Statt ihrer zeigen die Ränder der schmallanzettlichen Geräte nur Kerben und zwar stets nur an einer Kante. Diese Kerben verlaufen teils wagerecht, teils von oben nach unten, teils in umgekehrter Richtung. Ein Stück (No. 1 der Fig. 22) trägt nur drei Einschnitte, andere weisen gegen zwanzig auf. Die meisten Exemplare sind flach (No. 1—5), andere sind aus dünnen Röhrenknochen hergestellt (No. 6 und 7), so dass die Markröhre eine Art Blutrinne bildet. Ein Stück ist stielrund und in der Mitte geschwellt. Die blanke, durch die Einwirkung des konservierenden Torfwassers dunkelgefärbte Oberfläche der Geräte zeigt noch vielfach die Spuren der Steinmesser, deren sich die alten Bewohner des Mildebruches bei der Anfertigung der Werkzeuge bedienten.

Die Beurteilung der Funde

ist nicht ganz leicht. Es ergibt sich zunächst, dass die Geräte, die bei Calbe und bei Arneburg gewonnen worden sind, trotz der vielen Übereinstimmungen, die sie zur Schau tragen, doch zeitlich weit getrennt sind. Was die Inventare beider Fundorte verbindet, sind die beiden gemeinsamen Formen, wie Meissel, Rundschaber und Querbeile. Ohne das Vorhandensein der nur geschlagenen und nicht geschliffenen Meissel sowie des schönen Querbeiles könnte man die Stücke von Arneburg überhaupt für spätneolithisch halten. Was das Material beider Örtlichkeiten trennt, ist die Tatsache, dass die sehr altertümlichen Spalter, Spitzen und Schaber nur unter den Calbeschen Geräten auftreten.

Für die allgemeine Datierung der Geräte ergibt sich zunächst aus der Lagerung der Fundstücke in postglazialen Schichten die Gewissheit, dass in ihnen neolithische Reste vorliegen; die Abwesenheit polierter Steininstrumente deutet auf einen sehr frühen

Abschnitt der jüngeren Steinzeit. Eine genauere Zeitbestimmung ist nicht ohne Heranziehung ausländischen Materiales möglich. Sehr wichtig ist für diesen Zweck die Arbeit F. L. Sarauws[1]), die das Ergebnis einer Untersuchung einer der Calbeschen in vieler Beziehung ähnlichen Fundstätte auf Seeland beschreibt. Sarauw findet fast die nämlichen Formen der Steingeräte, wie sie bei Calbe gesammelt sind. Neben anderen Knochengeräten findet er im Moore unter einer Wiesenkalkdecke Harpunen, die teils den bei Calbe gewonnenen gleichen, teils aber sehr altertümliche, aussen konkave Widerhaken tragen. Die dabei gefundene Holzkohle rührte von verbrannten Kiefernästen her. Da dieser Baum, der später durch die Eiche und schliesslich durch die Erle verdrängt wurde, im frühesten Abschnitt des Spätquartärs vorherrschend war, verlegt Sarauw die Entstehung der im Maglemose gefundenen Werkzeuge in diese Zeit, d. h. in die Ancylusperiode. Heute liegt die seeländische Fundstätte in der Nähe des Meeres. Unter den Fundstücken, die sie geliefert hat, fehlen aber Meermuscheln, die die Hauptbestandteile der unten noch zu besprechenden Muschelhaufen ausmachen, gänzlich. Dieser Umstand spricht ebenfalls für die Richtigkeit der Sarauwschen Zeitbestimmung, denn in der Ancylusperiode war der Einbruch der Ostsee[2]) noch nicht erfolgt und Maglemose lag mithin im Binnenlande. Seitdem die deutsche Geologie[3]) die gleiche Einteilung der Postglazialzeit übernommen hat, lässt sich gegen die Ausführungen des dänischen Gelehrten kaum etwas sagen. Wenn nun auch die Funde von Calbe recht beträchtliche Übereinstimmungen mit den dänischen zeigen, so scheint es den altertümlicheren Formen der seeländischen Harpunenspitzen nach zu urteilen, doch, als ob die Maglemosefunde älter als ihre altmärkischen Analogien seien. Ob die Beobachtung, nach der die dänischen Beinspitzen unter einer Wiesenkalkdecke lagen, hinreicht, die Calbeschen Geräte in die der Ancylusperiode folgende Litorinazeit zu setzen, kann nur ein Geologe von Fach entscheiden. Begnügen wir uns mit dem sichern Ergebnis, dass die Stücke von Calbe der ersten oder zweiten Periode unseres Erdzeitalters entstammen.

An den Küsten der dänischen Inseln und der Jütischen Halbinsel sind seit langen Jahren mächtige Ablagerungen durchforscht worden, die hauptsächlich aus den Schalen essbarer Muscheln bestanden und daneben Feuersteingeräte, Beinwerkzeuge, Geschirrreste.

---

[1]) En Stenalders Boplads i Maglemose ved Mullerup, Kopenhagen 1904.

[2]) *Geinitz, E.:* Grundzüge der Oberflächengestaltung Mecklenburgs, Güstrow 1899, S. 45.

[3]) *Wahnschaffe:* Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, S. 237 fg.

menschliche Skelette und Tierknochen einschlossen. Unter den Beinspitzen fehlen hier Harpunen mit echten Widerhaken oder mit Kerben vollständig, dagegen stimmen die Steingeräte leidlich mit den oben beschriebenen überein. Unterschiede finden sich aber dennoch. Einmal sind die Meisselformen länger, die Scheibenschaber grösser geworden und sodann deuten die Spalter auf eine grössere Geschicklichkeit ihrer Hersteller, die die Instrumente regelmässig aus einer linsenförmigen Steinscheibe zuschlugen, sodass ein Teil des ehemaligen Randes die Schneide des fertigen Werkzeuges bildete. Die für die Calbesche und Maglemose-Kultur charakteristischen Steingeräte erscheinen hier also in fortgeschrittneren Formen. In den oberen Schichten dieser Muschelhaufen oder Affaldsdynger oder Kjökkenmöddinger treten neben den Geschirresten noch hier und da geschliffene Steingeräte als neuartige Erscheinungen auf, die den Beginn des Jungneolithicums andeuten.

Die französische Forschung ist seit langem in der Lage, diese und ähnliche Funde in ein genaues chronologisches System einzureihen. Eine Untersuchung einer Herdgrube auf dem Flurorte Le Campigny bei Blangy-sur-Bresle (Seine-Inférieure) ergab ein in den Grundzügen ähnliches Inventar. Infolgedessen nannte der Archäologe Gabriel de Mortillet die durch dasselbe vertretene Kulturstufe: Campignien. Er teilte die jüngere Steinzeit in drei Abschnitte ein, nämlich in 3. das Robenhausien, das obere oder vollentwickelte Neolithicum; 2. das Campignien, das mittlere Neolithicum; 1. das Tourassien oder untere Neolithicum.

Die Ausbeute aus den Muschelhaufen und die Funde von Arneburg passen sehr schön in dieses Schema hinein, sie stellen das Campignien vor. Ist aber die Sarauwsche Beobachtung, die die Maglemosefunde in die Ancyluszeit setzt, richtig, was m. E. nicht zu bezweifeln ist, und hat die de Mortilletsche Spaltung des Frühneolithicums in Tourassien und Campignien Berechtigung, so stellen sich erhebliche Schwierigkeiten ein. Da die älteste Periode des Spätquartärs die Ancyluszeit ist, muss auch die älteste neolithische Kulturperiode, das Tourassien notwendig hierher versetzt werden, und die von Sarauw vorgelegten Funde müssen ebenso notwendig als Tourassien angesprochen werden. In der Tat bringt Sarauw seine Geräte so ähnlich unter. Von französischer Seite ist seine Aufstellung aber abgelehnt worden. Es scheint deshalb vorteilhaft, bis zur Klärung der Frage die jüngere Steinzeit nur in zwei Abschnitte zu gliedern:

2. Spätneolithicum (Robenhausien). Leitgeräte: geschliffene oder auf der ganzen Oberfläche durch Druckdenglung bearbeitete Steingeräte, Tongeschirr.

1. Frühneolithicum (Campignien): unpolierte, geschlagene Geräte, meist mit Randdenglung:
   a) oberes: Fundorte: le Campigny, Muschelhaufen, Arneburg, Rügen. Leitgeräte: entwickelte Scheibenspalter, Meissel und Scheibenschaber, glatte stielrunde Knochenspitzen ohne Widerhaken, selten rohes Tongeschirr;
   b) unteres: Fundorte: Calbe a. M., Maglemose. Leitgeräte: unentwickelte Spalter und kleine Rundschaber. Knochenharpunen: a) jüngere Form: flache unsymmetrische Spitzen mit einseitig gekerbtem Rande; b) ältere Formen: stielrunde in der Mitte geschwellte Spitzen ohne Widerhaken; flache unsymmetrische Spitzen mit echten, aussen konkaven Widerhaken.

Jedenfalls wäre zu wünschen, dass die wichtigen altmärkischen Fundstellen durch einen Geologen von Fach genau untersucht würden.



Materialien zur Kenntnis der Bronzezeit in der Altmark.

Von ***P. Kupka.***

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hatte sich der Rektor des Salzwedeler Gymnasiums, Professor Fr. Danneil, Jahre hindurch in eingehendster Weise mit den Bodenfunden der Altmark beschäftigt. Das wichtigste Ergebnis, das seine verdienstliche Tätigkeit zeitigte, war die Erkenntnis, dass die Verwendung des Eisens den Gebrauch der Bronze und dieser wieder die Anwendung des Steines bei der Anfertigung von Werkzeugen und Geräten abgelöst hatte, mit andern Worten: das sogenannte Dreiperiodensystem. Bis vor kurzem war nur wenig über die Bronzezeit in der Altmark bekannt. Was man wusste, verdankte man den Arbeiten des schwedischen Archäologen Oskar Montelius, der nachwies, dass sich dieser Kulturabschnitt in Norddeutschland nicht anders äusserte wie in den gut durchforschten nordischen Ländern. Diese Erkenntnis ergab sich hauptsächlich aus der Untersuchung von Depot- und Einzelfunden bronzener Geräte, die in ziemlich reichlicher Anzahl in die Museen gelangt waren. In der Altmark sind auch Grabfunde aus dieser Periode gewonnen und von Danneil, Gaedke. Goetze, Hartwich und Kluge beschrieben worden.

Aber mit dem Beschreiben hat es meist sein Bewenden gehabt, und bei der Beurteilung begnügte man sich im ganzen mit den Worten „Bronzezeit“, „Hallstattperiode“ und „Lausitzer Typus“, die vielfach nach Belieben verwendet werden. Ausschlaggebend waren bei diesen Bestimmungen weniger die Formen der selten gefundenen Metallgeräte, als die allgemeinsten Merkmale der Keramik. Trotzdem ist datierbares und damit verwendbares Gefässmaterial in der Altmark erst in allerjüngster Zeit bekannt geworden. Sehr wertvoll sind hier besonders die von E. Kluge durch langjährige Erforschung der Beelitzer Grabhügel gewonnenen Funde (vergl. Beitr. Heft 2, S. 73 fg.), deren Keramik und Metallsachen den jüngsten Abschnitt der Bronzezeit (ca. 750—550 v. Chr.), die fünfte der von Montelius aufgestellten Perioden, sehr gut belegen.

Der Zufall hat mir in letzter Zeit die Kenntnis einiger Fundstücke vermittelt, die geeignet erscheinen, unser Wissen in diesem Punkte etwas zu erweitern und die ich deshalb hier vorlege.

Linddorf (Kr. Stendal).

Auf der Arneburger Hochfläche liegt zwischen Baben und Beelitz auf der Feldmark des Dorfes Linddorf ein kleines Gehölz, das von der Landbevölkerung mit dem Namen „Springtannen“ belegt ist. Der Sage nach soll dort um Mitternacht eine weisse Frau mit einem Spinnrade umgehen. Von befreundeter Seite wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass dort auf dem leicht nach Süden abfälligen Gelände beim Abfahren von Kies Urnen gefunden seien. Wiederholte Grabungen und Besichtigungen hatten folgendes Ergebnis:

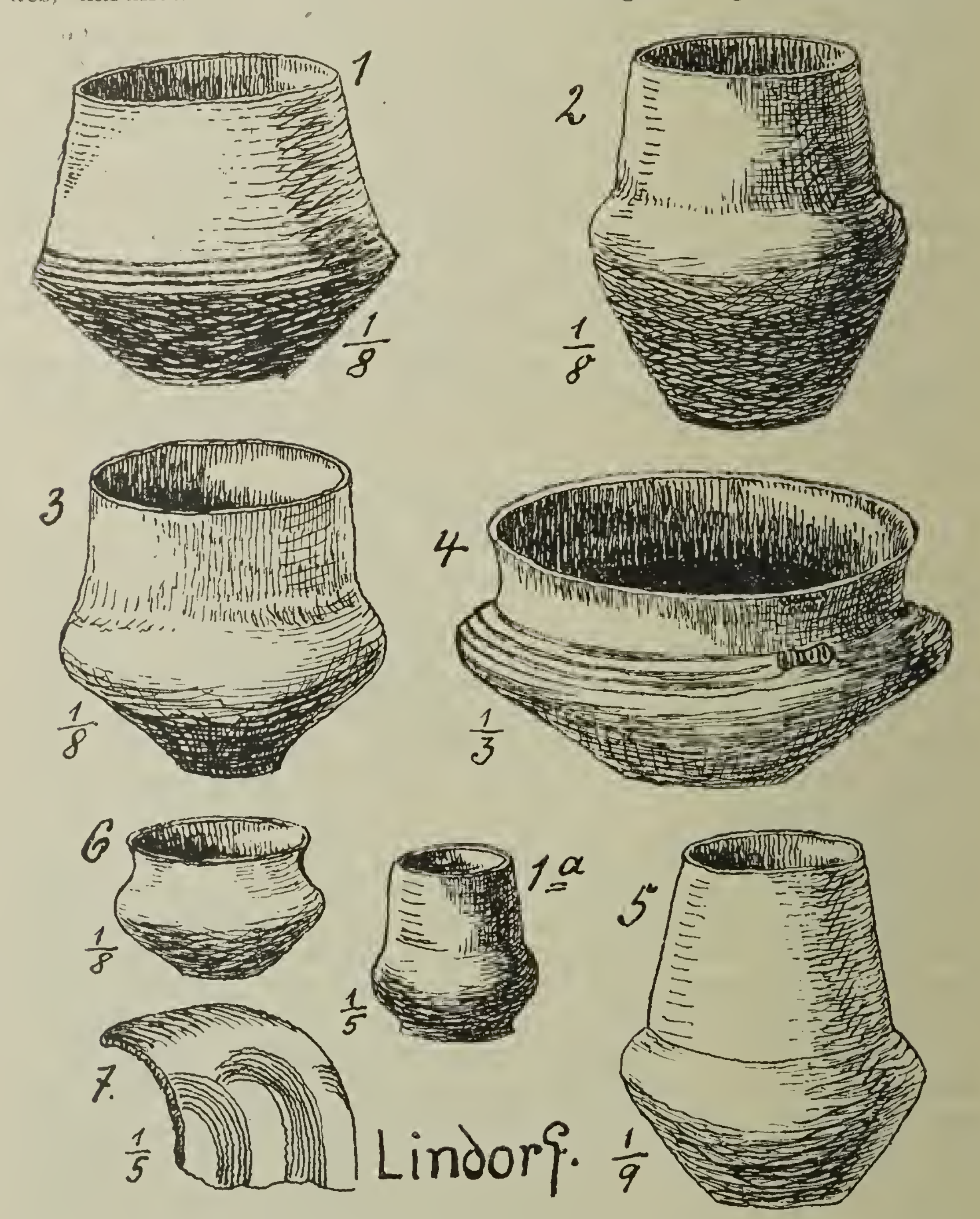
Nach Norden hin lag etwa 50 cm tief in wechselseitigem Abstande von ca. 3 m eine Reihe grösserer Findlinge, die am Westende nach Süden umbiegend die Grabstätte umschloss, denn ausserhalb dieser Steinreihe fanden sich keine Bestattungen mehr. Nach Westen und Süden habe ich diese Grenze nicht feststellen können. Von einem Hügel war nichts zu bemerken.

Innerhalb der Steinreihe deckte ich im Süden eine mehrere Quadratmeter messende Fläche auf, die mit Geschieben gepflastert war. Die Steine waren durch die Einwirkung des Feuers geschwärzt und mürbe geworden. Darüber lag eine starke Schicht dunkler Holzkohlenasche. Knochenstücke oder Gefässreste fanden sich nicht.

An Bestattungen fand ich noch vier Gräber.

1. Mit Hilfe der Sonde stellte ich fast ohne Versuche eine Steinpackung fest. Sie lag etwa 1 m tief und bestand in einer sorgfältig geschichteten Haube aus faust- bis halbkopfgrossen Geröllen von einem Steine Wandstärke. Den Schluss bildete ein leidlich ebenes, unregelmässiges Granitstück von etwas grösserer

Oberfläche wie ein grosses Quartblatt. Abgehoben zeigte es auf der Innenseite den kreisrunden, dunklen Abdruck der Mündung des, darunter stehenden Gefässes. Die grosse gelbbraune Urne



(Fig. 1) war von doppelt konischer Gestalt mit rauhem Unterteil und drei umlaufenden, scharfen, rissähnlichen Kehlstreifen dicht über dem scharfen Umbruch. Sie enthielt im unteren Teile grobe kalzinierte Knochenstücke und darüber eine Schicht Sandes, in der ein 10 cm hohes grobes, unzerbrochenes Töpfchen (Fig. 1a)

mit schwachem Fussansatz, bauchigem Körper und schwach konischem Halse lag, das weder Ösen noch die gewöhnliche Furche auf dem Übergange aufweist und nichts weiter als Sand enthielt.

2. Dicht neben dieser Bestattung lag ein zweites Grab, ebenfalls überall gleichmässig mit Steinen umsetzt, aber ohne den flachen Schlussstein. Es enthielt eins der grossen Gefässe wie Fig. 2, deren Bruchstücke ich anderswo schon so häufig gefunden hatte. Die Unterseite ist künstlich gerauht, die Farbe gelb-bräunlich mit dunkleren Flecken. Der Inhalt bestand aus gebrannten Knochenstücken. Einige Fragmente zeigten sich durch Kupferoxyd grün gefärbt. Trotz aufmerksamsten Suchens war aber kein Metall zu finden.

3. Ein drittes Grab entsprach bis auf die etwas geringeren Masse und die abweichende Form des Gefässes (Fig. 3) dem zweiten. Der untere Teil des bauchigen Körpers zeigte ein ähnliches Rauhungsmuster wie das hier Fig. 7 wiedergegebene Bruchstück einer von Arbeitern zerstörten Urne.

4. Die vierte Bestattung stand in ähnlicher Weise beigesetzt in dunklerer Erde. Leider hatten Wurzeln und Druck das gelbliche, geglättete Gefäss stark mitgenommen. Die Abbildung (Fig. 4) ist nach der geretteten Hälfte gezeichnet. Der Henkel scheint in alter Zeit abgebrochen zu sein. Beigaben fehlten.

Ausser diesen Gefässen wurden von Arbeitern gefunden: das durch Fig. 6 dargestellte Stück und die schöne, durch den auffallend hohen, konischen Hals ausgezeichnete Urne, die Fig. 5 wiedergibt.

In der durch Kiesnutzung entstandenen Grube lagen reichlich Bruchstücke zerstörter Gefässe umher. Ein Fragment hatte 3 cm Stärke; ein anderes (Fig. 7) stammte vom Körper einer der durch Fig. 3 oder 5 wiedergegebenen Formen. Das mit einem mehrzinkigen Spahne hergestellte Hakenmuster ist nur ein Scheinornament, das die an den andern Gefässen schon hervorgehobene künstliche Rauhung vertritt.

Was die Beurteilung der m. E. wichtigen Funde anlangt, so ist sicher, dass in ihnen bronzezeitliche Reste vorliegen. Der Bestattungsart nach stehen die Gräber von Linddorf den örtlich naheliegenden Beelitzer Tumulusgräbern, aber auch den Hohengöhrener Flachgräbern gleich fern. Die Keramik hat mit den Gefässen von letzterwähnten Fundorten nur weitläufige Verwandtschaft. Dagegen ist in den Formen, welche die der fünften der Monteliusschen Perioden angehörigen Beelitzer Tumuli geliefert haben, die Fortsetzung der in den Linddorfer Funden vorliegenden Keramik zu erblicken.

Polkritz (Kr. Osterburg).

Auf dem Arneburger Plateau in einer Entfernung von ca. 200 m genau westlich von Kirch-Polkritz liegt hart an der Nordseite des auf den Ort zuführenden Weges eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte. Von einem darüberliegenden Hügel vermochte ich nichts zu entdecken. Von der Örtlichkeit wird Kies abgefahren. Das erschlossene Profil wies feine Sande und hier und da Grandnester auf. Eine dunklere Stelle deutete eine Bestattung an.

1. Das Gefäss war total zertrümmert. Die starken Fragmente gehörten zu einer grösseren Urne mit aussen gerauhter Wandung. Sie stand in etwa kopfgrossen Steinen, zwischen denen sich Kohlenspuren zeigten. Metall fehlte.

2. Daneben wiesen herabgestürzte Steine auf ein zweites Grab hin. Neben grossen Scherben fand sich ein zum grössten Teile erhaltenes kleineres Gefäss von ca. 15 cm Höhe mit bauchigem Körper, leicht konischem Halse und zwei einander gegenüberstehenden Ösen auf der Übergangsfurche. Äusserlich ist das Stück mit gelblich-braunem Überzuge versehen. Metall fehlte.

3. Von Arbeitern gefunden wurde ein grösseres doppelkonisches Gefäss von schwarzbrauner Farbe wie Fig. 1. Die Unterseite zeigt das gleiche Muster wie die unten abgebildete Aschenurne von Düsedau, nämlich ungefähr radial von der Standfläche nach dem Umbruch hinauflaufende, scharf eingerissene Striche, die durch horizontale Parallellinien untereinander verbunden werden. In der Haupturne stand ein kleines, schwarzes, glänzendes Nebengefäss wie Fig. 2. Sein Schmuck besteht in vier kreuzweis gegenüberstehenden Gruppen von je drei flachen Furchen. die von der Standfläche bis zur Linie der grössten Weite laufen. Beide Gefässe enthielten kalzinierte Gebeine. Metall war nicht vorhanden. Beide unter 3. genannten Stücke gelangten durch die Freundlichkeit des Herrn Rittergutsbesitzers von Knoblauch auf Osterholz in den Besitz des Altmärkischen Museums, dessen Beständen auch das hier unter 2. angeführte Gefäss einverleibt wurde.

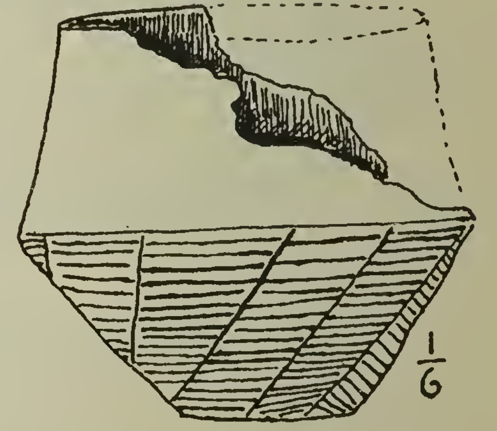


Fig. 1.

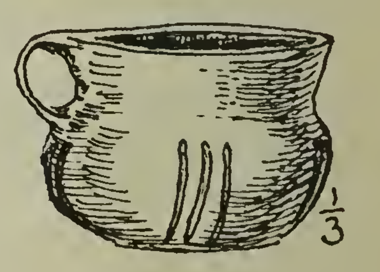


Fig. 2.

Bestattung und Ornament der gefundenen Urnen weisen deutliche Verwandtschaft mit den bei Düsedau gehobenen Gefässen auf.

Düsedau (Kr. Osterburg).

Düsedau liegt nicht auf der Arneburger Hochfläche, sondern nahezu am südlichsten Punkte des Westrandes der Wische. Die Örtlichkeit, die die Funde lieferte, ist eine schwache Diluvialhöhe unmittelbar am Rande dieser weiten Elbniederung. Heute hat der Hügel durch umfangreiche Kiesnutzung mehr als 2 m von seiner Höhe eingebüsst. Die Grabstätte ist reichlich besetzt gewesen. Die Arbeiter haben eine Menge Gefässe zerstört.

Bemerkenswert ist, dass auch hier neben den Bestattungen Pflasterung gefunden worden ist, die wie die bei Linddorf aufgedeckte mit einer dicken Kohlenschicht belegt war. Ich habe nur Reste dieser Kohlenschicht und die herausgerissenen Steine gesehen, die sämtlich die Einwirkung des Feuers aufwiesen.

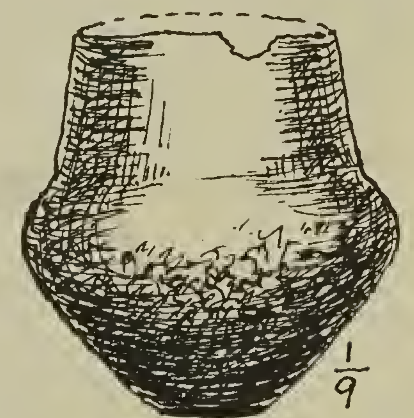
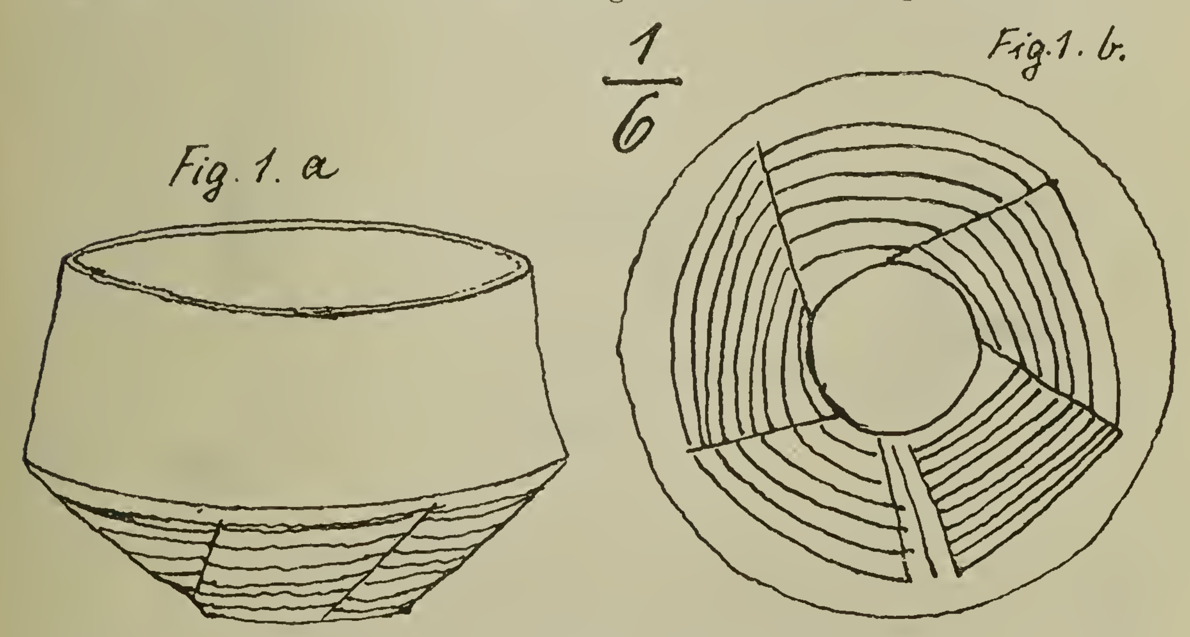


Fig. 1.

Von Gefässen ist verhältnismässig weniges zu meiner Kenntnis gelangt.

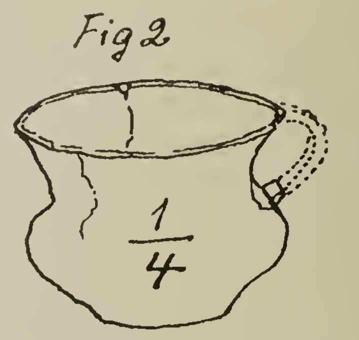
Eine etwa 35 cm hohe Urne entspricht in der Form fast genau dem durch Abbildung Fig. 1 wiedergegebenen Gefässe. Eine zweite halbmeterhohe Aschenurne ist etwas plumper gebaut.

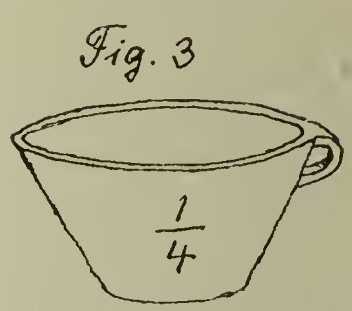
Sehr wichtig ist der Inhalt eines dritten Grabes von der genannten Fundstelle. Es war rings von ziemlich grossen Steinen



umgeben und enthielt eine ungedeckelte doppeltkonische Haupturne wie Fig. 1a. Das Gefäss ist sehr gut gearbeitet und mit glänzendem schwärzlich-braunem Überzuge versehen. Der dem Boden

zugekehrte Teil trägt das nämliche Ornament (Fig. 1b) wie das ähnliche Gefäss von Polkritz. Im Innern lagen unter kalzinierten Gebeinstücken, die beiden unzertrümmerten Beigefässe Fig. 2 und 3 und sehr reichliche Metallbeigaben. Letztere bestehen aus zwei Fibeln wie Fig. 4, zwei Speerspitzen wie Fig. 5 (die andere misst 10 cm in der Länge), einem Rasiermesser wie Fig. 6 und einem Schlaginstrumente Fig. 7, alles von Bronze. Die beiden Fibeln sind be-





achtenswerte Stücke. Sie zeigen kurzen, hochgebogenen, gekerbten Bügel, der auf der äusseren Umrandung der Scheiben steht. Die Spiralen sind zwar noch im Ansatze vorhanden, indessen wird ihre Mitte durch kreisrunde, zylindrische Scheiben gebildet, deren Rand ein im Querschnitt konkaver Nut umzieht und die oberhalb einen kurzen, zentralen Dorn tragen. Die Nadel trägt jenseits der Öse

keinen Ringfortsatz. Die Rast ist ein Haken, der durch Aufbiegen des Endes der einen Spirale hergestellt ist. Die Fibeln gehören also in den Schluss der dritten oder in den Beginn der vierten Monteliusschen Periode, also ungefähr in der Zeit von 900—1100 vor Beginn unserer Zeitrechnung.

Das Grab wie das Rasiermesser und die Waffen ergeben ein Männergrab. Die beiden Speere und die merkwürdige Hiebwaffe stellen also die Ausrüstung eines Kriegers vor. Die verzierungslosen Speerspitzen weisen eine Tülle auf, die bis in die Spitzen der Geräte verläuft. Das Schlaginstrument besteht aus einem hohlen Zylinder, durch dessen Wandungen senkrecht zur Hauptachse Kerben gefeilt worden sind. Die entstandenen Löcher dienten zur Aufnahme eines Nagels, der das Abfliegen des Instrumentes vom Stiele verhindern sollte. Statt einer Beil- oder Dolchklinge wie früher trägt der Zylinder zwei hier verbogene lange Stacheln.

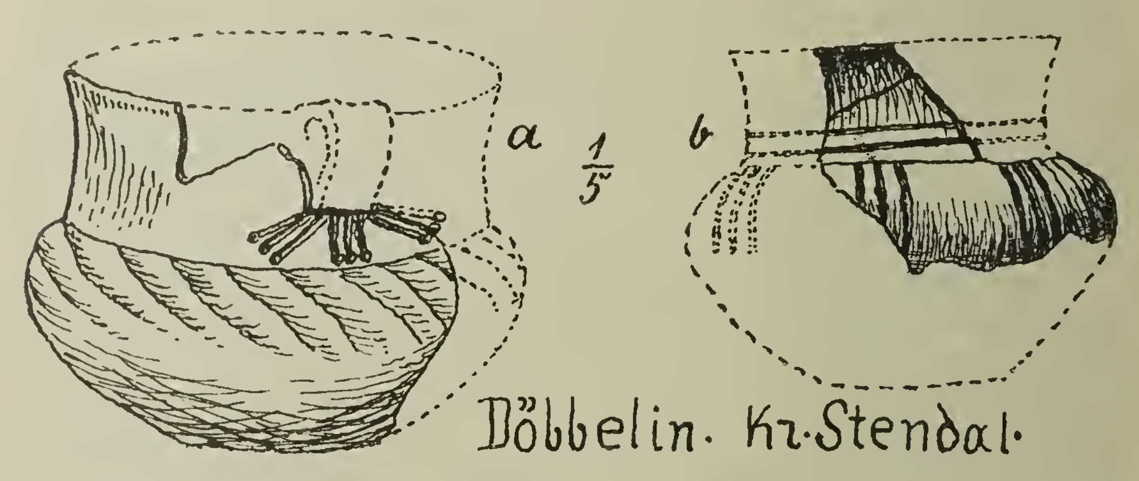
Auf demselben Hügel, der die oben beschriebenen Gräber barg, lag die Siedelung, deren Bewohner uns die Grabstätten hinterlassen haben. Die Wohnstätten waren in unmittelbarer Nachbarschaft des Begräbnisortes angelegt. Sie sind im Profil der Kiesgrube gut festzustellen. Wie bei Döbbelin zeichnet sich ihr Durchschnitt in Gestalt auf der Spitze stehender dunkler Dreiecke in den hellen Sandschichten ab. Die dunkle Färbung rührt von der starken Beimischung organischer Reste und Kohle her. In den etwa 2 m weiten Trichtergruben finden sich Scherben und Säugetierknochen. Weitere Beobachtungen konnte ich nicht machen; allerdings habe ich auch nur eine einzige dieser Wohnstätten abgraben lassen.

Döbbelin (Kr. Stendal).

Östlich vom Dorfe Döbbelin liegt an der nach Stendal führenden Strasse etwa 30 m südlich im Gehölz eine schwache Diluvialhöhe. Die Chausseesteine tragen an der Stelle die Angaben 4 km und 4,1 km. Wie oft, so ist auch hier die Bodenerhebung zur Anlage einer Sandgrube benutzt worden. Indessen ist die Kiesgewinnung mit Schwierigkeiten verknüpft, da der natürliche Boden mit einer stellenweise bis 1,5 m mächtigen schwarzen Schicht bedeckt ist, die vorgeschichtliche Reste enthält. Die Arbeiter haben sich auch nicht die Mühe gemacht, die unbrauchbare Decke abzuräumen. Sie zogen, um zu dem Sande zu gelangen, Gräben und holten so lange Kies heraus, bis die überhängende Schicht nachstürzte. Infolgedessen ist die etwa 2 m tiefe Grube wie mit parallelen Dämmen und Gräben durchzogen. Die südliche, augenblicklich ausgebeutete Wand zeigt sehr gute

Profile. Teile der dunklen Decke senken sich stellenweise ca. 1 m tief in den darunter liegenden gelben Sand ein, so dass sie auf dem Schnitt wie schwarze, hängende Dreiecke erscheinen. Es sind also wohl zweifellos alte Herd- oder Wohngruben. Häufungen von Steinen vermochte ich nicht zu entdecken, dagegen hob ich ein umfangreiches Stück gebrannten Lehms auf, das auf einer Seite glatt, auf der andern aber bröcklich war. Trotzdem Stabeindrücke nicht sichtbar waren, möchte ich es doch als Bewurf deuten.

Trotz aller Mühe gelang es mir nicht, andere Funde als Scherben zu machen, die allerdings ziemlich zahlreich herumlagen. Viele Stücke waren bis 1,5 cm dick, aussen gerauht und innen geglättet. Ein handgrosses Fragment gehörte zu einer gewölbten, flachen Schale mit leicht eingebogenem Rande. Ein anderes Stück wies ein anscheinend mit einem breiten, gezähnten Spahne hergestelltes Wellenornament auf. Ich bemerke hier ausdrücklich,



dass dieses Muster in der Altmark nicht nur der slavischen Keramik eignet. Ich habe es wiederholt auf viel älteren Gefässresten gefunden, so bei Walsleben und ähnlich auch bei Linddorf.

Besser als durch die angeführten Stücke wird die Wohnstätte durch zwei Gefässteile bestimmt, die mir Herr cand. phil. Görbing von dort vorlegte und die ich mit versuchter Rekonstruktion hier abbilde. Der Materialbeschaffenheit sowie den stilistischen Eigentümlichkeiten nach gehören die Bruchstücke der Bronzezeit an. Das durch Fig. b wiedergegebene Stück ist schwarz.

An demselben Orte wurde noch ein kleiner Feuersteinkern und ein granitener Kornquetscher oder Reibstein gefunden. Er hat die Gestalt einer Scheibe von 10 cm Durchmesser und 6 cm Dicke, mit rundgeriebenen, gewölbten Rändern.

Die wenigen Tierknochen vermochte ich nicht zu bestimmen.

Es ist nach allen diesen Fundstücken, sowie nach den Beobachtungen, die sich am Profil der Grube machen liessen, sicher, dass die Örtlichkeit eine alte Wohnstätte ist. Dem keramischen

Materiale nach gehört sie der Bronzezeit an. Das Gefässbruchstück mit dem Wellenornament deutet zeitliche Verwandschaft mit den Linddorfer Gräbern an. Der Fund ist insofern bedeutsam, als Wohnstättenreste aus dieser Periode m. E. in der Altmark noch nicht gefunden worden sind.

Wollte man auf Grund dieser neuen Funde unter Hinzuziehung der bei Beelitz und Hohengöhren gehobenen Rückstände eine Chronologie feststellen, so würde sich etwa folgendes ergeben.

Montelius, Periode V (entspricht im Süden der Hallstattkultur) ca. 550—750 v. Chr. Bestattungsweise: Massenbestattungen in Hügeln (tumuli) mit Steinsatz. Metallbeigaben: geschweifte Messer; schmale Armringe aus dünnem Blech mit C-Durchschnitt oder massive mit gleichem Durchschnitt, oder aus dünnem torquiertem Draht; Nadeln mit trichter-, vasen-, spiralen-, linsen- oder flach scheibenförmigem Kopf; offene schmale Blechfingerringe, Ringe aus Draht. Keramik: a) Gefässform: gedeckelte, doppeltkonische, geschweifte, topfartige oder krugförmige Urnen oder Gefässe mit bauchigem Körper und konischem Halse mit oder ohne Furche und 2 Ösen auf dem Übergange; b) Ornament: horizontale Kehlstreifen, selten Schraubenfurchen. Fundorte: Belitz, Schönfeld, Demker.

Montelius, Periode IV (Schluss) ca. 750—900 v. Chr. Bestattungsweise: Flachgräber in Reihen. Metallbeigaben: Wulstnadeln mit scharfen horizontalen Rippen, runde Halsringe mit eingehauenen Strichmustern. Keramik: a) Gefässform: gedeckelte Gefässe des mittleren Lausitzer Stiles; b) Ornament: Buckel, ansae cornutae, horizontale Kehlstreifen, vertikale Furchengruppen, Schraubenfurchen. Fundorte: Hohengöhren, Fischbeck, Borstel, Heiligenfelde, Lückstedt, Schernikau.

Montelius, Periode IV (Anfang) ca. 900—1050 v. Chr. Bestattungsweise: Flachgräber in Steinsatz. Metallbeigaben: Brillenfibeln mit einer Spiralwindung, die eine feste Scheibe hält, und gekerbtem Bügel; schmale „viereckige“ Rasiermesser nordischer Form, kurze (10 cm) Lanzenspitzen, Nadeln mit kleinem runden Knopfe. Keramik: a) Gefässform: Deckellose grosse und weite Aschenurnen mit bauchigem Körper und konischem Halse ohne Henkel und Furche auf dem Übergange, doppeltkonische Gefässe, kleinere Beigefässe mit bauchigem Körper, konischem oder trichterförmigem Halse, im ersten Falle mit Furche und zwei Ösen, im letzteren mit einem Henkel; b) Ornament: Unterseite der grossen Aschenurnen regellos gerauht, die der doppeltkonischen Gefässe durch radiale und umlaufende Linien verziert. Fundorte: Kirch-Polkritz, Düsedau, Döbbelin, Tangermünde.

Montelius-Periode III ca. 1050—1350 v. Chr. Bestattungsweise: Flachgräber in Steinsatz. Metallbeigaben: fehlen. Keramik: a) Gefässform: Deckellose Gefässe mit bauchigem

Körper und konischem Halse wie unter Periode V und IVB, aber gröber; doppeltkonische Gefässe; b) Ornament: Unterseite der grossen Aschenurnen mit mehrzinkigem Spahne geraulit, so dass Wellenlinien und hakenähnliche Gebilde erscheinen, umlaufende Risse und Kaneluren. Fundort: Linddorf.

Bis zu diesem Punkte, glaube ich, lässt sich mit Hilfe des vorgelegten Materiales die Chronologie verfolgen. Zwischen der älteren Tèneperiode und der jüngsten Bronzezeit findet sich eine Lücke, die bisher durch keinerlei Funde gedeckt ist. Jenseits der dritten Periode ist sicheres Erkennen vor der Hand ebenfalls unmöglich. Die alten Hügelgräber mit ihren Steinkreisen und Steinkisten und ihrer eigenartige Formen und Ornamente aufweisenden Tonware lassen sich nicht so ohne weiteres angliedern. Möglich, dass sie die zweite Periode vertreten, ebenso möglich aber ist es, dass in ihnen Rückstände aus dem dritten Abschnitte der Bronzezeit vorliegen. Auch das oben aufgestellte Schema ist keineswegs in allen Punkten von gleicher Festigkeit. Es ist möglich, dass die oben bezeichneten Gräber der Periode III nur frühe Vertreter der Periode IVA sind. Ferner ist durchaus auffallend: das unvermittelte Eindringen der Lausitzer Formen am Schluss der Periode IV in den Entwicklungsgang einer augenscheinlich rein germanischen Kultur. Diese Erscheinung ist um so schwieriger zu deuten, als in der Folge die Gefässe der altmärkischen frühen Tènezeit wieder mit stilistischen Eigentümlichkeiten auftreten, die sie nicht anders als die traditionelle Fortsetzung der karpodakisch beeinflussten Keramik aus der jüngeren Hälfte der vierten Periode erscheinen lassen.

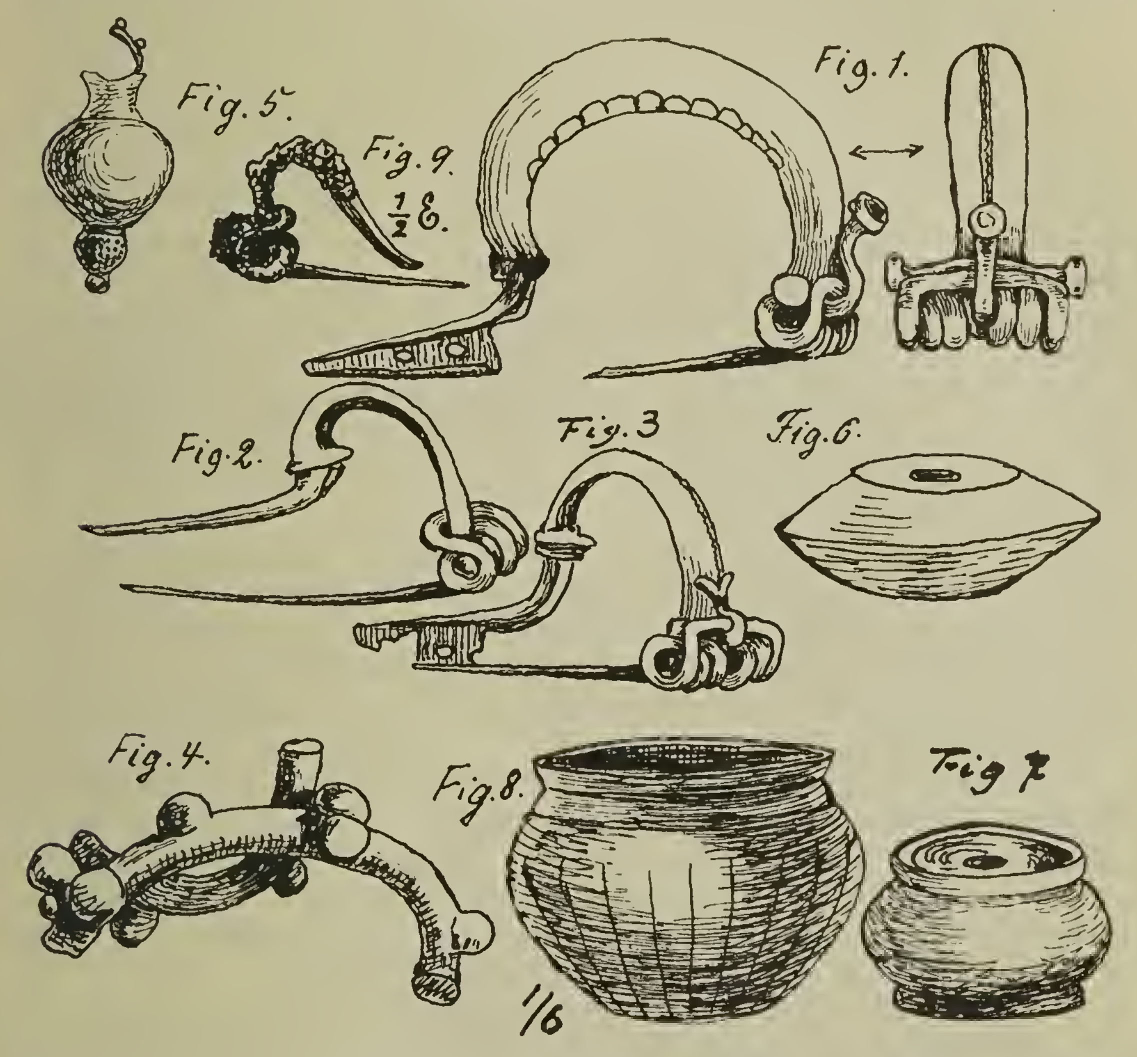


Funde vom Gräberfelde Tangermünde-Nord II.

Von ***P. Kupka.***

Nördlich von der Stadt Tangermünde liegen zwei Gräberfelder. Das eine wird von der neuen Chaussee nach Hemerten angeschnitten. Die dort gewonnenen Funde sind Heft 2 S. 81 dieser Blätter behandelt und als der frühen Tènezeit angehörig beurteilt worden. Das andere Gräberfeld liegt in dem von der Lüderitzer Bahn und dem Elbgeleise gebildeten Winkel dicht an der Stadt. Ausschachtungsarbeiten, die dort in letzter Zeit vorgenommen worden sind, haben einige bemerkenswerte Fundstücke gefördert.

Die Urnen stehen sehr flach, ohne Steinsatz und sind mit meist vom Pfluge fortgenommenen Schalen bedeckt. Nach dem Wenigen, was zur Beurteilung vorlag, sind die Gefässe Fig. 8 Abwandlungen reiner Tènetypen. Die an gewissen Urnen dieser Periode vorhandenen Elemente, d. h. der bauchige Körper, der konische Hals nnd der leicht nach aussen gelegte Rand sind auch hier deutlich zu erkennen. Die Behandlung des Materials ist so vorzüglich,



wie sie sich weder vorher noch nachher findet. Der Ton enthält keine Beimischung von Steingrus, ist so scharf gebrannt, dass die Scherben klingen, und von stumpfer, gleichmässig schwarzer Farbe. Die Ornamente sind sehr dünn und bestehen in feinen radial von der Standfläche nach oben laufenden Linien. Auf einem Bruchstücke ist der Raum zwischen zweien dieser Linien durch schräg von links oben nach rechts unten laufende punktierte Linien mit wechselseitigem Abstande von etwa 5 mm schraffiert. Die radialen Linien sind ein altes Tènemotiv, die punktierten Schraffuren sind dem Tène fremd.

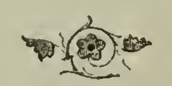
Die Urne, die das letztbesprochene Muster trug, hatte einen sehr reichen Inhalt. Sie schloss drei Bronzefibeln wie Fig. 1—3, die Bruchstücke eines bronzenen Armringes wie Fig. 4, einen vasenförmigen goldenen Hängeschmuck wie Fig. 5, einen kleinen tönernen Spinnwirtel wie Fig. 6 und eine Tonperle (?) wie Fig. 7 ein. Den Beigaben nach liegt also ein Frauengrab vor. Die abgebildete Urne Fig. 8 enthielt einen kleinen eisernen Ring und die eiserne Fibel Fig. 9. Ein anderes verlorenes Gefäss schloss eine ähnliche Fibel ein.

Die Fibeln sind offenbar frührömische Formen, die aber neben der kantigen Schwellung am Ende des Bügels noch die Durchlöcherung der Rast als Erinnerung an die Tènefibel bewahrt haben. Aus der Altmark kenne ich nur ein hierhergehöriges Stück mit bandförmigem Bügel, das angeblich bei Gr. Möringen gefunden worden ist. Nicht weniger bemerkenswert ist der goldene Anhänger. Hostmann fand ein ähnliches Stück im Urnenfriedhof bei Darzau, Provinz Hannover, das er auf das zweite nachchristliche Jahrhundert datiert. Den begleitenden Umständen, d. h. den im gleichen Gefäss gefundenen Fibeln nach, ist das vorliegende Gerät älter und gehört in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Es ist sicher ein vom Rheine her eingeführtes Stück, ebenso die Bronzefibeln.

Der Armring stellt einen echten Tènetyp vor. Das Schmuckstück ist mit perlenähnlichen Vorsprüngen versehen, die aber nicht erst nachträglich aufgesetzt, sondern mit dem Reif aus einem Gusse sind und zwar wechseln regelmässig Gruppen von drei in einer senkrecht zum Reif stehenden Linie angeordnete Perlen mit einzelnen derartiger Vorsprünge ab.

Von demselben Felde stammt noch eine schöne Lamelle aus opakem Feuerstein mit stark glänzender Oberfläche. Das Stück zeigt oben die Schlagfläche, auf der Rückseite den Bulbus nebst Wellen und auf der Vorderseite deutliche Negative. Die eine der beiden Längskanten trägt Gebrauchsspuren. Der Splitter hat offenbar als Messer gedient. Er lag in einer Urne.

Sämtliche Gegenstände gelangten durch die Vermittlung der Herren Regierungsrat Denkhaus und Stenerrat Vorbrodt in den Besitz des Altmärkischen Museums.



Bronzen von Gross-Möringen.

Von *P. Kupka.*

Gross-Möringen liegt im landrätlichen Kreise Stendal westlich von dieser Stadt an der Bahnlinie, die nach Hannover führt. In der Nähe des Dorfes ist vor Jahren ein Gräberfeld aufgedeckt worden. Gefässe, die von diesem Fundort stammten, sind nicht zu meiner Kenntnis gelangt. Dagegen besitzt das altmärkische Museum

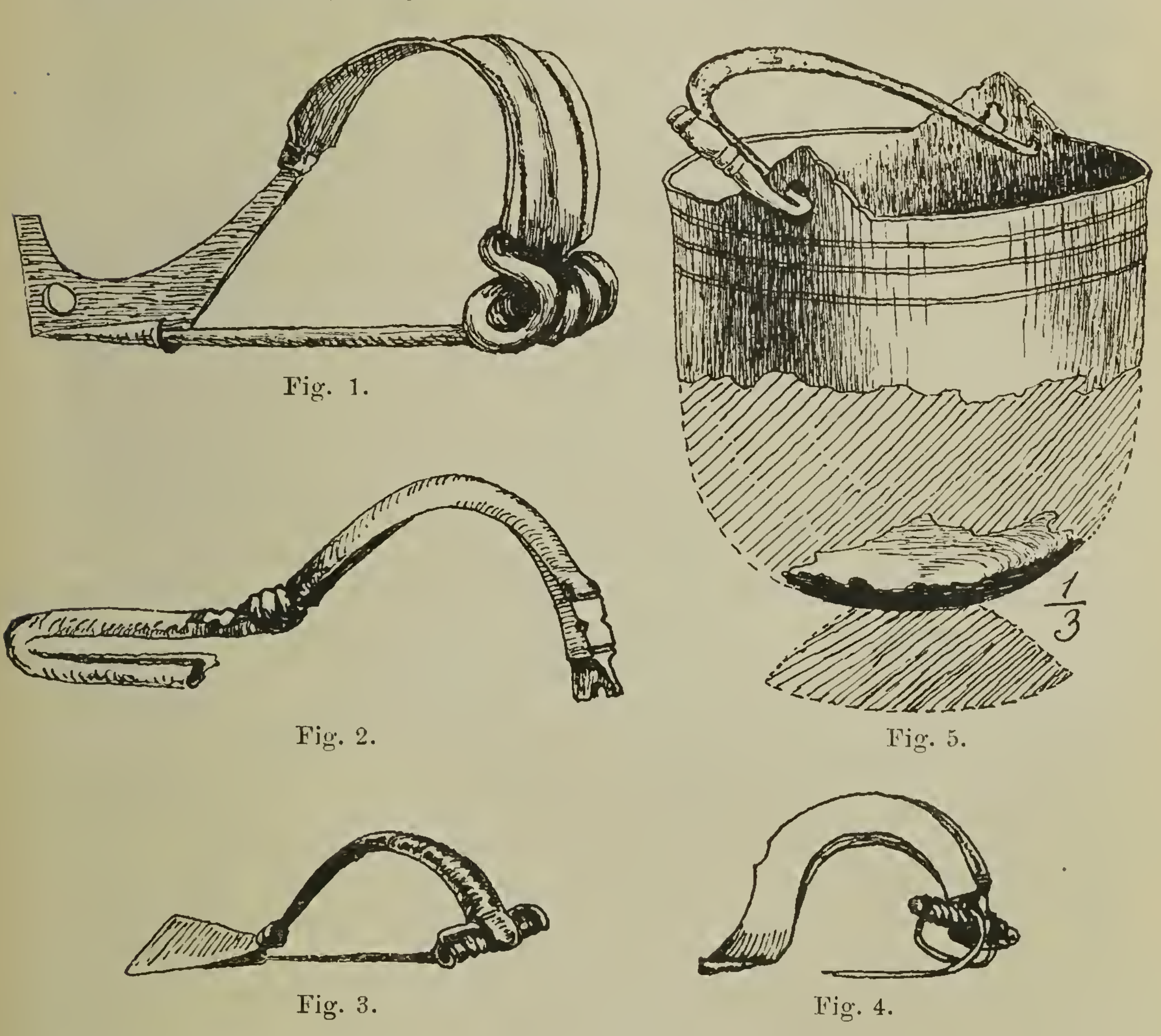


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5.

einige Bronzen, die bei der Ortschaft gefunden worden sind und deren Kenntnis einer weiteren Verbreitung wert zu sein scheint.

Das älteste Stück ist eine frühe Form der provinzial-römischen Fibel aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert (Fig. 1). Das Gerät ist ganz aus Bronze und abgesehen von dem die Verbindung zwischen Fuss und Bügel umgebenden Ringe aus einem Gusse. Seitenstücke sind die oben vorgelegten ähnlichen Instrumente von

Tangermünde. Alle in folgendem beschriebenen Stücke sind um mehrere hundert Jahre jünger. Die drei Fibeln sind leichte Ware, deren nachlässige Technik sich recht unvorteilhaft von den älteren ähnlichen Formen unterscheidet. Das durch Fig. 2 wiedergegebene Exemplar weist einen umgeschlagenen Fuss auf. Der Umschlag bildete die Rast für die jetzt verlorene Nadel. Fig. 3 besteht aus dünnem Bronzeblech. Das zu einem Haken umgebogene Bügelende hält die Spiralrolle. Der Fuss ist spatenförmig, die Rast aufgelötet und ihr spitzauslaufendes freies Ende zweimal um den Bügel gewunden. Ein ähnliches Stück stammt von Zethlingen bei Calbe a. M. Fig. 4 hat hochbogigen, im Durchschnitt rechteckigen Bügel. Die nach oben gekehrte Fläche trägt eine gravierte Zickzacklinie. Der Fuss fehlt, die Rast wird durch seitlichen Umschlag des Bügels gebildet. Der dünne Bolzen, der die Spiralrollen trägt, ist aus Eisen. Die Befestigung der Rolle am Bügel ist auf die gleiche Weise bewerkstelligt wie an dem Fig. 2 abgebildeten Exemplare: der die Rollen haltende Stab ist durch das quer durchlochte, plattenartig dünne Bügelende geführt.

Das leider nur in Bruchstücken erhaltene spätrömische Eimerchen Fig. 5 ist ein sehr interessantes Stück. In der Altmark ist es m. W. das einzige Exemplar. Leider ist über seine genaueren Fundumstände nichts mehr in Erfahrung zu bringen. Anderwärts, namentlich in der Provinz Hannover und im Norden, sind eine ziemliche Anzahl derartiger Stücke gefunden worden. Für die Rekonstruktion war zunächst die auf der Aussenseite des Bodens kenntliche Lötstelle, an der der heute verlorene Fuss sass, bestimmend. Die fehlenden Teile wurden nach der Abbildung eines gleichen Gefässes, die Sophus Müller in seiner Nordischen Altertumskunde II S. 84 bringt, ergänzt. Im Westen treten diese eiförmigen römischen Eimerchen ausschliesslich in den Gräberfeldern mit den napfartig flachen Gefässen der Völkerwanderungszeit auf, die sich auch in der Altmark so zahlreich vorfinden (Stendal, Sanne, Borstel, Zedau, Mechau, Gardelegen, Zethlingen, Vietzen, Winkelstedt, Arneburg u. s. w.). In den altmärkischen Feldern dieser Art sind einige Male andere Bronzegefässe gefunden. Ich führe an eine weite kesselförmige Schale, ohne Schmuck mit verstärktem Rande von Vietzen, Kr. Salzwedel, einen kleinen eingedrückten Becher von der Form der Karlsbader Gläser von Zethlingen, Kr. Salzwedel. Alle diese Gefässe dürften als Importstücke provinzial-römischer Herkunft aufzufassen sein, die im 3. oder 4. Jahrhundert vom Rheine her in unsere Gegend gelangt sind. Die hier vorgelegten drei jüngeren Fibeln sind germanische Arbeiten, die wie die besprochenen Bronzeeimer ebenfalls ausschliesslich in Gräbern der Völkerwanderungszeit auftreten.



Die Terra-sigillata-Schale von Borstel [1]).

Von *P. Kupka.*

Vor einigen Jahrzehnten wurde bei Borstel ein umfangreiches Gräberfeld aufgedeckt. Planmässige Ausgrabungen sind leider nicht unternommen worden. Die meisten Gefässe scheinen Privatsammler gehoben zu haben. Ab und zu erschienen auswärtige Herrschaften, die regelmässig einige Urnen zur freundlichen Erinnerung mitnahmen. Wie viel Material vernichtet worden ist, lässt sich nur ahnen. Aufzeichnungen sind nicht vorhanden. Der damalige Literarische Verein erwarb eine Anzahl der gefundenen Altsachen.



Die Terra-sigillata-Schale von Borstel.

Sie gingen bei der Gründung des Altmärkischen Museums in den Besitz desselben über. Da noch eine Reihe von Privatsammlern ihre Altertümer dem Museum stifteten, besitzt die Sammlung heute einen umfänglichen Bestand an Gefässen aus dem Grabfelde von Borstel. Die eingehendere Veröffentlichung des Materiales, unter denen sich „sächsische" Buckelurnen, Fensterurnen, Hakenkreuzurnen und Punktgefässe befinden, muss späterer Zeit vorbehalten bleiben.

Unter den vielen Gefässen des Feldes, die aus den Händen einheimischer Töpfer oder Töpferinnen hervorgegangen sind, fand sich ein Importstück, nämlich eine rote samische Schale, die auf der Ausstellung in Deutschland gesammelter vorgeschichtlicher

[1]) Die Abbildung erfolgt auf verschiedentliches Ansuchen aus interessierten Kreisen.

Gegenstände, die 1880 in Berlin stattfand, grosses Aufsehen erregte und auch in der Folge viel Beachtung fand. Das Stück, dessen grösster Durchmesser 23 cm beträgt, ähnelt im allgemeinen sehr der auf dem Borsteler Gräberfelde vorherrschenden Form der Aschenurnen und dieser Umstand ist wohl auch der Grund für die endgültige Verwendung der Schale in alter Zeit gewesen. Das Gefäss besteht aus zwei Teilen, nämlich aus dem Körper, der die Form eines tiefen, oben leicht und allmählig eingezogenen Napfes mit wulstigem Rande zeigt, und dem Fusse. Der Körper ist bis auf einen flachen, umlaufenden Wulst auf der Aussenseite ohne jede Verzierung. Das Innere ist glatt und trägt genau in der Mitte den Töpferstempel CINTVCNATV. Der Fuss ist nicht massiv. Äusserlich stellt er sich als niederer Kegelstumpf dar. Die Kante an der Standfläche ist nach innen abgeschrägt. In den durch den hohlen Fuss gebildeten Ring ragt die Aussenfläche der Schale als flacher, spitzer Buckel hinein. Unter den durch von Koenen in seiner Gefässkunde abgebildeten Stücken ist keins, das übereinstimmende Züge zeigt. Das Gefäss von Borstel besteht aus glasierter Terra sigillata. Der Wulst ist heute ohne Glasur.

Über den Namen CINTVCNATVS habe ich mich oben Seite 90 geäussert. Dragendorff[1]) verweist auf das Corpus inscr. lat. XIII, 3, 2, 10036, 79. Jedenfalls ist der Töpfer ein Gallier. Ob für die Herkunft der Borsteler Schale ebenfalls Lezoux in Betracht kommt wie für die mit CINNAMVS gezeichneten Siegelerdegefässe, lässt sich vor der Hand nicht mit Sicherheit feststellen. Dass Dragendorff mit Lissauer Nijmegen als Ausgangspunkt für den Export derartiger Stücke ansetzt, ist schon oben Seite 237 bemerkt. Von hier aus werden auch die späten Bronzeeimer vertrieben, die in ziemlicher Anzahl aus Grabfeldern mit terrinenförmigen Gefässen vorliegen und die in der Altmark durch das oben S. 275 abgebildete Stück aus Grossmöringen vertreten werden.



Schlüden bei Arneburg.

Von ***W. Zahn.***

Südlich von Arneburg, in einer Entfernung von ungefähr 2,5 km von der Stadt, liegt der zum Vorland der Elbe steil abfallende „Schlüdensche Grund“, eine ziemlich tief einschneidende Schlucht des hohen Elbufers, des östlichen Randes der Arneburger Diluvialhochplatte, welche von der alten Arneburg-Tangermünder Heerstrasse durchschnitten wird. Die Gegend ist wegen der zahl-

---

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. 1906. S. 369 fg.

reichen hier gehobenen Funde für die Vorgeschichte der Altmark von grosser Bedeutung. Aber auch in geschichtlicher Zeit hat hier eine, allerdings nur kleine Ortschaft namens Schlüden gestanden. Sie wird urkundlich zuerst im Jahre 1384 genannt. Die Markgräfin Ingeburg hatte von ihrem ersten Gemahl, dem Markgrafen Ludwig d. Römer, Stadt und Land Arneburg als Leibgedinge und Wittum erhalten. Sie war eine grosse Wohltäterin der Stadt, die auf ihre Fürsprache bereits 1352 ihr ältestes bekanntes Privilegium erhielt. Darin wurden die Bürger von Zoll- und Geleitsabgaben befreit, erhielten den Gerichtsstand erster Instanz vor ihrem Stadtgerichte, Rat und Schöppen, wurden von der Anspfändung durch Beamte des Landesherrn vor der rechtlichen Entscheidung der Sachen befreit. Ferner wurde dem Rate die Gerichtsbarkeit über kleine, ohne Gewalttat verübte häusliche Vergehen übertragen. Schliesslich wurden die Bürger von der Verpflichtung, Räuber und Mordbrenner ausserhalb der Stadttore zu verfolgen, befreit, dagegen verpflichtet, im Falle der Not zur Verteidigung der Burg mit Waffen und Geschossen und aller ihrer Macht Hülfe zu leisten. (Riedel Cod. Dipl. Brand. A. IV. 190.)

Ingeburg vermählte sich nach dem Tode Ludwigs, der im Januar 1365, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, wieder mit dem Grafen Heinrich von Holstein und übertrug nun die Verwaltung der Vogtei Arneburg dem Ritter Thomas von Görne. Wenn sie nun auch nicht mehr in Arneburg ständig residierte, entzog sie doch der Stadt ihr Wohlwollen nicht. Das ergibt sich aus der in Arneburg selbst am Donnerstag in Pfingsten, d. h. am 2. Juni, 1384 ausgestellten Urkunde, deren Abschrift im kurmärkischen Lehnskopialbuche (XV. 86) erhalten ist. Darin vereignet *„Ingeborch ettwenn Marggrafinne czu Brandenburg“* und jetzt *„Grafinne czu holczsten vnd czu Stormern, frawe czu Arnenburg, czu Berleberg* (Perleberg), *czu Sechuszen vnd czu werben“ den Ratmännern czu Arnenborch dem ganzen Städtchen zugute „den ganczen hoff zu Sluden met allem rechte hogeste vnd sideste, to allem stadrechte met allen houen, met wesen, met wateren, mit holten, mit weiden, mit allem ackere gewunnen vnd vngewunnen, mit allen eren fruchten, nutten, renten, friheiden vnd tobehoringen . . . . vnde fry von aller pacht vnd pflege“* wie sie die weisen Leute *Gorke duster, heyne sutemynne vnde leifert vnd ere eruen, borger to Tangermunde* gehabt haben und mit ihren Erben und der Hausfrau des heyne sutemynne, welche ihr Leibgedinge daran hat, der Markgräfin aufgelassen haben. Den Hof sollen die Ratmannen und Gemeinde nach Stadtrecht haben und ewig besitzen. Zeugen sind der Vogt zu Arneburg Masz von gorne, der Propst Johann Puteczenick von Seehausen, Herr Lambrecht Staffeld, Bürger zu Arneburg und Schreiber der Markgräfin, die Gebrüder Werner und Henning von Eimbeck, Burg-

sassen zu Arneburg, die Gebrüder Jacob und Henning von Rossow und Dietrich von Rindtorf. (Riedel C. D. Br. A. VI. 197.)

Die Duster (Düster) und Suteminne sind alte, sehr reiche und angesehene Patriziergeschlechter in Tangermünde. An die erstere, seit 1378 nachweisbare Familie erinnert heute noch ein für die Kirche und Schule gestiftetes Legat. Die Familie Suteminne ist von 1378 bis 1499 in Tangermünde nachweisbar. Die Familie Leifert (Leiferde, Leiffart) lässt sich in Tangermünde bis 1472 nachweisen. Die aus Niedergörne stammende Adelsfamilie von Görne, deren ältestes Mitglied mit dem anscheinend wendischen Namen Sloteko 1317 genannt wird, hatte in Niedergörne und Dalchau und später im Lande Jerichow Besitz. Der Propst von Seehausen und Domherr von Stendal Johann Putzenick wird auch 1392 erwähnt, er starb am 30. Mai 1400 und wurde in der Pfarrkirche St. Petri und Pauli zu Seehausen beigesetzt. Die nach dem Dorfe Staffelde bei Tangermünde benannte Familie ist von 1208 bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Altmark nachweisbar. Die uralte, 1758 ausgestorbene Adelsfamilie von Eimbeck, welche wahrscheinlich aus dem gleichnamigen wüsten Dorfe bei Rogätz stammte, erscheint seit 1271 in der Altmark und war in Priemern, Dewitz und Bretsch im Kreise Osterburg ansässig. Wie aus dieser Urkunde hervorgeht, besassen die von Eimbeck auch ein Burglehn in Arneburg. Die aus Gross-Rossau im Kreise Osterburg stammende, 1773 ausgestorbene Familie von Rossow, welche mit Johann 1249 zuerst erscheint, hatte ziemlichen Besitz in Gross-Rossau, Falkenberg, Ferchlipp, Lückstedt, Rohrbeck, Wollenrade, Schönberg, Königsmark im Kreise Osterburg und Hassel bei Arneburg. Die aus Rindtorf bei Arneburg stammende, 1784 ausgestorbene Familie von Rintorff erscheint zuerst 1255 mit dem Ritter Johann. Sie hatte Besitz in Rindtorf, Gross-Ellingen, Gethlingen, Iden, Rochau, Rönnebeck, Paris-Wendemark und Polkau.

Die Schenkung Ingeburgs bestätigte der Markgraf Jobst von Brandenburg und Mähren *(Jost, Marggraue czu Brandenburg vnd czu Mehreren)* in Tangermünde am 23. August 1409. (Riedel C. D. Br. A. VI. 198.)

In dem kurmärkischen Lehnskopialbuche (XIX. 31.) befindet sich eine aus dem Jahre 1441 stammende Notiz, laut welcher die Gebrüder Werner, Friedrich und Kurt, Schenken von Lützendorf, bekennen, dass sie mit dem markgräflich brandenburgischen Schenkenamte, verschiedenen Besitzungen in Klein-Schwechten, Goldbeck, Rohrbeck, Paris, im Hof zu Felde vor Werben, in Iden, Belitz vor Arneburg, in Billberge, Eichstedt und Krusemark belehnt sind. Ausserdem habe sie ein Burglehn zu Arneburg mit den Höfen in Schlüden *(mit den hoffen to sluden)* mit allem Zubehör. (Riedel C. D. Br. A. VI. 203.) Aus dieser Mitteilung geht hervor, dass ausser dem obengenannten

der Stadt Arneburg geschenkten Hofe noch andere Höfe vorhanden waren.

Über die Ortschaft selbst wird nichts weiter berichtet, vielleicht ist sie bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingegangen, doch ist der Grund der Zerstörung oder der allmählichen Verödung nicht bekannt. Aber eine Fähre ist noch geblieben, welche 1533 noch einmal erwähnt wird, denn in dem am 28. Oktober dieses Jahres zwischen dem Kardinal Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und dem Kurfürsten Joachim I. in Zerbst *(Zcerwest)* abgeschlossenen Vertrage heisst es: *„die von Treskow sollen die von Arneburgk den wegk von der ferhe zu Schluden ober den Nigermarckischen acker nach dem holtze Arneburgk, vngehindert gebrauchen lassen.“* Die Arneburger Bürger mussten nämlich, um zu ihrem auf dem rechten Elbufer liegenden Walde zu gelangen, den Weg über den von Tresckowschen Gutsacker von Niermark benutzen.

Es lässt sich noch annähernd feststellen, wo die alte Ortschaft gelegen hat, denn eine zur Stadtflur von Arneburg gehörende Ackerbreite heisst auf den alten Flurkarten der Schlüden, sie liegt 1 km westlich vom Schlüdenschen Grunde und ebensoweit östlich von dem Vorwerk Glänemäker. Hier befindet sich auch noch ein kleiner Teich, der wahrscheinlich der alte Dorfteich gewesen ist. Die umliegende Feldmark, deren nördliche alte Flurgrenze noch kenntlich ist, wird im übrigen von den Feldfluren der Vorwerke Glänemäker und Wischer und des Rittergutes Billberge begrenzt und umfasst ungefähr 400 Morgen. Die Namen der Schläge lauten: Uferenden, Goldbreite, Klutenden, lange Stücke, Morgenstücke, lange und kurze Triftstücke, Nachtweide und Heide. Unter diesen bedeutungslosen Namen erscheint der Name Goldbreite auf der Südseite des Grundes bemerkenswert, er weist vielleicht auf vorgeschichtliche Gold- oder Bronzefunde hin.

Mit dem Schlüdenschen Grunde verband sich auch die Sage, dass dort ein Puter oder eine Katze ohne Kopf zur Nachtzeit den einsamen Wanderer aufhocke. Auch diese Sage weist auf eine alte wendische Niederlassung hin, deren Stätte vom Volke mit Furcht und Abscheu gemieden wurde.

Die Münzstätte Stendal.

Von ***F. Schubert,*** *Stendal.*

Vergegenwärtigen wir uns, dass Stendals Bedeutung im Mittelalter liegt, und dass früher fast jede grössere Stadt auch Sitz einer Münzstätte war, so brauchen wir uns nicht zu wundern, dass Stendal schon frühzeitig Sitz einer markgräflichen Münzstätte gewesen ist

und später sogar für eigene Rechnung Münzen geprägt hat. Wenige Städte dürften aber in der Lage sein, eine Sammlung der in ihren Mauern geprägten Münzen in solcher Vollständigkeit aufzuweisen und ihr eigen zu nennen, wie es Stendal kann, dank der Hochherzigkeit seines Ehrenbürgers, des Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Haacke, der weder Kosten noch Mühe gescheut hat, diese kleinen Zeugen von Stendals einstiger Grösse zusammenzubringen. Die mir anvertraute Ergänzung dieser Sammlung aus dem noch vorgefundenen Nachlass des Stifters hat mir Veranlassung gegeben, mich mit der Geschichte der Stendaler Münzstätte etwas näher zu beschäftigen. Als Führer bei der vorliegenden Arbeit dienten mir die Sammlung selbst und dann das Werk Dr. E. Bahrfeldts: „Das Münzwesen der Mark Brandenburg", wobei ich nicht unerwähnt lassen will, dass Geheimrat Haacke seine Spezialsammlung stendalischer Münzen, „der schönsten und vollständigsten in ihrer Art", wie Dr. Bahrfeldt sagt, diesem hervorragenden Münzkenner für seine numismatische Arbeiten in liberalster Weise zur Verfügung gestellt hat.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Geld- und Münzwesen, wie es sich in Deutschland seit der Zeit der Karolinger entwickelt hatte. Karl der Grosse hatte ein neues Pfund (zu etwa 367,2 Gramm) als Münzgewicht und die in England noch jetzt übliche Rechnung nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen (1 : 20 : 240) eingeführt und zwar unter Zugrundelegung der Silberwährung. Wirklich ausgeprägt wurden indess nur die Pfennige oder Denare; für grössere Zahlungen war man auf das Barrensilber angewiesen. Obgleich die Pfennige bei der überhandnehmenden Verbreitung des Münzrechtes bald nicht mehr so geprägt wurden, dass ihrer 240 tatsächlich ein Pfund Silber ausmachten, so behielt man die angegebene Rechnung doch bei, gewöhnte sich also daran, unter einem Pfund Pfennige nicht mehr ein Pfund Silber, sondern 240 Pfennige zu verstehen. Die gleichen Verhältnisse übertrugen sich auch auf das später mehr und mehr zur Annahme gelangende, das Pfund als Münzgewicht schliesslich auch verdrängende weitere, vielleicht altgermanische Münzgewicht, die Mark, die als „kölnische Mark" (zu rund 234 Gramm) bis 1857 das deutsche Münzgewicht war. Man hatte also zu der Zeit, wo auch Stendal in die Münzgeschichte eintritt, viererlei Geldeinheiten: Das Pfund Silber, das Pfund Pfennige, die Mark Silber und die Mark Pfennige.

Wann und unter welchem Herrscher Stendal in die Reihe der Münzstädte eingetreten ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Dass schon Albrecht der Bär, der Stendal 1151 Markt- und auch wohl Stadtrecht verliehen hat, in Stendal eine Münzstätte errichtet haben soll, wie Götze in seiner „Geschichte der Stadt Stendal" schreibt, ist nach den Bahrfeldtschen Forschungen bis jetzt als ausgeschlossen zu betrachten, obgleich die Annahme nicht von der Hand

zu weisen ist, dass spätere Funde vielleicht auch noch solche Stücke zu Tage fördern. Die bis jetzt bekannte älteste Münze, die nachweislich in Stendal geprägt ist, stammt aus späterer Zeit. Während Dannenberg sie an Albrecht II. (1205—1220) verweist, spricht Bahrfeldt sie dem Markgrafen Otto II. (1170—1184) zu und zwar hauptsächlich auf Grund der Gewichtsvergleichung. Der Pfennig, ein sog. Brakteat, zeigt uns den Markgrafen, in der Rechten eine Fahne haltend, um die linke Schulter einen Schild gehängt, links unten einen Zinnenturm; durch die Umschrift *marchio stendale* gibt er kund, dass er in Stendal geprägt ist. Der Brakteat kam, was für meine oben ausgesprochene Annahme wegen des Auffindens noch älterer Münzen von Wichtigkeit ist, erst 1877 in etwa 15 Exemplaren bei Letzlingen zum Vorschein; eins davon ziert auch die Haackesche Sammlung. Von dem schon erwähnten Albrecht II. sind eine grössere Zahl Denare, also zweiseitig geprägte Pfennige, in verschiedenen Typen in Stendal geprägt worden. Der Umstand, dass sich Albrecht auf diesen Denaren als c(omes) bezeichnet — anders kann das c in Verbindung mit stendale wohl nicht gedeutet werden —, ist wohl ein Beweis für die Annahme, dass Albrecht diese ebenfalls sehr seltenen Münzen geprägt hat, als er noch Graf von Arneburg war. Irgendwelche Urkunden über diese Münzen gibt es nicht. Die erste urkundliche Erwähnung Stendals als Münzstätte stammt aus dem Jahre 1232, wo zuerst stendalisches Silber, also Silber, wie es in der Münzstätte Stendal gereinigt und gestempelt wird, erwähnt wird, zugleich ein Beweis dafür, dass Stendal zu jener Zeit nicht nur im Münzwesen schon eine gewisse, tonangebende Bedeutung erlangt hatte. Die nächste Urkunde, aus dem Jahre 1266, bringt uns den ersten Namen eines Stendaler Münzmeisters, Albert, Mitglied der derzeit ja allgewaltigen Gewandschneidergilde; als weiterer Münzmeister wird 1277 Herbord erwähnt, der ebenfalls Mitglied dieser Gilde war; ferner wird 1293 des Münzmeisters Heino als eines bereits Verstorbenen gedacht. Unter die Zeit eben dieser Münzmeister, also unter die Regierung Otto IV. (1266—1308) fallen wieder einige Denare, die durch ihre Umschrift *stendale* oder *stendalesche* beweisen, dass sie in Stendal geprägt sind; wenn von den Denaren mit dieser letzteren Umschrift auch mehr vorhanden sind, als drei, wie Bahrfeldt meint, darunter auch einer in der Haackeschen Sammlung, so sind sie doch sehr selten. Während die Rückseite dieser Denare das den Stendaler Stücken eigentümliche Zwillingsfadenkreuz trägt, zeigt uns die Vorderseite schon den nachher in Brandenburg allgemein angewandten Typus, den sitzenden Markgrafen mit Schwert und Fahne. Dass die bisherigen Münzstätten in der Mark, also auch die in Stendal, unter Waldemar, dem letzten Askanier, in Betrieb gewesen sind, ist wohl anzunehmen, aber urkundlich und für Stendal auch durch Münzen nicht nachzuweisen. Mit dem Aus-

sterben der Askanier (1323) verschlechtern sich Hand in Hand mit den Finanzen im allgemeinen gar bald auch die Münzverhältnisse: es beginnt die Zeit der Münzverpachtungen, d. h. die Markgrafen verpachten die Münzgerechtsame an reiche Privatunternehmer, die in der Lage waren, die Pacht auf mehrere Jahre im voraus zu bezahlen. Der Beweggrund hierzu war natürlich nur der, Geld in die leeren markgräflichen Kassen zu bekommen. Die erste Urkunde, die von einer solchen Verpachtung in Stendal spricht, stammt aus dem Jahre 1333. Nach ihr hatte Markgraf Ludwig vor diesem Jahre die Hälfte der stendalischen Münze schon bis 1344 an den Bürger Heinrich Falke (Falco) verpachtet. Weitere ähnliche Urkunden folgen bald, 1336, 1340, 1343 und 1344. Die kurze Aufeinanderfolge der stets auf längere Zeit abgeschlossenen Verträge darf auch wohl als Beweis für die nicht endenwollenden Geldverlegenheiten der Markgrafen angesehen werden. Wie ein Vergleich der Namen der Pächter mit den in Götzes „Geschichte der Stadt Stendal“ wiedergegebenen Namen der Ratmänner ergibt, waren die Pächter ausser wenigen Adeligen, darunter auch Claus von Bismarck, meistens gleichzeitig auch Ratmänner, also Mitglieder der Gilde. Dass diese Pächter hierbei auch ihren eigenen Vorteil im Auge hatten, die Münzen also unterwertig prägen liessen, darf uns nicht Wunder nehmen. Ein anderer Umstand aber, der noch mehr zur Verschlechterung des Geldes beitrug, war der, dass die brandenburgischen Pfennige, wahrscheinlich schon seit dem 13. Jahrhundert, immer nur für ein Jahr Giltigkeit hatten, also alljährlich zu einem bestimmten Zeitpunkte gegen neue umgewechselt werden mussten. Für Stendal wird die Umwechselung in der oben erwähnten Urkunde über die erste Verpachtung der Münze auf 8 Tage vor Jacobi, also auf den 18. Juli angeordnet. Durch diese Umwechselung gewannen die Pfennige nicht an Güte; denn der Zweck war ja offenbar auch nur der, der landesherrlichen Kasse einen Gewinn zu verschaffen. Dazu kam noch, dass die Umwechselung stets nur bei dem Münzmeister erfolgen konnte, in dessen Münzdistrikt, „Münzyser“ genannt, die Münzen geschlagen waren, da die brandenburgischen Pfennige weder überall von gleichem Werte waren, noch überall im Lande Giltigkeit hatten. Diesem, Handel und Wandel geradezu lahmlegenden Übelstand wurde in Stendal zunächst 1351 ein Ende gemacht, indem Ludwig I. der Stadt, jedenfalls infolge eines Notstandes, die Erlaubnis zur Einführung des „ewigen Pfennigs“ erteilte. Wenige Jahre später, 1360, erhielt die Stadt ausserdem noch die Aufsicht über die Münze. Gleichwohl müssen schon bald darauf arge Unregelmässigkeiten im Betriebe der Münze vorgekommen sein; denn 1363 verzeiht Ludwig II. der Stadt begangene Münz- und andere Vergehen. Welcher Art die Unregelmässigkeiten waren, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls drängten aber die ganzen Verhältnisse zu

einer Entscheidung. Und die kam auch bald. Die altmärkischen Landstände und die zum Münzyser Stendal gehörenden Städte Stendal, Gardelegen, Seehausen, Tangermünde, Osterburg, Werben und Havelberg folgten nämlich dem von der Ritterschaft und den Städten der Bezirke Salzwedel und der Grafschaft Lüchow schon 1314 gegebenen Beispiele und kauften 1369 von Markgraf Otto dem Faulen das Münzrecht um 5700 Mark Silber; als gemeinsame Prägestätte des Bezirks wurde allein Stendal festgesetzt. In der Urkunde werden auch „Scherfe-Penninghe", d. s. halbe Pfennige, erwähnt; bisher hatte man solche nämlich noch nicht und man gewann halbe Pfennige nur durch Zerschneiden der ganzen. Weiter wird den „Ratmannen" in der Urkunde aufgetragen, die Pfennige besser zu machen wie die Salzwedeler. Aus demselben Jahre stammt übrigens noch ein Kaufvertrag Ottos mit mittelmärkischen Städten, der für Stendal insofern von Interesse ist, als in ihm die Stendaler Pfennige hinsichtlich ihrer „Witte und Swere" als Muster angeführt werden. Nun tritt der in der Geschichte des Münzwesens gewiss sehr vereinzelt dastehende Fall ein, dass Stendal zwar das Münzrecht besitzt, dass es aber aus dieser und der nächsten Zeit keine Münzen gibt, die mit Sicherheit nach Stendal verlegt werden können. Von Berlin und Frankfurt (Oder), die zu gleicher Zeit das Münzrecht erworben hatten, sind aus jener Zeit einige, allerdings recht seltene Stücke vorhanden, die uns durch das Stadtwappen kundtun, dass sie städtischen Ursprungs sind. Auch von Salzwedel sind Denare vorhanden, die auf Grund des erwähnten Privilegiums von 1314 geprägt sind. Nur nicht von Stendal. Berücksichtigt muss hierbei allerdings werden, dass die brandenburgischen Pfennige jener Zeit den Prägeort oder den Regenten nur sehr selten angeben. Vielleicht sind die allerdings schon unter den Hohenzollern geprägten Adlerhohlpfennige*), die in der Altmark neuerdings, so 1887 in Wollenrade und 1891 in Clötze, in grossen Mengen gefunden sind, in der städtischen Prägestätte Stendal geprägt, aber das ist nur eine Annahme. Die Urkunden lassen uns hierüber ganz im Stich, sodass man andererseits die Meinung nicht unterdrücken kann, die Stadt habe ihr Münzrecht zunächst und auf 100 Jahre überhaupt nicht ausgeübt. Denn die kleinen Hohlpfennige mit dem Stadtwappen in einem Strahlenrande, die bekanntesten Stadt Stendaler Münzen, stammen jedenfalls erst aus der Zeit des zweiten Hohenzollern, Friedrich II. Von diesen Hohlpfennigen, die einen Durchmesser von durchschnittlich 17 mm und ein Gewicht von knapp 0,3 gr haben, sind in der Haackeschen Sammlung, nach dem Ge-

*) Anm.: Als Hohlpfennige bezeichnet man die einseitig hohl geprägten Pfennige von dem Zeitpunkte ab, wo sie Teilstücke grösserer Silbermünzen, hier der Groschen, sind, während man die vor dieser Zeit liegenden älteren zu den Brakteaten rechnet.

wicht zu urteilen, allein 12000 Stück vorhanden. Davon stammen, wie ich aus dem Werkchen „Fünf Hohlpfennigfunde“ von Dr. Bahrfeldt entnommen habe, 7193 Stück aus dem schon erwähnten, von Haacke in seinem ganzen Umfange erworbenen Funde von Wollenrade. Woher das Gros der übrigen stammt, ist leider nicht zu ermitteln, da irgendwelche Aufzeichnungen hierüber nicht vorhanden sind. Desto seltener sind die auch aus jener Zeit herrührenden halben Pfennige, die Scherfe. Hat doch der grosse Fund von Wollenrade keinen einzigen Scherf zu Tage gefördert. Die Sammlung weist infolgedessen auch nur einige wenige, von Münzhändlern zusammengekaufte Exemplare auf. Wie wir nichts darüber wissen, wann die Hohlpfennige zuerst geschlagen sind, so können wir uns auch darüber, wann sie zuletzt geschlagen sind, nur in Vermutungen ergehen. Wahrscheinlich haben sie schon 1488 ihr Ende gefunden. In diesem Jahre verwirkten die Stendaler Bürger durch den bekannten, mit argen Exzessen verbundenen Aufstand wegen der vom Kurfürsten eingeführten Biersteuer neben anderen, bisher sorgsam gehüteten Privilegien auch das Münzrecht; in dem darauf erfolgten Vergleich mit der Stadt bekennt diese: „wir sollen und wollen auch ferner nicht mehr münzen, es münze denn unser gnädigster Herr.“ Abgesehen von zwei kleinen, obendrein recht unrühmlichen Ausnahmen hat die Stadt als solche tatsächlich auch nicht mehr geprägt. Die landesherrliche Prägestätte, die ja auch neben der städtischen nie aufgehört hatte zu bestehen, blieb natürlich weiter bestehen; aus ihr stammen denn auch die Münzen, mit denen wir es nun noch zu tun haben werden.

Wie schon aus der Anmerkung über die Hohlpfennige zu entnehmen war, sind wir nun bei dem Zeitalter angekommen, in welchem schon grössere Münzen als der Pfennig geprägt werden. Auch Stendal hat sich, wie wir bald sehen werden, an der Prägung dieser grösseren Stücke in hervorragender Weise beteiligt. Seit dem Eingehen des städtischen Münzschlages sind hier, der Reihenfolge ihres Entstehens nach geordnet, nämlich noch einseitige, glatte Pfennige, ferner Groschen, Halbgroschen, Engelsgroschen, Vierteltaler, Taler und Dreier geprägt worden. Die Goldgulden, die Münzmeister G. Füge nach einer kurfürstlichen Verordnung von 1509 schlagen sollte, sind bislang ebensowenig aufgetaucht, wie die Halbtaler und Goldgulden, die Münzmeister Thornow nach seiner Bestallungsurkunde (von 1532) schlagen sollte. Als in Stendal geprägt kennzeichnen sich alle diese Stücke entweder durch das besondere Zeichen des Münzmeisters oder, wie hauptsächlich bei den Groschen, durch die Umschrift *moneta nova stendalensis*. Ob und welche Münzen dem in einem Lehnbrief Kurfürst Joachims vom 6. 11. 1502 als „unsern Münzmeister Jakob Brasch zu Stendal“ bezeichneten ersten Münzmeister dieser Zeit zugeschrieben werden können, ist

ungewiss, wie überhaupt nicht erwiesen ist, ob er tatsächlich Münzmeister in Stendal gewesen ist. Brasch war übrigens ein Stendaler Kind und in den Jahren 1487—1498 mehrfach Ratmann daselbst. Sein Nachfolger wird Simon Preger gewesen sein, der von Joachim I. und seinem zeitweiligen Mitregenten Albrecht 1508 zum Münzmeister in Stendal ernannt wird und Auftrag erhält, nach genau vorgeschriebenem Münzfuss glatte, einseitige Pfennige, mit zwei Schilden darauf, zu schlagen, also eine ganz neue Sorte, abweichend im Gepräge und nicht mehr hohl, wie die früheren Adlerpfennige. Der äusserst seltene Pfennig mit dem verkehrt stehenden S unter den Schilden ist jedenfalls auf ihn zurückzuführen. Die anderen, minder seltenen Pfennige tragen schon den Adlerkopf, das Münzzeichen seines Nachfolgers Georg Füge, der schon 1509 zum Münzmeister in Stendal bestallt wurde und es bis etwa 1525 auch blieb. Von ihm rühren die ersten Groschen und Halbgroschen sowie die Vierteltaler her, die in Stendal geschlagen sind. Wenn die ersten Halbgroschen nach der bisherigen Sitte auch ohne Jahreszahl geschlagen sind — denn erst etwa 1480 fing man an, die Jahreszahl auf die Münzen zu setzen —, so sind sie ihrer Form nach doch jünger als die Groschen. Sie sind übrigens nur wenig geprägt und teilweise von ausserordentlicher Seltenheit; eine dieser Seltenheiten ziert auch die Haackesche Sammlung und ist vom Stifter, wenn die Preisangabe auf der Hülle richtig ist, was ich zu bezweifeln keine Ursache habe, für 100 Mk. erworben. Die Groschen sind in sehr vielen, teilweise auch seltenen Varianten geprägt und vorhanden. Ihr Gepräge ist meist derart, dass die Vorderseite den brandenburgischen Adler mit und ohne Szepterschild auf der Brust, und die Rückseite ein Kreuz mit vier Wappenschilden in den Winkeln oder ein Kreuz mit Szepterschild trägt. Ein Groschen galt übrigens derzeit in Brandenburg 8 Pfennige und ihrer 32 machten einen Goldgulden, die derzeit herrschende Münzeinheit, aus; denn inzwischen war, etwa seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, anstelle der Silberwährung die Goldwährung getreten, die beim Beginn der Talerprägung, also um die Wende des 15. Jahrhunderts, allerdings wieder durch die Silberwährung abgelöst wurde. Etwa um dieselbe Zeit, wo in der Mark Brandenburg die ersten Taler geschlagen werden (1521), beginnt in Stendal die Prägung der Vierteltaler. Es gibt ihrer solche ohne Jahreszahl und solche von 1524 und 1525; neben einigen Abgüssen sind 14 Stück davon in der Sammlung vertreten, sie sind alle sehr wertvoll. Von den auch noch unter Meister Füge geschlagenen Engelsgroschen, die ihren Namen von der darauf dargestellten Engelsfigur haben und deren acht einen Goldgulden ausmachen, sind nur zwei Exemplare bekannt; sie liegen in den Münzkabinetten zu Berlin und Dresden. Die Vierteltaler und die nun folgenden Taler sind auf der Rückseite noch den Groschen ähn-

lich, auf der Vorderseite zeigen sie uns schon den Kurfürsten im Hermelinmantel, das Szepter geschultert. Auf Meister Georg Füge, dessen letzte Erzeugnisse wohl die Vierteltaler von 1525 sind, folgt, spätestens 1527, Merten Füge, mit einem Blatt als Münzzeichen. Merten Füge hat seines Amtes indess nicht lange gewaltet (er scheint auf Abwege geraten zu sein); denn die Groschen von 1529—1531 zeigen schon ein neues Münzmeisterzeichen, einen Stern, dessen Inhaber uns allerdings fremd geblieben ist. Der nächste Münzmeister, Hans Thornow, erhielt 1532 seine Bestallung als solcher; er stammte aus angesehener Stendaler Ratsfamilie und führte ein Türmchen als Münzzeichen. Von ihm rühren die in den Jahren 1542—44 geprägten Taler her, übrigens die einzigen, die in Stendal geschlagen sind. Zwei nur in ihrer Umschrift etwas verschiedene Stücke von 1542, je rund 28 gr schwer, also noch etwa 1 gr schwerer wie unsere Fünfmarkstücke, bilden die Glanzstücke der Sammlung; wie hoch sie der Stifter bezahlt hat, kann ich nicht feststellen, ich vermute aber, dass jedes etwa 300 Mk. gekostet hat. Aus der Zeit Thornows verdient noch ein Umstand hervorgehoben zu werden, der für Stendal von besonderer Wichtigkeit ist: seit 1538 gab es in der Mark Brandenburg nur zwei Münzstätten, Berlin und Stendal; die zu Frankfurt (Oder) und Brandenburg waren inzwischen aufgehoben worden. Thornow selbst wurde 1545 wegen vorgekommener Unregelmässigkeiten entlassen. Von 1545—53 scheint der Prägehammer in Stendal ganz geruht zu haben, denn von dem 1545 zum Münzmeister in allen kurfürstlichen Landen angenommenen Hans Krapp sind Stendaler Münzen nicht bekannt. Von 1553 an sind es übrigens mit nur einer Ausnahme von 1564 nur noch Dreier, die in der landesherrlichen Prägestätte zu Stendal geschlagen sind. Diese Dreier oder, wie sie urkundlich genannt werden, Gröschlein, kleinen Groschen, Dreipfennigsgröschlein, zeigen auf der Vorderseite Szepter- und Adlerschild nebeneinander und auf der Rückseite einen grossen Helm mit Adlerflug und Szepter. Die ersten rühren von Georg Kurt dem Jüngeren her, der hier 1553—59 als Münzmeister waltete. Ein neuer Münzmeister erscheint erst 1562 wieder; es ist Martin Huxer, der sich eines Hirsches oder eines Hirschkopfes als Münzzeichen bediente. Huxer war zwar auf 10 Jahre angestellt, seine Tätigkeit ist aber aus unbekannten Gründen schon 1564 zu Ende gegangen. Denn aus diesem Jahre liegt schon wieder ein Vertrag vor, in dem der Kurfürst (Joachim II.) den Hans Kronner aus Magdeburg auf 10 Jahre als Münzmeister in Stendal bestellt. Jedoch scheint dieser Vertrag gar nicht zur Ausführung gelangt zu sein, da von Kronner Münzen nicht bekannt sind und schon aus dem Jahre 1565 ein Schreiben seines Nachfolgers Hermann v. Fuhrden stammt, in dem dieser dem Kurfürsten die Bedingungen vorträgt, unter denen er die Münze in Stendal

weiterführen wolle und dabei noch erwähnt, dass er in diesen $1^1/_2$ Jahren 300 Gulden zugesetzt habe. Von ihm rühren die letzten Münzen her, die in der landesherrlichen Münze zu Stendal geschlagen sind. Es sind einige Dreier von 1564/65 und ein erst 1890 aus einem Münzfunde bei Wurzen (Kgr. Sachsen) bekannt gewordener Groschen von 1564, der als Unikum in der Sammlung eines bekannten Berliner Sammlers liegt; als Münzzeichen tragen sie ein dreiblättriges Kleeblatt. 1568 wird noch der kurfürstliche Münzmeister, allerdings ohne Namensnennung, erwähnt, und damit schliesst dann die landesherrliche Münztätigkeit in Stendal. Die Stadt Stendal machte sich aber noch zweimal mit ihrer Münzschmiede bemerkbar, 1594 und zur Kipper- und Wipperzeit im Anfang des dreissigjährigen Krieges. Die Pfennige, wie sie Stendal ebenso wie Berlin, Frankfurt und Brandenburg auf Grund eines landesherrlichen Privilegiums von 1594 schlagen konnte und nach zeitgenössischen Urkunden auch geschlagen hat (ihrer 16 gingen auf einen Groschen), sind bis jetzt aber noch nicht ermittelt; sie waren übrigens auf dem Münzprobationstage zu Frankfurt (Oder) zu gering befunden und verboten worden. Von den 1621 in Deutschlands trübster Münzperiode in Stendal geschlagenen Pfennigen weist uns die Haackesche Sammlung 18 Stück auf; es sind kleine, einseitige, natürlich sehr schlecht geprägte Kupferstücke mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1621. Wenn man bedenkt, dass Städte wie Crossen, Neuruppin, Fürstenwalde, Beeskow, Drossen, Prenzlau, Perleberg u. s. w. in jener unseligen Zeit Pfennige geschlagen haben, so brauchen wir uns wohl nicht zu wundern, dass auch die alte Münzstadt Stendal sich dem Reigen der Kipper und Wipper angeschlossen und auch Pfennige geschlagen hat.

Zum Schluss noch ein Wort zur Haackeschen, jetzt Stadt Stendaler Sammlung! Sie umfasst nicht allein Stendal, wie es nach diesem Aufsatz den Anschein erwecken könnte, sondern die Mark Brandenburg im allgemeinen, diese allerdings nur bis zum Schluss der landesherrlichen Münzstätte Stendal, also bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts einschliesslich der Kipper- und Wipperperiode. Aus dem mir anvertrauten Nachlass an Münzen ergänze ich sie derart, dass sie ein Bild über die Entwicklung des Münzwesens des brandenburg-preussischen Staates bis zur Gegenwart gibt. Sollte die eine oder andere Münze, die nach den Urkunden hier zwar geschlagen sein soll, von der aber, wie im Aufsatze auch erwähnt, Originale bis jetzt nicht gefunden oder bekannt sind, später doch einmal gefunden werden, so möchte ich der Sammlung wünschen, dass wieder ein Haacke erstände, der dies Stück erwürbe und so indirekt zur Ehrung Haackes beitrüge.



Urkunden über den Bildhauer Michael Helwig und den Maler Ephraim Stahlberg.

Mitgeteilt und erläutert von **E. Wollesen,** *Werben-Elbe.*

Das Rittergut Calberwisch bei Osterburg besitzt ein reichhaltiges Archiv von Urkunden und Akten. So weit sich die letzteren auf die Geschichte des Rittergutes und seiner Besitzer, der Herren von Jagow, beziehen, sind sie zu den „Beiträgen des Kreises Osterburg“ benutzt. Hier sollen aber noch einige Urkunden Platz finden, die einen willkommenen Beitrag zur altmärkischen kirchlichen Kunstgeschichte bilden. In der Zeit von 1677 bis 1709 war Erasmus von Jagow als Besitzer des Rittergutes Calberwisch zugleich Patron der bei Seehausen belegenen altmärkischen Kirchen zu Falkenberg und Ferchlipp. Wenn wir daran denken, wie furchtbar der dreissigjährige Krieg gerade in dieser Gegend gewütet hat, so können wir uns lebhaft vorstellen, wie verödet und verwüstet die Gotteshäuser auch der beiden genannten Dörfer nach dem Kriege gewesen sind. Da ist es nun Erasmus von Jagow gewesen, der in rechter patronatlicher Fürsorge beide Kirchen wieder mit würdigem kirchlichen Schmuck hat versehen lassen. In dem Calberwischer Archiv fanden sich fünf darauf Bezug nehmende Kontrakte vor, und zwar: 1. Kontrakt zwischen Erasmus von Jagow und dem Flessauer Glockengiesser Jochim Kraberg vom 13. April 1686, betr. Umguss der geborstenen mittleren Kirchenglocke zu Falkenberg; 2. Kontrakt zwischen demselben Kirchenpatron und dem Uhrmacher. Mühlenbauer Christoph Siebert Kurtz in Möllendorf vom 23. Juli 1687, betr. Herstellung einer neuen Kirchenturmuhr in Falkenberg; 3. Kontrakt zwischen demselben Patron und Michael Helwig, Bildhauer aus Altenburg, vom 6. Juli 1693, betr. Errichtung des Altars und Herstellung des Taufengels in der Falkenberger Kirche; 4. Kontrakt, oder, wie es in der Urkunde heisst, Verding mit Michael Helwig, Bildhauer aus Altenburg, wegen Verfertigung einer Kanzel in der Kirche zu Ferchlipp vom 8. Juli 1693 und 5. Kontrakt zwischen demselben Erasmus von Jagow und dem Berliner Kunstmaler Ephraim Stahlberg vom 5. August 1699, betr. Bemalung des Altars und des Taufengels in der Kirche zu Falkenberg. Von diesen fünf Kontrakten interessieren uns die unter 3 bis 5 genannten am meisten; wir teilen sie daher im Folgenden in genauer Abschrift mit und fügen einige erläuternde Bemerkungen hinzu.

3.

„Zu wissen sey hiermit, dass heute vnten gesetzten dato zwischen mir Erasmo von Jagow Kirchen Patrono zu Falckenberg vnd

Michael Helwig Bilthauer auss Altenburgk folgender Contract getroffen;

Ess' soll vnd wil Michael Helwig in gedachter Kirchen zu Falkenberg einen tüchtigen Altar nach gemachten Riss verfertigen, je doch soll an den Hauptgesimss, so noch in Riss nicht gezeuchnet dass Jagowsche vnd Putlitzsche Wapen mein vnd meiner liebsten Nahme in einen aparten Schilde noch geschnitten werden, vnd verspricht mehr getachter Bilthauer dermassen rein vnd sauber zu schneiden, auch ein jeden Stück seine gebührende Vasone nach Anleytung der Architectur oder Baukunst zu geben, also vnd dergestalt, dass an solcher Arbeit von Bau- vnd Bildhauer-Kunst-verstendigen Leuten daran kein Tadel zu spieren, vberdem geredet und gelobet Michael Helwig einen feinen saubern Kirchen Engel, welcher zur H. Tauffe zu gebrauchen zu schneiden, auch solchen ohne allen datel zu machen, weider nimbt mehr gedachter M. Helwig auch alle an den Altar vorfallende Tischler Arbeit über sich vnd garantiret davor dass solche dichtig gemachet werde, wie er den, wen ein Mangel daran zu spieren davor stehen muss, wie Er den auch ohne dem bey seiner Ehr vnd verpfändung aller seiner Habseeligkeit hiermit verspricht vorbesagte Bilthauer- vnd Tischlerarbeit also zu verfertigen, dass sie ohne Mangel vnd datel der Kirchen zur Zierraht, Gott zu Ehren vnd ihm selbsten zum Ruhm gereichen, vor diese Arbeiten sind Ihm auss der Kirchen von mir zu geben versprochen vier vnd achtzig thaler, vnd muss die Gemeine Ihm nebst seinen leuten alss ein Bildhauer vnd ein Tischler gesellen speisen mit freye logement vnd Betten versehen, dass Bier aber, so Ihm nohtdürfftig gegeben werden muss, so doch woechentlich auf die Persohn über ein Vierdel von der Tonne nicht betragen muss, soll von der Kirche bezahlet werden, vnd haben die vorsteher davor zu sorgen, dass ihm solchess entweder eingeleget oder sonsten verschaffet werte, wass an Materialien alss linden vnd dannen Holtz, Nagel vnd leim dazu erfodert wirt, muss gleichfalss die Kirche anschaffen, vnd sollen die vorsteher ½ Stein leim von Seehausen, welchen sie vor 12 g bei den weissgerber haben können, hallen lassen. Vhrkundlich ist dieser Contract von beyderseits Contrahenten eigen hendig vnderschrieben. So geschehen Kalberwisch, den 6. julii Anno 1693."

(gez.) Erasmus von Jagow. *Michael Helwig*
bilthauer.

4.

„Verding mit Michael Helwichen Bildhauern auss Altenburgk wegen Verfertigung einer Cantzel in der Kirchen zu Ferchlip vom 8. Julii 1693:

Kundt vnd zu wissen sey hiermit, dass am heutigen zu Ende gesetzten dato zwischen mir Erasmo von Jagow Patrono der Kirchen

zu Ferglip vnd H. Michael Helwichen Bildthauern auss Altenburgk folgender Verding getroffen: Ess verspricht itzt erwehnter Bildhauer in der Kirchen zu Ferglip einen zierlichen, sauber-künstlich vnd rein geschnittenen Predigtstuhl oder Cantzel nach dem gemachten vnd mir gegebenen Riss zu verfertigen, also und dergestalt, dass Er der Kirchen nicht allein einen feinen Zierraht gebe, sondern auch von dergleichen kunsterfahrenen Leuten ohne Tadel erkant werde, vnd verfertiget vorbemelter Bildthauer Michael Helwich nicht allein die Bildhauer Arbeit, sondern ess hat derselbe auch die Tischler Arbeit mit über sich genommen, wird also dahin sehen müssen, dass solche auch tüchtig, beständig vnd sauber gemacht werde, wie Er den hiermit bey Verpfändung seines Ehrlichen Nahmenss auch aller seiner Haabseeligkeit, nichts davon aussgenommen, sich hiermit so wol vor seine eigene alss Tischler Arbeit der Kirchen verschreibet vnd solche wenn ein Mangel daran zu spieren zu erstatten verobligieret. Wass aber mehr gemelter Michael Helwig zu solcher Arbeit an Materialien alss Holtz, Bretter, Nagel, Leim vnd wass sonsten vorfället, nöthig hat, solchess muss die Kirche schaffen, vnd werden Ihm vor solcher Cantzel, wenn sie vorgedachtermassen tüchtig vnd guet verfertiget, hiermit von der Kirchen versprochen viertzig vnd zwei thlr, wie auch frey Bier, jedoch also dass ess auf die Persohn wochentlich über 1/4 der Tonne nicht komme. Die Speisung anlangendt muss solchess die gemeine thun, wie Ihm den selbige auch frey logament vnd Betten verschaffen muss. Zu mehrerer Vhrkundt ist dieser Contract von beyden theilen vnterschrieben, vnd sind darüber zwey gleich lautende Exemplaria aussgefertiget, so geschehen auf dem Hausse Kalberwisch den 8ten Julii Anno 1693."

(gez.) Erasmus von Jagow. *Michael Helwig Bilthauer.*

5.

Kontrakt zwischen Erasmus von Jagow und dem Berliner Kunstmaler Ephraim Stahlberg.

„Kund vnd zu wissen sey hiermit dass heute untengesetzten dato zwischen mir Erasmo von Jagow alss Patrono der Kirchen zu Falkenberg vnd H. Ephraim Stahlbergen Kunstmahlern auss Berlin folgender Contract getroffen worden. Ess wil und soll laud dieses Contracts itztgedachter Kunst Mahler H. Ephraim Stahlberg den in der Kirche zu Falkenberg vor wenigen Jahren neu gebauten Altar, wie auch den TaufEngel nach der Mahler Kunst wol staffiren, die Flügel und leisten (?) mit guten echten golde überziehen auch allendhalben wo ess nöhtig thut dass gold nicht spahren, inwendig in dem grossen Felde dess Altaris die Creutzigung Christi, und in dem untersten Felde dess Altaris die Einsetzung dess Hochwirdigen Nachtmahlss auf guter manier vnd nach der Kunst schildern und

mahlen, die Gewand an den beyden Aposteln zum theil vergülden zum theil fein und nett lackiren, den TaufEngel gleichfalss die Haare, Flügel vnd in der Hand haltende Schale mit guten echten Golde, dass Gewand aber mit guten florentiner Lack überziehen, und alless dergestalt gut vnd tüchtig machen, dass kein Kunstverständiger solche Staffierarbeit so wol am Altar alss TaufEngel mit Fug tadeln könne, diese Stücke auch der Kirchen ein feiness Ansehen vnd Zierraht geben: Wass nun mehr erwehnter H. Stahberg an Gold, Silber, Farben, Öhl vnd anderen Speciebus dazu benöhtiget ist, solchess muss Er alless auf seine Kosten anschaffen, soll auch künftigess Frühjahr damit den Anfang machen. Vor solche Arbeit sind Ihm H. Ephraim Stahlbergen nebst freyer Station, auch Essen vnd trinken, welchess letztere die Kirche bezahlet, jedoch muss zum höchsten wochentlich nicht mehr denn 1/4 Tonne Bier auf die Persohn und 1/2 Tonne auf 2 Persohnen gegeben werden, dass Speisen aber muss die Gemeine thun. Solte auch der jenige bey dem oftermelten H. Stahlberg, sein logiament vnd Nachtlager bekommen wird, davor etwas verlangen, muss solchess gleichfalss aus der Kirche gegeben werden, einss vor alless an bahren Gelde versprochen Ein Hundert und dreysig Thaler. Damit nun alless ohne Tadel, tüchtig und gut gemachet werde, setzt H. Ephraim Stahlberg desswegen nicht allein seinen ehrlichen Namen, sondern auch sein Haab vnd Guht zum Unterpfande. Uhrkundlich ist dieser Contract von beyden Contrahenten eigenhändig vollenzogen und in duplo aufgesetzt. So geschehen Kalberwisch, d. 5. Aug. 1699.

Dieweil diesess Werk viel Gold und Silber erfordert hat, so auch beydess nicht gesparet worden, alss sind H. Stahlbergen noch zwantzig thlr dazu versprochen.

(gez.) Erasmus von Jagow. Ephraim Stahlberg.

Erasmus von Jagow war der Sohn Achaz II. und der Elisabeth geb. von Winterfeld. Er bekleidete die Ämter eines preussischen Landrates und eines altmärkischen Deichhauptmanns. Vermählt war er mit Dorothea Christina geb. Gansin Edle Freiin zu Putlitz, wie sie an der Orgelempore der Ferchlipper Kirche genannt wird. Erasmus war Erbherr auf Calberwisch und Scharpenhufe; er starb am 30. August 1709 und fand seine letzte Ruhestätte in der Kirche zu Calberwisch.

Über den Bildhauer Michael Helwig wissen wir leider nichts weiter, als dass er zunächst in Altenburg und dann in Helmstedt gewohnt hat; in jenen Verträgen wird er als „Bildhauer aus Altenburg" bezeichnet; auf der Rückseite des Ferchlipper Altarbildes lesen wir die Worte: *„Michael Helwig, Sculpteur fecit 1721 Helmstadiensis."* Nur beiläufig sei erwähnt, dass wir in der Geschichte unserer Gegend öfter Trägern dieses Namens begegnen; so war

z. B. 1558 Stephan Helwig aus Havelberg als Studiosus in Wittenberg immatrikuliert; so erklärte sich am 10. April 1670 der Havelberger Rektor Valentin Gottfried Helwig zur Annahme des geistlichen Inspektorates in Werben-Elbe bereit, starb aber schon am 12. Mai 1672 an der Pest; so war Hiernonymus Helwig, der sich am 30. November 1685 mit Anna Sabina Schultz vermählte, von 1685 bis 1704 Pfarrer in Bertkow bei Goldbeck in der Altmark. Ob ein Zusammenhang zwischen diesen Trägern des Namens Helwig und unserem Bildhauer besteht, hat sich leider bis jetzt noch nicht nachweisen lassen.

Das Altarbild befindet sich noch heute so, wie es in den Verträgen beschrieben ist, in der Falkenberger Kirche, nur ist die ursprüngliche Bekrönung desselben abgenommen und in dem Dachraum der Kirche untergebracht. Diese Bekrönung zeigt, ebenso wie der Altar in der Kirche, schöne Formen und Linienführungen; ganz besonders sind die Gesichtszüge der Figuren (des auferstehenden Christus und der Wächter am Grabe) mit grosser Sorgfalt und künstlerischem Verständnisse ausgearbeitet, so dass durch eine sachgemässe Wiederherstellung jedenfalls ein wertvoller Schmuck der Kirche wiedergegeben würde. Es bedürfte hierfür nur der Säuberung, der stellenweisen Ergänzung und kunstverständigen Bemalung. Sollten aber in absehbarer Zeit Mittel zur Wiederherstellung nicht aufgebracht werden können, so müsste jene Bekrönung baldmöglichst dem Altmärkischen Museum, vielleicht mit Vorbehalt des Eigentumsrechtes, zur Aufbewahrung übergeben und dadurch vor weiterem Verfalle bewahrt werden.

Der Taufengel ist noch erhalten, wird aber kirchlich nicht mehr benutzt.

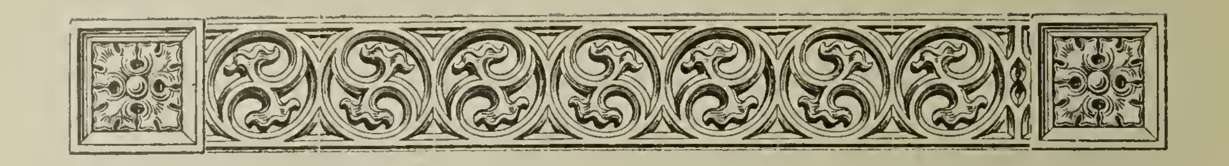
Die Kanzel in Ferchlipp wird von der Gestalt eines auf einem Knie ruhenden Engels getragen. Die Wandung des Kanzelaufgangs trägt auf blauem Schilde in goldenen Schriftzeichen den Bibelspruch 1. Joh. 2 V. 17. In ganz ähnlicher Weise tragen blaue Schildchen um das Corpus der Kanzel herum, von vielem „Blätterwerk“ umgeben, die vier Sprüche: Col. 4 V. 4, Luc. 11 V. 28, Jer. 1 V. 9 und Matth. 10 V. 20. Über jedem Schildchen befindet sich an der Kanzelbrüstung ein Engelsköpfchen. Der Schalldeckel zeigt zwischen drei ebenfalls mit Sprüchen beschriebenen Schildchen die künstlerisch ausgearbeiteten Wappen der Stifter, des Erasmus von Jagow und seiner oben genannten Gemahlin. Die ganze Kanzel ist, mit Ausnahme der blau gehaltenen Spruchtafeln, mit einer dick aufgetragenen braungelben Ölfarbe überstrichen, welche die schönen Umrisslinien verkleistert.

Der 1721 von Michael Helwig hergestellte Altaraufsatz zeigt in der Predella das Bild des heiligen Abendmahls, in dem Mittelstück zwischen zwei tragenden Säulen das Bild der „Kreuzigung“

und als Abschluss „den gen Himmel fahrenden Heiland“, flankiert von Ähren und Trauben, als den sinnbildlichen Zeichen des heiligen Abendmahls. Zu beiden Seiten des Altaraufsatzes sehen wir die Gestalten des Moses und des Täufers Johannes. Die höchst mangelhafte Malerei in Predella und Mittelstück stammt laut Inschrift an der Rückwand des Altars von dem Osterburger Maler August Nüssler. Über dem Mittelstück des Altaraufsatzes erblicken wir die Wappen der damaligen Patronatsfamilie, des Rudolph Gebhardt von Jagow und seiner Gemahlin Cordula Luise von Schwarzwald; das erstere Wappen ist uns schon bekannt. Das letztere zeigt im quergeteilten Schilde oben im schwarzen Felde einen Zweig mit drei goldenen Eicheln, unten in Blau einen goldenen Löwenkopf en face. Auf dem Helm wiederholt sich letzterer mit dem Eichenzweig über der Stirn. Es gibt aber verschiedene Varianten des Wappens, z. B. an einem Jagowschen Epitaphium in der Marienkirche zu Stendal, wo der Löwen- (oder Wolfs-)kopf den Zweig senkrecht im Maule hält. Die Familie von Schwarzwald ist, wie Prof. Ad. M. Hildebrandt-Berlin mitteilt, ursprünglich eine Danziger Patrizierfamilie, welche 1658 den polnischen Adelstand erhielt und in Westpreussen Güter besass.

Kanzel und Altar müssten bei einer recht notwendigen Restauration zunächst von der dick aufgetragenen Ölfarbe befreit und dann von neuem in weiss mit sparsamer farbiger, meist hellblauer Absetzung und mit sparsamer Vergoldung der Profile versehen werden; vor allen Dingen müssten aber die beiden Altarbilder durch bessere Malereien ersetzt werden. Hoffentlich gestatten die kirchlichen Mittel es recht bald, eine sachgemässe Restauration der Kanzel und des Altars vorzunehmen, damit dann beide in ihren schönen Barockformen einen neuen würdigen Schmuck der Kirche bilden.





Kleine Mitteilungen.

Münzenfund von Höwisch, Kreis Osterburg. Beim Umbau der Kirche zu Höwisch wurde im Gemäuer ein Schatz von 500 Geldstücken gefunden. Die Hauptmasse der Münzen gelangte in den Besitz des Königlichen Münzkabinetts, einzelne Stücke gingen in Privatbesitz über. Dem altmärkischen Museum wurden durch den Königlichen Landrat des Kreises Osterburg, Herrn von Jagow, sieben Gepräge überwiesen. Es sind: 1. ein Vierschillingstück Alberts von Mecklenburg von 1523, 2. ein Vierschillingstück Heinrichs von Mecklenburg (Linie Gravesmühlen) von 1525, 3. ein Vierschillingstück Alberts VI. (1477—83) von Mecklenburg (Linie Güstrow), 4. ein Hamburger Vierschillingstück von 1524, 5. ein Lübecker Vierschillingstück von 1522, 6. ein Vierschillingstück Friedrichs I., Königs von Dänemark, Herzogs von Schleswig-Holstein von 1523, 7. ein Gemeinschaftlicher Groschen der Grafen von Mansfeld von 1517. Sämtliche Stücke sind von Silber. Unter den im Privatbesitz befindlichen Münzen befinden sich Rostocker und Stralsunder Gepräge. Der Fund ist ein greifbarer Beleg für die starken Handelsbeziehungen, die die Altmark während des 16. Jahrhunderts mit den baltischen Ländern unterhielt.

* * *

Funde aus dem Gebiete der Stadt Stendal. Im Baugrunde des Puchertschen Hauses, Breitestrasse 37, wurde der Fuss einer Mäanderurne gefunden. Das Stück gehört dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an und spricht für eine frühe Besiedelung des in der Nähe der Jacobikirche gelegenen Stadtteiles. Das Gräberfeld in den Sandbergen ist um mehrere hundert Jahre jünger; die slavischen Skelettgräber unter der Schützenstrasse stammen etwa aus der Zeit von 650—800 n. Ch. — Auf dem Ackerlande hinter der Stärkefabrik, das zum Gebiete der alten Stadtmärsche gehört, wurde ein schöner geschliffener Steinkeil aufgelesen. Vor einigen Jahren fand sich in derselben Gegend am Haferbreiter Weg ein ähnliches Instrument. Der Boden ist dort ziemlich feucht und stark eisenschüssig. Beide Geräte sind deshalb gelblichbraun gefärbt.

* * *

R ö m e r m ü n z e n a u s d e r A l t m a r k. Durch die Freundlichkeit der Frau Geheimen Medizinalrat Haacke gelangte aus dem Nachlasse ihres Gemahls noch eine Anzahl Römermünzen in den Besitz des Altmärkischen Museums. Es sind zunächst 10 Stücke, deren genauerer Fundort unbekannt ist. Der gemeinsame Umschlag, der die Gepräge enthält, trägt die Aufschrift: „Numi Romani qui in Palaeomarchia reperti esse dicuntur.“ Es sind Münzen von Antonius Pius, Faustina, Marc Aurel, Cass. (?) Armeniacus, Commodus, Gordianus, Philippus Arabs, Volusianus und Gallienus.

Grössere Berücksichtigung verdient ein bronzenes Gepräge, das in oder um S t e n d a l gefunden worden ist. Die Aufschrift des Umschlages lautet: „I. d. Sandwege gefunden, wo von Kaninchen aufgewühlt. Ddt. Krüger Kuhstrasse 10. 12. 65.“ Av.: Brustbild mit Lorbeerkranz n. r. ANTONINUS PIUS FEM AUG. Rev.: Unbekleidete Gestalt auf eine Lanze gestützt; rechts S, links C; Us. verwischt.

* * *

A l t e r P f i n g s t b r a u c h a u s S i e h s t e d t, Kr. G a r d e l e g e n. Bis vor kurzem hatte sich noch in Siehstedt ein alter Pfingstbrauch erhalten. Unter Vorantritt eines mit Krone und zwei kreuzweis über die Brust geschlungenen Guirlanden geschmückten „Königs“, eines durch zwei Kränze ausgezeichneten „Königsknechtes“ und eines bekränzten „Tobelträgers“[1]) zogen die Kinder, die in der Nacht vom ersten zum zweiten Pfingsttage in der „Banse“ schlafen, von Hof zu Hof. Sie sangen dort das folgende Lied ab:

Es tanzt der Königsknabe mit dem Pfitzmeier[2]) her,
Pfitzmeier her,
En half Schock frische Eier, fule Eier smitt doch man ’n
Pfitzmeier her.
Da oben in de Höcht,
Da hangen de langen Wöst.
Geb’n Se uns de langen,
Lat de kurzen hangen
Bet upt annere Jahr,
Wollen de kurzen nachhalen.
Ro, ro, hierher,
Hier geiht de Weg her.
Lat uns nich zu lange stahn,
Wi möten ’n bitken weiter gahn.

Die Kinder erhielten für ihren Gesang Naturalien, wie Eier, Wurst, Speck u. s. w. (Mündl. Mitt.)

---

[1]) Tobelkiepe, vermutlich = Tafelkorb, ein aus Spahn- oder Weidenrutengeflecht hergestellter Korb.
[2]) Pfitzmeier = Pfingstmeier.

Roggenmuhme. Die Kinder werden vor dem Niedertreten des Kornes mit den Worten gewarnt: „Geht nicht in den Roggen, sonst kommt die Roggenmöhm und schmiert euch Teer auf die Semmel!“ (Weissewarte) oder „die Roggenmuhme hält euch fest und zieht euch rein!“ (Windberge.) Vgl. J. Grimm, Sagen I, No. 90. Der dem Altmeister nicht erklärliche Ausdruck „Hitzen“ ist nicht gerade schwer zu deuten. Die Spukgestalt der Roggenmuhme mit ihrer schwarzen „Hitzen“ ist offenbar slavischen Ursprungs. (Mündl. Mitt.)

* *
*

Notfeuer. Schon Karl der Grosse verbot in einem Capitulare den Sachsen das Anzünden von Notfeuern. Nichtsdestoweniger hat sich die alte Sitte und der Glaube an ihre Wirksamkeit bis in die neueste Zeit erhalten. Auch für die Altmark ist der Brauch belegt. Anscheinend wurde hier das letzte Notfeuer, wie gewöhnlich aus Anlass eines Viehsterbens, in den dreissiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Siehstedt (Kr. Gardelegen) angezündet. Zwei Brüder, und zwar Zwillinge, mussten die Flamme durch Reiben von Holzstücken entfachen und den in einer Enge geschichteten Holzstoss entzünden. Dann wurde das gefährdete Vieh durch die lodernde Flamme gejagt, um es gegen die Seuche zu feien.

(Mündl. Mitt.)

* *
*

Die Sitte, den Toten Geldstücke auf oder unter die Zunge zu legen, ist sehr schwer nachzuweisen. Auf dem Kirchhofe zu Walsleben sind Schädel aufgefunden, deren Unterkiefer durch die zu Kupferoxyd (Grünspahn) zersetzte Münze grün gefärbt erschienen. Die nötige Erklärung lieferte eine alte Frau.

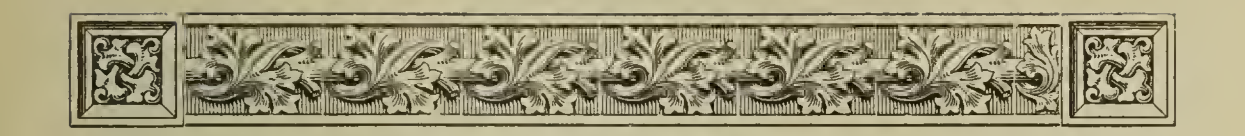
(Mündl. Mitt.)

* *
*

Spuren alten Seelenglaubens haben sich hier und da in der Altmark erhalten. Beim Einsargen der Leiche muss darauf gehalten werden, dass nicht etwa eine Schleife oder eine Gewandfalte die Lippen des Toten berührt. Der Verstorbene würde sonst unfehlbar „nachzehren“, d. h. alle seine Verwandten nach sich in das Grab ziehen. (Walsleben.) Ähnlich über die Tätigkeit der Toten äussert sich folgendes Wort: „Dat Kind sach so fründlich ut as 'n Engel; dat holl' woll bald enen nah!“ (Baben.)

(Mündl. Mitt.)





Bücherbesprechungen.

von Loesch, Heinrich: Die Stendaler Seefahrer. (Hansische Geschichtsblätter, 1906, S. 335.)

Die Genossenschaft der Stendaler Seefahrer ist schon mehrfach der Gegenstand der Forschung gewesen. Goetze hat im 16. Jahresberichte des Salzwedeler Geschichtsvereins und in seiner Urkundlichen Geschichte der Stadt Stendal darüber geschrieben. Liesegang behandelt „die Kaufmannsgilde von Stendal" im dritten Bande der Forschungen zur Brandenburgisch-Preussischen Geschichte und schliesslich berührt Hegel den Vorwurf in seinem Werke „Städte und Gilden". Band II.

H. von Loesch führt etwa folgendes aus: Das im städtischen Archiv zu Stendal aufbewahrte Gildebuch nennt die *gulda navigantium, gulda severen id est navigantium* oder schliesslich *gulda stagni*. Eine Urkunde (Riedel 1. Abt. XV, No. 45) nennt die Mitglieder *stagna petentes* (nicht *potentes* wie Riedel liest). Der Ausdruck stagna bedeutet die Ost- und die Nordsee, so dass also die *Seueren* die Kaufleute der Stadt waren, die nach Hamburg, Lübeck und Wismar, sowie nach Flandern und England Handel trieben. Sie und die Kleinhändler (?) mit Tuch, die Gewandschneider, bildeten eine Gilde. Indessen mussten die Rechte der Seefahrer wie der Gewandschneider gesondert erworben werden. Die Zugehörigkeit zur Gilde gewährte Vorteile religiöser, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Natur. Das Seefahrerrecht gewährte offenbar die Beteiligung an den gemeinsamen Handelsfahrten. Die Ratsherrn und Schöffen, die, wie Götze nachgewiesen hat, von 1251—1344 fast stets der Gilde angehörten, sind aber keineswegs in ihrem Berufe sämtlich Gewandschneider oder Seefahrer gewesen. Wohl aber dürften sich zur Zeit der Gründung der Stadt, also um 1151, die Seefahrer mit den Kaufleuten gedeckt haben. Später erhalten auch Patrizier, die nicht Kaufleute sind, sowie höhere Geistliche und Adlige der Umgegend die Gilde. Das Monopol der Genossenschaft erstreckte sich nur auf den Tuchverkauf, nicht auf den Verkauf anderer Artikel, wie Wein, Getreide, Metalle. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass Mitglieder, die nicht Gewandschneider

oder Seefahrer, sondern Kaufleute anderer Art waren, der Brüderschaft ihres Berufes wegen angehört haben. Wenn die Gilde später als „Kaufleute“ oder „Gewandschneider und Kaufleute“ bezeichnet werden, so erklärt sich dieser Wechsel des Sprachgebrauches wohl daraus, dass nur noch wenige Kaufleute Seefahrten unternahmen. Die Entstehung der Seefahrergilde fällt in den Zeitraum von 1151 bis 1231, ob sie von Anfang an mit der Gewandschneidergilde vereinigt war, steht nicht fest. Da seit Mitte des 14. Jahrhunderts jede Spur einer Organisation der Seefahrer fehlt und die Verleihung des Seefahrergilderechtes schon nach 1304 nicht mehr sicher bezeugt ist, lässt sich der Zeitpunkt des Erlöschens dieser Gildeorganisation nicht nach Jahrzehnten genau festlegen. Im 15. Jahrhundert besteht nur noch eine Gewandschneidergilde.

Zu diesen Erörterungen ist vorläufig nichts zu sagen. Als Kleinigkeit sei bemerkt, dass der Name „*Roxe*“ als Beispiel für bürgerliche Namen nicht günstig gewählt ist. Dr. K.

Illustrierter Führer durch Stendal. III. Aufl. (Woerls Reisebücher.)

Der in dritter Auflage erschienene Führer durch Stendal, den der bekannte Reisebücherverlag von Woerl in Leipzig 1906 herausgegeben hat, ist ein so gutes Büchlein, wie man es sich für den billigen Preis von 50 Pf. nur wünschen kann. Das Werkchen ist offenbar von jemandem geschrieben worden, der mit seinem Stoffe bis ins kleinste vertraut war. Der knappe geographische Exkurs, die kurzen geologischen Bestimmungen, die die Altmark im allgemeinen und das Stadtgebiet im besondern betreffen, sowie die aus diesen Daten gezogenen Folgerungen, konnten bei gleicher Knappheit nicht treffender dargelegt werden. Der Abriss, der die Geschichte der Stadt behandelt, ist trotz seiner durch den Umfang des Werkchens bedingten Kürze ebenfalls sehr klar und flott geschrieben und gewährt schnelle und zuverlässige Übersicht über die Schicksale des Ortes im Laufe der Jahrhunderte. Die Topographie der Stadt wird im folgenden mit „Rundgang“ überschriebenen Abschnitte behandelt. Auch hier kann die Arbeitsweise des Verfassers nur gebilligt werden. Ein Schlusskapitel weist auf die Spazierwege in der unmittelbaren Umgebung der Stadt und auf die Orte hin, die durch ihre landschaftliche Lage oder durch die sichtbaren Erinnerungen, die ihre Geschichte in ihnen hinterliess, verdienen, zum Ziele eines Ausfluges gemacht zu werden. Die Illustrationen sind zweckmässig ausgewählt. Wiedergegeben sind der Roland, die beiden Tore, die Marienkirche, der Dom, die Annenkirche und noch dazu das neue Gymnasium. Ein Register erleichtert die rasche Übersicht in dem Werkchen, das nicht nur dem ortsfremden Wanderer, sondern auch vielen Stendaler Familien willkommen sein wird. Dr. K.

Beltz, Robert: Die Grabfelder der älteren Eisenzeit in Mecklenburg. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des Vereines für mecklenburgische Geschichte. Schwerin, 1906.

Es ist lange her, seitdem die Periode der älteren Eisenzeit zusammenfassend bearbeitet worden ist. Vor fünfundzwanzig Jahren erschien Ingvalt Undsets: Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Das Werk hatte grossen Erfolg. Es wies überzeugend nach, dass die alte Bronzekultur, wie und wo sie auch in Nordeuropa auftreten möge, immer zu südlichen Kulturgruppen in Beziehung steht, d. h. ihnen ihr Dasein verdankt und dass in der ältesten nordeuropäischen Eisenperiode sich vorzugsweise die Einwirkungen der Tènekultur geltend machen. Die verflossene Zeit hat zwar viel Einzelnes über diese älteste nordeuropäische Eisenkultur gebracht, an zusammenfassenden Arbeiten ist aber nur vergleichsweise Geringfügiges geliefert worden, und doch sind gerade Darlegungen, die das gesamte Tènematerial bestimmter Gebiete übersichtlich geordnet vorführen, für unser Erkennen von besonderem Werte. R. Beltz versucht die dem genannten Kulturabschnitt zugehörigen Funde seiner mecklenburgischen Heimat zum ersten Male zusammenzufassen. Der Forscher legt die Fundstücke von nicht weniger als 88 Feldern vor, von denen 62 bisher in weiteren Kreisen gänzlich unbekannt waren. Die gewonnenen Altsachen sind Tongefässe und bronzenes oder eisernes Kleingerät. Beltz unterscheidet nach der Keramik drei dem Alter nach verschiedene Gruppen. Die älteste lehnt sich in ihren Gefässformen an bronzezeitliche Typen an, die Urnen der jüngsten nähern sich stilistisch den aus Grabfeldern der frührömischen Periode gewonnenen Stücken. Als Charakterform des letzterwähnten Abschnittes bezeichnet Beltz die schmalfüssige schwarze Tonsitula. Die Metallfunde bestehen in Messern, Gürtelhaken, Ringen, Nadeln, Fibeln, Ketten, Pinzetten und Halsringen. Mecklenburg gehört wie die Altmark zu den Uferlandschaften der Elbe. Der Strom hat bei der Ausbreitung neuer Kulturelemente, sobald die Wellen dieser Kultur Mitteleuropa erreichten, stets eine wichtige Rolle gespielt. Diese Tatsache ergibt sich aus der Beobachtung, dass der Nachlass der einzelnen Perioden längs des Flusslaufes gewisse Übereinstimmungen zeigt. Das Inventar der mecklenburgischen Tènefelder stimmt dementsprechend in sehr vielen Punkten mit dem der altmärkischen überein. Natürlicherweise ist die Elbe nicht der Grund für alle der sich hier ergebenden Gemeinsamkeiten. Für die Vermittelung westlicher oder östlicher Einflüsse kommt der Strom kaum in Betracht, dagegen wird seine Bedeutung für die Verbreitung südlicher Formen, wie der Hallstättischen, die die Keramik der mitteleuropäischen Tènekultur offenbart, nicht von der Hand zu weisen sein. Aus

diesen Erörterungen ergibt sich die Wichtigkeit der Beltzschen Arbeit für die Vorgeschichte der Altmark von selbst.

Fast sämtliche Gefässformen, die der Forscher aus den mecklenburgischen Gräberfeldern der in Rede stehenden Epoche vorlegt, finden sich in der Altmark. Die Ornamente der altmärkischen Tèneurnen zeigen die nämliche Stilrichtung wie die Schmuckmuster der mecklenburgischen Entsprechungen. Für bedeutsam halte ich das aus Brahlstorf stammende Gefäss No. 12 auf Taf. III. Die Form des Stückes ist in der Bronzezeit gemein. Das Ornament ist nach Beltz die Nachahmung eines fremden, missverstandenen Vorbildes. Diese Bestimmung ist wohl zutreffend. Ich halte das Exemplar für eine dekadente Buckelurne. Nach meinen Beobachtungen finden sich Gefässe, die zum gleichen Formenkreise gehören, sogar noch mit gut entwickelten Buckeln auch im altmärkischen Frühlatène (z. B. Tangermünde-Nord I, vergl. Beiträge Heft 2, 3, Seite 81 fg.). Sehr flaue Ornamente und eine recht liederliche Tonbehandlung unterscheiden hier derartige Stücke leicht von ihren älteren Vorbildern; ihre Datierung wird dadurch, dass sie in der Altmark zusammen mit reinen Tènegefässen aus einem Flachgräberfelde gewonnen wurden, sehr wahrscheinlich gemacht.

Wie in den Gefässformen finden sich auch in den Metallfunden, die Mecklenburg und die Altmark geliefert haben, starke Anklänge. Wendelringe sind bei Crevese aus Tènegefässen entnommen worden und zwar echte mit scharfen Kanten versehene Stücke und eine Abart, die in der Mitte zwischen dem echten und unechten Typus steht; Segelohrringe, die Beltz nur in Spuren nachweist, sind in der Altmark sehr gewöhnlich (Tangermünde-W., Hemerten, Elversdorf, Crevese, Arneburg). Eine Holsteiner Nadel stammt aus Wiepke (Roter Krug). Ein Messer, wie Beltz Seite 20 abbildet, fand sich in einer Urne von Goldbeck-Süd. Schmale Gürtelhaken wie Beltz Seite 20, No. 4 treten ziemlich zahlreich auf, auch die flachen Fingerringe (Beltz Seite 31, aber ohne die Zierkreise) sind in der Altmark gesammelt worden (Mehrin).

Diese kurzen Ausführungen sprechen zur Genüge für den Wert der Beltzschen Arbeit. Hoffentlich erscheinen aus den an Mecklenburg grenzenden Landschaften bald ähnliche Publikationen. Die Zusammenfassung des altmärkischen Materiales dürfte auf bedeutende Schwierigkeiten stossen, denn nicht weniger als fünf Museen betrachten die Altmark als ihr Sammelgebiet. Es hält vielfach sehr schwer, genauere Nachrichten über einzelne Stücke, und statistische Notizen über die Bestände an altmärkischem Material zu erhalten, so dass der, der eine erste Zusammenfassung der Altsachen der Tènegruppe unternimmt, von vornherein damit rechnen darf, anstatt eines erschöpfenden Werkes nur ein Fragment liefern zu können.

Dr. Kupka.

Gädke, Karl: Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Bewohner der Altmark. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Salzwedel 1906.

Es ist jedenfalls mit Freude zu begrüssen, wenn die Gelegenheitsschriften der höheren Lehranstalten der Altmark sich mit der Lösung von Aufgaben beschäftigen, die sich für die Geschichte der an Überresten aus allen geschichtlichen und vorgeschichtlichen Perioden so reichen Landschaft fruchtbringend erweisen. K. Gädke versucht die ältesten geschichtlich nachweisbaren Bewohner der Altmark aufzufinden. Bei seinen Untersuchungen stützt er sich auf die von den Geschichtsschreibern des Altertums und frühen Mittelalters gelieferten Daten und auf die Ergebnisse der heimischen Altertumsforschung. Er benützt das Material, das die durch Münzfunde und anderweitige Beobachtungen auf die ersten sechs Jahrhunderte datierten Gräberfelder von Darzau, Rebenstorf, Püggen, Cheine und Zethlingen geliefert haben und kommt zu dem Schlusse, dass die Angeln von Beginn unserer Zeitrechnung bis gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts ununterbrochen in der Altmark gesessen haben. Schon 1886 hatte Seelmann auf Grund eingehender Prüfung der geschichtlich überlieferten Nachrichten, sowie gewisser noch heute im Gebiete vorhandener Dorfnamen behauptet, dass nördlich bis zur Jeetzemündung Angeln und Warnen gewohnt haben. Seelmann meinte, das Gebiet sei im sechsten Jahrhundert geräumt worden, weil die Bewohner einem Aufrufe des Langobardenfürsten Alboin folgten, der vom heutigen Ungarn aus im Begriff war, Oberitalien zu besetzen. Gädke hingegen lässt die Angeln ausziehen, weil sie sich im heutigen England eine neue Heimat erobern wollten. Wie erwähnt, stützt sich Gädke bei seinen Untersuchungen auf die Archäologie, indem er die Grabfelder mit terrinenförmigen Urnen heranzieht.

Hierzu ist zu sagen, dass das Hauptgebiet der Verbreitung dieser eigentümlichen Gefässe ziemlich genau durch folgende Daten bestimmt wird. Die Westgrenze des geschlossenen Gebietes, in dem Grabfelder mit napfartigen Aschenurnen angetroffen werden, ist die Weser. Die Südgrenze dieses Hauptverbreitungsgebietes wird durch die Orte Nienburg (südlich von Hannover), Wolfenbüttel und Cremlingen in Braunschweig, durch den Mansfelder Seekreis (mit den Fundorten Gerbstedt, Voigtstedt, Alsleben, Helmsdorf, Ober-Röblingen und Trebitz) und Mosigkau und Aken bei Dessau bestimmt. Hier liegt zugleich der südlichste mir bekannte Punkt der Ostgrenze, die nach Norden über Rietz bei Brandenburg a. H., durch die Kreise Jerichow (Schermen), die Priegnitz (Dahlhausen bei Kyritz) über Spornitz bei Parchim in Mecklenburg bis in die Gegend von Rostock verläuft. Auf der Jütischen Halbinsel ist Borgstedt am Kaiser Wilhelmskanal in

Holstein ein Fundort der Urnen dieses Typus, der die Nordgrenze andeutet. Von diesem abgerundeten Gebiete, dessen Süd- und Nordausdehnung sich möglicherweise noch etwas erweitern lässt, haben sich die Grabgefässe unserer Art nach fünf Richtungen verbreitet und zwar: 1. durch Oldenburg und Friesland nach Holland, 2. nach Südengland, 3. nach Südnorwegen, 4. nach Böhmen, Mähren und Nordwestungarn und 5. nach Posen, wo ein versprengtes Stück bei Behle, Kreis Czarnikau gefunden ist. Demnach hätten also beide Forscher recht, wenn man den in Rede stehenden Gefässtyp ausschliesslich den Angeln zusprechen könnte. Das Kerngebiet seiner Verbreitung ergibt aber zwingend, dass er gemeinsames Eigentum aller der Stämme ist, die das oben umschriebene Gebiet besiedelten, also der Angeln, der Warnen, der Sachsen, der Heruler, der Nordschwaben und sicher auch der Langobarden. Die Gräberfelder mit terrinenförmigen Gefässen (aber nur diese, nicht die vom Darzauer Typ) erweisen sich mithin zwar als untrügliche Kennzeichen für die Gruppe westgermanischer Stämme, die später im Lichte der Geschichte unter der alten zum Sammelnamen gewordenen Bezeichnung „Sachsen“ hervortreten, nicht aber als Kriterien für die kleinen Völkerschaften, die einst zu dieser grossen Einheit verschmolzen. Ich bin der Meinung, dass uns die Archäologie gewiss die Mittel an die Hand gibt, innerhalb des oben umschriebenen Gebietes ethnische Gruppen zu unterscheiden, aber dazu bedarf es vor allem genauer Sichtung des sehr umfänglichen Materiales. Meiner persönlichen Überzeugung nach halte ich übrigens mit Gädke und Seelmann die Angeln für die Bewohner unserer Landschaft und zwar mit Seelmann gegen Gädke von ca. 200 bis ca. 550 n. Chr. Mit Seelmann nehme ich gegen O. Bremer-Halle und Gädke an, dass die Altmark durch den grossen Auszug der Suebenvölker 174—5 im ganzen geräumt wurde. Jedenfalls besteht der Eintrag agri vacui in das Gebiet der heutigen Altmark, wie ihn die Bremerschen Karten (Pauls Grundriss II) für das erste Jahrhundert aufweisen, nicht zu Recht.

Dr. Kupka.





Literaturbericht.

Allgemeines über die Altmark.

Zahn, W.: Die altmärkischen Dorfkirchen und ihre Geistlichen im Mittelalter. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 33.)

Derselbe: Die Schutzheiligen der Kirchen und kirchlichen Stiftungen in der Altmark. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 89 fg.)

Genealogie.

von Kalben, R.: Zur Geschichte der Familie von Kalben. VII. Übertritt der altmärkischen Ministerialen in den Ritterstand und Bürgerstand im 13. Jahrhundert. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 79 fg.) NB. Ist mehr eine Geschichte der Burg Calbe.

von Mülverstedt: Der Altmärkische Adel in kurbrandenburgischen und preussischen Kriegsdiensten von 1640 bis 1713. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 45 fg.)

Biographie.

Zahn, W.: August Riedel, Obergrabeninspektor im Drömling. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 67 fg.)

Holstein, H.: Winckelmanns Martyrium. (Montagsblatt, Wissenschaftliche Beilage zur Magdeburgischen Zeitung, 1905, S. 227 fg. und S. 237 fg.)

von Boenigk, O.: Winckelmann im Bilde. (Ebenda, 1906, S. 220.)

Anonym: Der erste preussische Kriegsfreiwillige (C. Fr. Friccius). Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt, 1906. (Drei Artikel, Schluss in No. 299.)

Lokalgeschichte.

Anonym: Das Gefecht bei Altenzaun am 26. Oktober 1806. (Montagsblatt, Wissenschaftliche Beilage zur Magdeburgischen Zeitung, 1906, S. 340.)

Wehrmann, M.: Kurfürst Albrecht von Brandenburg und Herzog Bogislaw von Pommern in Tangermünde. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 15 fg.)

Zahn, W.: Tangermünde unter den askanischen Markgrafen von Brandenburg. (Mitteilungen des Anhaltischen Geschichtsvereins, 1906, S. 481 fg.)

Anonym: Die Krönung des steinernen Rolands in Buch bei Tangermünde in der Pfingstnacht. (Buch für Alle, 1907, Heft 20, S. 436 fg. und 438, mit hübschem Bilde in Folio.)

Anonym: Der Totentanz zu Tangermünde. (Zur guten Stunde, 1906, No. 22. Mit Bild. Der erklärende Text knüpft an eine von Peter Haftiz und Engelbert Wusterwitz für das Jahr 1410 überlieferte Nachricht an. Der Statthalter der Altmark, Kaspar Gans zu Puttlitz, feierte auf der Burg die Taufe eines Sohnes, zu der auch Conrad und Diedrich von Quitzow auf Friesack geladen waren. Als sie heimkehrend über die Elbe setzten, ging die Fähre unter und Conrad von Quitzow mit 23 Reitern ertrank. Von dem Totentanzspiel, das auf der Burg stattgefunden haben soll, überliefern die Chronisten nichts.)

***Anonym:** Illustrierter Führer durch Stendal und Umgebung. (Woerls Reisebücher.)

***von Loesch, H.:** Die Stendaler Seefahrer. (Hansische Geschichtsblätter, 1906, S. 335 fg.)

Schubert, F.: Stendal als Münzstätte. (Altmärkisches Intelligenz- und Leseblatt 1907, No. 1, No. 2.)

Zahn, W.: Geschichte des Franziskanerklosters in Stendal. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 19.)

Derselbe: Die Beziehungen der Burg und Stadt Arneburg zum Erzstift Magdeburg. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 1907, S. 1 fg.)

Schulenburg, A.: Zur Geschichte des Marktfleckens Gross-Apenburg. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 129.)

Zahn, W.: Die Geschichte des Klosters Crewese. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 1 fg.)

Wollesen, E.: Zur Geschichte des Wöllmerschen Gutes in Wendemark. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S 117.)

Derselbe: Der Zernitzer Hof in Wendemark. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 35 fg.)

Prejawa, H.: Die Burg Erxleben. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 139.)

Wollesen, E.: Einiges aus Werbener Akten. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 125 fg.)

Vorgeschichte.

Beltz, R.: Die Grabfelder der älteren Eisenzeit in Mecklenburg. Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte. Schwerin 1906.

Kupka, P.: Der Silberfund von Polkern. (Salzwedeler Jahresberichte 33, S. 123 fg.)
Müller-Calbe a. M.: Die Aufdeckung eines Hünengrabes. (Salzwedeler Jahresbericht 33, S. 127 fg.)
Kupka, P.: Über einen Fundort der älteren Steinzeit bei Calbe a. M. (Zeitschrift für Ethnologie, 1906, S. 744.)
Derselbe: Steingeräte von Arneburg. (Ebenda, S. 804).
Derselbe: Das Campignien im nordeuropäischen Glazialgebiete. Ebenda, 1907, S. 192 fg.)
Derselbe: Frühneolithische Geräte von Arneburg. (Salzwedeler Jahresbericht 34, S. 151.)

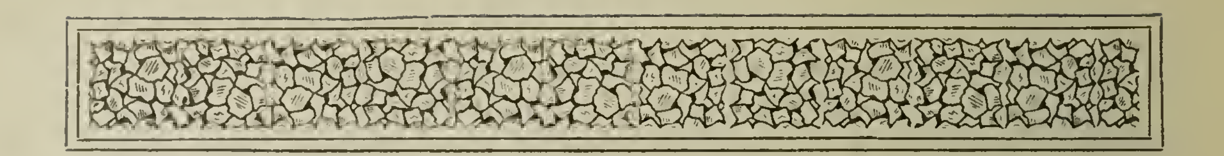
Rolandforschung.

Kampers, Fr.: Deutsche Literaturzeitung 1906, No. 51, 52 bringt gelegentlich der Kritik der Jostesschen Lösung des Rolandrätsels in „Roland in Schimpf und Ernst“ die Rolandbilder mit „rodeland, rotland“ und dadurch mit der Fehme, die auf roter Erde tagte, zusammen.

Naturgeschichte.

Kupka, P.: Xerophila ericetorum Müll. bei Stendal (Museum für Natur- und Heimatkunde zu Magdeburg. Abhandlungen und Berichte, Band I, S. 187.)





Vereinsnachrichten.

Bericht für die Zeit vom Oktober 1906 bis September 1907,

erstattet vom Verwalter, Gewerbeinspektor Kuchenbuch.

Der Vorstand hielt mit dem Ausschuss am 5. April eine gemeinsame Sitzung ab, in der der Vorstand satzungsgemäss auf 3 Jahre gewählt wurde. Wiedergewählt wurden die Herren Landeshauptmann von Bismarck-Briest als Vorsitzender, der Berichterstatter als Verwalter, Gymnasialoberlehrer Dr. Kupka als Stellvertreter, Professor Wernicke als Bücherwart, Bankier Hemptenmacher als Kassenwart und an Stelle des verzogenen Oberbürgermeisters Werner dessen Amtsnachfolger Dr. Schütze als stellvertretender Vorsitzender. Beschlossen wurde unter anderem ferner, die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister wegen der schwierigen Satzungsänderungen zu verschieben und die Hauptversammlung 1907 ausfallen zu lassen.

Der Rechnungsabschluss des Jahres 1906 hatte folgendes Ergebnis: Bestand am 1. April 1906: 1972,39 M., Einnahmen: 1331,51 M., Ausgaben: 866,36 M., Bestand am 31. März 1907: 2437,54 M.

Am 10. September wurden aus Anlass des zwanzigjährigen Bestehens des Vereines der während dessen als Vorsitzender tätige Herr Landeshauptmann von Bismarck und Herr Pastor Kluge-Arneburg für seine unermüdliche Bereicherung unserer Sammlungen zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Die Sammlungen im Dom waren in diesem Sommer — auch ausserhalb der unentgeltlichen Besichtigungszeit (Sonntags von 11—1, Donnerstags von 2—3 Uhr) — lebhaft besucht. Am 11. Mai beehrten Mitglieder der Historischen Kommission das Museum; am 4. August besichtigten dasselbe die Teilnehmer an der Jahresversammlung des Altmärkischen Geschichtsvereines zu Salzwedel. Der Zuwachs der Sammlungen war auch diesmal erfreulich. Den Freunden und Gönnern sei hiermit der beste Dank ausgesprochen.

An Geschenken gingen ein:

I. für die vorgeschichtliche Abteilung von:*)

Herrn Böttger, Gymnasiast: 1 Steinbeil, 1 Spinnwirtel; — Herrn Bittkau, Landwirt, Baaben: 1 Urne; — Herrn Burckhardt, Landwirt, Gross-Ellingen: 1 Flintpfeilspitze; — Herrn Eckstedt, Gymnasiast: 1 Steinbeil; — Herrn Eggeling, Gymnasiast: 1 Urne; — Eisenbahndirektion Tangermünde-Stendal: Urnenreste mit Schmuckstücken; — Herrn Fehse, Kantor, Düsedau: 2 Urnen; — Herrn Flister, Gymnasiast: 1 Steinbeil; — Herrn Görbing, stud. phil.: 1 Kornquetscher, 2 Kernsteine, 1 Urne, Urnenreste; — Herrn Gräbe, Rektor, Seehausen: 1 Urne; — 2 Gymnasiasten: 2 Urnen; — Herrn Haupt, Gastwirt: Bronzekettchen; — Herrn Hohmann, stud. phil.: 1 Urne, 1 Flintbeil, Urnenscherben, Flintgeräte; — Herrn Kellmann, Oberamtmann, Werben: 1 Klopfstein, 1 Flintschaber, Urnenscherben; — Herrn Kluge, Pastor, Arneburg: 1 Tonlöffel, 1 siebartiges Gefäss, 2 Urnen, 1 Schale, ein Posten Urnenscherben, ein Posten Flintgeräte; — Herrn v. Knoblauch, Rittergutsbesitzer, Osterholz: 2 Urnen; — Herrn Dr. Kupka, Oberlehrer: Flintgeräte; — Herrn Lenz, Gastwirt, Schernikau: Flintgeräte; — Herrn Lüdemann, vereid. Landmesser, Zehlendorf: Flintgeräte; — Herrn Masche, Landwirt, Petersmark: 2 Urnen; — Herrn Meinecke, Kaufmann: 1 Urne; — Herrn Michaëlis ält., Betriebsführer, Tangermünde: 1 Urne mit Schmuckstück; — Herrn Michaëlis jüng., ebenda: 2 Urnen, 1 Spinnwirtel; — Herrn Mittelstädt, Lehrer, Schönfeld: 3 Bronzegeräte; — Herrn Pohlmann, Pastor, Flessau: 1 Urne; — Herrn Poignon, Lagerhalter: 1 Steinbeil; — Herrn Puchert jüng., Kaufmann: 1 Urnenfuss; — Herrn Dr. Sauer, Professor: 1 Steinkeil; — Herr Schulenburg, Gymnasiast: 1 Urne; — Herrn Schulz, Kantor, Erxleben: 2 Urnen; — Herrn Storck, Gymnasiast: 1 Urne und Scherben; — Herrn Thürnagel, Gastwirt, Ünglingen: 1 Urne; — Ungenannt: 3 Flintbeile, 2 Bronze-Armringe; — Herrn Vorbrodt, Steuerrat: 1 Urne mit Fibel und Ring; — Herrn Zuck, Kantor, Goldbeck: 2 Urnen;

II. für die anderen Abteilungen von:

Herrn Bartels, Rentner, Rathenow: 3 Bilder von Beyle, Elbhusarenregiment, Stendaler Dragonern; — Herrn Beese, Zahnarzt: Orden der Westphälischen Krone; — Herrn Blumner, Pastor em., Magdeburg: Stendaler Stadtplan von 1760; — Herrn Borack, Gerichtstaxator: Gerichtsvollmacht von 1763; — Herrn Curdts, Gust., Kaufmann: gestickter Reisesack; — Herrn Flister, Gymnasiast: 2 Brakteaten; — Herrn Gebhardt, Obergärtner: Münze von 1755; Frau verw. Geh. Sanitätsrat Dr. Haacke: 11 römische Münzen,

*) Wo kein Zusatz, sind die Geber in Stendal wohnhaft.

17 Medaillen; — Herrn Hohmann, stud. phil.: Lanzenspitze aus dem Freiheitskriege; — Herrn Kanzler, Mühlenbesitzer, Bismark: eiserne Ofenplatte; — Herrn Kellmann, Oberamtmann, Werben: eine halbe steinerne Kanonenkugel; — Herrn Keutzer, Stabsveterinär: 1 Hufeisen, mittelalterlich; — Herren Köppen, Gebrüder: 1 Pulverprober; Herrn Löffler, Polizeiinspektor: 2 Zinnlampen; — Herrn Lohse, Photograph: 1 Blechlampe; — Magistrat: 1 eiserner Ofenplattenrest; — Herrn Michaëlis jüng., Betriebsführer, Tangermünde: 1 Bauernschale, 2 Töpfe; — Herrn Müller, Waschanstaltsbesitzer: 2 Türbalken, geschnitzt; — Herrn Puchert jüng., Kaufmann: 1 eiserne Ofenplatte; — Fräulein Rönnefahrt: 1 Fächer, 1 Speisenform, 1 Kaffeekanne; — Herrn Schäfer, Kaufmann, Wust: 1 Messingwerkzeug; — Herrn Schmidt, Apotheker, Arendsee: 1 Kachel, 2 Uenzel, 1 eiserne Kanonenkugel; — Herrn Schulz, Landwirt, Hemerten: 1 grosse Tierrippe; — Herrn Steiner, Rittergutsbesitzer: 1 Türflügel; — den Stiftsdamen des Annenklosters: 1 Messingleuchter und -Schreibzeug; — Herrn Themm, Bauschüler, Magdeburg: 3 Steinkanonenkugeln; — Herrn Ulbrich, Tischlermeister: eiserne Geräte; — Ungenannt: 1 Bauernteller; — Herrn Vorbrodt, Steuerrat: Walbecker Bohrprofil; — Herrn Voss jüng., Kaufmann: 6 mittelalterliche Tongerätstücke; — Herrn Zuck, Kantor, Goldbeck: 1 Degen- und Hackenrest;

III. für die Bücherei von:

Herrn Dr. Bier, Charlottenburg: Urkundenwesen von 1323 bis 1373, Dissertation; — Herrn Hohmann, stud. phil.: Japanischer Kalender von 1903; — Herrn Dr. Huth, Sanitätsrat: 30. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereines; — Herrn Kellmann, Oberamtmann, Werben: Die Taschenspielerkunst, ohne Jahr; — Frau Witwe Kleist: 1 alter Psalter; — Herrn Vosskoehler, Kaufmann: Stendaler Adressbuch von 1873; — Herrn Wernecke, Stadtrat: 1 Bibel von 1740; — Herrn v. Zehmen, Genealogische Nachrichten der Familie v. Zehmen.

IV. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes gaben:

die Kirchengemeinde Höwisch: 7 Silbermünzen; — der Magistrat zu Seehausen: 1 alte Nachtwächter-Ausrüstung; — Herr Trappe jüng., Fleischermeister: 1 eiserne Kiste mit Kunstschloss.

V. Gekauft wurden:

4 Bilder: von v. Voss, vom Dom und von Friedrich Wilhelm IV.; 1 Buch: Rathgen, Konservierung von Altertümern. Durch eigene Grabungen wurden verschiedene vorgeschichtliche Gegenstände gewonnen.

Die Bücherei vermehrte sich ansserdem durch Weiterlieferung der vom Herrn Kultusminister überwiesenen Zeitschrift „Die Denkmalspflege“ und durch Zugang der bisherigen Drucksachen von Vereinen, die mit dem unsrigen in Schriftenaustausch stehen. Hier traten hinzu: Dessau, Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde; Potsdam, Verein der Geschichte Potsdams.

Die Zahl der Mitglieder ist um 10 gestiegen:

Bestand am 1. Oktober 1906:

	a) Auswärtige	b) Einheimische	c) Summe
	55	284	339
Abgang	„ 2	„ 17	„ 19
Zugang	„ 8	„ 21	„ 29
Bestand	„ 61	„ 288	„ 349

Ausgeschieden die Herren:

durch Tod:

Conradi, Gerichtsrat a. D.;
Dr. Schnitzer, Sanitätsrat;
Legerlotz, Kassenrendant:

durch Verzug:

Croneberg, Rentner;

durch Erklärung:

Gäde, Kunstgärtner;
Hebestreit, Professor;
Huth, Maurermeister;
Junge, Lehrer;
Lindecke, Ingenieur;
Ludwig, Photograph;
Dr. Meyer, Amtsrichter;
Möhring, Rentner;
Quedenfeld, Rektor;
Salzmann, Professor;
Stegemann, Oberpostsekretär;
Voigt, Kaufmann;
Frau verw. Wiemann, Töpfermeister:
Frick, stud., Wien;
Uchtenhagen, Zimmermeister, Tangermünde.

Beigetreten sind die Herren:

a) auswärtige:

Freiherr v. Cramm, Nahrstedt;
v. Döring, Rittergutsbesitzer, Arnim;
Falcke, Oberlehrer, Schwetz;
Fuhrmann, Rittergutsbes., Walsleben;
Kanzler, Mühlenbesitzer, Bismark;
Lüdemann, vereid. Landmesser, Zehlendorf;
Dr. Friedr. Meyer, Fabrikbesitzer, Tangermünde;
Ulrich, Pastor, Crevese;

b) einheimische:

Anders, Eisenbahn-Betriebsingenieur;
Brosien, Staatsanwalt;
Büsen, Architekt;
Ehrenhauss, Oberlehrer;
Franke, Amtsgerichtssekretär;
Gnatz, Steuersekretär;
Gülich, Gasanstaltsdirektor;
Gudehus, Steuersekretär;
Heidemann, Landrichter;
Hesse, Oberbahnmeister;
Immelmann, Pastor;
Dr. Jaritz, Amtsrichter;
Freiherr v. Kap-herr, Oberstleutnant;
Kistenmacher, Buchbindermeister;
Kreutzmann, Obersteuerkontroleur;
Dr. Meyer, Tierarzt;
Möller, Elektriz.-Betriebsleiter;
Müller, Waschanstaltsbesitzer;
v. Stülpnagel, Hauptmann;
Wieler, Buchdruckereibesitzer;
v. Witzleben, Major z. D.





Die Publikationen des Altmärkischen Museum-Vereines zu Stendal sind nicht im Buchhandel, sondern nur durch Erwerbung der Mitgliedschaft erhältlich. Der Jahresbeitrag beträgt drei Mark und ist an Herrn Banquier Hemptenmacher, Stendal, am Markt, einzusenden. Eintritts-Anmeldungen nimmt Herr Kgl. Gewerbeinspektor Kuchenbuch, Stendal entgegen.

Die Bibliothek des Vereines verwaltet Herr Professor Wernicke, Stendal.

Manuskripte (einseitig beschrieben) sind an Herrn Dr. Kupka, Stendal, einzusenden. Zur Aufnahme sind nur solche Aufsätze geeignet, die in irgend einer Weise fördernd zur Kenntnis der Altmark, ihrer Geschichte und ihres Volkstums beitragen. Beiträge rein unterhaltender Art sind also von vornherein unbedingt ausgeschlossen. Honorar wird nicht gewährt, dagegen stehen den Herren Autoren Separatabzüge ihrer Artikel zur Verfügung.

Die erforderlichen Register werden nach Abschluss jeden Bandes geliefert.

Beiträge

zur

Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark

Herausgegeben

vom

Museum-Verein zu Stendal

Band II, Heft 6
(Schlußheft)



Stendal
Druck von Otto Fuhrmann
1909

Inhaltsverzeichnis.

Vorgeschichte.

Geschichte.

Biographie.

Kleine Mitteilungen.

Bücherbesprechungen.



Ausgrabungen im Wendendorfe Kachau bei Arneburg[1]).

Von ***E. Kluge.***

Die von Tangermünde bis zum Dorfe Altenzaun sich erstreckende Diluvialhochebene des linken Elbufers stürzt in sehr steiler Böschung zum Elbtale ab. Etwa 100 Meter westlich von diesem Absturz läuft letzterem parallel und meist schnurgerade die alte Landstrasse von Magdeburg nach Hamburg. Die Ackerfläche zwischen dem Absturz und der Landstrasse hat den Namen „Uferenden" (mit den Zusätzen: „im Turmbeck, im Kachau, im Schlüden" etc.). Diese Uferenden werden durch mehrere, kürzere oder längere, steil oder sanft geböschte Einschnitte durchbrochen, die den Namen „Gründe" haben. Etwa zwei Kilometer südlich von Arneburg zieht der sogenannte „Kachau" vom Elbtal bis an die genannte Landstrasse hinauf. Der Kachau ist für Fuhrwerk nicht wegbar, bildet aber im obersten Teil eine flache Mulde. Auf dem nördlich angrenzenden, von der Plateauhöhe zum Kachaugrunde nach Südosten, Süden und Südwesten sich neigenden Abhange der Uferenden, der beackert wird und zum grösseren Teile dem Herrn Rittmeister Kreyenberg, zum kleineren, oberen Teile dem Herrn Gutsbesitzer Hagemeier gehört, liegen die Reste des alten Wendendorfes Kachau, von dem der angrenzende Grund seinen Namen erhalten und behalten hat. Spuren des Dorfes sind über dem Erdboden allerdings nicht mehr vorhanden, dagegen unter der Erde nach meiner Schätzung 50 bis 60 Aschengruben oder Herdstätten, welche sich nach tiefem Pflügen (zur Rübenkultur) durch dunkle Farbe meist recht deutlich absetzen. Das Gelände scheint wegen der starken Sonnenbestrahlung zum Wohnplatz gewählt zu sein. Die Vorliebe der Wenden für derartige Wohnplätze habe ich in einem Vortrage auf dem altmärkischen Geschichtstage vom 1. September 1900 näher erörtert und mit Beispielen belegt.

---

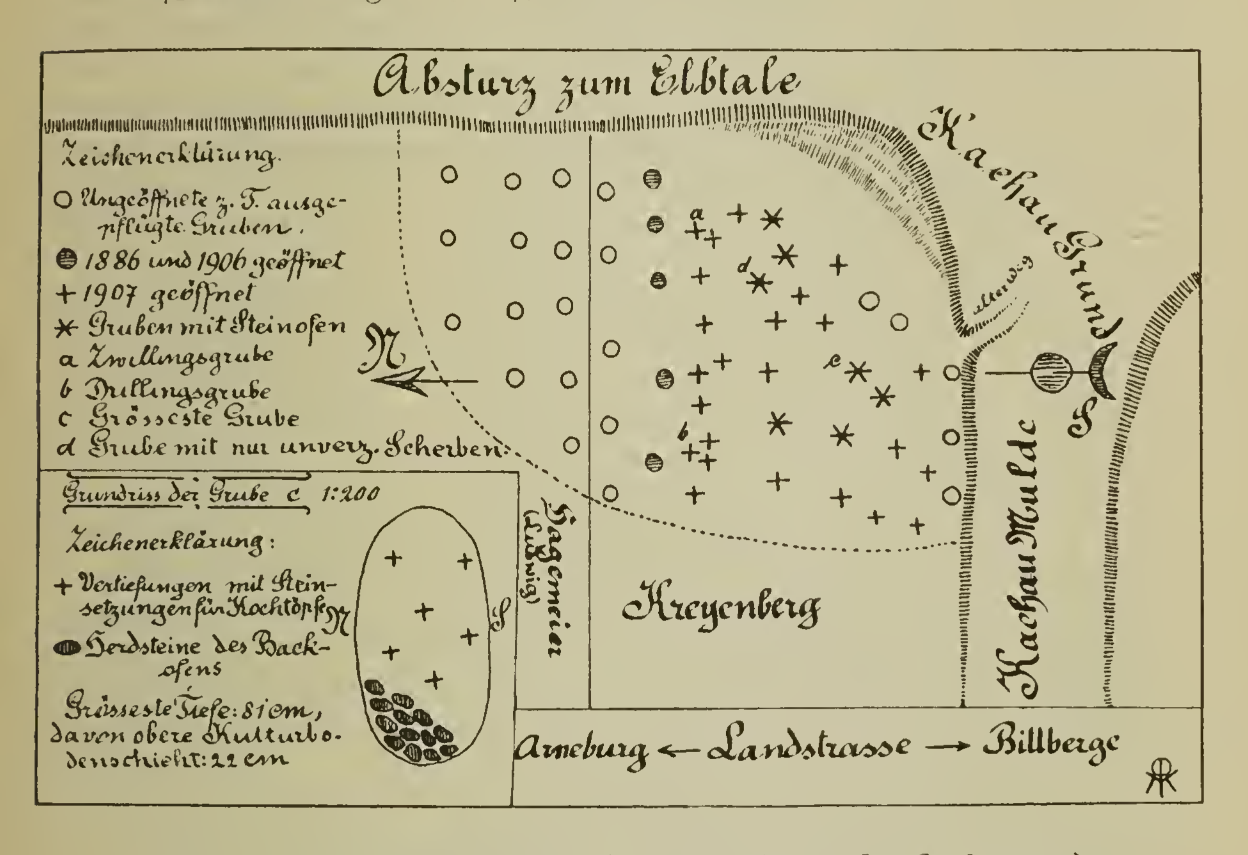
[1]) Mit einem vom Verfasser aufgenommenen Lageplane.

Das Wendendorf Kachau verdankt seine Entdeckung dem Zufalle. Als ich einst im Sommer 1886 bei einem Spaziergange im Elbtal durch den Kachau zur alten Landstrasse hinaufstieg, fand ich da, wo der Kachau in eine Mulde übergeht, den Rasen mit vom nördlich angrenzenden Acker durch Gewitterregen herabgeschwemmtem, tief schwarzen Erdreich bedeckt. Einer in den Acker selbst gerissenen Runse nachgehend fand ich viele eigenartige, zum Teil mit mir bis dahin ganz unbekannten Verzierungen versehene Tonscherben. Herr Professor Hartwich-Zürich erklärte dieselben für wendisch und zeigte mir ganz ähnliche, von ihm nördlich von Tangermünde bei Calbau und im sogenannten Hünerdorf gefundene Scherben. Nachdem der Acker des Herrn Kreyenberg abgeerntet und gepflügt worden war, bemerkte ich zahlreiche runde, tief schwarz gefärbte Flecke. Ich unternahm daher noch im Herbst 1886 Ausgrabungen, bei denen ich vier Brandherde durchforschte. Das Resultat waren in ca. 75 cm tiefen Aschengruben zahlreiche verzierte und unverzierte Scherben, geschwärzte, zum Teil behauene Steine, Knochen, gebrannte sogenannte Lehmpatzen und eine eiserne Pfeilspitze. In den folgenden Jahren sammelte ich nur gelegentlich ausgepflügte Scherben und einen Spinnwirtel. Im Sommer 1906 fand ich auf dem Terrain ein kleines Bruchstück eines Bronzedolches; beim Graben an der Fundstätte stiess ich jedoch wieder auf einen wendischen Brandherd mit demselben oben angedeuteten Inhalte.

Im Winter 1907/08 habe ich systematische Ausgrabungen der auf dem Kreyenbergschen Acker befindlichen Gruben unternommen und dabei zu den oben erwähnten fünf Herden noch 29 durchforscht, also die grössere Hälfte der Gesamtzahl. Ich habe durch genaue Messungen Folgendes festgestellt. Das Dorf bildete ein an der Nord- und Südseite zugespitztes Ellipsoid. Sein grösster Durchmesser, von Südsüdwesten nach Nordnordosten beträgt 130 Meter, der kleinere Durchmesser von Nordnordwesten nach Ostsüdosten 71 Meter. Es ist sehr wahrscheinlich, dass am Abhange im Süden und Südwesten der älteste Teil des Dorfes angelegt wurde, der sich dann nach Nordwesten und Nordnordosten erweiterte. Es sprechen für diese Annahmen die Dichtigkeit und Grösse, auch die meist ovale Form der Gruben, die sieben Öfen und die Scherben, sofern letztere in den Gruben auf dem Plateau frischere Farben tragen. In einigen der letzten Gruben glaube ich mittelalterliche Scherben in allerdings sehr geringer Zahl gefunden zu haben. Längs der Nordwest- und Westgrenze des Dorfes zieht sich eine flache Terrainvertiefung hin, in oder hinter der vielleicht der das Dorf auf den ungeschützten Seiten sichernde Wall sich hinzog. Von einem solchen Wall selbst ist heute keine Spur mehr vorhanden. An dem steilen Nordabhange des Kachau zieht sich ein uralter Fussweg vom

Elbtal bis zur Südspitze der Dorfellipse. Dieser Weg muss dem Verkehre der alten Ansiedler mit dem Elbstrome gedient haben, denn für Bewohner Arneburgs ist ja das Dorfterrain ganz leicht und bequem von der grossen Landstrasse her zu betreten.

Die Aschengruben bilden meist langgestreckte Ellipsen, deren grosser Durchmesser immer die Richtung von Westen nach Osten hat, nur einige fand ich kreisrund. Die grösseste Grube war ca. $4^{1}/_{2}$ Meter lang und $2^{1}/_{2}$ Meter breit.



Als grösseste Grubentiefe (von der Ackeroberfläche aus) mass ich 87 Zentimeter, in der Regel betrug die grösseste Tiefe 60 bis 75 Zentimeter. Die Gruben laufen wenigstens im nördlichen Teil des Wohnplatzes in ziemlich regelmässigen Reihen vom Westen nach Osten, sodass etwaige Dorfstrassen dieselbe Richtung gehabt haben dürften. In sieben Herden des südlichen und südwestlichen Teiles (es sind die umfangreichsten) fand ich stets am nordwestlichen Grenzbogen einen sehr grossen Steinhaufen. Nachdem die oben regellos liegenden Steine beseitigt waren, erschien ein wagerechtes Pflaster aus zum Teil recht grossen, vielfach behauenen und auf hoher Kante tief in den Lehm eingerammten Steinen. Da ich rechts vor fünf dieser Steinhaufen sogenannte gebrannte Lehmpatzen in Menge fand, einige davon in Form von grösseren Tafelbruchstücken, deren Oberfläche geglättet, deren Rand sanft abgerundet und schwach erhöht war, fand, so halte ich dieselben für Tontafeln zum Brot- oder Kuchen-

backen, die Steinhaufen für Back- oder Bratöfen. An der Unterseite eines solchen Tafelbruchstückes befanden sich Rinnen, die vielleicht von Röhren herrühren, in welche man Stäbe steckte, um damit die Tafel in den Ofen zu schieben, oder herauszunehmen. Vor einem dieser Öfen war der Lehmboden glatt und festgeschlagen und auf der Oberfläche, wahrscheinlich durch glühende Asche, festgebrannt. Meine Annahmen über diese Steinhaufen und Tontafeln sind zwar nicht unbedingt sicher, ich halte sie jedoch für sehr wahrscheinlich. Auf keinen Fall halte ich die wirklichen Tafeln für Fussbodenbelag oder gar für Hüttenwandbekleidungen. In nur einem dieser grossen Herde mit Ofen fand ich nur unverzierte Scherben, auch wenn sie vom oberen Rand eines Gefässes herrührten, in sämtlichen übrigen Herdgruben lagen verzierte und unverzierte Scherben durcheinander. Letztere lagen mit Steinen und Knochen in der Asche regellos verstreut. Viele Steine sind kantig und zu hohler (konkaver) Rundung behauen und dürften wohl meist als Stützen der Kochtöpfe benützt sein. Sonst fand ich auch oft in einer Grube mehrere Steinhaufen, die wahrscheinlich Topfstellagen bildeten. Von den sechs gefundenen Messern lagen drei in Gruben mit Ofen, stets nicht weit vom dem letzteren.

Ich habe bei den Ausgrabungen den Eindruck bekommen, dass das Wendendorf Kachau sein Ende nicht durch gewaltsame Zerstörung mit fluchtartigem Rückzug der Bewohner gefunden haben kann, sonst müssten in den Gruben ganze Gefässe und mehr sonstige Geräte gefunden sein. Wahrscheinlich sind die Bewohner friedlich nach Arneburg verpflanzt und haben dort als die in alten Urkunden bis ins vorige Jahrhundert öfter erwähnten Burgsassen des sogenannten Angers gewohnt.

Ich bemerke noch nachträglich, dass ich in einigen Gruben eigenartige Muschelschalen fand, dagegen nirgends, so sehr ich auch danach gesucht habe, Reste von Fischen.



Alte und neue neolithische Funde aus der Altmark[1].

Von ***P. Kupka.***

Neolithische Bodenfunde sind in der Altmark wider Erwarten selten, aber dafür um so bedeutsamer. Gelegentlich der Besprechung der bei S c h ö n f e l d, Kr. Stendal, gesammelten der jüngeren Steinzeit angehörigen Rückstände brachten diese Blätter[2]) eine allge-

[1]) Mit neun Figuren.
[2]) S. 67 fg. Das dort als neolithisch angesprochene Gefäss von Grobleben gehört in die T è n e z e i t.

meine Übersicht über die altmärkischen spätneolithischen Gräber und ihre Inventarstücke. Zu den Bemerkungen über den Verbleib der gefundenen Altertümer ist nachzutragen, dass das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin neun Gefässe altmärkischer Herkunft besitzt. Sieben Stücke stammen aus dem bekannten Flachgräberfelde von Tangermünde, eine ornamentlose, kleine flaschenähnliche Vase mit gegenüberstehenden Griffzapfen ist bei Jeetze, Kr. Salzwedel, gehoben; der genauere Fundort des neunten Gefässes, das stilistisch zur Bernburger Gruppe gehört, ist nicht bekannt. Ein Stück von Tangermünde soll sich in der Sammlung der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin und mehrere Urnen vom nämlichen Fundorte im Herzoglichen Museum zu Braunschweig befinden. Das Altmärkische Museum zu Stendal besitzt einen älteren Bestand von sieben Tangermünder Gefässen.

Drei steinzeitliche Urnen von Hindenburg, Kr. Osterburg, sind in das Museum zu Wernigerode gelangt; eine Amphore von dort steht im Altmärkischen Museum zu Stendal.

In der Sammlung zu Salzwedel befinden sich, wie schon erwähnt, je ein Gefäss von Bretsch, Kr. Osterburg und Losse, Kr. Osterburg, sowie zwei Stücke im Stile der Tangermünder Keramik, die bei Ebendorf, Kr. Wolmirstedt, gewonnen wurden.

Die Schönfelder Schalen sind in Stendal.

Als die ältesten Denkmäler der spätneolithischen Kultur betrachtet man übereinstimmend die aus gewaltigen Geschiebeblöcken errichteten Megalithgräber, die unter dem Namen Hünengräber bekannter sind, und ihre Einschlüsse. Wer diese gewaltigen Zeugen aus altersgrauer Zeit betrachtet, wird sicher die Überzeugung gewinnen, dass sie nur von an Kopfzahl starken Stämmen errichtet sein können. Und wer die Zahl der aus der Altmark bekannt gewordenen derartigen Bauten (es sind gerade 190) mit dieser Erkenntnis zusammenhält, wird zu dem Schlusse kommen, dass das Volk, das diese verstreut liegenden Anlagen schuf, den grössten Teil seiner Toten in anders hergerichteten Gräbern beigesetzt haben muss. Diese Grabstätten müssen äusserlich unauffällig und zerstreut angelegt worden sein. Denn nur so erklärt es sich, dass sie so wenig bemerkt worden sind. Ich sage „bemerkt", denn gefunden werden sie, wie zufällige Erzählungen von Landleuten bezeugen, anscheinend mehr als man gemeinhin glaubt.

Die Megalithgräber der Altmark haben in E. Krause und O. Schötensack ihre Bearbeiter gefunden. Als die beiden Forscher vor fünfzehn Jahren das Ergebnis ihrer Untersuchungen [1]) vorlegten, gelang es ihnen nicht, auch nur ein einziges Gefässbruchstück beizubringen, das mit unanfechtbarer Gewissheit in der Kammer

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. 1893. S. 1 fg.

eines altmärkischen Hünengrabes gefunden worden ist. Was sie bringen, sind 1. zwei bodenlose Kelchgefässe, die E. Krause für Trommeln erklärt, ein altertümliches Zylinderväschen und eine Anzahl von Gefässen im Stile der Tangermünde-Burg-Molckenberg-Bernburger Keramik, 2. zwei Gefässe im Rössener Stile und 3. eine Anzahl Scherben mit Tiefstichverzierungen. Das ist alles.

Die beiden Trommelgefässe, von denen das eine nur zum kleineren Teile erhalten ist, die kleine zylindrische Vase und die Urnen vom Tangermünder Typus entstammen einem Steinkammergrabe[1]), das 1836 und 1837 auf der Wulme bei Ebendorf, Kr. Wolmirstedt, geöffnet wurde. Fraglich ist, ob die örtlich zusammengefundenen Stücke auch zeitlich zusammengehören. Vor der Hand glaube ich noch, dass die beiden Tontrommeln und das Zylinderväschen zusammengehören und die Gefässe im Tangermünder Stile von jüngeren Nachbestattungen herrühren.

Von den beiden Gefässen im Rössener Stile fand sich das eine in einem Flachgrabe in der Nähe eines Megalithgräberbezirkes, bei Losse, das andere zwar innerhalb der Steinumfassung, aber ausserhalb der Kammer eines Hünengrabes bei Bretsch.

Die Herkunft der Scherben, die aus dem Schlosse zu Kläden in das Museum für Völkerkunde zu Berlin gelangten, ist, wie der Bericht ergibt, recht unsicher.

Seit der Publikation der Krause- und Schötensackschen Arbeit sind fünfzehn lange Jahre verflossen, aber trotz der Länge der Zeit sind doch nur spärliche Funde gewonnen worden, die die berührte empfindliche Lücke in unserer Kenntnis der heimischen Altertümer füllen könnte.

Bei Ristedt, Kr. Salzwedel, wurde ein Megalithgrab untersucht[2]). Es war, wie gewöhnlich, schon ausgeraubt. An Fundstücken lieferte es einen Doppelmeissel aus Tonschiefer, zwei dicknackige Flintkeile und Scherben von vier verschiedenen Gefässen, darunter Bruchstücke einer Kugelamphore.

Die energischen Ornamente der Keramik sind in Stichmanier hergestellt, und zwar sind Furchenstich und Häkchen verwendet. Zwei Scherben tragen neben Häkchen Gruppen in Schnittmanier hergestellter Linien.

Die erkennbaren Muster sind mehrfache, parallele Zickzackbänder und Rhombendecors. Bänder und Rautenumrisse sind ausgespart d. h. treten glatt aus dem wie angegeben behandelten Grunde hervor.

---

[1]) 1. Salzwedeler Jahresbericht, S. 55.
[2]) 33. Salzwedeler Jahresbericht. 1906. S. 127 fg.

Die Ausbeute ist sachlich nicht gerade glänzend. Immerhin gibt sie uns einige wertvolle Winke. Wenn das Grab früher geöffnet worden ist, so ist das nicht geschehen, um Altertümer zu gewinnen, sondern weil man Schätze darin vermutete. Die Gefässe wurden bei dieser Gelegenheit zerstört, und ihre Reste an Ort und Stelle belassen. Es ist wichtig, dass die Bruchstücke von nur vier Gefässen gefunden sind. Selbst wenn wir einräumen, dass die Scherben einiger Urnen, die etwa vorhanden gewesen sind, übersehen worden sind, so ergibt sich doch, dass bestimmte Megalithgräber in normalem Zustande nicht derartige Massen von Gefässen[1]) verschiedener Stile enthalten, wie es z. B. nach dem oben berührten Funde von Ebendorf den Anschein hat.

Die zu einander stimmenden keramischen Reste des Grabes von Ristedt geben uns ferner die Gewissheit, dass Kugelamphoren



1 2 3

in Megalithgräbern auftreten und dass die Tonware dieser alten Grabanlagen nebst anderen Ornamenten ausgesparte Zickzackband- und Rautenmuster auf in Stichmanier behandeltem Grunde trägt.

Die wichtigen Funde von Hindenburg sind in der Altmark wenig bekannt[2]) geworden. Ich gebe hier drei Stücke. Die Kugelamphore Fig. 1 ist 28 cm hoch und von graugelblicher Farbe. Den Hals des Stückes umziehen vier Reihen durch Häkcheneindrücke gebildeter, hängender Dreiecke. Die Schulter trägt Gruppen in Furchenstich hergestellter Linien, von denen je zwei unten durch einen Häkcheneindruck geschlossen werden.

---

[1]) Bei Ebendorf fanden sich 14 erhaltene Gefässe, die Zahl der zertrümmerten ist nicht anzugeben; bei Drosa i. Anh. über 30 (Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. IV. S. 38 fg.).

[2]) *K. Schuhmacher* hat zwei Stücke (hier Fig. 2 und Fig. 3) in den Altertümern unserer heidnischen Vorzeit, V, Tafel 7, abgebildet; die Amphora soll *Götze* in Zeitschrift für Ethnologie. 1900. S. 160, behandeln. Beide Arbeiten sind mir unbekannt.

Die henkellose Kugelflasche Fig. 2 trägt auf der Schulter eine oben und unten durch je eine Schnittlinie begrenzte Zone, die durch Gruppen senkrechter Zickzacklinien gegliedert wird. Die Zwischenräume sind regellos punktiert oder quergestreift. Oberhalb der oberen Schnittlinie umzieht ein durch eine Doppellinie gebildetes Band den Hals des Gefässes. Zwischen den Doppellinien stehen in gleichen Abständen kurze senkrechte, in Stichmanier hergestellte Striche. Der Körper des Stückes ist nach unten, was die Figur nicht wiedergibt, genau so abgerundet, wie der der vorerwähnten Amphore.

Die schöne, 20 cm hohe Vase Fig. 3 trägt vier wagerecht durchbohrte Griffzapfen. Das Gefäss ist fast gänzlich mit dicht stehenden, tiefen Winkelstichlinien bedeckt. Nur ein Gürtel unter dem Rande, der Übergang vom Halse zu Schulter, die Griffe, der Fuss und die von hier aus sich blütenkelchartig nach oben erstreckenden Spitzen bleiben frei. Der Rand ist gekerbt, die obere Abschlusslinie der Halsverzierung trägt in gleichen Abständen kurze senkrechte Striche, die sonst ausgesparte Zone auf der Schulter ist durch wagerechte und senkrechte Tiefstichlinien in Vierecke zerlegt.

Die Kugelflasche stammt vom Holland, einem Flurstücke, das früher Pfarracker war. Sie stand flach im Kiese neben den Resten eines Skelettes [1]). Über die genaueren Fundumstände der beiden anderen Stücke vermag ich nichts zu sagen.

Vom Bohleckeschen Acker im Süden von Arneburg stammt das ergänzte 10 cm hohe Gefäss, Fig. 7. Der Form nach ist das Stück [2]) mit der Hindenburger Kugelflasche und auch mit der Amphore verwandt. Den Übergang des Halses zur Schulter deutet eine Doppellinie in Furchenstich an, auf der zwei wagerecht durchbohrte, einander gegenüberstehende Ösen sitzen. Der Hals ist durch Gruppen senkrechter Winkellinien verziert.

Die Fundstätte lieferte noch verschiedene, ornamentierte Gefässbruchstücke, Feuersteinlamellen und einen sehr schönen, aus einem Röhrenknochen gearbeiteten Pfriemen. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Altsachen aus Wohnplätzen oder aus zerstörten Gräbern herrühren. Sie haben aber sicher nichts gemein mit der energisch verzierten Ware der Megalithgräber; dagegen deuten die wenig tiefen Ornamente ihre Zugehörigkeit zur Tangermünde-Schönfelder Keramik an.

Von Üunglingen, Kr. Stendal, stammt der ornamentlose, fünffüssige Napf Fig. 8, über dessen genauere Fundumstände ich

---

[1]) Ich entnehme diese Notiz sowie die Abbildungen der Vase und der Kugelflasche den im Altmärkischen Museum liegenden, zum Teil beschriebenen Photographien, die Herr Prof. *Dr. Höfer* geschenkt hat.

[2]) Zeitschrift für Ethnologie. 1906. S. 164.

leider nichts weiter zu sagen vermag. Die Tonbeschaffenheit des Stückes ist die der Gefässe der jüngeren Gruppe, d. h. wenig dicht und von heller, gelbbräunlicher Farbe. Unter dem Rande läuft ein scharfer Grat um den Napf, aus dem drei flache Vorsprünge hervortreten, wie wir sie an Gefässen des Tangermünder Stiles bisweilen bemerken.

Bei *Priemern*, Kr. Osterburg, wurde das kleine schnittverzierte Gefäss Fig. 9 gefunden. Eine Ergänzung ist nicht möglich,



4 5 6 7 8 9

da der Rand völlig fehlt. Das kräftig eingeschnittene Winkelbandmuster, unter dem ein Kranz tiefstichverzierter Fünfecke das Gefäss umzieht, verrät mehr Beziehung zur Keramik der Rössener Gruppe.

Am Hartsteinwerke bei *Tangermünde* fand sich noch das sehr schöne, 15 cm hohe Gefäss Fig. 6. Die Form des Stückes ist die der bekannten Henkeltöpfe des Bernburger Formenkreises. Der obere Teil ist glatt; die Linie, in der sich Ober- und Unterteil treffen, trägt drei flache, horizontale Vorsprünge, ähnlich denen, die wir an dem Napfe von Ünglingen bemerkten. An der Stelle des fehlenden vierten sitzt der Henkel. Der obere Rand des Unterteiles ist reich ornamentiert. Eine durch wagerechte, parallele Furchenstichlinien behandelte Zone lässt ein breites, ausgespartes Winkelband hervortreten. Unter den Vorsprüngen fehlt das Muster.

Schliesslich muss hier noch ein seltsamer Fund vorgelegt werden, der in einer Sandgrube auf der Flur des Dorfes Gross-Ellingen bei Arneburg von Herrn E. Kluge gewonnen wurde.

Es handelt sich um ein Grab mit Leichenbrand. Das Hauptgefäss stellt Fig. 4 dar. Derartig gestaltete Stücke sind bisher in altmärkischen neolithischen Gräbern nicht beobachtet worden. Die beiden gegenüberstehenden Ösen sind aber Formen, wie sie sich an steinzeitlicher Keramik nicht selten finden. Das grobe Stichornament[1]), das in sieben Punktreihen unterhalb des Randes das Gefäss umzieht, ist zu einfach, um charakteristisch zu sein. Es findet sich verkleinert auf dem Randstücke[2]) eines Napfes von Arneburg (Bohlecke), wo es mit den jüngerneolithischen Resten gefunden wurde, zu denen auch das oben beschriebene, amphorenähnliche Stück gehört. Ein ähnliches, dreireihiges Muster findet sich auf einem von Höfer vorgelegten Gefässe, das in einer Steinkiste zusammen mit einem schnurverzierten Becher dem Hügel von Baalberge bei Bernburg entnommen wurde. Das Gefäss[3]), das das besprochene Ornament trägt, ist weniger ausgebaucht und unter dem Rande deutlicher eingezogen wie die Gross-Ellinger Urne. Das Grab von Baalberge war ein Skelettgrab.

Das Gross-Ellinger Gefäss war mit groben, schön weissen, zerbrannten menschlichen Gebeinstücken gefüllt. Darüber lag umgestürzt das kleine napfähnliche Beigefäss Fig. 5, das eben in die Öffnung der Leichenurne passt. Das Stück ist verziert und zwar in einer Manier, die seinen neolithischen Charakter ausser Frage stellt. Unterhalb des oberen Randes wird es nämlich von vier parallelen, in Furchenstich ausgeführten Linien umzogen.

Die Bestattung stand in blossem Sande. In einer Entfernung von vier Metern lag ein genau ebenso eingerichtetes Grab, dessen Gefässe aber gänzlich unverziert und wenig charakteristisch waren. Es ist eine 28 cm hohe Leichenurne von der Form der geschweiften Becher. Auf den zerbrannten Knochen lag umgestürzt ein 7,5 cm hoher Becher in Form eines Kegelstumpfes, dessen kleinste Basis die Standfläche des Gefässes ist. Dicht darüber im Sande lag ein im Feuer in zwei Stücke zersprungenes Beil mit Schaftloch. Das Instrument ist aus Tonschiefer, der reichliche Craqueluren zeigt, und von entschieden bronzezeitlicher Form. Da-

---

[1]) Auf der Abbildung fehlen einige Einstiche; sie liegen neben einem Bruche und sind bei der Zusammensetzung des Gefässes verwischt worden.

[2]) Im Altmärkischen Museum.

[3]) Jahresschrift für die Vorschichte der sächsisch-thüringischen Länder. Band I, Tafel III, Fig. 11.

gegen tragen einige an einer anderen Stelle desselben Fundortes gehobene Scherben dieselben deutlichen Furchenstichlinien wie das Beigefäss des ersten Grabes. Eine weitere Erörterung des Fundes, dessen Gefässstil der Bestattungsform widerspricht, scheint vor der Hand unfruchtbar. Indessen möchte ich hier doch wiederholen, dass auch die Schönfelder Schalen Spuren von Leichenbrand [1]) enthielten.

Es bleibt nur noch hervorzuheben, dass der Boden der Altmark auch Spuren von Bandkeramik geliefert hat. Hartwich [2]) fand bei Tangermünde einige Scherben, die im Stile der Bandkeramik verziert sind. Wahrscheinlich aber wird sie sich noch deutlicher finden, denn die eigentümlichen schuhleistenförmigen Keile mit Schaftloch, die sie begleiten, sind mehrfach in die Sammlungen gelangt.

Der nächstgelegene Fundort für ähnliche Reste ist Neuhaldensleben.

Schnurkeramik, deren Erzeugnisse sich nach neueren Beobachtungen sicher noch in der Periode der frühen Bronzekultur finden, ist in der Altmark noch nicht festgestellt.

Zur Aufstellung eines chronologischen Systemes genügen die altmärkischen spätneolithischen Funde nicht. Einmal ist das vorhandene Material recht spärlich, und dann liegen auch zu wenig Fundberichte vor.

Halten wir aber fest, dass Virchow an einem Tangermünder Skelette Spuren von Kupferoxyd beobachtete, und besteht das, was wir oben über die tiefstichverzierte und Megalithkeramik auseinandergesetzt haben, zu Recht, so ergeben sich zwei grosse Gruppen, eine ältere und eine jüngere. Die letztere ist die Gruppe mit Gefässen im Bernburger Stile, die aus der Altmark durch Funde von Tangermünde, Schönfeld, Ünglingen, Arneburg (Bohlecke) und auch von Ebendorf bekannt geworden ist. Bei Ebendorf und Drosa i. Anh. fanden sich Gefässe dieses Typus neben älteren Formen in Megalithgräbern. Vermutlich rühren sie hier von Nachbestattungen her. Kugelamphoren finden sich mit der Keramik dieses Stiles nicht mehr, der sich, wie die von Reuss vorgelegten Funde [3]) von Walternienburg, Kr. Jerichow I, zu ergeben scheinen, organisch aus einer älteren Stufe entwickelt hat.

Zur älteren Gruppe gehören die Kugelamphoren und tiefstichverzierten Gefässe von Losse, Bretsch, Hindenburg, Priemern, die Bruchstücke von Kläden, Arneburg (Kachau).

---

[1]) Vergl. hier S. 71.

[2]) 27. Salzwedeler Jahresbericht. 1906. Tafel II, Fig. 5 und 6.

[3]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. VI. 1907. S. 89.

die Trommelgefässe und die kleine Zylindervase von Ebendorf und die Fragmente aus dem Megalithgrabe von Ristedt.

Weitere Einzelheiten herauszuschälen ist vorläufig zwecklos. Durch neue Funde wird sich der vorläufig noch kleine Kreis, den wir auf diesem Teile des weiten Feldes der altmärkischen Archäologie übersehen, schon von selbst erweitern.



Neue Funde aus der jüngeren Bronzezeit[1]).

Von ***P. Kupka.***

Vor mehr als Jahresfrist war in diesen Blättern der Versuch gemacht worden, die in jüngster Zeit namentlich in der Osthälfte der Altmark gefundenen Altertümer der Bronzezeit bestimmten Perioden zuzuweisen. Dabei hatten sich im wesentlichen drei Gruppen ausnahmslos von jüngerem Charakter ergeben, die hauptsächlich durch Funde von Düsedau, Kr. Osterburg, Hohengöhren, Kr. Jerichow II und Belitz, Kr. Stendal, belegt und der vierten und fünften der von Montelius aufgestellten Perioden überwiesen worden waren[2]).

Inzwischen ist auch anderes, in der Landschaft gewonnenes, hierhergehöriges Material geprüft worden. In diese Untersuchung sind auch Funde einbezogen worden, die südlich von der heutigen Altmark, etwa bis zur Linie Genthin-Neuhaldensleben gehoben worden sind[3]).

Es stellte sich dabei ungefähr Folgendes heraus:

Wie anderwärts, ist auch in dem behandelten Gebiete die älteste Bestattungsform der Bronzezeit die Beerdigung des unverbrannten Körpers.

Gräber der frühen Bronzezeit (M I) fehlen bis auf einen undeutlichen Fall.

Die Gräber der älteren Bronzezeit (M II) sind Hügelgräber. Sie umschliessen eine Steinkiste von der Länge des Körpers, die Reste eines Skelettes, Waffen und Schmuck aus Bronze und Tongeschirr enthält (Skelettgräber).

---

[1]) Mit sieben Abbildungen zum Teil nach Aufnahmen der Herren Rentner H. Köppen-Stendal und stud. iur. W. Schulenburg-Gardelegen. Beiden Herren hiermit besten Dank.

[2]) Vergl. hier Seite 262 fg.

[3]) Vergl. Die Bronzezeit in der Altmark (in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder). Band VII. 1908. S. 29 fg.

Die jüngeren Gräber dieses Abschnittes (M III Anfang) behalten diese Grabform völlig bei; aber sie enthalten keine Skelette mehr, da die Leiche vor der Bestattung verbrannt wurde und nur die zerbrannten Knochen mit Beigaben wie oben beigesetzt worden sind (Brandgräber).

In der Folge (M III Schluss) wird die Steinkiste soweit verkleinert, dass sie nur die jetzt zuerst auftretenden, meist sehr grossen Ossuarien mit dem Leichenbrande aufnehmen kann. Die Beigefässe schwinden bis auf eins oder höchstens zwei, die ebenso wie die Metallbeigaben in der Urne liegen. Der Hügel über der Bestattung bleibt.

Seit der Periode M IV, vielleicht sogar schon etwas früher, treten dann anscheinend grosse, sehr flache Hügel auf, die viele mit Geschieben umsetzte Gräber enthalten. Am Schlusse dieses Abschnittes finden sich Flachgräber mit Leichenbrand in Gefässen Lausitzer Stiles.

Und schliesslich erscheinen die Bronzen der Periode M V in Grabformen, wie wir sie am Anfange des Abschnittes M IV fanden. Hier sind die darüber liegenden Hügel aber sicher festgestellt. Die Gefässtypen sind Abwandlungen der in M IV (Anfang) beobachteten Formen.

Ein Grab der Periode M I (?) fand sich bei Tangermünde. Hügel des Abschnittes M II wurden im Bezirk Havemark, Kr. Jerichow II und bei Neuhaldensleben aufgenommen. Ein Beispiel für die Grabform der Periode M III (Anfang) bietet das hier S. 79 beschriebene Grab von Thüritz, Kr. Salzwedel. Gräber des Abschnittes M III (Schluss) wurden bei Ferchau, Kr. Salzwedel, geöffnet. Reste aus den folgenden Perioden sind hier S. 73 fg. und 262 fg. genügend beschrieben worden.

Neben diesen typischen Grabformen finden sich auch Ausnahmen. Nicht alle Gräber mit Skeletten zeigen Steinkisten und Hügel. Das einzige im Gebiete der heutigen Altmark nachgewiesene Skelettgrab der älteren Bronzezeit[1]), das bei Bombeck, Kr. Salzwedel, gefunden wurde, war hügellos und die Gerippeteile lagen unter einem grossen Steine. Ebenso waren jüngere Gräber (M III Schluss — M IV Anfang) von Borstel und Tangermünde hügellos.

Funde, die im Laufe des seit Ausgabe des letzten Heftes der Beiträge verflossenen Jahres gemacht worden sind, ergänzen ausschliesslich unsere Kenntnisse der mittleren jüngeren Bronzezeit (M IV). Es wurden Gräber geöffnet bei Bömenzien, Kr. Osterburg, bei Hohenkamern, Kr. Jerichow II und bei Storkau, Kr. Stendal.

---

[1]) 6. Salzwedeler Jahresbericht. 1843. S. 13.

I. G r a b f u n d e v o n B ö m e n z i e n , Kr. Osterburg. Beim Strassenbau wurden auf der Feldmark Bömenzien Gräber aus der Bronzezeit aufgedeckt. Merkwürdigerweise fanden sich die Bestattungen innerhalb des Zehredeiches, der an dieser Stelle wahrscheinlich über einen Tumulus hinwegging. Gerettet wurden acht Gefässe, die dank der gütigen Vermittlung des Königlichen Landrates H e r r n v o n J a g o w auf Gehrhof in den Besitz des Altmärkischen Museums übergingen. Es sind fünf Aschenurnen, ein als Deckel benutzter tiefer Napf und zwei Beigefässe, die auf Abbild. 1 wiedergegeben sind.



Abbildung 1. Grabfunde von Bömenzien, Kr. Osterburg.

1. Die eine Aschenurne Fig. 2 ist ein Gefäss mit gerauhtem, bauchigen Körper, der ohne Übergang in einen geglätteten, kegelstumpfförmigen Hals verläuft. Auf der Schulter läuft ein Kranz grober Eindrücke um die Urne. Die Grösse ist relativ gering, die Höhe beträgt nur 25 cm.

2. Ein verwandtes Stück ist das Gefäss Fig. 7. Die Bauchung des Unterteils ist weniger kräftig, der Hals sehr hoch, Verzierungen fehlen. Die Höhe der Urne beträgt 31 cm.

3. Einem anderen Typus gehört das Gefäss Fig. 1 an. Es ist ein ungegliederter, weit ausladender, unten gerauhter Topf mit leichtem, sehr allmählich entstehendem Einzuge unter dem Rande. Die Höhe des Stückes misst 26 cm.

4. und 5. der Abbildung stellen ein Ossuarium mit zugehörigem Deckel vor. Der stark gerauhte Körper des Hauptgefässes baut sich von einer ziemlich grossen Standfläche aus kuglig auf und geht in einen geglätteten, weiten Hals über, der sich nach seiner Mitte zu leicht und allmählich einzieht. Der als Deckel benützte topfartige, weite Napf ist kräftig gerauht. Die Höhe beider aufeinandergesetzten Gefässe beträgt 32 cm.

6. Die kleine Aschenurne Fig. 8 ist glatt.

7. und 8. Die beiden Beigefässe Fig. 3 und Fig. 6 sind ziemlich roh gearbeitete Stücke. Das kleinere ist ein Schälchen mit Einzug dicht unter dem etwas ausgelegtem Rande; das andere Gefäss ist ein annähernd zylindrischer Becher. Ornamente fehlen beiden Stücken.

Was die Formen der vorgelegten Gefässe anlangt, so ergibt ein flüchtiger Blick auf die hier S. 264 und 267 abgebildeten Urnen von Linddorf und Düsedau, dass die Ossuarien, die dort unter 1 und 2 vorgelegt und hier durch Fig. 2 und Fig. 7 wiedergegeben sind, der nämlichen Gruppe zugehören müssen. Die annähernd formengleichen Urnen, die sich bei Belitz, Kr. Stendal und Hohenkamern, Kr. Jerichow II, fanden, sind besser gearbeitet und nicht gerauht.

Typen wie Fig. 1 unserer Abbildung zeigten sich bisher nicht in älteren Gruppen, dagegen treten sie bei Belitz und Storkau (siehe weiter unten) auf.

Gefässe von der Form wie Fig. 7 fanden sich bei Linddorf und in einem Tumulus mit Einzelbestattung (M III) bei Baben.

Die Gestalt der Aschenurne Fig. 4 kehrt an gleichartigen Gefässen aus den Belitzer Hügelgräbern (M V) wieder. Bemerkenswert ist ferner die eigentümliche Bedeckung der Knochenurne Fig. 4. Gewöhnlich wird zur Bedeckung der Gefässe eine Schale verwendet. Mitunter aber findet sich das Ossuarium unter einem sehr grossen Gefässe von der Form wie Fig. 8 unserer Abbildung beigesetzt. C. Hartwich öffnete ein derartig ausgestattetes Grab in der Gegend von Kabelitz, Kr. Jerichow II. Es gehört in die Zeit von M IVb. Aber sehr starke Gefässtrümmer deuten darauf hin, dass auch bei Linddorf Glockengräber vorhanden gewesen sind. Auch bei Fahrsleben, Kr. Wolmirstedt, fand sich eine ähnliche Anlage, deren Leichenurne (im Altmärkischen Museum) stilistisch mit den Gefässen Fig. 2 und 7 unserer Abbildung verwandt ist. Das Bömenziener Grab nimmt eine vermittelnde Stellung zwischen den Gräbern, deren Urne mit einer Schale eingedeckt ist, und den Glockengräbern ein.

Wir hatten schon bemerkt, dass der Stil der Keramik der Belitzer Tumuli eine Fortsetzung der Eigenarten der Ware ist, die im Anfang der vierten Periode auftritt. Halten wir diese Beobachtung fest und berücksichtigen das Nebeneinander stilistisch nach M IVa deutender Formen und jüngerer Typen, so gehören die Bömenziener Funde etwa in die Zeit kurz vor der Mitte der Periode IV.

II. Grabfunde von Hohenkamern, Kr. Jerichow II. Östlich vom Dorfe Hohenkamern waren auf dem am Wege nach Guhlhausen gelegenen W. Richterschen Acker alte Gräber gefunden worden. Im Juni d. J. begab sich Herr Zollrat Vorbrodt nach der ca. 2,5 km vom Orte gelegenen Fundstelle und veranstaltete eine Grabung.

Die Bestattungen sind Flachgräber, deren Gefässe ohne Steinsatz im Boden stehen, also wie die Gräber von Hohengöhren. Mit



Abbildung 2. Grabfunde von Hohenkamern, Kr. Jerichow II.

dem letzterwähnten Felde haben die Grabstätten von Hohenkamern noch gemein, dass alle Ossuarien mit Schalen bedeckt sind.

Es fanden sich sieben Gefässe, nämlich:

1. eine geglättete Aschenurne, die Abbild. 2, Fig. 3 wiedergibt.

2. die dazugehörige Deckschüssel ist nur unvollständig erhalten; sie ist aussen roh und gelbbraun in der Farbe, innen schwarz geglättet.

3. ein hoher, aussen roher, zweihenkliger, etwas bauchiger Topf von rotbrauner Farbe, wie Abbild. 2, Fig. 2.

4. eine doppeltkonische, graugelbe Urne wie Abbild. 2, Fig. 1.

5. ein einhenkliger, tiefer, graubrauner Napf, dessen umgekehrt kegelstumpfförmiger Unterteil mit ziemlich scharfem Umbruche in das nach der Mündung leicht erweiterte, über dem Knicke mit vier flauen KannelUren verzierte Oberteil übergeht, wie Abbild. 2, Fig. 4.

6. und 7. zwei Schüsseln mit geschweiften Wandungen, die aussen roh, innen geglättet und verziert sind, wie Abbild. 4—5.

Die grösste Urne enthielt das durch Abbild. 3 wiedergegebene merkwürdige Querbeil aus Tonschiefer.

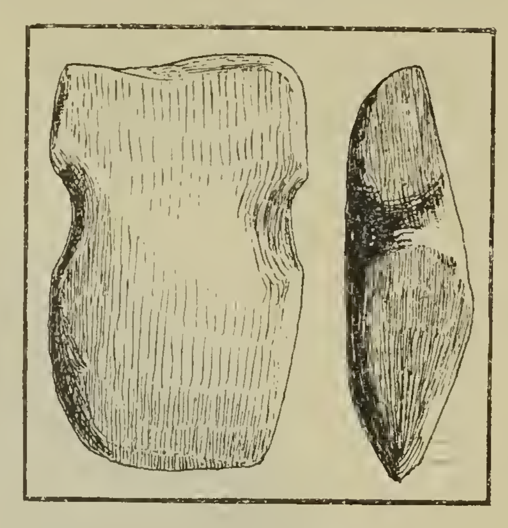


Abbildung 3 (1/2 natürl. Grösse).

Was die Beurteilung der Funde anlangt, so ist das doppeltkonische Gefäss Abbild. 1, Fig. 1 verwandt mit den ähnlichen Stücken von Belitz, die sich aber durch einen sehr undeutlichen Umbruch unterscheiden. Es nähert sich mehr den scharf umbrochenen, mit steilwandigem Oberteil versehenen älteren Formen, wie sie von Düsedau, Polkritz und Schernikau vorliegen und die Danneil als Randschüsseln zu bezeichnen pflegte.

Der zweihenklige Topf mit geschwungenen Wandungen findet seine Seitenstücke in den ähnlichen, aber einhenkligen Aschenurnen von Hohengöhren (Tafel I, Fig. 11 und 13).



Abbildung 4. Schüssel von Hohenkamern.

Der tiefe Henkelnapf Abbild. 2, Fig. 5 ist in der Landschaft bis jetzt eine fremde Erscheinung, dagegen findet sich die gleiche, bisweilen auch henkellose Form öfter in östlicher gelegenen Feldern mit Gefässen des Lausitzer Stiles.

Die grosse Aschenurne Abbild. 2, Fig. 3 zeigt einen durchaus bekannten Typus. Sie tritt schon in Gräbern auf, die der Periode M IV angehören und wir fanden sie in Bestattungen mit den Bronzen von M IV und M V bei Düsedau, Linddorf, Bömenzien, Belitz; auch in Schweden tritt genau die gleiche Gefässart noch mit Metallgeräten der fünften Periode auf. Das überall geglättete Stück von

Hohenkamern gehört nicht zu den ältesten Formen des Typus, die unten gerauht sind.

Die Schüsseln sind sehr bemerkenswerte Geräte. Die Standflächen der Stücke sind klein, die Wandungen geschwungen und weit ausladend. Gefässe dieser Form sind hier nicht fremd, und sie finden sich auch häufig im Osten in Gräberfeldern mit Gefässen des Lausitzer Stiles und zwar nicht nur des mittleren, sondern auch des älteren.



Abbildung 4 a. Schüssel von Hohenkamern.

Was die Schüsseln aber ganz besonders wertvoll macht, ist der Schmuck ihrer Innenseiten. Das einfachere Stück Abbild. 5 weist nur vier Kanneluren auf, die konzentrisch um den glatten, mit zentralem Eindrucke versehenen, buckelartig herausgetriebenen Boden laufen.

Das andere Gefäss Abbild. 4 trägt die nämliche Verzierung, die aber auf dem gewölbten Boden angebracht ist, und daneben noch ein reiches Schmuckmuster auf den Wandungen. Auf den ersten Blick sieht das Ornament ziemlich verwickelt aus, indessen löst es sich bei näherem Hinsehen rasch auf. Es besteht aus vier Gruppen kreuzweise angebrachter, radial ablaufender Kanneluren. Die Zwischenräume werden von Tannenzweigdecors gefüllt. Die Winkelspitzen der beiden in der Abbildung senkrecht stehenden Muster weisen

nach dem Rande der Schüssel. Das Tannenzweigdecor rechts ist wegen Platzmangels nur zur Hälfte ausgeführt. Die Endpunkte der radial ablaufenden Kanneluren und die Mittellinien der Tannenzweige sind durch flache Punkteindrücke bezeichnet.

Verzierte Schüsseln und Schalen an sich sind der Altmark nicht fremd. Wir fanden sie im Neolithikum und im Tène. Aber



Abbildung 5. Schüssel von Hohenkamern.

alle diese Stücke sind auf der Aussenseite verziert. Innen verzierte Ware tritt mit den Gefässen von Hohenkamern in der Landschaft zum erstenmale auf. Auch den Ursprung dieser Schmucktechnik haben wir im Osten und Südosten zu suchen. H. Jentsch[1]) betrachtet die so ornamentierten Schalen mit Recht als Nachahmung ähnlicher bemalter Gefässe, wie sie schlesische und ungarische Friedhöfe häufig geliefert haben und es kann auch für den vorliegenden Fall nicht zweifelhaft sein, dass die schönen Stücke von Hohenkamern als Zeichen der Ausstrahlung einer östlichen Kultur aufzufassen sind, deren Mittelpunkt das heutige Ungarn ist.

---

[1]) Berliner Verhandlungen. 1885. S. 240; 1886. S. 386; 1887. S. 508. Niederlausitzer Mitteilungen. VII. S. 51 fg. Der Forscher führt Stücke von Guben, Reichersdorf, Coschen (Kr. Guben), Altrüdnitz (Neumark), Jänkendorf, Haynau (bei Bautzen), Zaborowo (Pr. Posen) und von schlesischen Fundorten an.

In jedem Falle sind die Funde von Hohenkamern mit den Gräbern von Kabelitz, Hohengöhren, Fischbeck, Heiligenfelde, Lückstedt sowie den Wohnstättenfunden von Döbbelin und Borstel verwandt. Den eigentümlichen Schüsselformen nach und mit Rücksicht auf den eigenartig gestalteten Henkelnapf scheint es angebracht, die Gräber von Hohenkamern auf den Beginn der Periode IVb zu datieren.

III. Bei Storkau an der Elbe, im Kreise Stendal, wurde bei Feldarbeiten eine alte Begräbnisstätte angeschnitten. Sie befindet sich auf der Höhe des Storkauer Windmühlenberges. Die Bestattungen scheinen sich im Kreise unterhalb der höchsten Erhebung der Anhöhe hinzuziehen.

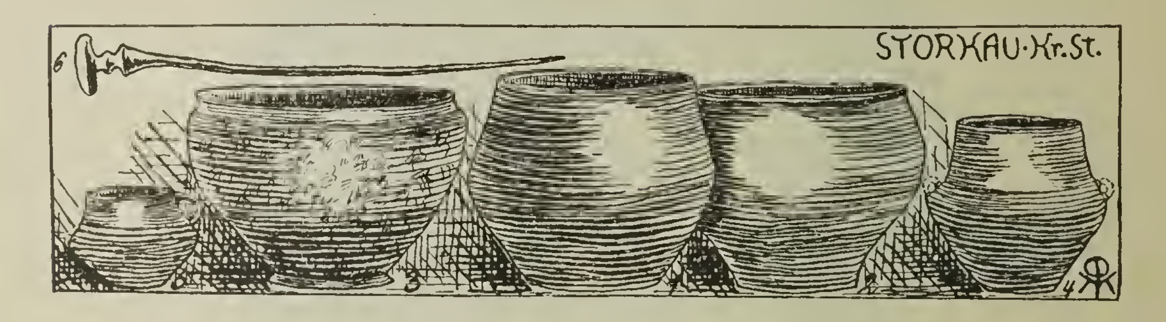


Abbildung 6 (1 : 10. Fig. 6, 1 : 2 natürl. Grösse).

Was die Grabform anlangt, so ist zu bemerken, dass sämtliche Urnen rings mit Geschieben umgeben und jedes Ossuarium mit einer glatten Schale gewöhnlicher Form bedeckt ist. Hügel lagen nicht über den Gräbern. Aus dem stark lehmigen Boden, dessen Festigkeit das Herausheben der Urnen sehr erschwert, sind fünf gut erhaltene Gefässe gewonnen worden. Nämlich:

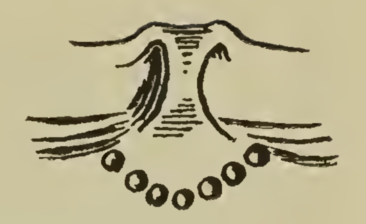
1. eine unverzierte, glatte, doppeltkonische Urne mit sehr undeutlichem Umbruche, wie Abbild. 6, Fig. 1;

2. eine unverzierte, glatte, terrinenartige Urne mit geschwungenen Wandungen und leichtem Einzuge unter dem oberen Rande, wie Abbild. 6, Fig. 2;

3. eine gerauhte, terrinenartige Urne, mit niederem, massivem Fusse und niederem, geglättetem, eingezogenem Halse, wie Abbild. 6, Fig. 3;

4. eine glatte Urne mit bauchigem Körper und Kegelstumpfhals, die auf der Schulter dicht unter dem Übergange zwei gegenüberstehende Ösen und als Schmuck drei breite, flache Kanneluren trägt, wie Abbild. 6, Fig. 4;

5. ein glattes, einhenkliges, weites, bauchiges Krügchen, wie Abbild. 6, Fig. 5, dessen Schulterverzierung aus zwei breiten, flachen Kanneluren besteht und dessen unterer Henkelansatz von einem nach oben offenen Bogen von sieben flachen Punkteindrücken umzogen wird, wie Abbild. 7.


Abbildung 7.

Die nur teilweise geretteten Deckelschalen bieten nichts Merkwürdiges.

An Beigaben enthielten die mit zerbrannten Gebeinen gefüllten Urnen 1. einen Handring aus dünnem Bronzeblech mit C-Durchschnitt, 2. Bruchstücke dünner, glatter Hand- oder Halsringe von stielrundem Bronzedraht, deren eins eine kleine, hakenartige Öse trägt, 3. eine bronzene Gewandnadel, die auf Abbild. 5, Fig. 6 wiedergegeben ist.

Die Beurteilung der Funde ist nicht eben schwer. Die oben an vierter Stelle angeführte Urne ist eine Form, die seit Ende der dritten Monteliusschen Periode häufig auftritt, aber in der fünften verschwunden ist. Wir fanden sie bei Kirch-Polkritz[1]), Kr. Osterburg, bei Thüritz[2]), Kr. Salzwedel, in Seehausen[3]), Kr. Osterburg, bei Lohne[3]), Kr. Salzwedel und bei Hindenburg[4]), Kr. Osterburg. Unter den zahlreichen Gefässen aus den Belitzer Hügelgräbern, die der fünften Periode angehören, tritt dafür eine verwandte, aber dennoch verschiedene Form ein (Tafel II, Fig. 14). Die Form des unter 2. und 3. beschriebenen Gefässes findet sich erst gegen den Ausgang der ersten Hälfte der vierten Periode (vergl. S. 326, Abbild. 1, Fig. 1). In der zweiten Hälfte des Abschnittes ist sie häufiger. Bei Hohengöhren wurden zwei Stücke gewonnen (vergl. Tafel I, Fig. 6), die aber glatt und fusslos sind. Bei Belitz fehlt sie ebenfalls. Das unter 1. beschriebene Gefäss mit seinem unklaren Umbruche fehlt hingegen in der Formenreihe, die die Gräber der Periode M IV. geliefert haben bis jetzt völlig, ist aber häufig in den Hügeln mit Massenbestattungen bei Belitz beobachtet worden.

Das unter 5. beschriebene Krügchen gehört schlank in die Zeit von M IV. Durch die Punktverzierung unter dem Henkel steht es den ähnlich verzierten Stücken von Hohengöhren nahe (vergl. Tafel I, Fig. 4 und 12).

---

[1]) Beiträge II, S. 226.

[2]) Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. 1908. Tafel IX, Fig. 4.

[3]) Im Altmärkischen Museum.

[4]) Mit Bronzen im Stile von M IV.

Die Bronzen zeigen ebenfalls verhältnismässig spätes Gepräge. Stielrunde Drahtringe sind in den Gräbern von Belitz sehr häufig. Handringe mit C-Durchschnitt aus Bronzeblech sind von dort in mehreren Stücken bekannt geworden, aber auch in einem älteren Grabe von Hindenburg fand sich ein derartiges Gerät mit einem Gefässe wie das hier unter 4. beschriebene. Die kurze Nadelform ist dem Inventare von M V., wie es in der Landschaft auftritt, fremd, andererseits ist sie aber auch noch nicht in älteren Perioden festgestellt worden.

Die innere Einrichtung der Gräber vom Storkauer Windmühlenberge deckt sich mit der der Belitzer Bestattungen völlig.

Es ergibt sich mithin, dass die vorliegenden Funde dem Schlusse der zweiten Hälfte der Periode M IV. zuzuweisen sind oder dass sie als Bindeglied zwischen den alten Flachgräbern der Gruppe Hohenkamern, Kabelitz, Lückstedt, Heiligenfelde, Fischbeck und Hohengöhren und den späteren Hügelgräbern der Gruppe Belitz und Linddorf anzusprechen sind. Sie zeigen aber grössere Verwandschaft mit der ersten als wie mit der letzten Fundgruppe. Es ist das Verdienst unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Pastors E. Kluge-Arneburg, die Fundstelle entdeckt und die Stücke gerettet zu haben.



Slavische Altertümer aus der Altmark[1].

Von P. Kupka.

Die Geschichte übermittelt uns zwar nicht gerade überreichliche, aber doch gewisse Kunde, dass die Altmark vor Zeiten von Wenden bewohnt worden ist. Leider aber deutet uns kein annalistischer, chronikalischer oder urkundlicher Vermerk auch nur ungefähr den Zeitpunkt an, um den die von Osten heranwogende Flut der westslavischen Stämme die Elblinie erreichte.

Über die letzten der grossen Bewegungen, die sich im frühen Mittelalter, zur Zeit der Völkerwanderung, innerhalb der germa-

---

[1]) Mit einer Karte und 5 Abbildungen.

nischen Welt abspielten, sind wir leidlich unterrichtet[1]). Wir wissen, dass um die Mitte des fünften Jahrhunderts Stämme, die in der Westhälfte des norddeutschen Tieflandes sassen, den kelto-romanischen Teil der grössten britischen Inseln besiedelten; wir wissen ferner, dass im Jahre 531 das Thüringerreich Herminafrieds von den verbündeten Franken und Sachsen vernichtet und aufgeteilt wurde, dass die Franken drei Jahre später die auf dem rechten Elbufer ansässigen Nordschwaben unter ihre Botmässigkeit brachten, dass im Jahre 578 Langobarden, die einst an der Unterelbe bis zur Jeetze gewohnt hatten, und 20000 Sachsen aus der Gegend zwischen Bode und Unstrut unter Albwin in die sonnigen Ebenen der Etsch und des Po einbrachen und schliesslich, dass die durch das Abrücken der Sachsen leergewordenen Gebiete von den Franken mit Nordschwaben besiedelt wurden, die wir als Reste der 534 unterworfenen gleichnamigen rechtselbischen Völkerschaft betrachten dürfen.

Was uns alle diese Ereignisse erkennen lassen, sind einmal die Ursachen und letzten Phasen des grossen Verschmelzungsvorganges, dessen Ergebnis die endgültige Bildung der für die Folgezeit den westlichen Teil des norddeutschen Tieflandes beherrschenden Stämme der Franken und Sachsen ist, und ferner die gänzliche Räumung des rechten Elbufers, das rund anderthalb Jahrtausende hindurch germanischer Besitz gewesen war.

Es ist sehr wohl möglich und stark wahrscheinlich, dass, wie R. Beltz andeutet, die Aufgabe des ostelbischen Gebietes schon eine Wirkung des Andringens der Slaven ist. Jedenfalls aber bleibt das linke Elbufer vorläufig noch gänzlich frei von wendischen Siedelungen. Selbst als ungefähr zwei Jahrhunderte später im Jahre 783 Karl der Grosse in das Land der Ostfalen, in die Gaue Belxem und Osterwalde[2]) einrückte, sass hier noch eine rein sächsische Bevölkerung. Polaben, Obotriten und Wilzen haben in-

---

[1]) Ausser den bekannten Quellschriften kommen eine ganze Reihe Arbeiten in betracht, die uns die Periode der Völkerwanderung und die Slavenzeit näher bringen. Ich habe die folgenden benutzt: 1. *Wohlbrück*, Geschichte der Altmark. Berlin. 1855; 2. *R. Beltz*, Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin. 1899, gutes, auch zur Beurteilung altmärkischer Verhältnisse mit Vorteil zu verwendendes Buch; 3. *A. Brückner*, Slavische Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Leipzig. 1879; 4. *Guttmann*, Germanisierung der Slaven in der Mark. Dissertation. Berlin. 1895; 5. *E. Schmidt*, Aus der Vorgeschichte der Altmark. Programm. Seehausen i. A. 1906—8; 6. *K. Gädke*, Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Einwohner der Altmark. Programm. Salzwedel. 1906; 7. weniger ergiebig erwies sich wider alles Erwarten *F. Tetzner*, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig. 1902, ein Werk, das nur die hannöverschen Polaben kennt; 8. *O. Vogel*, Slavische Ortsnamen der Prignitz. Programm. Perleberg. 1904.

[2]) *E. Schmidt*, a. a. O. Teil I. S. 11.

zwischen die benachbarten rechtselbischen Gebiete bis zur Oder hin eingenommen, südlich von der Havel wohnen die uns hier nicht unmittelbar angehenden Sorbenstämme. Sehr bedeutsam für die Slavisierung der späteren Altmark ist das Jahr 798. Hier überschritt zunächst ein Heer der mit den Franken verbündeten Obotriten nach einem Siege über die Sachsen zeitweilig die Elbe und traf in Nordthüringen (d. h. der späteren Altmark, nicht im Nordthüringgau) mit dem Könige zusammen; sodann verpflanzte Karl im nämlichen Jahre ein Drittel der unruhigen ostfälischen Bevölkerung der Elbgaue in Rhein- und Maingegenden. In die leeren Grenzgebiete[1]) werden Bauern slavischen Stammes von der Elde gerufen. Mit diesem Augenblicke beginnt auch die slavische Besiedlung der späteren Altmark[2]) insofern, als sich das neue, nichtgermanische Element in der Folge von Norden her nach Süden bis zum Oberlaufe der Ohre und der Milde vorschiebt. Das Gebiet im Westen der Linie, die durch den Oberlauf der Milde, den Westrand des Kalbeschen Werders, den Augraben und die Zehre bestimmt wird, wird durch diese Slaveneinwanderungen ausserordentlich dicht und nachhaltig besiedelt, und unter dem wirtschaftlichen Einflusse sächsisch-ostfälischer Kultur gelangt die neue Bevölkerung, die Züge ihres Volkstums viele Jahrhunderte hindurch zäh bewahrt, zu dauernder Sesshaftigkeit.

Auch der östlich von der oben angegebenen Linie bis zur Elbe reichende Teil der heutigen Altmark empfing slavische Einwanderer. Auch sie erlagen, wie ihre Stammesbrüder im Westen, mit der Zeit dem Einflusse der überlegenen germanischen Zivilisation. Aber während die Wenden jenseits der Milde sich sächsischer Kultur beugten, empfing die slavische Bevölkerung zwischen Milde, Zehre und Elbe die Grundlagen ihrer höheren Gesittung durch die Franken.

---

[1]) Ibid. S. 12 und *Vogel*, a. a. O. S. 8. „Im Jahre 808 kommen die ersten slavischen Ortsnamen im Bardengau, dem Wendland um Lüchow, vor."

[2]) *Brückner*, a. a. O. S. 4 meint zwar: „dass auch die Altmark im achten und neunten Jahrhundert slavisch war, beweist schon ihr Name Mark. Marken, d. h. ‚das eroberte Gebiet jenseits der alten Reichsgrenze', wurden nicht auf deutschem, blos auf dem Feinden abgewonnenem Boden angelegt", und gewiss ist der letzte Teil dieser Ausführungen richtig; denn das Gebiet der späteren Altmark lag nordöstlich der alten Reichsgrenze, auf feindlichem, nämlich sächsischem Boden. Aber das ist zu wenig, um daraus auf eine slavische Bevölkerung im 8. und 9. Jahrhundert zu schliessen. Brückner hebt selbst hervor, dass die ältesten Ortsnamen und alle Flussnamen bis auf die der Jeetze, Prisatine und Purnitz deutsch sind; das spricht nicht sehr für die Annahme einer slavischen Bevölkerung schon im 8. Jahrhundert. Was die Bedeutung der Landschaft als Mark betrifft, so ist zu beachten, dass ihr Gebiet im Süden mit dem seit 531 fränkischen Thüringerlande zusammenhängt und dass ihre Besetzung den doppelten Zweck verfolgte, die unruhigen ostfälischen Sachsen zu bändigen und die beutelustigen Wilzenstämme des rechten Elbufers zurückzuhalten.

Die Stammesangehörigkeit der altmärkischen Slaven zu erörtern ist eigentlich Sache der Slavisten, die ausnahmslos eine durchaus einheitliche Bevölkerung annehmen. Safarik[1]) bezeichnet die Wenden zwischen Jeetze und Tanger zu Unrecht als Obotriten. Brückner[2]) erklärt sie für stammesgleich mit den lüneburgischen Dravenen, schwankt aber, ob er diesen Stamm zu den Obotriten oder zur (liutizisch-welatabisch) wilzischen Gruppe rechnen soll. Aus den geschichtlichen Erörterungen oben ergibt sich aber, dass die Bemerkung Brückners nur für die Slaven auf dem linken Mildeufer Geltung beanspruchen kann. Sie sind sicher Dravenen, die als Stamm zu der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Gruppe der Polaben[3]) gehören.

Während polabische Dravenen von Norden her die nördlichen und westlichen Striche der heutigen Altmark besiedelten, überschritten wilzische Stoderaner, von ihrem am weitesten westlich vorgeschobenen, zwischen Elbe, Ihle und dem Unterlaufe der Havel gelegenen Gaue Lisici aus die Elbe und liessen sich im südöstlichen Teile der Landschaft nieder, sodass wir also innerhalb der Altmark zwei verschiedene Siedlungsgebiete zu unterscheiden haben, nämlich den polabischen, von Ostfalen germanisierten Nordwesten, dessen Gebiet sich mit dem des Gaues Osterwalde deckt, und den wilzischen, von Franken germanisierten Südosten, der dem Bezirke des Gaues Belxem entspricht. Elf Jahrhunderte sind seitdem

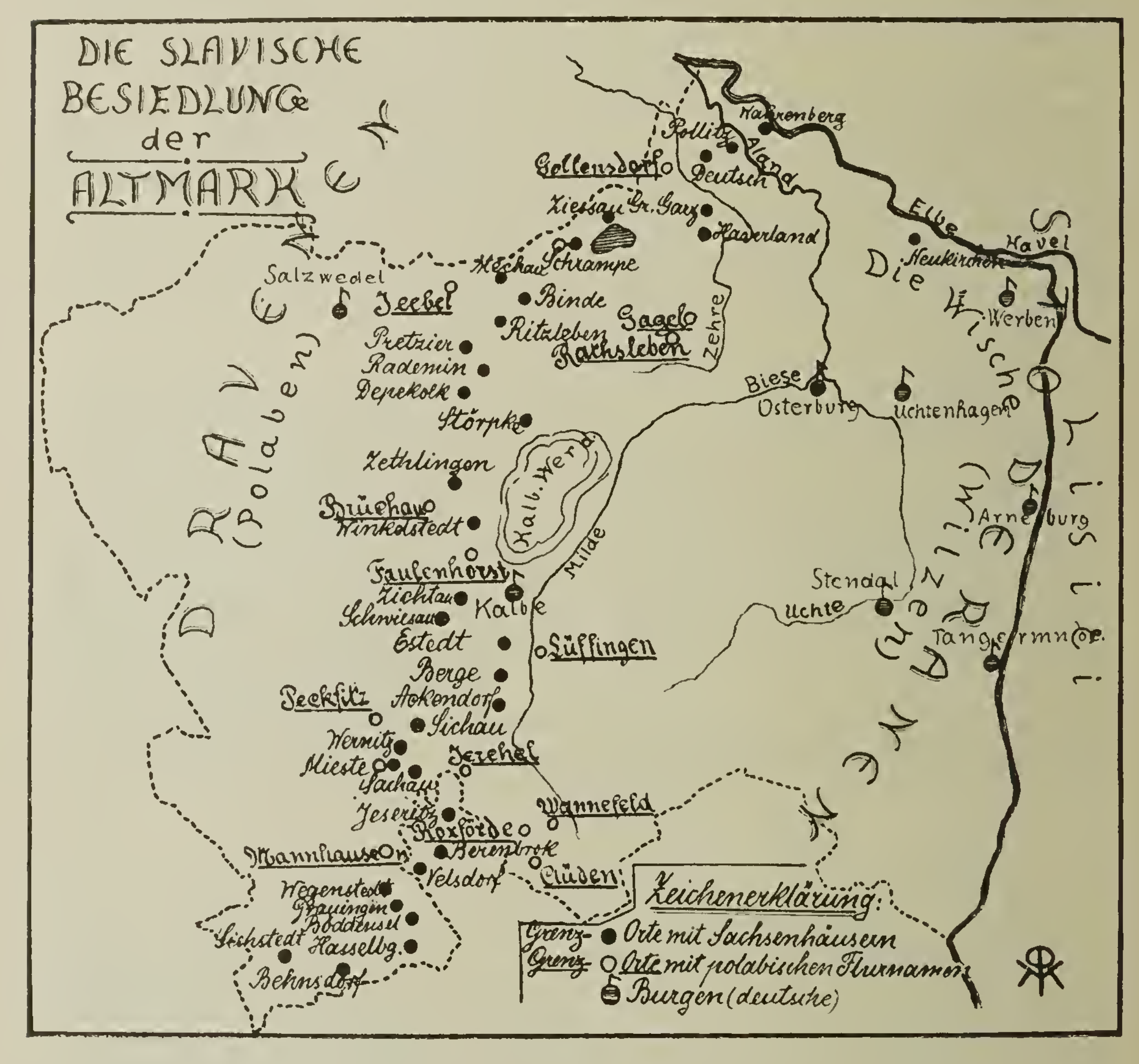
---

[1]) *Brückner.* a. a. O. p. 8.

[2]) ibid.

[3]) Soweit ich aus *Helmold,* Chron. Slav. habe ersehen können, besteht die am weitesten nach Westen vorgeschrittene Gruppe der slavischen Völkerschaften aus drei grösseren Einheiten, nämlich aus den Wagiren (?), den Polaben und den Lingonen. Diese Stämme sind weder obrotitisch noch welatabisch. Welches ist also ihre ethnologische Zugehörigkeit? Ich bedaure lebhaft, dass es ausser meiner Macht steht, diesem Probleme philologisch näherzutreten, und ich muss mich leider damit begnügen, zu seiner Belichtung die spärlichen Brocken zu verwerten, die von den Tischen der Reichen abgefallen sind. *G. A. von Mülverstedt* (im 17. Salzwedeler Jahresbericht. 1871. S. 177) weist eine Reihe altmärkischer Ortsnamen slavischen Gepräges jenseits der Oder nach. *E. Schmidt* (a. a. O. I. p. 7) nennt, ich weiss nicht aus welchen Gründen, die altmärkischen Slaven polnisch-kassubisch und auch *O. Vogel* (a. a. O. p. 8 und 9) erwähnt die Verwandschaft der Elbslaven mit Polen und Kassuben. Kommt diesen Äusserungen Bedeutung zu, so sind die nördlichen Elbslaven und die Völkerschaften jenseits des Unterlaufes der Oder engere Stammesverwandten, und es ergäbe sich, dass etwa im sechsten Jahrhundert slavische Schwärme von Südosten her das norddeutsche Tiefland vom Unterlaufe der Elbe bis weit über die Oder hinaus besiedelten und dass diese einst vermutlich zusammenhängende polabisch-polanische Bevölkerungsschicht durch die später einrückenden obotritischen und wilzischen Gruppen auseinandergedrängt wurden.

über den Schauplatz dieser Ereignisse hinweggerauscht, aber die Spuren[1]), die uns von diesen Vorgängen Kunde geben, hat selbst



der zuweilen recht schwere Flügelschlag der Zeit nicht zu verwischen vermocht.

---

[1]) Unser Ergebnis weicht von allen bekannt gewordenen Äusserungen über die hier behandelten Fragen erheblich ab. Zur Germanisierung der Balsamgauslaven bemerkt *Danneil* (im 13. Salzwedeler Jahresberichte. 1863. S. 69): „Vielleicht ward die Umgegend von Stendal, die eigentliche Marchia, früher, als der übrige Teil der Altmark vom Nordthüringgau aus, germanisiert, obgleich sich auch Gründe aufstellen lassen, dass die Germanisierung der ganzen Altmark von der Umgegend von Salzwedel ausging."

Die einstige Zweiteilung der heutigen Altmark ist schon in der alten politischen und kirchlichen Gliederung des Gebietes in die Gaue Osterwalde und Belxem ausgesprochen. Dass diese politischen und kirchlichen Bezirke, ethnographisch betrachtet, verschieden waren, lässt sich noch heute deutlich erkennen. *W. Pessler* hat in seinem hübschen Buche über das altsächsische Bauernhaus (vgl. Beiträge II. S. 225) die Grenze des Langdielenhauses festgestellt. Sie bezeichnet zweifellos

Eine politische Geschichte der altmärkischen Slaven gibt es nicht. Weder die polabische noch die liutitzische Bevölkerung der Landschaft hat je nennenswerte Selbständigkeit besessen. Höchstens für kurze Zeit hoben energische Regungen ihrer Stammesbrüder auf dem anderen Elbufer die fränkisch-ostfälische Bevormundung der Wenden der Gaue Belxem und Osterwalde auf, die im allgemeinen als hörige Ackerbauer [2]) zwischen Deutschen wohnten.

Was uns veranlasste, diese kurzen Untersuchungen zu führen, war weniger die Absicht, die alten Siedlungsverhältnisse in der Altmark selbst darzulegen, als vielmehr das Bestreben, die zur Beurteilung unserer slavischen Altertümer nötige geschichtliche Unterlage zu gewinnen. Was wir erreicht haben ist: erstens die Gewissheit, dass wir selbst die ältesten altmärkischen Bodenfunde slavischer Herkunft chronologisch nicht früher als auf das erste Viertel des neunten Jahrhunderts ansetzen dürfen; und zweitens die Erkenntnis, dass wendische Altsachen, die östlich der Milde-Zehrelinie gefunden werden, in der Hauptsache (wilzisch-

---

die Grenze des altsächsischen Kulturgebietes. Innerhalb der Altmark hält sie sich auf dem Westufer der Milde und Zehre. Aber noch mehr. *Danneil* stellt (im 13. Salzwedeler Jahresbericht. 1863. S. 34 fg.) die Namen der Dörfer zusammen, deren Gemarkungen slavische Flurbezeichnungen enthalten, und da zeigt sich denn nun, dass innerhalb der Altmark die Grenze des Gebietes der Sachsenhäuser mit der Grenze des Gebietes, in dem sich Flurnamen polabischer Struktur finden, zusammenfällt. Südöstlich der Milde-Zehre treten zwar von Werben bis Briest reichlich slavische Ortsnamen, aber kein einziger polabischer Flurname auf, ebensowenig wie sich in diesem Gebiete Langdielenhäuser finden, wenn auch *A. Meitzen* (in A. Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Stuttgart. 1899. S. 551) das Gegenteil behauptet. An Stelle der Einheitshäuser treffen wir hier, was *Hartwich* schon 1890 (BV. p. 525) bemerkt hat, geschlossene fränkische Hofanlagen, die aber wieder verschieden sind von den ähnlichen Siedelungsformen auf dem benachbarten rechten Elbufer.

Als Erläuterung und Ergänzung des Kartenbildes und des oben Gesagten füge ich hinzu, dass sich polabische Flurbezeichnungen auch westlich vom Drömling finden. Ihre Südgrenze ist hier, wie ich aus *R. Andrees* Braunschweiger Volkskunde. Braunschweig. 1901. S. 512 fg. ersehe, der Lauf der Aller vom Knie nördlich von Öbisfelde bis zum Barnbruche. Analoge Sprachgebilde liefern die Flurnamen aus dem hannöverschen Wendlande, wie sie *F. Tetzner* a. a. O. S. 353 in Menge anführt. Die slavischen Flurnamen an der oben besprochenen, die Altmark durchziehenden Grenzlinie führe ich hier nach *Danneil* an: Gollendorf: *Fahlfeis, Lieleis, Fährfeis, Bresfein;* Gagel: *Pareit;* Rathsleben: *Zigeleiz;* Schrampe: *Garreisch, Gleinken, Seebauken, Zieleitsch;* Jeebel: *Zeiss, Rischu, Hörmk;* Brüchau: *Horackt, Lasen;* Faulenhorst: *Wiedeutsch, Liedeits;* Lüffingen: *Seggeleitsch;* Peckfitz: *Bonneusch;* Jerchel: *Gnerken, Luhnseleitsch, Saleitsch;* Mieste: *Schmutzken, Lanz;* Clüden: *Koreitsch;* Mannhausen: *Söleiken;* Roxförde: *Salais;* Wannefeld: *Lieseitsch.*

[2]) Eine leise Hindeutung auf dieses Verhältnis, das aus zahlreichen späteren Urkunden klar hervorgeht, liefert uns noch, wenn auch wider Willen, die 1579 erschienene Chronika des wackeren altmärkischen Pfarrherrn und

hevellisch-) stoderanischen Ursprunges sein müssen, während die im Westen der genannten Grenze gewonnenen Altertümer (polabisch-) dravenischer Proveniénz sein werden. Das letzte dieser beiden Ergebnisse hat aber archäologisch nur geringen Wert, denn alle Rückstände westslavischer Kultur, mögen sie an der Moldau, an der Neisse, an der Saale, auf Rügen, an der Jeetze und Uchte oder sonstwo gefunden sein, zeichnen sich durch grosse Gleichförmigkeit aus.

Die greifbaren Reste, die uns die Wendenbevölkerung der Altmark zurückgelassen hat, sind ihre Gräber, die Trümmer ihrer Wohnstätten und die Ruinen ihrer ringförmigen Befestigungsanlagen, die unter dem Namen Burgwälle bekannt sind. Das aus diesen Fundgruben gewonnene Kleingerät wird selten durch Einzel- oder Schatzfunde ergänzt.

Die Ringwälle,

wie wir die Burgwälle stets bezeichnen wollen. sind in der Altmark ziemlich zahlreich. Für ihre systematische Untersuchung ist aber leider gar nichts getan worden, ja es liegt nicht einmal ein Verzeichnis derartiger Anlagen vor, das selbst bescheidene Ansprüche befriedigen könnte. R. Behla[1]) nennt drei Ringwälle im Kreise Jerichow II und vier derartige Anlagen im Kreise Stendal. F. Prochno[2]), der die Gegend von Gardelegen ausgesammelt und darüber leider fast nichts geschrieben hat, führt fünf Slavenwälle an. Es darf aber auch nicht verkannt werden, dass gerade die alt-

---

Geschichtsschreibers Magister Christophorus *Entzelt* von Saluelt, der a. a. O. S. 52 schreibt: „Es schlug auch Carolus die Wenden uber der Elbe, sampt jrem Fürsten Wizando, von welchen die Wenden die Wizanden genant werden." Das klingt befremdlich, als ob der ehrwürdige Osterburger Pastor seiner blühenden Phantasie die Zügel schiessen liesse. Aber die Chronika von Erschaffung der Welt, die das sächsische Weichbildrecht einleitet, berichtet, dass Karl der Grosse 10000 Wenden auf das linke Elbufer verpflanzt habe, und bemerkt: „Und teilte sie über alles deutsche Land. Davon findet sich manch wendisch Dorf im Sachsenland. Hiervon sind auch die Wizsadeln allererst gekommen." Diese Wizsadeln sind fraglos die Wizanden Entzelts. *Guttmann* a. a. O. S. 14 bemerkt, dass auf sorbischem Kolonisationsgebiete häufig Withasen genannt werden. Diese Bezeichnung sei aus dem Worte *Witschas* hervorgegangen, das im Altslavischen „Krieger", im späteren Wendisch aber rund und nett „Lehnbauer" bezeichnet. Im sorbischen Gebiet bezeichne das Wort die zweite Klasse der wendischen Bevölkerung, die in der Mitte zwischen den Nachkommen des alten Adels und den ländlichen Proletariern stehe, also hörige Ackerbauern seien. Mit diesen Ausführungen findet auch die angezogene Stelle Entzelts ihre Erklärung. Andererseits liefern sie uns einen neuen Beleg für die grossen Übereinstimmungen zwischen sorbischen und polabisch-liutizischen Verhältnissen.

[1]) *R. Behla*, Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin. 1888.

[2]) Berliner Verhandlungen. 1890. S. 312 fg.

märkische Ringwallforschung mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die diesem Zweige der heimischen Altertumskunde in anderen Provinzen erspart bleiben. Die Bevölkerung bezeichnet mit dem Worte alles, was mit einer geschlossenen Befestigungsanlage nur irgendwelche Ähnlichkeit hat, also nicht nur vorgeschichtliche Ringwälle, sondern auch die Reste späterer Burgen. Sodann sind nicht alle Ringwällen ähnliche Verwallungen, die der Boden der Landschaft trägt, tatsächlich Ringwälle, sondern die aus dem letzten Drittel des Mittelalters herrührenden Überbleibsel primitiver fester Häuser, deren Steinmaterial entfernt worden ist, oder, wie in der Wische, befestigter Höfe. Andererseits wieder sind in geschichtlicher Zeit auf strategisch bedeutsamen Slavenwällen, ohne dass eine Nachricht darüber auf uns gelangt ist, deutsche Burgen errichtet worden, und in diesem Falle deuten höchstens die Ergebnisse zufälliger Tiefgrabungen den Sachverhalt an. Im übrigen gibt es für die altmärkischen Rundwälle zwei Kriterien, die ihre Natur als slavische Anlagen mehr oder weniger untrüglich erhärten. Das erste ist das Auftreten der sehr charakteristischen slavischen Töpferware in ihren Wallböschungen oder ihren Kesseln. Gelingt es, Reste dieser bezeichnenden Keramik, über die weiter unten zu reden sein wird, aufzufinden, so ist damit die slavische Provenienz des Rundwalles sicher erwiesen. Das zweite, weniger zuverlässige Kennzeichen für die Herkunft der alten Befestigungen ergibt ihre Lage. Abseits der grossen Verkehrsstrassen, einsam im Sumpfe liegende Rundschanzen sind mit ziemlicher Sicherheit als vorgeschichtliche, aber nicht immer slavische Ringwälle anzusprechen. Geschlossene Verwallungen mit geradlinigem Umriss scheiden am besten ganz aus, denn sie sind sicher jüngeren Ursprunges.

Der Grundriss der vorgeschichtlichen Ringwälle ist ein sich dem Kreise näherndes Oval. In einigen Fällen ist dieses Kernwerk durch einen halbmondförmig vorgelagerten Wall erweitert. Der heutige Zustand der Befestigungen lässt uns die einstige Form der Wälle nur unsicher erkennen. Der Pflug ist darüber hinweggegangen. Er hat die alten Wallkronen herabgeholt, die ehemaligen Unterschiede zwischen Hoch und Tief gemildert, und die früher gewiss steilen Böschungswinkel in spitze verwandelt. Vor mehr als dreissig Jahren entdeckte der Holländer M. J. de Goeje einen Bericht des Juden Ibrahîm-ibn-Jakûb. Die erste Aufzeichnung des Schriftstückes [1]) geschah um das Jahr 980. Es enthält Beobachtungen, die sein Verfasser auf einer Reise, die auch die baltischen Länder berührte, gemacht hat. Bei dieser Gelegenheit erwähnt er

[1]) Deutsche Fassung in *Schottins* Übersetzung von Widukind, Sächsiche Geschichten. Leipzig (Dyk). S. 146 fg. Ebendort S. XII die nötigen kritischen Anmerkungen.

auch die Befestigungen der Slaven. „Wenn sie nämlich eine Burg errichten wollen“, schreibt er, „so suchen sie einen Wiesenboden, der reich an Wasser und Riedgras ist, und stecken da einen runden oder viereckigen Platz ab, nach der Form und dem Umfang, welchen sie der Burg geben wollen. Dann graben sie um denselben einen Graben und häufen die ausgegrabene Erde zu einem Wall auf, indem sie dieselbe durch Planken und Pfähle gefestigt, in der Weise wie pisé [1]). Sobald die Mauer die gewünschte Höhe erreicht hat, wird an der Seite, welche man dazu auserwählt, ein Tor abgemessen und von diesem aus eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut.“ Ibrahîm-ibn-Jakûb, der Jude, war kein Fortifikationsoffizier, sondern ein Kaufmann, aber wenn seine Beschreibung auch etwas knapp gehalten ist, so ergänzt sie doch hinreichend die Anschauung, die uns die Reste der alten Wendenwälle von dem einstigen Zustande der slavischen Ringburgen vermitteln.

Ebensowenig wie die ursprünglichen Einzelheiten der Umwallung lassen sich heute die Gräben, die, nach dem Berichte oben, vor der schützenden Umgürtung lagen, mit Sicherheit feststellen. Zwar sind an einzelnen Umwallungen noch Andeutungen alter Gräben wahrzunehmen, aber Genaueres über ihre einstige Beschaffenheit könnten höchstens mühsame Tiefgrabungen vermitteln, von denen aber anderweitige Ergebnisse und besonders museologische Fundstücke kaum zu erwarten wären.

Es ist mir leider nicht möglich gewesen, alle die Stätten aufzusuchen, die nach literarischen Notizen oder mündlichen Mitteilungen alte Ringwälle zu sein schienen. Es sind ihrer auch nicht wenige, denn ich vermag mehr als ein Viertelhundert Plätze namhaft zu machen, von denen ein Teil gewiss, ein anderer sehr wahrscheinlich alte slavische Vesten gewesen sind, während ein geringer Bruchteil der von der Bevölkerung als Burgwälle bezeichneten Orte sicher nicht vorgeschichtlichen Ursprunges ist. Ich gebe vorläufig ein

Verzeichnis der altmärkischen Ringwälle [2]).

I. Vorgeschichtliche Anlagen, die Scherbenfunde geliefert haben: a) vorslavische: *Walsleben [3]); b) slavische: 1. *Osterburg, 2. *Badingen, 3. *Tangermünde, 4. *der Schlossberg bei Osterburg, 5. der Wall bei Wust, 6. der Wall von Buch [4]).

---

[1]) pisé = Stampferde, d. h. die Erdmasse wird zwischen aus Pfählen und Planken hergestellten Holzwänden aufgeschüttet und festgestampft; vergl. *Schottin*, S. XVII.

[2]) Die Anlagen, deren Namen mit einem * bezeichnet sind, habe ich besucht.

[3]) Walsleben ist ein germanischer Ringwall, nicht, wie *Goetze*, Märkische Forschungen. XIV (1877) S. 55 glaubt, eine vorgeschobene Feste von Osterburg.

[4]) *Hartwich* fand dort slavische Scherben. (Berliner Verhandlungen. 1887. S. 395.)

II. Vorgeschichtliche Ringwälle, die keine Scherbenfunde gebracht haben, aber ihrer Anlage und Lage nach slavisch sind: 1. die *Dammburg bei Waddekath, 2. der eingeebnete Ringwall bei *Altmersleben, 3. der Ringwall bei *Wahrburg, 4. die *Niebitzburg bei Wallstabe, 5. der Ringwall bei Dolle, 6. die *Katherinenburg bei Siedenlangenbeck.

III. Zweifelhafte und nicht genügend untersuchte Anlagen sind: 1. die Piplockenburg bei Mannhausen, 2. die Schulenburg bei Stappenbeck, 3. die *Ganseburg in der Wische, 4. die *Krepe[1]) an der Uchte bei Eichstedt, 5. die Burgstelle bei *Mehrin, 6. der Goldberg bei Rossau[2]), 7. der Ringwall bei Lindhof[3]), 8. die Burg zu *Arneburg, 9. der älteste Teil der Stadt *Werben[4]), 10. der Wall bei Peertz, 11. der Burgwall bei Sandau, 12. der zweite Wall an der Beeke bei *Wallstabe, 13. der Wall bei Peertz.

IV. Nicht vorgeschichtlich sind die Burgstellen zu: 1. *Bismark, 2. Grafhorst und 3. *Gladigau.

Slavische Wohnstätten

sind in noch geringerer Anzahl bekannt als Ringwälle. Der alte Danneil, der sein Leben lang die These verfocht, dass die Altmark von Slaven angebaut sei, hat die Archäologie nicht um die Kenntnis auch nur eines einzigen slavischen Fundstückes bereichert; was er für wendische Altsachen ausgab, erkannte die jüngere Forschung durchweg als germanisch. Erst seitdem Virchow an baltischem Materiale die Merkmale der slavischen Topfware sicher festgestellt hatte, gelang es, aus der heutigen Altmark die alte Wendenbevölkerung, an die der Altmeister anfänglich selbst nicht geglaubt hatte, auch archäologisch nachzuweisen. Das Verdienst, greifbare Reste slavischer Herkunft in der Altmark ausfindig gemacht zu haben, gebührt C. Hartwich und E. Kluge. Als Virchow im April 1887 eine Fahrt durch die Altmark unternahm, wurden ihm in Arneburg wendische Gefässtrümmer vorgelegt. Schon

---

[1]) Vergl. *Götze*, Die Gerichtsstätte Krep in der Altmark (Märk. Forschungen XIV. 1877. S. 41). G. hält den Namen Krep nach Schafarik für slavisch und erklärt den Platz für eine slavische Kultstätte, die unter Schonung hergebrachter Eigentümlichkeiten von den Askaniern als Gerichtsstätte beibehalten wurde. In den wilden Zeiten der bayerischen und luxemburgischen Markgrafen sei dort wahrscheinlich eine Burg errichtet worden, die aber bald nach der Mitte des 15. Jahrhunderts wieder zerstört worden sei.

[2]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Pastor Mertens, Gr.-Rossau.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie. 1893. S. 38.

[4]) Vergl. *Wollesen*, Mittelalterliche Topographie der Burg und Stadt Werben (32. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins, Salzwedel. 1905. S. 99 fg. mit Plan) und *Virchow*, Berliner Verhandlungen. 1887. S. 385.

vorher waren ihm ähnliche Bruchstücke aus der Gegend von Tangermünde zugegangen. In dem ausführlichen Berichte, den er über seine Reise verfasste[1]), spielt er bei Erwähnung Werbens[2]) und der Brücknerschen Behauptung über die ausschliesslich dravenische Bevölkerung der Landschaft, auf die Wilzen an, die er, wie wir oben sahen mit Recht, für die slavischen Besiedler der Wische hält. Heute, nach 21 Jahren, ist die Forschung zwar etwas weiter gegangen, aber gross ist das, was errungen ist, im Vergleiche zu der verstrichenen langen Zeit und den vielen berufenen und unberufenen Sammlern „schöner Sachen", die inzwischen den Boden der Altmark mit mehr Eifer als System durchwühlt haben, auch nicht.

Es erübrigt noch, die slavischen Wohnplätze, die zu meiner Kenntnis gelangt sind, aufzuzählen. Sie liegen: 1. bei Tangermünde a) nördlich von Calbau[3]), b) am Tanger; 2. bei Arneburg a) Kachau[4]), b) am Turmbeck; 3. bei Hohentramm[5]), Kr. Salzwedel; 4. Klietz, Kr. Jerichow II, am Rande des Klietzer Sees; 5. Berge in der Wische, Kr. Osterburg, von wo ich durch die Güte des Herrn Pastors Hübner ein Gefässbruchstück erhielt; 6. Storkau[6]) und 7. Dalchau[6]), beide an der Elbe gelegen.

Es sind also im ganzen nur neun slavische Wohnplätze, die wir namhaft machen können. Aber gerade Trümmer vorgeschichtlicher Wohnstätten entziehen sich leicht dem Auge des Suchenden, und im Vergleich zu der Zahl ähnlicher Reste, die aus anderen Kulturabschnitten, in denen die Landschaft nachweislich sehr dicht bevölkert war, bekannt geworden sind, muss die vorliegende Übersicht als recht stattlich anerkannt werden.

Über die Beschaffenheit der Rückstände slavischer Siedlungen gibt uns der Bericht E. Kluges S. 313 Aufschluss. Sie stellen sich ebensowenig als imposante Trümmerhaufen dar wie die Wohnstättenreste aus der Stein-, Bronze- und Teneperiode oder der späten Kaiserzeit. Allem Anschein nach sind die Bauten in allen diesen Abschnitten sehr klein gewesen und aus sehr vergänglichen Stoffen errichtet worden. Nirgends haben sich Fundamente feststellen lassen und unsere Kenntnis über die Beschaffenheit der Wandungen hat uns die Betrachtung einiger Stücke Lehmbewurfes vermittelt, die die Negative der Stabhölzer, auf denen sie einst auflagen, treu bewahrt haben.

---

[1]) Verhandlungen der Berliner anthropol. Gesellschaft. 1887. S. 382 fg.

[2]) Ibid. 385.

[3]) Ibid. 1883, S. 532; 1887, S. 394.

[4]) Vergl. den Bericht *E. Kluges* in diesem Hefte, S. 313; ferner Berliner Verhandlungen 1887, S. 392, Salzwedeler Jahresbericht 1899, S. 152.

[5]) Vergl. Beiträge II, S. 171.

[6]) Salzwedeler Jahresbericht. 1899. S. 152 fg.

Übrigens hat uns die Geschichte über die Bauweise der Slaven nicht gänzlich in Unkenntnis gelassen. Helmold[1]) berichtet uns, dass sie sich nicht einmal beim Hausbau viele Mühe gäben, sondern nur Hütten aus Flechtwerk[2]) errichteten, in denen sie nur im Notfalle Schutz gegen Sturm und Regen suchten und dass sie im Kriege Getreide und Kostbarkeiten in Gruben, Weiber und Kinder aber in die festen Plätze[3]) oder in die Wälder in Sicherheit brächten. Helmold war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Pfarrer zu Bosow. Er kannte besonders wagirische Verhältnisse aus eigener Anschauung. Bei der, wie schon erwähnt, grossen Gleichartigkeit, mit der die westslavische Kultur überall auftritt, dürfen wir die Bemerkungen der Chronisten aber ohne weiteres auch auf die polabischen, liutizischen und sorbischen Stämme beziehen, und sie klären uns besser als andere über die Dürftigkeit der slavischen Wohnstättenreste und daneben auch über die Bedeutung der oben behandelten Ringwälle auf.

Nicht besser als um unsere Kenntnis der altmärkischen Ringwälle und Wohnstätten slavischer Herkunft ist es mit unserem Wissen über die

Gräber der altmärkischen Wenden

bestellt. Was die Bestattungsform anlangt, so nimmt R. Beltz[4]) für die älteste Zeit Leichenverbrennung als herrschende Sitte an. Nur ein Grabfund ist aus der Altmark bekannt geworden, der in diesem Sinne zu deuten wäre. Es handelt sich um ein Grab, das auf dem Westufer der Uchte bei der Anlage der unteren Wahrburger Schleuse aufgedeckt worden ist. Der Fund[5]) bestand aus Bruchstücken zweier unverzierter Gefässe, einem eisernen, silberplattierten Anschnallsporn mit gestieltem octaedrischem Stachel und einem kleinen Eisenmesser, von einer bezeichnenden Form, über die weiter unten noch zu reden sein wird. Das grössere Gefäss, das geschweifte Wandungen besass, enthielt zerbrannte Gebeine.

Jüngerer Slavenbrauch ersetzt die Leichenverbrennung durch Beerdigung, d. h. durch Bestattung des unverbrannten Körpers. Auch aus dieser Periode lässt sich nur ein einziger Fund[6]) nach-

---

[1]) Chronica Slavorum II, 13.

[2]) Hieraus folgt, dass das Einheitshaus im Kolonisationsgebiete nicht slavischen, sondern sächsischen Ursprungs ist und dass die Runddörfer nur der Anlage nach wendisch sind.

[3]) Ringwälle.

[4]) Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin. 1899. S. 155.

[5]) Zeitschrift für Ethnologie. 1906. S. 165.

[6]) Berliner Verhandlungen 1899, S. 196.

weisen, der ebenfalls wilzischen Ursprungs ist, denn er wurde auf dem Gebiete der Stadt Stendal und zwar unter der Schützenstrasse gehoben. Das sehr charakteristische Gefäss steht im Altmärkischen Museum. Es handelte sich, wie der Bericht ergibt, um mehrere Skelette und dem Anscheine nach ist noch eine zweite Reihe von Gräbern vorhanden. Vielleicht werden sie bei den bevorstehenden umfangreichen Kanalisierungsarbeiten angeschnitten. Sehr undeutlich ist ein Fund, der von E. Kluge vor Jahren im Südschlüden bei Arneburg gemacht wurde. Er bestand aus dem charakteristischen Gefässe, das auf Abbild. 3, Fig. 6 wiedergegeben ist, in dem der kleine Schleifstein aus Schiefer lag, den Abbild. 1, Fig. 13 veranschaulicht. Augenscheinlich liegt hier ein verkanntes Grab vor. Dass

Schatzfunde

selten sind, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Wir sind aber in der glücklichen Lage, einen kleinen Silberschatz[1]), der bei Polkern, Kr. Osterburg, gefunden wurde, und der sicher slavischer Provenienz[2]) ist, anführen zu können. Er enthielt: 1. 152 Münzen, darunter arabische Gepräge, 2. Korallen- und Topassteinchen, 3. vier silberne Ohrgehänge, 4. vier silberne Perlen, 5. einen silbernen Fingerring. Alle diese Stücke, von denen die an erster und zweiter Stelle angeführten leider verschollen sind, waren in einem tönernen Gefässe verpackt, von dem ebenfalls nichts erhalten ist. Der Schatz von Polkern, dessen Reste im Altmärkischen Museum liegen, stellt den westlichsten[3]) in einer Reihe verwandter Funde vor, die sämtlich in den ehemals wendischen Gebieten östlich von der Elbe geborgen wurden.

Die Fundstücke,

die uns die Wendenzeit hinterlassen hat, zerfallen nach den Stoffen, aus denen sie verfertigt sind, in vier Gruppen, nämlich in Gegenstände aus Metall (Eisen oder Silber), aus Stein, aus Ton (Keramik) und aus Bein oder Geweih.

Unter den eisernen Altsachen slavischer Herkunft, die in der Altmark gefunden worden sind, treten Messer am zahlreichsten auf. In den Wohnstättenresten auf dem Kachau bei Arneburg sind sechs Klingen gehoben worden, die Fundstätte am

---

[1]) Abgebildet und beschrieben im 33. Salzwedeler Jahresbericht. 1906. S. 123 fg; vergl. unten S. 348 Abbildung 2.

[2]) D. h. insofern, als die Schmuckstücke, die er enthielt, von Slaven getragen und verborgen wurden. Die Silbergeräte sind vermutlich eingeführte Arbeiten. Vergl. hier Seite 348.

[3]) Auch in England sind ähnliche Silberfunde gehoben worden.

Turmbeck[1]) im Norden von Arneburg lieferte zwei Stücke und der Grabfund[2]) an der Wahrburger Schleuse bei Stendal enthielt ein Messer. Die Form der Geräte ist nicht einheitlich. Die Spitzen der im allgemeinen schmalen Klingen liegen bald in der Mitte der Klingenbreite wie an dem Stücke Abb. 1, Fig. 9, bald sind sie, ähnlich den Bronzemessern früherer Perioden, nach oben ge-

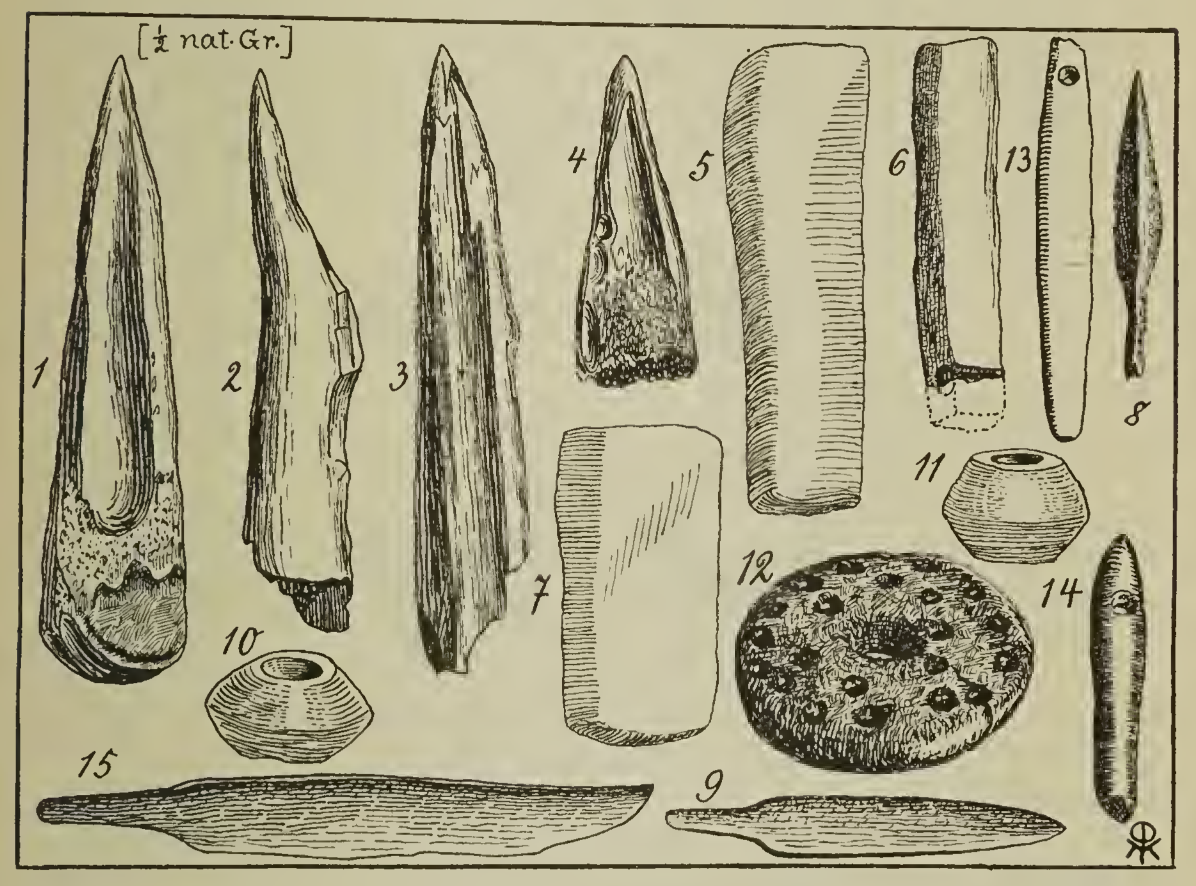


Abbildung 1. Slavische Geräte.

richtet, und an einem Stücke von Kachau liegt sie sogar am Ende der ungefähr gradlinigen Schneide. Ein schwach geschweiftes Gerät vom Turmbeck, dessen Form an die der Hallstattklingen erinnert, gibt Abbild. 1, Fig. 15.

Sämtliche Stücke sind mit Griffangeln versehen. Die einst dazugehörigen Griffe sind leider vergangen. Die Angeln sind durchweg von oblongem Querdurchschnitt und verjüngen sich nach oben. Löcher zur Aufnahme der den Griff haltenden Niete zeigt kein Stück. Die längste Angel misst 9 cm. Die längste Klinge, an der heute mindestens drei Viertel der Angel fehlt, ist im ganzen 19 cm lang.

[1]) Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins 1889. Taf. II, Fig. 4a.

[2]) Abbildungen in Zeitschrift für Ethnologie. 1906. S. 166.

bei 2 cm grösster Breite. Das zierlichste Stück der Art ist das auf Abbild. 1, Fig. 9 wiedergegebene Gerät mit einer Länge von noch nicht 8 cm.

Aus Eisen ist ferner eine schmale lanzettenförmige Pfeilspitze vom Kachau mit sehr enger Schäftungstülle wie Abbild. 1, Fig. 8.

Aus dem Kachau stammt ferner ein einfacher eiserner Schlüssel[1]) mit Grifföse und hakenförmigem Barte. Das Gerät ist der Form nach primitiver als ein mit merovingischen Altertümern bei Klötze, Kr. Gardelegen, gefundener kleiner Bronzeschlüssel, aber auch ursprünglicher als ein auf dem Burgwalle bei Niemitzsch in der Lausitz gefundenes eisernes Stück[2]).

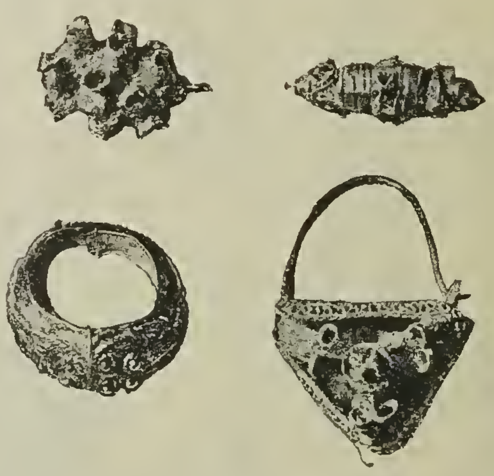


Abbildung 2. Silberschmuck aus dem Schatzfunde von Polkern, Kr. Osterburg.

Schliesslich bleibt noch der hübsche Anschnallsporn[3]) mit leicht nach oben gerichtetem, kurzgestieltem, octaedrischem Stachel zu erwähnen, den der Grabfund an der Wahrburger Schleuse geliefert hat Das Römisch-germanische Zentralmuseum zu Mainz hat das Stück mit grosser Bereitwilligkeit sachgemäss gereinigt und präpariert und da zeigte sich denn, dass das Gerät ursprünglich stark silberplattiert gewesen ist.

Gegenstände aus Silber hat, abgesehen von dem plattierten Wahrburger Sporn, nur der Schatzfund von Polkern, Kr. Osterburg, geliefert. Sehr charakteristische Stücke sind die Ohrgehänge, von denen auf Abbild. 2 ein Stück wiedergegeben ist. In der Form ähnelt das Gerät einer dreiseitigen Pyra-

---

[1]) Abbildung im Salzwedeler Jahresbericht 1899. Tafel II, Fig. 4.

[2]) Vergl. *H. Jentsch,* Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreis Guben. Teil IV. Programm 1898. S. 18.

[3]) Abbildung Zeitschrift für Ethnologie. 1908. S. 166.

mide. Die Grundfläche bildet eine dreieckige Metallplatte, auf deren Ecken drei hörnchenartige Bogen aufsitzen, deren Spitzen über dem Schwerpunkt der Basis durch eine Filigranrosette zusammengehalten werden. Den Rand der Grundfläche umzieht ebenfalls ein gitterartiges Filigrangeflecht. Die fränkisch-merovingische Periode kennt diese Form der Ohrgehänge nicht. Dagegen finden sich in der Konstruktion mit den altmärkischen Stücken eng verwandte Geräte unserer Art in Hacksilberfunden, die auf dem Gebiete zwischen Elbe und Oder gewonnen wurden. R. Beltz[1]) bringt ein hierhergehöriges Stück von Schwerin.

Ebenso sind die Ornamente des Fingerringes, den Abbild. 2 wiedergibt, Filigranarbeit.

Die Perlen, die mit den Gehängen zusammen gefunden wurden, sind, wie Abbild. 2 zeigt, im ganzen tonnenförmig. Das eine Exemplar ist mit kurzen Röhrchen besetzt, deren heute leere Öffnungen wohl farbige Steine gehalten haben mögen.

Es ist kaum anzunehmen, dass diese Silbersachen slavische Arbeiten sind. Verschiedentlich hat man derselben Zeit angehörige silberplattierte Waffenstücke gefunden, so in Österreich und in der Lausitz, für die man arabischen Ursprung annimmt. Münzfunde, die öfter derartige Funde, zu denen wohl auch der Wahrburger Sporn zu rechnen ist, begleiten, weisen auf die Euphratländer hin. Wieweit die Auffassungen, die in den Schmuckstücken arabische, persische oder nordische[2]) Arbeiten sehen, zu Recht besteht, muss eine Sonderuntersuchung auf breiter Materialbasis ergeben.

Der früher so viel benutzte Stein wurde von den Slaven nur wenig zur Herstellung von Geräten verwendet. Unter den slavischen Altertümern der Landschaft sind Messerschärfer die einzigen Gebrauchsgegenstände aus Stein. Abbild. 1, Fig. 5 und 6 geben zwei dieser Wetzsteine wieder, die aus körnigem Tonschiefer gefertigt sind. Andere Stücke sind, wie Figuren 13 und 14 derselben Abbildung zeigen, viel zierlicher. Vermutlich wurden sie, wie die Durchbohrung andeutet, an einem Faden oder Riemen am Gürtel befestigt oder am Halse getragen. Dass diese Geräte nicht Schmuckstücke sind, beweist ihr schlichtes Material (Schiefer), ihre wenig ansprechende Form und ihre bisweilen starke Abnutzung. Eine vermittelnde Stellung zwischen den undurchbohrten, gröberen Formen und den letztbesprochenen schlanken Geräten nimmt das in Abbild. 1, Fig. 11 wiedergegebene Stück ein, das ebenfalls durchbohrt ist. Alle angeführten Wetzsteine stammen vom Kachau.

---

[1]) Vorgeschichte von Mecklenburg. S. 165.

[2]) Vergl. *S. Müller,* Nordische Altertumskunde. II. S. 286 fg.

Die Geräte aus Bein sind ausnahmslos sehr einfach. Abbild. 1, Fig. 1 und 3 stellt zwei im Kachau gefundene Pfriemen oder Löser aus Knochen dar. Fig. 2 und 4 veranschaulicht ähnliche Werkzeuge aus Reh- oder Hirschgehörn. Alle Stücke stammen aus dem Kachau. Der Form nach sind sie sehr alt. Schon die neolithischen Fundstätten liefern ähnliche Instrumente. Ein Stück[1]) vom Bohleckeschen Felde bei Arneburg liegt im Altmärkischen Museum. Ein anderes[2]) fand W. Zahn mit wendischen und anderen Resten bei Tiefgrabungen auf der Burg Tangermünde, ein weiteres derartiges Gerät trat unter Altsachen aus der Slaven- und mittleren Kaiserzeit bei Hohentramm, Kr. Salzwedel, auf. Für die Altersbestimmung sind nur die Begleitfunde massgebend. Demnach sind die abgebildeten Pfriemen sicher, das Gerät von Tangermünde sehr wahrscheinlich wendisch.

Die überwiegende Masse der Altsachen, die die Wendenzeit in der Altmark hinterlassen hat, sind keramische Gegenstände, d. h. Gefässe, Gefässtrümmer und Spinnwirtel.

Im Gegensatz zu anderen vorgeschichtlichen Perioden, die Gefässe in reicher Zahl, oft zu Tausenden, hinterlassen hatten, sind uns vergleichsweise nur sehr wenige Stücke slavischer Töpferkunst überliefert. Es gibt nur zwei Abschnitte der Vorgeschichte, mit denen die lokale Altertumskunde ähnlich schlimm oder noch schlimmer daran ist, nämlich mit der frühen Bronzezeit und der fränkisch-merovingischen Periode. Aus ersterer kennen wir nur zwei nicht einmal sehr sichere Gefässe, aus letzterer gar keine.

Die Klugeschen Ausgrabungen auf dem Kachau haben unsere Formenkenntnis der altmärkischen, slavischen Tonware nicht unbeträchtlich vermehrt.

Was die allgemeinen Formen der bekanntgewordenen Gefässe slavischer Herkunft betrifft, so lässt sich, wie ein Blick auf die Abbildung 3 ergibt, ohne weiteres sagen, dass doppeltkonische henkellose Gefässe vorherrschen. Fig. 1 bis 5 stellen Stücke dieses Typs dar. Die zeichnerisch ergänzten Gefässe Fig. 2, 4 und 5 stammen aus dem Kachau. Die (in der Zeichnung mit ganzem Umriss dargestellten) Randstücke sind aus ihren Fragmenten [3]) wieder zusammengestellt. Die zeichnerische Ergänzung ergab sich aus den so gewonnenen grösseren Teilen von selbst. Für die absolute Richtigkeit der aus den Zeichnungen ersichtlichen Höhen kann natürlich eine

---

[1]) Abgebildet Zeitschrift für Ethnologie. 1906. S. 164.

[2]) Abgebildet Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. 1904. Tafel VI, Fig. 24.

[3]) Dank der selbstlosen Tätigkeit und dem hervorragenden Geschick des Herrn Königl. Gewerbeinspektors *Kuchenbuch.*

Gewähr nicht übernommen werden. Fig. 3 ist das Gefäss[1]) aus dem Grabfunde von Stendal, der Becher Fig. 1 stammt aus der Gegend von Tangermünde.

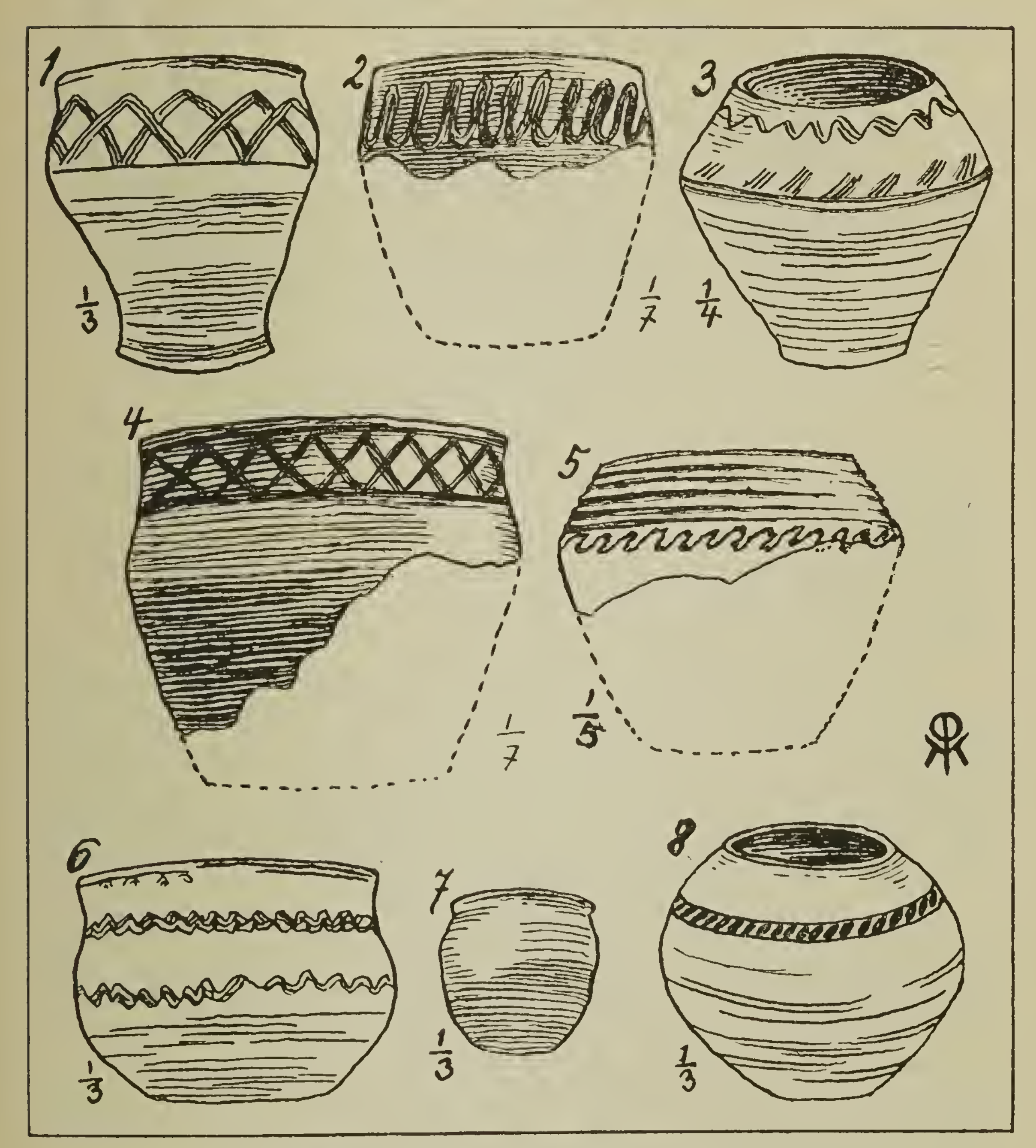


Abbildung 3. Slavische Gefässe aus der Altmark.

Durch den Einzug unter dem Rande nähern sich die durch Fig. 1 und 4 wiedergegebenen Stücke der zweiten erkennbaren Form der altmärkischen Slaventöpfe, nämlich den Gefässen mit ge-

[1]) Auch abgebildet Berliner Verhandlungen 1899, S. 196, Sitzung vom 18. Februar, aber sehr unrichtig in den Verhältnissen.

schwungenen Wandungen. Die Fig. 6 und 7, beide vom Süd-Schlüden, sind Beispiele für diesen Typus, der im Altmärkischen Museum durch vier gut erhaltene Stücke vertreten ist. Das ziegelrote, kuglige Gefäss aus der Gegend von Gardelegen, das durch Abbild. 12, Fig. 8 wiedergegeben ist, steht vorläufig vereinzelt.

Ausser diesen wenigen erkennbaren Formen hat die slavische Ware aber noch andere besessen, die uns durch erhaltene Fragmente angedeutet werden, ohne dass wir in der Lage sind, die einstige Gestalt des ganzen Gefässes wieder herzustellen. Im Kessel des Ringwalles bei Osterburg fand sich ein ringfussähnliches Gebilde, das an Fussstücke gewisser Mäanderurnen erinnert. Ein energisch verziertes Bruchstück vom Kachau scheint der Deckel einer zylindrischen Dose gewesen zu sein.

Die Grösse der Gefässe schwankt beträchtlich. Fig. 4 der Abbild. 3 ist das grösste, Fig. 7 das kleine Stück.

Nicht alle Gefässe waren ohne Henkel. Die Burgwälle haben zwar keine Henkelstücke geliefert, dagegen traten einige ösenartige Henkel unter den Funden aus dem Kachau auf. Die slavische Herkunft dieser Bruchstücke, von denen Abbild. 4, Fig. 1 und 2 eine Anschauung geben, ist zweifellos, denn an dem ersterwähnten Fragmente sitzt noch ein Wandstück mit einem Ornament, das für slavische Ware charakteristisch ist.

Die Muster, mit denen die Gefässe verziert sind, sind bisweilen plastisch, noch öfter aber vertieft hergestellt. Als plastische Verzierungsmittel treten Wulste wie Abbild. 5, Fig. 6 und 7 oder Grate Abbild. 4, Fig. 3 auf. Das letzterwähnte Stück zeigt noch einen scharf ausgelegten, profilierten Rand. Die Wülste und Grate sind durch punktförmige (Abbild. 4, Fig. 3), spitzovale (Abbild. 5, Fig. 6) oder dreieckige (Abbild. 5, Fig. 7) Eindrücke belebt.

Die vertieften Ornamente [1]) sind meist mit einem mehrzinkigen Spahne gezogen und nehmen gewöhnlich eine Zone unmittelbar unter dem Rande ein. Sie systematisch zu behandeln, scheint vorläufig nicht angebracht, wir betonen deshalb nur das Wichtigste.

Sehr häufig findet sich die Wellenlinie angewandt. Auf den durch Abbild. 3, Fig. 2, 3, 5 und 6 dargestellten Gefässen ist sie wagerecht angebracht. Die Bruchstücke Abbild. 5, Fig. 4, 5 und 6 zeigen sie auch in senkrechter Stellung.

Geflechtähnliche, aus geraden oder gebogenen Linien hergestellte Muster tragen die Stücke Abbild. 3, Fig. 1, 4 und Abbild. 4, Fig. 1.

---

[1]) Vergl. Über die Keramik einiger altmärkischen Burgwälle. Salzwedeler Jahresbericht 1905. S. 119.

Metopenartig gegliedert war die ornamentale Zone der Gefässe, von denen die Bruchstücke Abbild. 5, Fig. 5, 8 und Abbild. 4, Fig. 4 stammen.

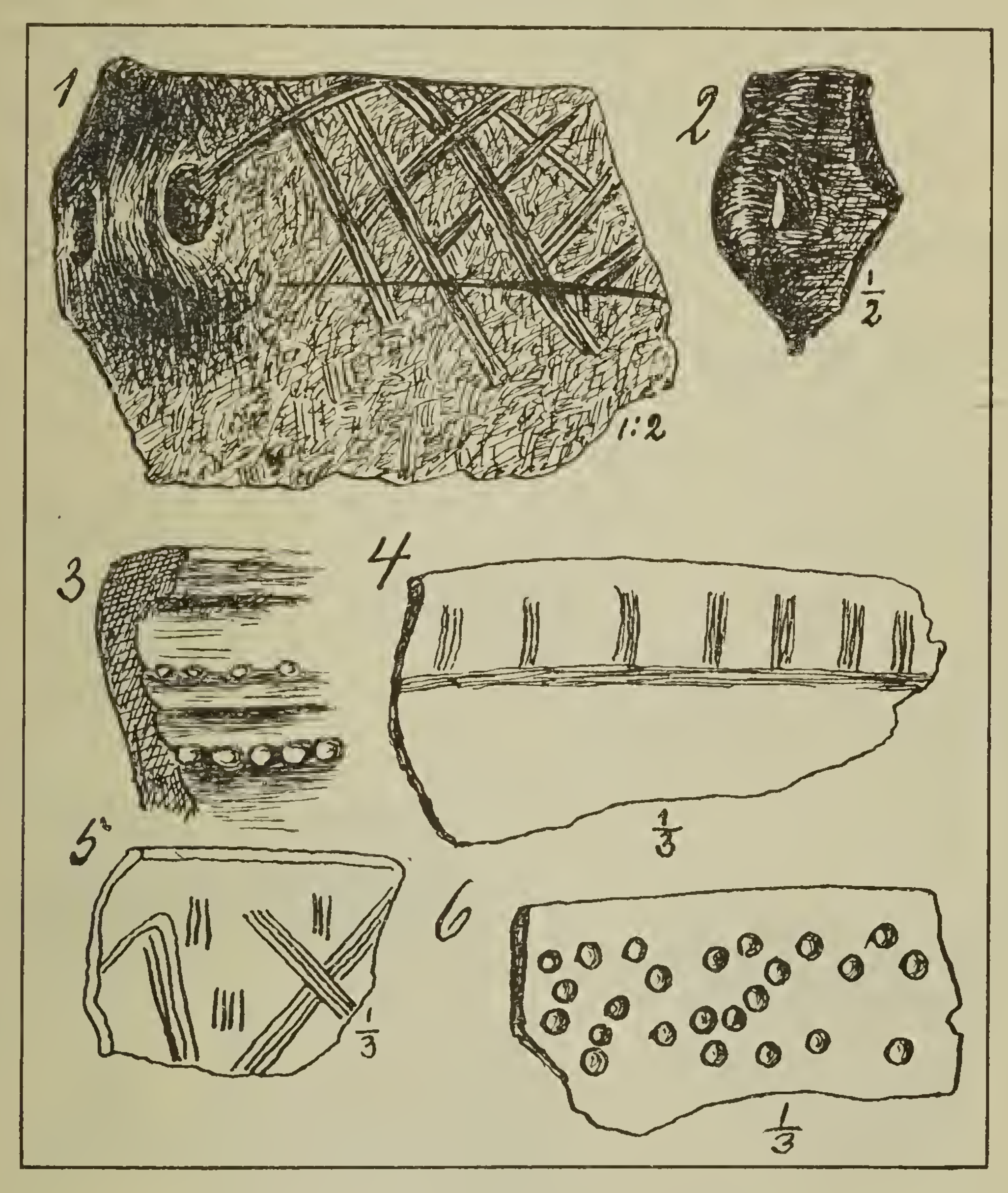


Abbildung 4. Slavische Gefässbruchstücke.

Das Tannenzweigdecor tritt wiederholt auf. Unter den abgebildeten Funden tragen es die Fragmente Abbild. 5, Fig. 2 und 3.

Durch zwei Reihen spitzovaler Eindrücke war der Rand des Gefässes verziert, zu dem das Bruchstück Abbild. 5, Fig. 1 gehörte.

Ganz unregelmässig angeordnete Punkteindrücke finden wir auf dem Randstücke Abbild. 4, Fig. 6.

Parallelfurchen trägt das Gefäss Abbild. 3, Fig. 5.

Über Kombinationen einzelner Elemente geben Abbild. 5, Fig. 4, 5, 6, 7, Abbild. 3, Fig. 5 Auskunft.

Die grösseren Stücke slavischer Ware sind auf der Töpferscheibe hergestellt; die kleineren Gefässe sind zu unregelmässig,

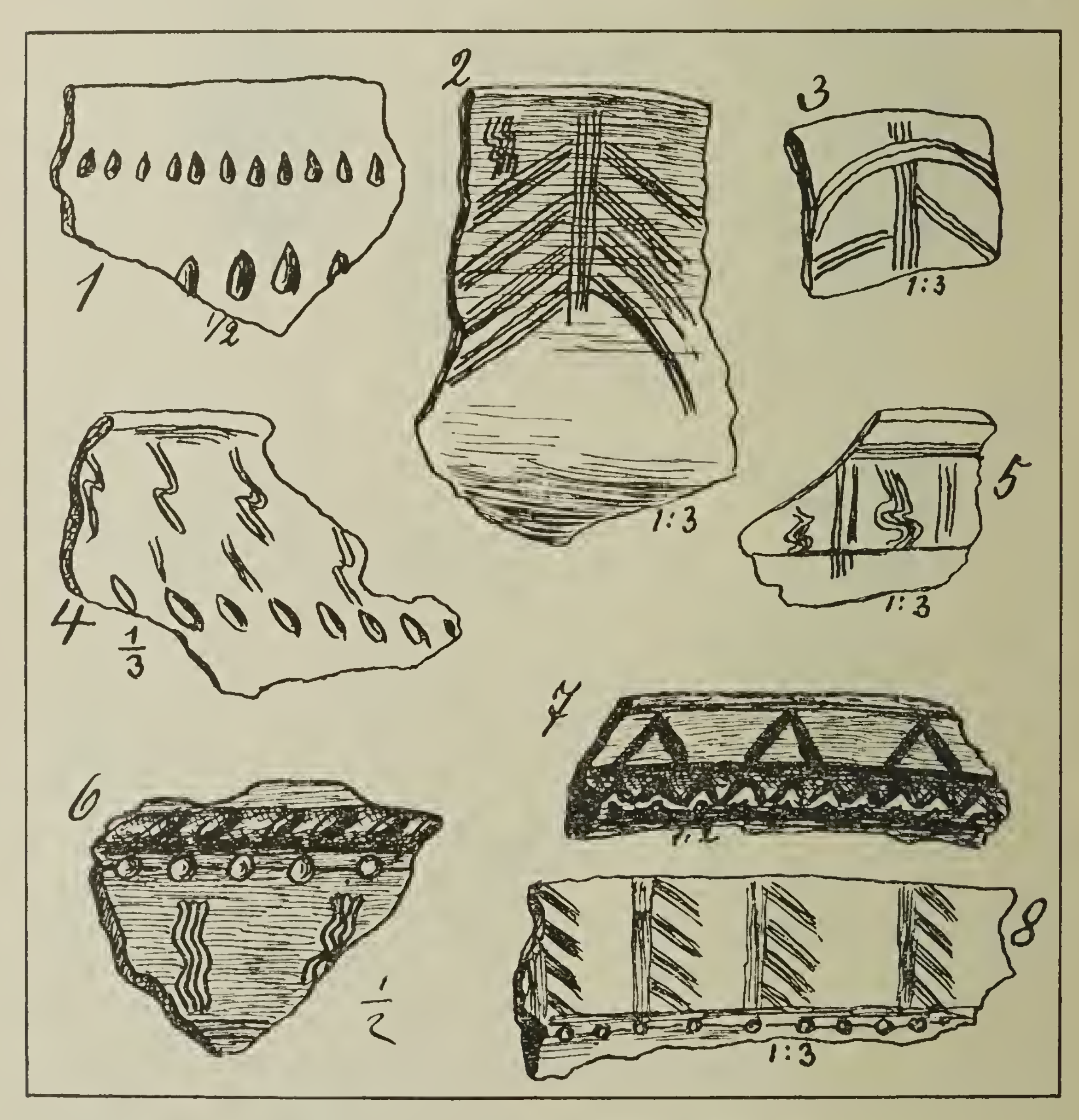


Abbildung 5. Slavische Gefässbruchstücke.

als dass sich über ihre Anfertigung mit Bestimmtheit das Gleiche sagen liesse. Die Masse ist härter im Brand als die der älteren germanischen Keramik. Die Beimischung von zerstossenem Glimmer fehlt. Glasur ist nicht vorhanden, aber auch die sorgfältige Glättung, wie sie an Gefässen älterer Kulturabschnitte auftritt, ist an den Wendentöpfen nicht mehr zu bemerken.

Die Böden sind ziemlich massig. Die Mitte der Unterseite der Stücke vom Kachau trägt meist entweder ein eingetieftes oder ein erhabenes im Durchmesser etwa 2 cm messendes, im Umriss annähernd kreisförmiges Gebilde. Es ist sicher keiner der bekannten Bodenstempel. Ich vermag darin nichts als den Abdruck der Scheibenmitte zu sehen. Im Kachau sind trotz grösster Aufmerksamkeit keine Bodenstempel gefunden. Es scheint überhaupt nur ein einziger derartig bezeichneter Boden in der Altmark beobachtet zu sein, und zwar von Hartwich, der ein mit einem erhabenen Kreuzstempel versehenes Stück[1]) auf dem „Ritterwall“ in Buch a. Elbe aufhob.

Hinweise stilistischer Natur, die irgendwelche Abhängigkeit der slavischen Ware von den Erzeugnissen der Töpferkunst einer vorhergehenden Periode andeuten, scheinen an altmärkischem Materiale gänzlich zu fehlen. Indessen ist das nicht überall so. R. Beltz[2]) betont das Vorhandensein römischer Anklänge in der allgemeinen Form und im Decor der slavischen Keramik und deutet an, dass die Übernahme dieser fremden Elemente nur auf dem Boden des heutigen Österreich stattgefunden haben kann.

Diesen allgemeinen Bemerkungen über slavische Ware ist noch hinzuzufügen, dass es bis jetzt noch nicht gelungen ist, Kennzeichen zu finden, die gestatten, die Masse der keramischen Erzeugnisse der Wendenzeit in chronologisch oder kulturgeschichtlich näher bestimmbare Gruppen zu zerlegen. Ist die älteste Bestattungsform der Slaven die Leichenverbrennung und tritt die Beerdigung erst durch Berührung mit Germanenstämmen ein, so dürften sich in der Folge bei genauer Beobachtung von Grabfunden tatsächlich typische Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Gefässformen herausfinden lassen, ob gerade in der Altmark, scheint mir aber zweifelhaft.

Schliesslich fanden sich im Kachau noch drei tönerne Spinnwirtel. Zwei dieser Geräte (Abbild. 1, Fig. 10 und 11) sind von doppelkonischer Form und unterscheiden sich nur wenig von den ähnlichen Stücken aus der späten Kaiserzeit oder Völkerwanderungszeit, wie sie die Wohnstättenreste von Bürs bei Arneburg geliefert haben (vergl. hier S. 169, Fig. 13). Der dritte Wirtel vom Kachau, den Abbild. 1, Fig. 12 veranschaulicht, ist eine flache Scheibe, die oben und unten durch eine Anzahl ungefähr in zwei konzentrischen Kreisen angeordneter, eingetiefter Punkte verziert ist. Ein ähnliches, nur einseitig dekoriertes Ge-

---

[1]) Berliner Verhandlungen. 1887. S. 395.

[2]) Vorgeschichte von Mecklenburg. S. 168 fg.

rät von etwas kleinerem Durchmesser gelangte als Einzelfund aus der Gegend von Waddekath, Kr. Salzwedel, in das Altmärkische Museum.

Hiermit hätten wir unsere kurze Übersicht über die slavischen Altertümer unserer Landschaft beendet und zugleich gezeigt, dass sich der Stand der Forschung in dem halben Jahrhundert, das seit den Tagen des wackeren Danneil verflossen ist, doch recht beträchtlich verschoben hat.



Regesten, Urkunden und Abschriften aus dem Archiv des Rittergutes Osterholz b. Arneburg a. E.

mitgeteilt von ***E. Wollesen,*** *Werben a. E.*

No. I.

1. Markgraf Ludwig überträgt am 30. Juli 1337 dem Hermann von swarzenholze den Hof Osterholz mit dem höchsten und niedersten Gericht und allem übrigen Zubehör, wie ihn bis dahin Gerhard von Arneburg besessen; der Markgraf gestattet, dass Gerhard von Arneburg den auf Osterholz gehabten Wagendienst und das Burglehn (pheodum castrense) auf das Dorf Storkow übertrage.

(Die auch im Riedel, Codex diplom. A. XVI 323 abgedruckte Urkunde ist hier nur abschriftlich vorhanden.)

2. Am 16. Juni 1337 beleiht Markgraf Ludwig Conrad von Schlegel (dilecto nostro fideli) mit drittehalb Hufen in dem Dorfe Odenthun (Altenzaun).

(Diese gleichfalls nur abschriftliche Urkunde befindet sich in Riedel a. a. O. A. VI 456.)

3. Am 26. Dezember 1343 verleiht Markgraf Ludwig den Brüdern Claus, Cone und Werner und Friedrich, Friedrichs sel. Sohne, ihrem Vetter, alle geheissen die Schlegel, das halbe Dorf zu Altenzaun mit ihrem Hofe, von dem sie dem Markgrafen dienstpflichtig sind, ferner verschiedene Lehnstücke zu Rudow, jenseits der Elbe, zu Belitz und zu Gr. Ellingen, ferner einen freien Hof zu

Berge, das Dorf Wentzlow, den 4. Teil des Dorfes Gethlingen, endlich Geldhebungen zu Plätz, Bertkow und Gorbeslage (Germerslage).

(Diese abschriftlich vorhandene Urkunde befindet sich bei Riedel, Codex diplom. A. XVII 495.)

4. Am 9. Februar 1344 belehnt Markgraf Ludwig die Stendaler Bürger Johannes Buch und Heinkin von Porditz mit der anderen Hälfte von Altenzaun.

(Diese Urkunde, die auch nur in Abschrift hier ist, steht bei Riedel XVII 496.)

5. Hans von Osterholz verkauft am Andreastage 1411 dem Gotteshause und dem Küster zu Polkritz einen Morgen Wiese, der zwischen Hans Katers Land und der Landstrasse neben dem von Osterholz durch die Wische gehenden Graben liegt, für fünftehalbe Mark stend., welche gute Leute dazu gegeben haben. Von der Pacht soll das Gotteshaus 10 Schilling und der Küster 8 Schilling haben jährlicher Rente und die Gotteshauslente sollen dafür halten das ewige Licht vor *„godes lycham“* (das ewige Licht vor dem „Gekreuzigten“), der Küster aber soll dafür alle Abend läuten zu Ehren „unserer lieben Frau“ Ave Maria mit der grossen Glocke. Hans von Osterholz behält sich das Recht des Wiederkaufs vor.

(Die Originalurkunde trägt leider nicht mehr das Siegel des Verkäufers.)

6. Register von den Lehngütern der von Osterholz aus dem Jahre 1515:

a) der Hof zu Osterholz mit zwei Hufen Landes, Holz, Wasser, Wiesen, Werder und Weide, mit höchstem und niederstem Gericht, mit allem Zubehör, wie das die Vorfahren von Alters her gehabt haben;
b) in Schwarzholz über 8 Hufen höchstes und niederstes Gericht und Dienst;
c) über Heyne Koppen Hof 1 Wispel Gerste;
d) über Arnt Belitz' Hof 30 Scheffel Hafer und 15 Schilling; ferner hat derselbe 3 Stücke zu Lehn und gibt als Lehnware 3 Pfund;
e) über Koppe Johannes Hof ein Lehnpferd; das ist bei dem Hofe versetzt für 12 Mark auf Wiederkauf und das Lehnpferd soll 9 Mark wert sein, wenn er es hält;
f) über Krabergs Hof 6 Wispel Hafer und 30 Schilling. Merten Kordes zu Havelberg hat hiervon zu Lehn fünftehalb Wispel und „wenn das fällt“, so gibt er 7 Vierdinge Pfennige zur Lehnware;
g) über Hermen Tideke's Hof bei der Kirche zu Polkritz Gericht, Dienst und 3 Vierdinge Pfennige;
h) über das Dorf Polkritz höchstes und niederstes Gericht und Dienst;

i) über Heinrich Katers Hof der Kornzehnt und den „schmalen Zehnt“ und er hat $1^1/_2$ Stück Lehngut; er gibt zur Lehnware 35 Schilling;

k) über den Jackenkrug 1 Pfund Pfeffer, Gericht und Dienst;

l) über Drewes Horst Hof in Schwarzholz 3 Mark.

7. 1528, am Martinstage, 11. Dezember, verkauft Albrecht von Osterholz, wohnhaft zu Osterholz, wiederkäuflich dem Hans Curdes und seiner Ehefrau Anna 5 Gulden (den Gulden zu 22 Schilling stend. gerechnet) jährlicher Rente von seinen beiden in Osterholz belegenen Höfen für 100 Gulden Hauptsumme. Der Verkäufer verpflichtet sich, dem Käufer, ev. seinen Erben, die 5 Gulden jährlich am Martinstag in der Stadt Werben zu zahlen. Hans Curdes wird Bürger zu Werben genannt.

(Das Siegel Albrechts von Osterholz befindet sich leider nicht mehr an dieser Originalurkunde.)

8. 1535, am Martinstage (11. Dezember) verkauft Albrecht von Osterholz, zu Osterholz besessen, wiederkäuflich dem Rat der Stadt Werben als Patron und dem Kommendisten der Commende Sancti Antonii, „auf dem Altar corporis Christi in der Werbener Pfarrkirche fundiert“, von seinem Hof drei Mark jährlichen Zins für 60 Mark Hauptsumme. Der Verkäufer will die 3 Gulden dem Kommendisten jährlich am Martinstage in Werben zahlen.

(Das Siegel des Albrecht von Osterholz, das an dieser Originalurkunde hängt, zeigt im Schilde einen aufrecht stehenden Schlägel.)

9. Vertrag vom Freitag nach Andreae, 1. Dezember 1559, zwischen Matthias, Hans, Valentin und Christoph, Gebrüdern von Osterholz, und Hans sowie Jürgen, den von Pieverling, andererseits wegen des Kriegwerders. Die von Osterholz treten ihren „Ort und Anteil des Kriegwerders den Pieverling, mit Wasser, Wischen, Weiden und Holzungen und etwaigem Zuwachs an Sand bis in die Mitte der neuen und alten Elbe ab. Hiergegen überlassen die von Pieverling den von Osterholz einen Ort und Platz von der Rosenmärsche und Krusemarcken-Kuhle bis wieder an den Scheidgraben zwischen der Osterholzen und der Pieverlingen Gütern. Die von Osterholz lassen den Scheidegraben auf ihre Kosten machen und halten einen guten Zaun. Auch sollen auf die „Mahlbäume an dem Scheidegraben zwischen den Osterholz'schen und Pieverling'schen Wischen neben den alten Kreuzen neue Kreuze gehauen werden“. Auf Seiten der von Osterholz untersiegeln als Unterhändler diesen Vertrag Hans von Treskow zu Neuermark und Joachim von Görne zu Dalchau und auf Seiten der von Pieverling Gerdt von Lüderitz zu Walsleben und Ulrich von Barsewich zu Scharpenlohe.

(Der Vertrag ist leider nur in Abschrift vorhanden.)

10. 1562, gegeben zu Cöln a. d. Spree, Dienstags nach Bartholomaei (25. August) belehnt Joachim, Kurfürst von Brandenburg, nach dem Tode des Albrecht von Osterholz die Brüder Matthias und Christoph von Osterholz zu Mannlehn und gesamter Hand mit dem Hof zu Osterholz zu zwei Hufen Landes und allem Zubehör, mit Gericht und Dienst über acht Hufen in Schwarzholz und mit allen den Einkünften daselbst, die oben unter 6 c bis l aufgeführt sind; nur heisst es hier statt „Heyne" Koppen „Kersten" Koppen, statt „Arndt" Belitz, „Georg" Belitz, statt „Koppe" Johanns „George Koppe" Johanns Hof; ferner ist noch hinzugefügt zwischen g und h „dazu auf Tideke Pletz' Hof höchstes und niederstes Gericht und Dienst, und gibt jährlich 3 Wispel, halb Gerste und halb Hafer, und 2 stend. Mark; ebenso über den Hof zu Paris das höchste und niederste Gericht binnen Zauns und hält ein Lehnpferd". Und hinter 6 l ist noch hinzugesetzt: „Item im Dorf Yden auf Matthias Danckers Hof, Hufen mit allem Zubehör jährlich 18 Scheffel Roggen und 18 Scheffel Gerste, auf Michael Mollers Hof, Hufen, mit aller des Hofes Zugehörung 1 Pfund Pfennige stend. Währung, auf Drewes Sandows Hof, Hufen, mit aller des Hofes Zugehörung jährlich achtehalb Schilling stend. Währung und auf Clawes Schulten Hof, Hufen, mit aller Zugehörung jährlich achtehalb Schilling stend. Währung, in allermaße, wie ihre Voreltern und Vater sel. das Alles inne gehabt und besessen." Es fehlt in diesem Lehnbrief die Bemerkung in oben 6 d über das Lehn, ferner die Bemerkung in oben 6 e über den Wert des Lehnpferdes, wogegen „Gericht und Dienst" über George Koppe Johanns Hof hinzugefügt ist; es fehlt ferner die Bemerkung in 6 f über Merten Cordes, sowie die Bemerkung in 6 i über die Lehnware.

(Das Kurfürstliche Siegel ist nicht mehr an diesem Original-Lehnbrief.)

11. 1567, Mittwoch nach Conversionis Pauli (21. Januar) Brief, in welchem Christoffer von Osterholz zu Osterholz Erbsessen, den Kersten Meyer zu Polkritz zum Gemeindeschulzen ernennt.

Mit veränderter Rechtschreibung lautet der interessante Brief wörtlich folgendermassen: „Ich Christoffer von Osterholz zu Osterholz Erbsessen gebe hiermit zu erkennen einem Jeden, wes Standes, Würden oder Condition die sein, so in meinem Gericht zu Polkritz kommen, Erbe zu fordern und zu nehmen: Dass ich den bescheidenen Kersten Meyer, etwan Bauersmann daselbst zu Polkritz, zu einem gemeinen Schultzen derselben Gemeinde erwählet, geordnet und gesetzt; ihm auch hierin als in der besten Mass, Form und Weise das Gericht zu verwalten Befehl getan. Befehle und gebiete auch ihm in Kraft dieses Briefes, dass ein Jeder, so in meinem Gericht Erbe nehmen will, des angeerbten Gutes keineswegs sich anmassen

soll, er sei denn erst und zwar durch gemeldeten meinen Schulzen daran gewiesen, dafür dann ein jeder Erbnehmer, er sei auch gleich fremd oder einheimisch, dem Schulzen geben soll drei Schilling stend. Währung. Darnach wenn solche Teilung des Erbes und Gutes geschehen, soll ein Jeder für eine jegliche Mark Geldes oder einer Mark wert, geben zu Abschoss nach Gewohnheit und hergebrachtem alten Gebrauch 4 Groschen und ferner nach gegebenem Abschoss, so einer ein Einwohner daselbst ist, soll er geben in der Bauerschaft 3 Schilling (?), ein Fremder aber 12 Groschen. Und wenn solches Alles nach Gewohnheit dieses Landes, wie oben gemeldet, erlegt und gegeben ist, dann und nicht eher mag ein Jeder sein angefallenes Erbgut zu sich nehmen und seines Gefallens dasselbe gebrauchen. Gebe derowegen vielgemeldetem Schulzen hiermit für mich, meine Erben und Nachkommen, solches Alles zur Erforderung der Gerechtigkeit, mit Fleiss und Ernst zu beschaffen, vollkommene Macht und Gewalt, als ob ich selber gegenwärtig vorhanden wäre. Das zu Urkunde steter fester und unwiderruflicher Haltung habe ich für mich, meine Erben und Nachkommen mein angeborenes Petschaft zu Ende aufs spatium dieses Briefes tun drücken.

Geschehen im Jahre nach Christi Geburt Ein tausend fünfhundert und der Minderzahl sieben und sechzig, Mittwoch nach Conversionis Pauli."

(Das Sekret unter dem Originalbrief ist nicht mehr vorhanden.)

No. II.

1. 1688, 3. September. Der Lehnssekretarius Daniel Stephani bescheinigt, dass Caspar Otto von Knobloch Pflicht geschworen und der Lehen richtige Folge getan.

2. 1695, am 16. Dezember, wird dem Caspar Otto von Knobloch aufgegeben, sich am 10. Januar 1696 zur Lehns- und Untertänigkeitspflicht, auch Empfahung der Lehen vor der Kurfürstl. Brandenburgischen Lehnskanzlei zu stellen. C. O. von Knobloch hat nämlich 12 Scheffel Roggen- und 12 Scheffel Gersten-Pacht von Maria Dorothea von Alvensleben, verwitweten von Göhren, am 30. Januar 1695 erkauft.

3. Unter dem 10. April 1703 wird demselben von Knobloch aufgegeben, sich zum 4. Mai 1703 zu gleichem Zwecke vor der Königl. und Kurfürstl. Brandenburgischen Lehnskanzlei einzufinden; es handelt sich um Lehnstücke, die er mit Kurfürstl. Konsens vom 31. Dezember 1683, vom 30. September 1689, vom 28. Januar 1692 und 8. Dezember 1702 erkauft hat.

4. Ehevertrag vom 16. April 1692 zwischen Caspar Otto von Knobloch auf Hohen-Ferchesar und Johanna Sophia von Metzsch, Hans Ernst von Metzschens, Fürstl. Anhaltischen Rats auf Polentzke eheliche Tochter. Die Königliche Bestätigung dieses Vertrages ist datiert vom 20. Januar 1702. Der Inhalt des Vertrages ist kurz der folgende:

Die Braut bringt ausser Schmuck, Kleidung, Betten, Kisten, Kasten, Geräte 2000 Reichstaler in die Ehe mit, und zwar soll der Bräutigam binnen Jahr und Tag die eine, die andere Hälfte aber nach Ablaufung weiter eines Jahres haben. Ausserdem erklärt sich der Brautvater bereit, die Hochzeit ganz frei auszurichten, der Braut 200 Taler zur Morgengabe zu verehren, ihr an barem Ehegelde 2000 Taler aus seinen Lehngütern zu entrichten, die ihr seine Lehnsfolger bar abführen sollen, ehe sie die possession ergreifen, und ihr dafür alle seine Güter zum Pfande (Hypothec cum clausula constituti possessorii) einzusetzen. — Sollte Caspar Otto von Knobloch eher sterben als seine Frau, so soll, wenn Kinder vorhanden, die Teilung nach der Märkischen Landes-Konstitution vorgenommen werden. Sind Kinder nicht vorhanden, so ist verglichen, dass, wenn des Herrn Bräutigams Mutter noch leben würde, sie das Gut Wassersuppe voraushaben, das andere aber alles die Frau Witwe allein haben solle. Ausserdem soll die Frau Witwe, ob Kinder vorhanden sind oder nicht, so lange sie im Witwenstande bleibt, jährlich 50 Taler Bargeld aus H. von Knoblochs Lehngütern erhalten. Endlich soll die Witwe ihr Ehegeld und anderes Eingebrachtes nebst den oben genannten 2000 Reichstalern Gegenvermächtnis voraushaben. — Sollte aber der H. Caspar Otto von Knobloch der Überlebende sein, so soll er das Ehegeld, auch die Paraphernalien und alles sonst von der Braut bezw. Frau Eingebrachte allein behalten. Dieser Vertrag ist unterzeichnet einerseits von Hans Ernst von Metzsch, J. E. von Schönleben, Carl Friedrich Gerholdt und andrerseits von Caspar Otto von Knobeloch, Gottfried Christoph von Quast und J. Adeloff von Knobloch.

(Das Lehnsiegel hängt in einer Blechkapsel daran. Die Bestätigung trägt die Unterschriften des Pfarrers Fuchs und des Lehnsekretarius Daniel Stephani.)

5. Lehnbrief für den Königl. Preuss. Leutnant, Hans Gottlob Friedrich von Werdeck, über fünftehalb Wispel halb Roggen halb Gerste Pächte zu Hindenburg. Sonnenburg, den 20. April 1795. Der Brief ist unterschrieben von Karl Friedrich Johann Gustav Graf von Lottum, Ordenskanzler, und ist versehen mit dem dranhängenden Siegel des Prinzen August Ferdinand von Preussen. Die oben genannten Pächte ruhen im Dorfe Hindenburg auf den folgenden Höfen: auf Jürgen Lipmanns Hofe 21 Scheffel Roggen

und 21 Scheffel Gerste, auf Gabriel Ruhens jetzt Gottfried Langens Hofe 6 Scheffel Roggen und 6 Scheffel Gerste, auf Joachim Haasens jetzt Hans Haasens Hofe 3 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste, auf dem Gotteshause 3 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste, auf Heinrich Beutels jetzt Hans Pflughaupts Hofe 15 Scheffel Roggen und 15 Scheffel Gerste, auf Hans Buchholz' Hofe, von welchem jetzt der Schulze Hans Frohne die Pächte abgibt, 3 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste, auf Paul Haverlandts Hofe jetzt Joachim Müllers des Krügers Hofe 3 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste. Diese Hebungen, die von dem S. Johannis-Orden zu Lehn gehen, hat der Königl. Preuss. Generalmajor Ernst Ferdinand von Werdeck bei dem Gute Osterholz von dem Königl. Preuss. Deichhauptmann Abraham Ludwig von Pieverling erkauft; von diesem sind sie vererbt auf seinen Sohn, den Königl. Preuss. Landesdirektor Friedrich Carl Ferdinand von Werdeck, und auf seinen Enkel, den Königl. Preuss. Leutnant Hans Gottlob Friedrich von Werdeck auf Osterholz und Rauenthal.

6. Lehnbrief für den Rittmeister Moritz Ehrentreich Ludewig von Knoblauch über fünftehalb Wispel, halb Roggen- halb Gersten-Pächte zu Hindenburg, datiert Sonnenburg, den 5. September 1795, ausgestellt von demselben Ordenskanzler und versehen mit dem Siegel desselben Herrenmeisters wie oben unter II, 5. Auch die Hofbesitzer, die die Hebungen zu leisten haben, sind genau dieselben wie unter II, 5. Der Rittmeister Moritz Ehrentreich Ludewig, der diese Hebungen von dem Leutnant Hans Gottlob Friedrich von Werdeck erkauft hat, wird schon als „auf Osterholz und Rauenthal" bezeichnet.

No. III.

1. Am Tage Mariae Magdalenae (22. Juli) 1562 erhält der Kammer- und Hofdiener Ludwig von Üchteritz aus Schlesien wegen „seiner von Jugend auf" dem Kurfürsten Joachim geleisteten „untertänigen, getreuen und fleissigen Dienste", „auch wegen eines unvorsehentlichen Büchsenschusses, dadurch wir ihn hart verletzt, und aus besonderen Gnaden, damit wir ihm geneigt" das Angefälle aller der Lehne, Pächte, Zinsen und Güter, welche damals noch die Brüder Matthias und Christoph von Osterholz zu Osterholz besitzen und zu Lehn tragen, zu gesamter Hand. Wenn die genannten von Osterholz ohne männliche Leibeslehnserben sterben und ihre Lehnsgüter alsdann dem Landesfürsten und Lehensherrn „vorledigt worden", sollen solche Lehngüter auf gedachten Ludwig von Üchteritz und seine männlichen Leibeslehnserben kommen und fallen.

(Der Kurfürst hat die Originalurkunde mit seinem Daumringe besiegelt und eigenhändig unterschrieben. Das Siegel ist

nicht mehr vorhanden, wohl aber die Unterschrift „Joachim Kurfürst mpr.“)

2. Am Montag nach Matthiae apostoli (1. März) 1568 belehnt der Johanniter-Herrenmeister Frantz Neumann von Alt-Stettin aus auf Vorschrift des Kurfürsten Joachim den Kurfürstlichen Jägermeister und Hofdiener Ludwig von Üchteritz mit fünftehalb Wispel Korn, halb Roggen- und halb Gerste-Pacht, in dem Dorfe Hindenburg. Ludwig von Üchteritz hat diese Pächte, nachdem Christoph von Osterholz ohne männliche Leibeslehnserben gestorben, und nachdem also jenes Lehn an den regierenden Herrenmeister erledigt war, durch Kauf von dem Johanniterorden erstanden. Die Hebung ruht auf folgenden Höfen in dem Dorfe Hindenburg: auf Goriges Siepmanns Hof 1 Wispel 18 Scheffel, der alte Müller Hans Malchen 1/2 Wispel, Goriges Weber 6 Scheffel, das Gotteshaus 6 Scheffel, Hans Kemerer (?) 30 Scheffel, Jacob Buchholtz 6 Scheffel, Hans Hafelandt, der Krüger, 6 Scheffel. Mit Ludwig von Üchteritz werden auch seine Brüder Hans, Wilhelm und Ernst, sowie seine männlichen Leibeslehnserben beliehen.

(Das Siegel des oben genannten Herrenmeisters befindet sich nicht mehr an der Originalurkunde.)

3. Küstrin, den 6. Februar 1571 belehnt Martin Graf von Honstein, Herr zu Vierraden und Schwedt, des Ritterlichen Sankt Johannsorden in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland Meister, den Ludwig von Üchteritz mit derselben Getreidehebung im Dorfe Hindenburg wie oben III, 2. Die Abgabepflichtigen sind genau dieselben. Der Name des einen Abgabepflichtigen, der oben, weil ganz unleserlich, mit einem Fragezeichen versehen, ist in dieser Urkunde deutlicher zu erkennen als „Hans Kunow“, gehört also zu der sehr verbreiteten altmärkischen, besonders auch Werbener Familie Konow.

4. Cöln a. Spree, Dienstags nach Kiliani (10. Juli) 1571, Lehnbrief des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg für Ludwig von Üchteritz und seine männlichen Leibeslehnserben. Er leiht ihm den Hof zu Osterholz mit 2 Hufen und allem Zubehör, in Schwarzholz Gerichte und Dienste, höchste und niederste, über acht Höfe, auf Christoph Koppens Hof jährlich 1 Wispel Gerste und 1 Mark stend., Gerichte und Dienste, auf Hans Belitz' Hof jährlich 30 Scheffel Hafer und 15 Schilling stend., dazu Gerichte und Dienste, auf Lorenz Krabergs Hof jährlich 6 Wispel Hafer und 30 Schilling, dazu Dienste, Gerichte, höchste und niederste, auf George Koppe Johanns Hof Gerichte und Dienste und hält ein Lehnpferd, auf „der wollischen Hof bei der Kirche zu Polkritz“ (gemeint ist wohl „woldekeschen Hof“) den Dienst, Gerichte und drei Vierdinge Pfennige. Dazu auf Tietke Pletzen Hof Gerichte, höchste und niederste, und den Dienst, und gibt jährlich 3 Wispel Korn, halb Gerste

und halb Hafer, und 2 stend. Mark. Item über den Hof zu Pariss das Gericht, höchstes und niederstes binnen Zauns und hält ein Lehnpferd. Item im Dorfe Polkritz höchstes und niederstes Gericht und Dienste. Item auf Engel Katers Hof allen Kornzehnt und den schmalen Zehnt, auch Dienste und Gerichte, höchste und niederste. Item auf dem Jacken-Kruge 1 Pfund Pfeffer, dazu Dienste und Gerichte, höchste und niederste. Item auf Drewes Horstes Hof in Schwarzholz jährlich 3 Mark Pfennige. Item im Dorfe Iden auf Peter Albrechts Hof und Hufen mit allem Zubehör jährlich 18 Scheffel Roggen und 18 Scheffel Gerste, auf Michel Mollers Hof und Hufen mit aller des Hofes „Zugehörung" 1 Pfund Pfennige stend., auf Jorge Kassaueern Hof und Hufen mit aller Zugehörung jährlich achtehalb Schilling stend. und auf Arndt Schultzen Hof und Hufen mit aller Zugehörung jährlich achtehalb Schilling stend.

(Das Kurfürstliche Siegel hängt nicht mehr an dem Original-Lehnbrief.)

5. Cöln a. Spree, Montags nach Ursulae (22. Oktober) 1571, Lehnbrief desselben Kurfürsten für Valentin von Redern zu Krumbke. Dieser Lehnbrief stimmt im grossen und ganzen mit dem vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Bülows im Jahre 1640 ausgestellten Lehnbrief, der im 18. Jahresbericht des Altmärkischen Geschichtsvereins S. 93 fg. abgedruckt ist, überein; die Abweichungen unseres Lehnbriefes vom Jahre 1571 sind folgende:

a) es heisst hier „die Barsewische genannt", nicht „die Gansewische genannt";
b) dahinter ist hier eingeschoben: „Item einen Hof am Aland bei Seehausen belegen, samt einem Kruge und einem Kossatenerbe, mit Wassern, Fischereien, Holzungen, Wischen und Weiden, nichts ausgenommen, welchen Hof Achim Voss und seine Vorfahren von denen von Redern zu Lehen tragen";
c) von dem Hof zu Lichterfelde wird hier bemerkt, dass ihn Achim Siemendorff jetzt bewohnt, und von dem Hof zu Wendemark, dass ihn Severin Spiecker jezt (1571) bewohnt;
d) dahinter ist eingeschoben: „Item einen Hof zu Königsmark, den jetzt Jacob Kock bewohnt, mit obersten und niedersten Gerichten, Zinsen. Pächten, Diensten, Wassern, Holzung, Wischen, Weiden und sonst mit aller Gerechtigkeit";
e) von dem Hof in Polkow wird gesagt, dass ihn jetzt (1571) Achim Kohne bewohnt;
f) von der halben Hufe Acker in Bertkow wird gesagt, dass Jürgen Bertkow sie jetzt betreibt;
g) statt „2 Wispel Roggen jährlicher Pacht über eine Siechenhufe vor unser Stadt Osterburg gelegen" heisst es hier „1 Wispel

Roggen" u. s. w. (Gemeint ist wohl eine zum Osterburger Hospital gehörige Hufe.)

h) im folgenden muss es statt „Wendemark" „Muntespack" heissen (cf. Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. I. S. 52).

6. Cöln a. d. Spree, Montags nach Egidii (2. September) 1588. Leibgedingsbrief des Kurfürsten Johann Georg für Valentins von Redern zu Krumbke Ehefrau, Elisabeth von der Schulenburg. Letztere hat 1000 Gulden Ehegeld eingebracht; ausserdem hat ihr Mann 2750 Taler zur Erbschaft ihretwegen bekommen. Dafür wird sie nun „beleibdingt" mit dem Wohnhofe zu Königsmark, welchen vorher Jacob Koch zur Meyerschaft innegehabt und bewohnt, nebst der dazu gehörigen Frankenhufe. Auf diesem Hofe sind vor etlichen Jahren seiner (Valentins von Redern) Mutter, der von der Schulenburg, etliche Pächte und Geldzinsen zum Unterpfande verschrieben; diese sollen vom Hof abgenommen werden und die Gläubigerin mit Pächten zu Krumbeck und Losse wieder versichert werden. Ferner wird sie, Elisabeth von Redern, geb. von der Schulenburg, beleibdingt mit dem Hof zu Polkow, welchen Achim Kuhne bewohnt, mit allem des Hofes Zubehör nebst 4 Scheffel Roggen und 18 Scheffel Gersten und 1 Scheffel Hafer; item mit 12 Scheffel Roggen über Peter Neigelmann, 12 Scheffel Roggen über Hans Schulten, 1½ Wispel (?) Roggen über Andreas Wiechmann zu Nattenheide und 10 Reichstaler an Geld aus den gemeinen Geldpächten, die zum Hause Krumbeck gehören. Ferner soll sie erhalten in Nattenheide 1½ Wispel Roggen über Andreas Wiechmann; item 1½ Scheffel Gerste, 19 Scheffel Roggen über Achim . . . ., . . . Scheffel Roggen über Heine Kahrsteden; item 1 Scheffel Gerste und ½ Wispel Roggen über Claus Tielhorn; item 2 Wispel Hafer von seinem Pachthafer . . . ., welchen er jetzt gebraucht; item 12 Scheffel Bedehafer zu Natenheide, welcher am Tage Laurentii ausgegeben wird. Von den 18 (?) Kossatenhöfen zu Losse und Natenheide soll sie 6 Kossatendienste haben mit den Gerichten über dieselben Höfe, und sollen eins ums andere dienen, gleich wie sie jetzt dienen. Item zu Lichterfelde vom Pfuelhofe, welchen jetzt Hans Jordan bewohnt, soll sie haben den Kornzehnt und 1 Wispel Gerste jährliche Pacht, mit allen Gnaden, Gericht und Gerechtigkeiten, wie er (Valentin von Redern) dasselbe jetzt gebraucht, nebst dem Pflug- und Wagendienste. Item zu Wendemark, auf dem alten Krusemarcken Hof, soll sie haben den Dienst neben ½ Wispel Weizen und ½ Wispel Hafer, auch sonst Gericht und Gerechtigkeiten. Item von den . . . . vorgesetzten (?) Höfen eine Lüneburger Fuhre jährlich. Item zu Räbel (Röbell) über Arndt Belitzen 6 Scheffel Roggen und 6 Scheffel Gerste; item notdürftige Holzung zu . . . . und Bauholz aus seiner Hölzung zu Krumbeke beneben

notdürftigen Ruthen aus der Campischen Einlage an der Elbe belegen. Item zur Fischerei soll sie haben den Mühlenteich zu Krumbecke, item die Fischerei in der Barsewische und an der Elbe. Item den halben schmalen Zehnt im ganzen Gericht, item 2 Schock und 2 Hühner, wie er die jetzt hat. Die Loschen (aus Losse) Untertanen sollen zu Königsmark mähen, wie sie dem von Redern jetzt tun; auch sollen ihr die Ackerleute, so zum Hause Krumbeck gehören, jährlich eine Kornfuhre gen Salzwedel tun, item eine Fuhre Brennholz von Krumbeck bis gen Königsmark, und dann eine Fuhre Ruthen aus dem Werder zu holen schuldig sein. Noch soll sie behalten das freie Häuslein zu Salzwedel, das er an sich gekauft, oder eine andere Wohnung, wenn er sie künftig kaufen würde. Item aus dem Weinberge zu Krumbecke 2 Ohm „blancken" und 1 Ohm roten Wein. Item 20 Schweine frei in die Mastung zu treiben, wenn dieselben vorhanden; item die Windmühle zu Königsmark, desgleichen ein dazu gehöriges Kossatenerbe, welches er als ein Erbgut gekauft, welche beide Stücke nach dem Tode seiner Hausfrau seinen Töchtern heimfallen, und neben 200 Reichstalern und 200 Gulden, so er Jakob Kochen Anno 81 am Tage Elisabeth erlegt, und damit gedachter Hof eingelöset, aus dem Lehen herausgegeben werden sollen . . . . . Zum Einweiser wird ihr gegeben Pawel von Eickstedt zu Eickstedt.

(Das Kurfürstliche Siegel befindet sich noch an der Urkunde.)

7. Osterholz, Donnerstag nach Oculi (3. März) 1597, Kaufvertrag zwischen dem Ehrenfesten und Vornehmen Heinrich Goldbeck und Hans Otto von Üchteritz betr. den Hof Ruhentall (Rauental). Letzterer kauft von dem ersteren den Wohnhof Rauental mit allem Zubehör erblich und eigentümlich. Für solchen Hof hat der Käufer Hans Otto von Üchteritz dem Heinrich Goldbeck 4700 Reichstaler versprochen und zwar 2700 Reichstaler bis zum nächsten Pfingstfest und die übrigen 2000 Taler auf Pfingsten 1598 neben 100 Reichstaler Interesse. Will aber Heinrich Goldbeck die 2000 Reichstaler länger bei ihm stehen lassen, so will er sie ihm mit 6 % verzinsen. Mit dem Verkäufer Heinrich Goldbeck bezeugen seine Brüder Claus und Dr. Andreas ihre Zustimmung zu dem Verkauf.

(Der Original-Kaufkontrakt ist von Heinrich Goldbeck, Hans Otto von Üchteritz, Andreas Goldbeck D. und Claus Goldbeck eigenhändig unterschrieben; ihre Siegel sind leider nicht mehr daran.)

8. Cöln a. d. Spree, Montags am Tage Visitationis Mariae (2. Juli) 1599, Lehnbrief des brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich für Daniel von Redern zu Krumbke.

Der Inhalt stimmt mit dem des Lehnbriefs von 1571 überein (cf. oben III, 5). Zu merken:

a) Den Pfuhlhof in Lichterfelde bewohnt nun Asmus Hermens, den zu Wendemark Valentin Krusemark; den Hof zu Königsmark gebraucht Daniel von Redern jetzt (1599) selbst.
b) Zu dem Acker in Muntenack ist auch hier hinzugefügt, dass ihn sein Grossvater sel. von den von Woldeke erkauft habe.
(Das Kurfürstliche Siegel hängt noch an der Originalurkunde.)

9. Entscheidung des Dechanten, Seniors und anderer Doctores der juristischen Fakultät zu Wittenberg für Hans Otto von Üchteritz zu Osterholz, also aus der Zeit um 1600. Die von Osterholz, also auch Ludwig von Üchteritz und sein Sohn Hans Otto sind mit den Diensten auf Hermann Tiedickens, vormals der Woldeken Hof bei der Kirche zu Polkritz beliehen. Die von Woldeke haben anstatt der Dienste ein Dienstgeld von 3 Gulden 20 Groschen gegeben und die Dienste damit bezahlt. Dabei sind sie zu belassen, es sei denn, dass in dem angezogenen Kurfürstlichen Dekret solche praescriptiones servitiorum, ehe die Verjährung vollzogen, aufgehoben seien. Auf diesen Fall müsste der Besitzer obigen Hofes auch wieder die Dienste leisten, natürlich dann gegen Nachlassung des Dienstgeldes.

(Es handelt sich um den Originalbrief, von dem das Insiegel der Juristenfakultät allerdings entfernt ist.)

No. IV.

1. Cöln a. d. Spree, den 23. Januar 1618, Kurfürst Johann Siegismund genehmigt, dass die Güter des Wolf-Aschen von Closter zu Wolterslage, Meseberg u. a. Ö., nachdem die Gläubiger desselben die schon vorher subhastierten Güter gebraucht haben, dem Adam Valentin von Redern im Erbkauf für 20 000 Gulden zugeschlagen werden. Der eigentliche Vergleich und Abschied ist datiert Seehausen, den 20. Januar 1617.

(Das Kurfürstliche Siegel befindet sich noch an der von Friedrich Pruckmann und Sebastian Striepe unterschriebenen Urkunde.)

2. Cöln a. d. Spree, den 15. Januar 1619, Kurfürst Johann Siegismunds Lehnbrief für Adam Valentin von Redern, Daniels sel. Sohn, und seine männlichen Leibeslehnserben und dann für seinen Bruder Botho-Friedrich von Redern und dessen männliche Leibeslehnserben. Es handelt sich darin um die nachfolgenden Güter: das Dorf Wolterschlage mit allem Zubehör, dazu auch die Einkommen an Pächten, Diensten, Zinsen, Kirchlehen, Gerichten und anderen zugehörigen Nutzungen und Gerechtigkeiten in den Dörfern Meseberg, Wasmerschlage und Lichterfelde, wie es vorher Claus Königsmarck und Busso v. d. Schulenburg sel. und dann Wolff sel. und Wulff-Asche von Closter von den Kurfürsten in

Lehn, Besitz und Gebrauch gehabt, insonderheit die Windmühlen, welche der Kurfürst Johann Georg seinem Hauptmann Wolff von Closter für sich und seine Leute zu Wolterschlage auch für die zu Meseberg, welche den von Kloster als ihren Gutsherrn anerkennen und nicht unter der Jurisdiction der Junker von Meseberg stehen, auf seinem Grund und Boden aufzubauen inhalts Consenses Cöln a. d. Spree am Tage Johannis Baptistae (24. Juni) 1586, zugelassen hat ..... Es wird darin auch der Stiftung von 1500 Gulden gedacht, welche Hauptmann Wolff von Closter sel. der Universität Frankfurt gemacht hat. Da die Kaufsumme der 20000 Gulden, welche Adam Valentin für diese Güter gegeben, von keinem Lehn herrührt, sondern allodial gewesen, so sollen im Falle einer Erledigung der Lehen diejenigen, denen die Güter zu Lehn gegeben werden, den nächsten Landerben den dritten Teil der Kaufsumme herausgeben. Sollte aber der Kurfürst oder seine Nachkommen selbst die Lehne behalten, so sollten sie nicht verbunden sein, etwas zu zahlen.

(Das Kurfürstliche Siegel hängt noch an der Originalurkunde. Die Unterzeichner sind dieselben wie oben IV, 1.)

3. Cöln a. d. Spree, den 5. November 1620, bestätigt der Kurfürst Georg Wilhelm den Kauf des Gutes Königsmark. Der Käufer ist Adam Valtin von Redern zu Wolterslage. Das Gut haben die Gläubiger seines Vaters sel. ihm, seinem Bruder und Schwestern ihres Muttergutes halber hiebevor gelassen. Den Verkauf des Gutes vermitteln der Hof- und Landrichter, Deichhauptmann in der Altmark Cunau von Eichstedt und Joachim Steinbrecher. Der Preis beträgt 4000 Reichstaler. Die Verkaufsvergleichung ist datiert Wolterschlage, den 19. May 1618.

(Das daran hängende Kurfürstliche Lehnssiegel ist stark lädiert. Die Unterzeichner sind wieder dieselben wie oben.)

4. Cöln a. d. Spree, den 1. December 1620, Lehnbrief über Königsmark und einen Hof am Aland bei Seehausen. Der Kurfürst Georg Wilhelm leiht dem brandenburgischen Rittmeister Adam Valentin und Botho-Friederich, Gebrüdern von Redern, Daniels sel. Söhnen, und ihren männlichen Leibeslehnserben zu rechtem Mannlehn und zu gesamter Hand den Hof zu Königsmark mit obersten und niedersten Gerichten, Jagd, Pächten, Diensten, Wassern, Holzung, Wischen, Weiden und sonst mit aller Gerechtigkeit, ferner die dazu gehörige Frankenhufe, endlich einen Hof, am Aland bei Seehausen gelegen, samt einem Kruge und einem Kossatenerbe mit allem Zubehör, welchen Hof Dietrich Voss und seine Vorfahren von denen von Redern zu Lehn getragen und noch tragen.

(Die Unterschriften sind die gleichen wie oben. Das Lehnssiegel ist nicht mehr vorhanden.)

5. Cölln a. d. Spree, den 5. Juni 1632. Lehnbrief derer von Üchtritz über den Wohnhof „Ruwenthall". Der Kurfürst Georg Wilhelm verleiht nach dem Absterben Hansen-Ottens von Üchteritz seinen Söhnen Julius-Ludwig, Curt, Ludwig und Melchior, Gebrüdern von Üchteritz den Wohnhof zu Ruwenthall, bei Stendal gelegen, mit allem Zubehör, so wie ihn der Vater von Heinrich Goldbeck erkauft und letzterer und seine Vorfahren ihn zuvor besessen haben.

(Das Kurfürstliche Siegel hängt an der Urkunde, die durch Sigmund von Götzenn und Sebastian Striepe, Lehnssekretarius, unterschrieben ist.)

6. Cölln a. d. Spree, den 19. Juni 1644. Lehnbrief des Kurfürsten Friedrich Wilhelm für den Rat und Obristen, Gouverneur und Hauptmann der „Vesten, Stadt und Amts Mummel" (Memel) Adam Valentin von Redern und seine männlichen Leibeslehnserben. Es wird ihm verliehen:

a) Rittersitz und Dorf Wolterslage mit allem Zubehör (auch Kirchlehn),
b) alle die Einkommen, Pächte, Dienste, Zinsen, Kirchlehen u. s. w. in den Dörfern Meseberg, Wasmerschlage und Lichterfelde, wie sie früher Claus von Königsmarck und Busso von der Schulenburg, dann Wolff und Wolff-Asche von Closter von der Markgrafschaft in Gebrauch gehabt.
c) insonderheit die Windmühlen, welche Wolff von Closter auf seinem Grund und Boden mit Genehmigung des Kurfürsten Johann Georg (1586) für seine Leute zu Wolterschlage und Meseberg erbaut hat.

Wieder wird auch die Stiftung des Wolff von Kloster über 1500 Gulden an die Universität Frankfurt erwähnt und von ihr gesagt, Wolff von Kloster habe sie „aufm Fall verordnet, davon in unseres Ahnherrn hochlöbl. Gedächtnis erster Angefälls-Verschreibung sonderbahr Versehung gemacht sein solle". Es folgt dann wieder die Bestimmung betr. den 3. Teil der Kaufsumme cf. oben IV. 2.

Es werden ihm nun weiter verliehen die Güter, die oben IV. 4 aufgezählt sind; ferner die folgenden Güter, die er zur Zeit des Kurfürsten Georg Wilhelm von Friedrich von Buch in einem Erbkauf an sich gebracht:

a) das Gut Görlstorff, wie es vor Jahren von Franz Sparre erkauft, mit allem Zubehör;
b) das Gut und Dorf Kerkau „in unserem Lande Stolpe bei Neu-Angermünde gelegen, mit allem Zubehör, wie es der von Buch von denen von Arnim rechtmässig erkauft hat;
c) das halbe Dorf Steinhöffel mit allen Gerechtigkeiten, wie es der von Buch von denen von Greiffenberg erkauft."

Als besonderer Gnadenbeweis ist am Schlusse des Lehnbriefes noch folgende Bestimmung des Kurfürsten angefügt:

„Wenn sich also begebe, dass keine Lehnserben mehr vorhanden wären und also die Güter sich an uns oder unsere Nachkommen oder an die, denen wir oder sie dieselben zuwenden möchten, fallen und kommen würden, dass alsdann seinen, des von Redern, Landerben die halbe Kaufsumme, nämlich 10000 Taler, herausgegeben werden, dieselben auch die Güter ehe nicht, bis solches wirklich erfolget, zu räumen schuldig sein sollen. Und wir tun Ihm kraft dieses solche besondere Gnade, bewilligen und verschreiben Ihm auch dieselbe Herausgebung der 10000 Taler.“

(Das Kurfürstliche Siegel fehlt an diesem Lehnbrief. Ausser den obigen beiden Unterschriften des Kanzlers und des Lehnssekretärs sehen wir unter dem Briefe die eigenhändige Unterschrift des Grossen Kurfürsten.)

7. Haus Sonnenburg, Mittwochs vor Jacobi (23. Juli) 1656. Der Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Johann Moritz von Nassau belehnt den Curt von Üchteritz, Rittmeister auf Osterholz und Rauenthal, nach Absterben seines Vaters Hansen-Otten von Üchteritz, wiewohl er der Lehen von Fällen zu Fällen nicht schuldige Folge geleistet und sie daher verscherzt, dennoch auf sein unablässiges untertäniges Ansuchen und Bitten, auch Intercession einer Löblichen Landschaft der Chur und Mark Brandenburg nach abgelegter Lehnpflicht, mit dem Lehn und der jährlichen Hebung von fünftehalb Wispel, halb an Roggen, halb an Gerste im Dorfe Hindenburg. Die Hebung ruht nun auf dem hinterlassenen Gute des Gorges Siepmann, auf des alten Müllers Hans Maltecks Gute, welches jetzt Gabriel Ruwe besitzt, auf Georgii Webers, so itzo Jochim Hase bewohnt, bei dem Gotteshause, auf Hans Kunowen Gut, welches jetzt Heinrich Beutel besitzt, auf Hansen Buchholtz' hinterlassenem Gute, auf Hans Hafelandts des Krügers Gut, welches itzo Paul Haferlandt in Besitz hat. Mit dem obigen Curt von Üchteritz werden auch seines verstorbenen Bruders Kinder mitbelehnt. Der verstorbene Bruder hiess Julius Ludwig und war in Oberschwerdt und Geppersdorf in der Oberlausitz begütert.

(Das Lehnsiegel des Ordens fehlt an der von dem Cancellarius Christophorus Stephani unterschriebenen Urkunde.)

8. Halle, den 6. Juni 1681. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, als Herzog zu Magdeburg, leiht dem Ludolf Heinrich von Angern, Cuno Gebhardts sel. Sohne, und mit ihm in eine gesamte Hand seinen Vettern, Heinrich Caspar, Stellan Friedrichs sel. Sohne, Melchior Siegmunden, Georgens sel. Sohne, und Wolff Hans Christoffen, Jobst Ludolphs sel. Sohne, allen denen von Angern:

a) einen freien Wohnhof im Dorfe Barleben, darauf vormals eine wüste Kirche gestanden, nebst zugehörigen Gärten;
b) einen wüsten Hof, neben Kastels Hofe gelegen, mit einem Weidegarten, darauf vor diesem ein Haus gestanden, die Mückenburg genannt;
c) 10 Kossatenhäuser, deren 7 zu Barleben und 3 zu Elbeu;
d) noch einen freien Wohnhof im Dorfe Barleben, bei dem Klosterhofe gelegen;
e) eine freie Hofstätte zu Barleben, nicht weit von Castels Hofe gelegen;
f) achtehalb Hufe Landes auf Bardeleber Felde gelegen, noch neuntehalb Hufe Landes, daselbst vor Bardeleben, worunter 2 Hufen Landes auf Magdeburger Felde und 1½ Hufe auf Elbeuer Felde gelegen, eine Hufe Landes auf dem Felde von Jirssleben gelegen, und die Puschwiese zwischen der Krummen Lake und der Ohre nach Sambswegen wärts gelegen;
g) eine Hufe Gras auf dem Wartenberger Felde am Tierkolke, auch das Hege-Wasser, der blaue Kolk genannt, das grosse Wiedholz, bei dem Fordte zu Wartenberge an der kleinen Elbe nebst einem Wiesenfleck darinnen gelegen.

(Das Kurfürstliche Siegel fehlt, aber die Unterschrift des Grossen Kurfürsten befindet sich noch darunter.)

9. Ein Konvolut Schreiben, welche Wolffs von Closter am 5. Juli 1588 an die Universität Frankfurt gemachte Stiftung der 1500 Gulden betreffen. Die 1500 Gulden sollen von dem Gute Wolterslage verzinst werden. Die Verzinsung ist aber, wohl namentlich wegen der Nöte des 30 jährigen Krieges, unterblieben und die Schuld an die Universität endlich auf 450 Taler angewachsen. Wegen dieser Schuld beginnt nun (1680) eine Korrespondenz zwischen dem Stendaler Quästor der Frankfurter Universität, dem Bevollmächtigten der Frau Elisabeth Sophie von Bülow, Johann Friedrichs von Alvensleben Ehefrau, auf Wolterslage und dem Landeshauptmann der Altmark, Thomas v. d. Knesebeck. Der Quästor Johann Peter Dölle bittet den Landeshauptmann, er möge den Seehäuser Landreuter Ernst beauftragen, die Universität so hoch in die Einkünfte des Gutes Wolterslage zu immittieren, dass ihre Schuld gedeckt wird. Die Verhandlungen sind aber vergeblich. Endlich entschliesst sich 1684 Johann Friedrich von Alvensleben auf Wolterslage, nicht nur die aufgelaufenen Zinsen, sondern auch das Kapital von 1500 Gulden an die Universität zurückzuzahlen. Jene Zinsen betragen 387 Reichstaler 12 Groschen. Das letzte Schriftstück in dem Aktenkonvolut bildet die am 4. Januar 1684 datierte und mit dem Universitätssiegel bedruckte Quittung, welche von dem Rektor und den Dekanen der vier Fakultäten, von Philippus

Buchius D. und Rektor, Johannes Riesselmann D., ... Irenaeus Vehr D. und Andreas Wolfgang Amandernende, eigenhandig unterschrieben ist.

10. Halle, den 12. April 1689. Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, belehnt Ludolph Heinrich von Angern, Cuno Gebhardts sel. Sohn, und seine Vettern, Melchior Ernst, Hans Rudolph und Gebhardt Nikolaus von Angern, Melchior Sigmunds sel. Söhne, und ihre rechten männlichen Leibeslehnserben mit denselben Gütern, Besitzungen und Rechten zu Bardeleben, wie oben IV, 8.

11. Cöln a. d. Spree, den 22. Januar 1690. Der Kurfürst Friedrich III. bekennt, dass er seinen Rat, Hof- und Landrichter in der Altmark Curt Gottfried und Otto Daniel, Gebrüder von Üchteritz, Curts sel. Söhnen, und ihren männlichen Leibeslehnserben alle die Güter, Zinsen, Pächte, Renten inhalts der am 31. Mai 1688 übergebenen Spezifikation zu rechtem Mannlehn und gesamter Hand am 15. Juni 1688 geliehen hat. Das Verzeichnis stimmt, abgesehen von zwei Abweichungen, mit dem Lehnbrief vom Jahre 1571 (cf. oben III, 4) überein; die Abweichungen sind folgende:

a) Anstatt der Abgabe des Polkritzer Hofes, der in der Nähe der Polkritzer Kirche liegt und der woldekesche Hof heisst, lautet es hier (1690): „Das halbe Kirchlehn über die Kirche zu Polkritz, inmassen solches Hans von Woldecke ehemals gehabt und ihrem Grossvater durch einen von Commissarien aufgerichteten Vertrag unter dem Dato Stendal, Freitags nach Oculi des 1610. Jahres anstatt der Gerichte, Dienste und drei Schill. Pfennige, welche der von Üchteritz zuvor auf des von Woldecken Hofe bei der Kirche daselbst gehabt, abgetreten.“

b) Neu angefügt ist noch das folgende: „Item den Kornzehnt zu Polkritz samt der Hühner-Pacht, item Geldzinsen und Fleischzehnt, alle zu Polkritz, in Schwartzenholtz und anliegenden Orten samt allen dazu gehörigen Privilegien und Gerechtigkeiten, nichts überall ausgeschlossen, wie die Woldecken solches alles zu haben und geniessen gehabt und Esaias und Jochim die Woldecken ihrem Grossvater in ao. 1625 verkauft und zugeschlagen.“

Aus besonderen Gnaden gestattet der Kurfürst ihrem Vetter Christoph von Üchteritz in der Lausitz die gesamte Hand an obige Güter. Übrigens heissen jetzt (1690) die Besitzer in Schwarzholz, welche die Abgaben zu leisten haben: Hans Köppe, Jürgen Belitz, Lorenz Kraberg, Jürge Köppe Johanns, Peter Pletze, Engelhard Kater und Drewes Horst. Und in Iden heissen die Abgabenpflichtigen: Peter Albrecht, Michael Möller, Georg Cassner (sic!) und Arendt Schultze.

(Der Lehnbrief ist unterzeichnet von dem Minister Danckelmann und dem Lehnssekretarius Daniel Stephani. Das Lehnssiegel fehlt.)

12. Cölln a. d. Spree, den 22. Januar 1690. Friedrich III., Kurfürst, belehnt dieselben Curt Gottfried und Otto Daniel von Üchteritz mit dem Wohnhofe zu Rauenthal, bei Stendal belegen, und allem seinen Zubehör (cf. oben IV, 5). Ihr Grossvater hat den Hof von Heinrich Goldbeck gekauft (cf. III, 7).

(Das Lehnsiegel befindet sich in einer Blechkapsel daran. Die Unterschriften sind dieselben wie oben 11.)

13. Der Johanniter-Herrenmeister Georg Friedrich, Fürst zu Waldeck, belehnt unter dem 28. März 1690 den Curt Gottfried von Üchteritz auf Osterholz und Rauenthal mit der Hindenburger Getreidehebung (cf. oben IV, 7). Die letztere ruht auf Jürgen Siepmanns Hof, auf Gabriel Ruhens, itzo Gottfried Langens Hof, auf Jochim Hase, itzo Hans Hasen Hof, auf Heinrich Beutels, itzo Claus Pflughaupts Hof, auf Hans Buchholtzes Hof, von welchem voritzo der Schultze Hans Frahme die Pächte abgibt, auf Paul Haverlands, itzo Jochim Müllers des Krügers Hof. Es heisst dann: „Wir haben auch aus besonderen Gnaden mit ihm (Curt Gottfried) seines sel. Bruders Otto Daniels hinterlassenen Söhnen, Curt Moritzen und Hans Jakoben, Gebrüdern von Üchteritz, auf Altenzaun in der Altmark, wie auch seinem Vetter Christoffen von Üchteritz auf Göpersdorf in der Oberlausitz an diesem Lehn die gesamte Hand verliehen."

(Das Siegel fehlt. Der Kanzler Schoenbeck und der Rat und Lehnsekretär Sturm haben unterschrieben.)

14. Sonnenburg, den 3. November 1693. Der Herrenmeister Carl Philipp, Markgraf zu Brandenburg, belehnt Curt Gottfried von Üchteritz, auf Osterholz und Rauenthal, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Brandenburg Geheimer Rat und Landeshauptmann in der Altmark, mit jener Hindenburger Getreidehebung (cf. oben IV, 13). In die gesamte Hand sind anstatt des inzwischen verstorbenen Christoph von Üchteritz, auf Göpersdorf in der Oberlausitz, dessen nachgelassene unmündige Vettern Hans Christoph und Wolf Julius eingeschlossen.

(Das Siegel hängt in einer Holzkapsel daran. Die Unterschriften sind dieselben wie oben IV, 13.)

15. Sonnenburg, den 23. September 1696. Der Herrenmeister Albrecht Philipp, Markgraf zu Brandenburg, belehnt Curt Gottfried von Üchteritz mit derselben Hindenburger Getreidehebung. Von den unmündigen mitbelehnten Oberlausitzer Vettern ist nur Hans Christoph genannt.

(Das Siegel fehlt. G. v. Bodelschwing, Kanzler, und C. M. Richter, Rat und Lehnssekretarius, haben unterschrieben.)

No. V.

1. Sonnenburg, den 11. März 1701. Albrecht Friedrich, Prinz in Preussen, Herrenmeister des Johanniterordens, belehnt Heinrich von Üchteritz, auf Osterholz und Rauenthal, mit der jährlichen Getreidehebung in Hindenburg. Die Besitzer in diesem Dorfe sind dieselben wie oben IV, 13. Mit dem obigen Heinrich von Üchteritz hat der Herrenmeister auch seines Vaters Bruders Otto Daniels hinterlassenen Söhnen, Curt Moritz und Hans Jacob, Gebrüdern von Üchteritz auf Altenzaun in der Altmark und ihren männlichen Leibeslehnserben an diesem Lehn die gesamte Hand geliehen.

(Das Siegel hängt an der Urkunde. Die Unterzeichner sind dieselben wie oben IV, 15.)

2. Berlin, den 25. Juni 1714. Der preussische König Friedrich Wilhelm bestätigt den Kommissionsrezess zwischen Gebrüdern und Vettern von Redern und denen von Alvensleben über die bevorstehende Reluition der Lehngüter Wolterslage, Königsmarck, Meseberg, Lichterfelde und Wasmerschlage.

Der Rezess ist vom 19. Juni 1713 datiert. Am 17. Juni ejd. a. war ein Termin in Berlin angesetzt. Dazu waren erschienen: Siegmund Wilhelm von Redern in Person, Hans Sigmund von Redern durch Ernst Friedr. von Hacken, Otto Ludwig von Redern und Hans George von Otterstedt, tutorii nomine Claus Friederichs und Jochim Wilhelms, Gebrüder von Redern, in Person, ingleichen Johann August und Friedrich Wilhelm, Gevettern von Alvensleben, ebenfalls in Person, endlich auch Friedrich Wilhelm von Hacke auf Görlsdorff, Königlicher Hauptmann, welcher die uckermärkischen Redernschen Güter wiederkäuflich damals besass. Der Wiederkaufspreis beläuft sich wegen der altmärkischen Güter auf 12 175 Taler, dazu kommt noch als Preis 7325 Taler für Meliorationen, bezahlte Lehnschulden, Inventar, Vieh, Getreide, Hausgeräte, Bräupfanne, Wagen, Ackergeräte, Tische, Stühle, Bänke, Spiegel, Betten und Bettstellen, so dass also die gesamte Summe 19 500 Reichstaler beträgt. Diese Summe wollen die von Redern binnen vier Wochen in Wolterschlage, gegen die Übergabe der Güter, an die von Alvensleben auszahlen. Jedoch kürzen die von Redern an dieser Summe ab die 250 Reichstaler, welche die Herren von Alvensleben von den Arrendatoribus (Pächtern) auf die diesjährige Arrende praenumerando bereits erhoben haben. Ferner wollen sie Daniel Rauen die 200 Reichstaler, welche derselbe denen von Alvensleben gegen Pardonnierung eines bei dem Afterlehn in Lichterfelde begangenen Lehnfehlers gezahlt, wieder verschaffen und die Sache mit ihm ohne Zutun derer von Alvensleben aus-

machen. So kommen nun also auf Grund dieses Rezesses die genannten altmärkischen Güter wieder in den Besitz derer von Redern.

(Die Konfirmation ist mit Siegel in einer Blechkapsel versehen und unterschrieben von M. L. von Printz und Johann Bergius, Lehnsekretarius.)

3. Berlin, den 23. April 1715. Der preussische König Friedrich Wilhelm belehnt nach dem Tode Curt Gottfrieds und Otto Daniels von Üchteritz, deren nachgelassene Söhne, nämlich Heinrich, Hauptmann, Curt Gottfrieds sel. Sohn, als Besitzer, und Hans Jacob, Otten Daniels sel. Sohn, als Gesamthänder, und ihre männlichen Leibeslehnserben mit Osterholz und allen den Gütern, Hebungen u. s. w., wie sie oben III, 4 und IV, 11 aufgeführt sind. Inzwischen hat freilich in Schwarzholz ein bedeutsamer Wechsel der Besitzer stattgefunden: Hans Köppens Hof hat jetzt Claus Schütte, Jürgen Belitz' Hof hat Henning Wölmer, Lorenz Krabergs Hof hat Hans Buchholtz; der Besitzer von Jürgen Köppe Johanns Hof heisst Jochim Wahrenberg, der von Peter Pletzen Hof heisst Jochim Friedrich Buchholtz und Engelhard Katers Hof heisst jetzt Curds Hof.

(Das Siegel ist nicht mehr an der Urkunde. Die Unterschriften sind dieselben wie V, 2.)

4. Berlin, den 23. April 1715. Dieselben von Üchteritz werden mit Rauenthal belehnt. (cf. IV, 12 und III, 7.)

(Das Lehnsiegel hängt in einer Blechkapsel daran. Die Unterschriften sind dieselben wie V, 2 und 3.)

5. Sonnenburg, den 27. Januar 1741. Der Herrenmeister Carl, Prinz in Preussen, leiht dem Ernst Ferdinand von Werdeck auf Osterholz, Königl. Preuss. Obrist des Leib-Regiments zu Pferde, das Lehn und jährliche Hebungen im Dorfe Hindenburg, nämlich fünftehalb Wispel, halb Roggen, halb Gerste, so er bei dem Gute Osterholz von dem Königl. Preuss. Deichhauptmann Abraham Ludwig von Pieverling erkauft hat.

(Das grössere Ordenssekret hängt in einer Blechkapsel wohlerhalten daran. Der Name des Kanzlers ist unleserlich, der Rat und Lehnssekretarius ist wieder Albrecht Christian Richter.)

6. Sonnenburg, den 23. November 1753. Derselbe Herrenmeister, Prinz Carl in Preussen, belehnt Friedrich Carl Ferdinand von Werdeck auf Osterholz und Ruwenthal, Königl. Preuss. Landrat der Altmark, mit dem Lehn und der Getreidehebung in Hindenburg. Dieser Friedrich Carl Ferdinand ist ein Sohn des Königl. Preuss. Generalmajors Ernst Ferdinand von Werdeck. Die Hofbesitzer sind dieselben, die oben IV, 13 genannt sind.

(Das gleiche Ordenssekret hängt an diesem Lehnbrief. Der Kanzler heisst Hans Casimir von Rhade (?), der Rat und Lehnssekretarius ist wieder Albrecht Christian Richter.)

An diese Stelle gehören zeitlich die beiden Lehnbriefe vom 20. April und 5. September 1795, die oben unter II, 5 und 6 angeführt sind.

Übrigens sind die Johanniter-Lehnbriefe des 18. Jahrhunderts im Osterholzer Archiv so gut aufbewahrt, dass dieselben wie neu aussehen.

No. VI.

Mappe mit verschiedenen Schreiben; wir heben in dem Folgenden nur die wichtigsten heraus:

1. Urteil der Schöppen beider Städte Brandenburg unter dem Datum Mittwochs nach Vocem Jucunditatis (11. Mai) 1586. Valentin von Redern zu Krumbeck hat von Peter Schultzen eine Windmühle zu Königsmark gekauft. Aus der Mühle hat Claus von Eickstedt 6 Scheffel jährliche Pacht, über die Mühle haben die von Jagow das Gericht. Ersterer kann den Kauf nicht rückgängig machen, ohne Einwilligung der letzteren kann eine „verruckungk“ der Mühle nicht vorgenommen werden.

2. Ein Konvolut Akten in Abschrift aus der Zeit 1600—1687.

a) Montags nach Margaretae (14. Juli) der weniger Zahl im 600. Jahre. Vertrag zwischen Hans Otto von Üchtritz und Christina Goltbecken, Joachim Soltwedels, weiland Bürgermeisters der Stadt Osterburg sel. nachgelassene Witwe. Der Vertrag betrifft einen Ort auf dem Ringe an dem Baltram. Die Witwe räumt den strittigen Ort dem Hans Otto von Üchtritz ein. Beide Teile vereinigen sich aufs neue auf den Vergleich von 1594. Auch haben sie sich wegen eines gewissen Weges und einer Trift, auf deren jeder Seite sie Steine gesetzt haben, derart verglichen, dass der Weg und die Trift zwischen den Steinen beiden Teilen gemeinsam sein soll; was aber zur linken Seite der Steine von der Brücke an bis an die Mahlbäume befunden wird, das soll Hans Otto von Üchtritz, und was zur rechten Seite der Steine lieget, soll der Witwe und ihren unmündigen Söhnen eigentümlich bleiben.

b) Martini (11. November) 1605. Christoffer von Osterholz und nachher Ludwig von Üchteritz haben den Bürgermeister der Stadt Werben Felix Belitz wegen erzeigter Dienste mit dem Gerichte, hohesten und siedesten binnen Zauns, und dem schmalen Zehnten über den wüsten Hof im Gerichte zu Paris und über die angehörenden Hufen, die Fabian Rauhe zu Wendemark unter dem Pfluge hat, und mit einem Lehnpferd über denselben Hof und Hufen zu Mannlehen beliehen. Die Söhne des Bürgermeisters Felix Belitz, nämlich Frantz und Heinrich, haben nun beschlossen, alle jene Lehnstücke wieder zu verkaufen, weil ihnen ihre Söhne, denen sie auf Universitäten und sonst zu ihren studiis mit Vor-

legung beispringen müssen, viel gekostet haben. Ihr Lehnsjunker, Hans Otto von Üchteritz, kauft diese Lehnstücke für 100 Reichstaler wieder an sich, und zwar zahlt er 25 Reichstaler gleich bar aus und verpflichtet sich, 100 Gulden märk. dem Oheim der beiden Belitz, nämlich dem Bürgermeister Caspar Calbe zu Havelberg, dem die Neffen das Lehnpferd versetzt haben, zu bezahlen.

c) Stendal, Mittwochs nach Trin. (14. Juni) 1609. Die Brandenburg. Quartalgerichtsräte bestimmen in einer Streitsache wegen des oben genannten Lehnpferdes: Fabian Rauhe soll dem Hans Otto von Üchteritz unweigerlich das Lehnpferd halten und ihm auf Erfordern ein solches Pferd schaffen, das er zur Notdurft in der Kutsche („in den Kutzschen“) gebrauchen kann; dagegen soll der von Üchteritz das Pferd gleich seinen Pferden mit Futter und anderer Notdurft versehen und nicht über Vermögen treiben, so lange er es bei sich behält.

Diese Sentenz wird Dienstags nach Egidii (3. September) 1611 noch einmal eingeschärft; ebenso 1615.

d) Schwarzholz, den 31. May 1617. Entscheidung eines Streites über die Grenze der Wiesen des Jürgen Belitz und Matthias Pletz, Bauersleute in Schwarzholz. Das rechte Scheid soll sein mitten in dem Graben, der zwischen den Wiesen beider ist, wie auch der Stein, so an der Landscheidung zum Scheidstein eingelegt ist, ausweiset.

e) Osterholz, Martini (11. November) 1621. Hans Otto von Üchteritz auf Osterholz und Ruwenthal bekennt, dass er der Witwe des Fabian Ruwe zu Lichterfelde 300 Reichstaler schuldig geworden ist. Er verkauft ihr für den jährlichen Zins der 300 Reichstaler sein Lehnpferd, das sie ihm zu halten hat, wiederkäuflich.

f) Osterholz, den 22. Februar 1687. Am 18. März 1678 ist zwischen Curt Gottfried und Otto Daniel, Gebrüdern von Üchteritz, auf Osterholz, Rauenthal und Altenzaun Erbherren, ein Erbteilungsrezess aufgerichtet, nach welchem Curt Gottfried seinem Bruder Otto Daniel den sogenannten Krabergen-Hof in Schwartzholz gutwillig mit der Bedingung überlässt, dass er einer seiner unverheirateten Schwestern die jährliche Alimentation (ausser 10 Reichstaler) reichet, dass er Adrians Lüdecken Witwe und Erben in Stendal ihrer Schuld halber davon befriedigt, dass er im Falle der „reluition“ den Hof für 500 Reichstaler dem Kurt Gottfried wieder überlässt, dass aber von dieser Wiederkaufssumme abgezogen werden soll, was noch den Lüdeckeschen Erben geschuldet wird. Letztere Summe der Schuld beträgt, weil Otto Daniel von 1678 bis hieher (1687), da er den Hof inne gehabt, wenig abgezahlt hat, 435 Reichstaler. Auf Grund dieses Rezesses von 1678 wird nun 1687 das Folgende vereinbart: Es tritt Otto Daniel seinem Bruder den genannten Hof wieder ab, dagegen zahlt Curt Gottfried die 435 Reichs-

taler an die Adrian Lüdeckeschen Erben und gibt der einen unverheirateten Schwester die nötige Alimentation. Es blieben also nur noch 65 Reichstaler an Otto Daniel zu zahlen übrig; Curt Gottfried erklärt sich aber aus brüderlicher Liebe bereit, dem Bruder 100 Reichstaler bar herauszugeben, sobald er Gelegenheit haben wird, entweder den Rüdow oder ein anderes Pertinenzstück vom Gute Altenzaun einzulösen; bis dahin will er ihm die 100 Reichstaler mit 5 Reichstaler verzinsen.

3. Polkritz, den 5. Juli 1608. Die Polkritzer Bauersleute Achim Oldendorff und Bernt Krusemarck suchen Recht bei dem Landeshauptmann der Altmark Thomas von dem Knesebeck gegen Hans Otto von Üchteritz. Obwohl die Kläger und ihre Eltern und Voreltern seit 100 Jahren dem Beklagten nur Halsdienste zu leisten schuldig gewesen, will ihnen letzterer auferlegen, dass sie gleich den Ackerleuten mit Pferden und Wagen dienen sollen. Ja, er hat einem jeden von ihnen zwei Pferde gegen die Zeit der Roggenernte und in der Heuernte vier Pferde nehmen lassen „und sie mit schwerer Last getrieben", und gleichwohl haben sie doch auch noch mit dem Halse dienen müssen; er habe ihnen durch den Pfarrherrn sagen lassen, dass sie ihre Güter räumen und „seine Gerichte weichen sollten". Sie bitten den Landeshauptmann, er wolle dem Beklagten auferlegen, sie bei aller ihrer Gerechtigkeit bleiben zu lassen, sintemal sie ihm an Pächten und sonst nichts schuldig seien.

4. Polkritz, Dienstags nach Annuntiationis Mariae (26. März) 1616. Taxe des Polkritzer Kruges und Kruglandes durch die Gemeinde des Dorfes, auch durch Claus Kraberg und Jochim Köppe-Johann, beide in Schwarzholz wohnhaft. Den Krug hat bisher Hans Havelandt bewohnt. Es ist der Krug mit Gebäuden und Acker zu 320 Gulden und die Saat zu 40 Gulden taxiert worden. Zwei Zuchtkühe sind zu 16 Gulden angeschlagen.

5. Osterholz, den 4. Mai 1620. Hans Otto von Üchteritz bittet den Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck, er möge den Üchteritzschen Untertanen in Schwarzholz befehlen, dass sie die Hunde ihm halten, wie sie es selbst vorher und ihre Eltern es getan.

6. Ein Konvolut Briefe aus den Jahren 1670 und 1671. Kläger ist Joachim Saltzwedel zu Osterholz; Beklagter ist der brandenburgische Hauptmann Friedrich Wilhelm von Redern zu Wolterschlage. Gegenstand der Klage ist folgender: Hanz Saltzwedel, des Klägers Ober-Elter-Vater, hat 1537, Dienstags in den Ostern (3. April) dem älteren Heinrich von Redern auf seinen Ackerhof in Königsmark, welchen zu der Zeit Jacob Koch in Meyerschaft besessen, 120 Gulden ausgeliehen und sich 6 Gulden in einem richtigen Wiederkauf jährlich verschreiben lassen. Die Zinsen sind denn auch bis zum 30jährigen Kriege gezahlt, dann

aber nicht mehr. Kläger fixiert nun seine ganze Forderung (Kapital und Zinsen) auf 133 Gulden 8 Schillinge. Diese Summe soll Hans Grassmann, des Beklagten Schäfer auf dem Königsmarker Hofe, von der Pacht bar an Joachim Saltzwedel auszahlen, dagegen soll letzterer die Hauptverschreibung herausgeben. Erfolgt die Zahlung aber nicht, so verbleibt Joachim Saltzwedel bei dem Wiederkauf an den Hof in Königsmark.

7. Mildenstein, am 24. Juni 1715. Erbvergleich zwischen den Gebrüdern von „Phull“ über das von ihrem Vater, Curt Christoph von Phull, Kurfürstl. Sächs. General-Kriegskommissar, ererbte Gut Mildenstein, das sie bisher gemeinsam besessen haben. Die drei Brüder überlassen Mildenstein ihrem Bruder, dem Kammerjunker Christoph Ferdinand von Phull.

8. Jacob Schumacher, Bürger, Brauer, wie auch Kauf- und Handelsmann in Ültzen, und seine Ehefrau Catharina Ilsabe bekennen, dass sie von ihrem Schwager Valentin Abel, Pfarrer zu Polkritz und Kaecklitz, 100 Reichstaler geliehen haben, und dass sie dieselben mit 5 % verzinsen wollen. Ültzen, den 21. Juli 1721.

(Das Siegel des Jacob Schumacher zeigt einen quer liegenden Anker im Schilde, das seiner Ehefrau eine Justitia mit Schwert und Wage.)

9. Rosenhof, den 23. April 1740. Punktation zwischen dem Königl. Preuss. Deichhauptmann der Altmark Abraham Ludwig von Pieverling, Verkäufer, und dem Königl. Preuss. Obristen Ernst Ferdinand von Werdeck, Käufer. Der genannte Deichhauptmann verkauft die vermöge Adiudications-Sentenz vom 9. November 1729 erworbenen ehemaligen Üchteritzschen Güter, als das Rittergut Osterholz und Rauenthal nebst den dazu gehörigen Gebäuden, auch den Curdtshof nebst allem Zubehör so, dass diese Güter am 13. Juni 1740 an den Obristen von Werdeck übergehen. Der letztere zahlt dafür alles in allem 38 500 Taler. § 10 lautet: „Diejenigen Capitalia, welche des verstorbenen Herrn von Üchteritz beide Schwestern, Ursula und Margaretha Elisabeth von Üchteritz, ingleichen die Domina des Klosters Arendsee, Barbara Elisabeth von Üchteritz nach Massgebung des Vergleichs vom 19. März 1721 in dem verkauften Gute zu stehen haben, dekurtiert der H. Obrist von Werdeck gleichergestalt von dem Kaufpretio und behält solche zinsbar an sich.“

(Die Siegel beider Kontrahenten befinden sich unter der Punktation.)

10. Osterholz, den 18. Juni 1740. Kaufkontrakt zwischen demselben Verkäufer und Käufer. Dieser Kontrakt weist einige Abweichungen von jener Punktation auf: a) der Käufer übernimmt von nun an die erhandelten Güter mit allen Lasten, Vorteil und Nachteil und lässt den Verkäufer frei von der Verbindlichkeit, die Nutzung von

den drei ersten Jahren „auf 1500 Rthlr. hoch zu evinciren“; b) die Grenzen zwischen Osterholz und Rosenhof werden genau festgesetzt; c) es sind noch Untertanen, welche dem von Pieverling vorgeschossenes Saatkorn, Pensionsreste und Dienstgelder zu bezahlen haben; der von Werdeck will zur Begleichung dieses Geldes behilflich sein.

(Auch dieser Kontrakt trägt die Siegel beider Kontrahenten, hier aber in schwarzer Farbe.)

11. Werben, den 14. April 1770. Der Werbener Bürgermeister Marggraff, Notar und von Werdeckscher Gerichtsverwalter, nimmt den Jäger und Holzförster Friedrich Lütchen aus Gross-Osterholz über die Grenze in der Elbeinlage zu Protokoll.

12. Gutachtliche Vorschläge zur Beseitigung des Streites über Besitz und Eigentum des Gutes Klein-Osterholz.



Winckelmanns Abstammung.

*Von **Otto Freiherrn v. Boenigk,** Halberstadt.*

Den Vorfahren berühmter Menschen bis ins dritte und vierte Glied nachzuspüren, ist mehr als eine reizvolle Unterhaltung für beschauliche Stunden, denn es erleichtert uns das Verständnis mancher Züge im Wesen unserer Grossen. Und mehr als bei anderen werden wir zu einem Rückblick auf Winckelmanns Geschlecht[1]) angeregt, weil wir seinen stark entwickelten Sinn für höchste Schönheit, seine beständige Sehnsucht nach fernen Ländern, seinen unbeugbaren Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis aus seiner Abstammung erklären zu müssen glauben. Ob sich beim Durchforschen der alten Kirchenbücher und Schossverzeichnisse, den einzigen Quellen, auf die wir rechnen können, unsere Hoffnungen erfüllen? —

* * *

Jedermann weiss, dass seine Wiege in Stendal, der festen Hauptstadt der „alten Mark“, gestanden hat. Dort ist der Name Winckelmann seit langen Zeiten heimisch. Schon im 13. Jahr-

---

[1]) Hiermit besten Dank für freundliche Auskunftserteilung den Herren Pastoren Lorenz-Brieg, Hackradt- und Koch-Stendal und Oberlehrer Dr. Kupka-Stendal.

hundert kommen Männer, die „ex angulo“ oder „aus dem Winkel“ heissen, in altmärkischen Urkunden vor und 1429 trat ein Winckelmann in Stendal als Rädelsführer eines Tuchmacheraufstandes derart hervor, dass er auf Befehl des Markgrafen Johann in der „Alten-Dorfstrasse“ hingerichtet wurde.

Als nach dem dreissigjährigen Kriege des 17. Jahrhunderts endlich der ruhige Bürger sich wieder ungestört seinem Gewerbe zuwenden konnte, wagte es auch der Schuhmacher Hans Winckelmann in Stendal, eine Familie zu gründen.

Im Jahre 1655 oder 1656 wurde ihm sein Sohn Nicolaus geboren, der das Handwerk seines Vaters erlernte und sich auf der Wanderschaft fern der Heimat von einer Meisterstochter fesseln liess. Der Pfarrherr zu Sankt Nicolai in Brieg in Schlesien hat am 18. Sonntag nach Trinitatis (1. Oktober) 1684 in sein Kirchenbuch eingetragen:

„*Der ehrbare Junggeselle und Meister Nicolaus Winckelmann, Schuhmacher allhiero, weiland Meister Hans Winckelmanns, gewesenen Bürgers und Schuhmachers zu Stendal in der alten Mark, hinterlassener Sohn, nimmt zur Ehe die tugendsame Jungfer Magdalenam, weiland Meister Martin Girts, gewesenen Bürgers und Schuhmachers allhier hinterlassene Tochter.*“

Als aber das Glück, das Meister Nicolaus in Schlesien zu finden hoffte, ausblieb, entschloss er sich, mit den Seinigen in seine altmärkische Heimat zurückzukehren. Hatte es doch den Anschein, als ob für Stendal eine Zeit des Aufschwungs gekommen sei, denn der Kurfürst wünschte das Wiederaufblühen der zerrütteten Stadt nach Kräften zu fördern und hatte im Jahre 1688 in Stendal zahlreiche Waldenser und Pfälzer unter günstigen Bedingungen angesiedelt. Voll froher Hoffnung mag daher Nicolaus Winckelmann im Sommer 1697 die roten Mauern seiner Vaterstadt erblickt haben, als er mit seinen Lieben das Land der Oder verlassen und mühselig die schlechten Wege der Lausitz durchwandert hatte. Am 4. November 1697 heisst es in der Bürgerrolle:

„*Nicolaus Winckelmann das Bürgerrecht genommen mit 1 r 12 g, item für die Frau Magdalene Göhre*[1]) *1 th erleget, ingleichen für den ledernen* (Feuerlösch-) *Eimer 20 g.*“

Aber auch in Stendal war dem alternden Manne das Glück nicht mehr hold, denn es dauerte noch Jahrzehnte, ehe von einer günstigen Entwickelung der Stadt die Rede sein konnte. Daher wird er froh gewesen sein, als er — vermutlich durch die Vermittelung der Eltern seiner Schwiegertochter — einen Platz als Hofmeister des Hospitals St. Georg vor dem Ünglinger Tor erhielt

---

[1]) Göhre, Gerhard, Girth ist sprachlich gleichbedeutend.

und dort mit seiner schlesischen Gattin sein Leben in Ruhe beschliessen konnte. Im Kirchenbuche der Peterskirche heisst es:

„*Meister Nicolaus Winckelmann, Bürger und Schuhmacher allhie und bishero fünfjähriger Hofmeister des Hospitals Sankt Georgii hierselbst, ist den 15. März 1726 Abends 8 Uhr im 71. Jahre seines Alters gestorben und den 21. März mit der ganzen Schule nach der ersten Klasse, dem ganzen Geläute und einer Parentation auf dem S. Georgi Kirchhofe öffentlich beerdigt worden.*“

„*Frau Magdalena Gerharten*[1]*, Meister Nicolaus Winckelmanns, gewesenen Hofmeisters des Hospitals St. Georgi, hinterlassene Wittwe und Begebene dieses Hospitals ist den 10. Februar 1741, Morgens um 3 Uhr, im 75. Jahre ihres Alters gestorben und den 13. mit der ganzen Schule Classe II und zwei Glocken aus St. Petri nebst einer Parentation auf dem S. Georgikirchhofe öffentlich beerdigt worden.*“

Ihre Kinder Martin und Dorothea[2]), die ihre ersten Lebensjahre auf schlesischer Erde verlebt hatten, wuchsen in Stendal heran; Martin ging als Schuhmachergesell auf Wanderschaft, kehrte zurück und gründete ein eigenes Heim. Dorothea ward eine wackere Meistersfrau, und wenn ihre Eltern auch das Glück hatten, sie in ihrer Nähe zu behalten, so siechte sie doch in jugendlichem Alter dahin.

Von Martin Winckelmann, welcher einst der Vater des grossen Johann Joachim werden sollte, wissen wir schon mehr, da er kurze, schlichte Aufzeichnungen über seinen Lebensgang hinterlassen hat.

„*Soli Deo Gloria. J. N. J. — Anno 1686 den 27. März bin ich, Martin Winckellmann, auf diese Welt geboren, des Abends um 10 Uhr, des Zeichens im Stier, und darauf den 30. Dito zu Brieg in Schlesien in der St. Nicolai-Kirchen getauft worden. Der Namen des Herrn sei herzlich dafür gelobt und gepreiset in Ewigkeit. — Anno 1705 in Fastnachten, nachdem ich bei meinem Vater, M. Nicolaus Winckelmann, das Schusterhandwerk allhier in Stendal ausgelernet, zu einem ehrlichen Gesellen gemacht worden. — Anno 1707 bin ich in Johanni durch Gottes Geleite in die Fremde gereist und selbige meine Wanderschaft glücklich beendet Anno 1710 nach Johanni.*[3]) *— Anno 1715, 25. März*

---

[1]) Göhre, Gerhard, Girth ist sprachlich gleichbedeutend.

[2]) Dies scheinen ihre einzigen Kinder gewesen zu sein. Dorothea, getauft Brieg 8. November 1691, heiratete in Stendal 1717 den dort in der Uchtstrasse wohnenden Schuhmacher Joh. Georg Mechau (Schusterssohn aus Arendsee) und starb als dessen Gattin schon am 27. 7. 1733. Sie hielt ihren Neffen Joh. Joachim über die Taufe. Sie hatte mehrere Kinder (ich fand zufällig bei S. Marien zwei Tochter-Taufeintragungen), doch dürften sie bald gestorben sein.

[3]) Nach der Bürgerrolle hat er am 9. 10. 1713 für 1 Thaler, den er in Naturalien erlegt, das Bürgerrecht erworben.

war der Tag der Verkündigung Mariae, bin ich mit der viel ehr- und tugend begabten Jungfer Anna Maria Meyrin, Herrn Joachim Meyers und Margarita Ebels Jungfer Tochter, im Beisein beiderseits Eltern ehrlich, als rechtschaffenen Eheleuten gebühret, verlobt und versprochen worden. — Anno 1716 in der Bartholomäuswoche bin ich bei der Gilde der Schuhmaher allhier in Stendal Meister geworden. — Anno 1716, den 27. Oktober (das Kirchenbuch S. Petri gibt den 28. Oktober an) *habe ich mit Jungfer Anna Maria Meyrin Hochzeit gehalten. Gott gebe uns beiderseits seinen reichen Segen an Leib und Seele, und schenke uns nach Diesem die Krone der Seligkeit um des Todes Christi Willen. Amen.“*

Meister Martins Leben war noch mühseliger als das seines Vaters, sodass sein grosser Sohn mit Recht sagte, bei seinen Eltern habe nichts als Armut und Kummer gewohnt. In der Bürgerrolle von 1723 (No. 231) heisst es:

„Martin Winckelmann, ein Schuster, 40 Jahre alt, versteht seine Profession, nährt sich von ihr und sonst nichts, besitzt ein Haus, ist nicht bemittelt, hat nur ein notdürftiges Auskommen, obwohl er fleissig ist, hat einen Sohn von 5 Jahren, der in die Schule geht.“

Ein Zeitgenosse, der Rektor Tappert, bezeichnet ihn noch 1736 in gleicher Weise als „frommen Bürger und armen Schuster“.

Die Zeitverhältnisse waren zu mächtige Gegner eines strebsamen Handwerkers. Was der dreissigjährige Krieg von Stendal übriggelassen hatte, wurde durch grosse Feuersbrünste bedroht; auch die Pest hielt strenge Musterung. So kam es, dass die einst so stolze Hauptstadt der Altmark im Jahre 1700 nur etwa 3000 Seelen barg und von den 550 Bürgerfamilien (ausser den Beamten) im Jahre 1723 350 sich „nur notdürftig, knapp, kümmerlich, schlecht, sehr schlecht“ nährten. Die Hälfte der 600 Häuser lag „wüst“, während etwa 200 nur mit Stroh gedeckt waren. Erwägt man weiter, dass damals 59 Schuhmacher Bürger waren, so ist es klar, dass der einzelne nicht auf Rosen gebettet sein konnte. Wirkliche Not wird Martin Winckelmann aber mit seiner Lebensgefährtin wohl nicht mehr gelitten haben, sobald sein Sohn heranwuchs. Denn dieser hatte, wie aus vielem hervorgeht, jedenfalls die Erlaubnis, sich dem Berufe der Väter zu entziehen, nur unter der Voraussetzung erhalten, die armen Eltern nicht darben zu lassen und erfüllte treulich diese moralische Verpflichtung.

Das Häuschen in der Lehmgasse (263), in dem seine Eltern seit 1716 lebten, hatte Frau Anna Maria mit in die Ehe gebracht oder — wie es im Hypothekenbuche heisst — „er hat das Haus mit der Frau geheiratet“. Später verkauften es die Eheleute und

fanden einen „sturmfreien Hafen für das Alter", wenn auch ohne Pfründe, in einem vor dem Ünglinger Tor gelegenen Nebenhause des S. Georg-Spitals, welchem Martins verwitwete Mutter, wie wir oben sahen, gleichfalls angehörte.

Aber auch hier sollten sie noch nicht zum ruhigen Lebensgenuss gelangen, denn Martin Winckelmann litt an der Fallsucht und bei seiner Frau stellte sich die Wassersucht ein. Am 8. März 1747 ging sie in ihrem 67. Lebensjahre (sie ist zu S. Peter am 4. Juli 1680 getauft worden) in die ewige Ruhe ein, während ihr Gatte noch eine Zeit lang ein einsames Leben führte. Das Kirchenbuch S. Petri verzeichnet:

> *„M. Martin Winckelmann, Bürger und Schuhmacher und Einwohner in einem Nebenhause auf S. Georgii Kirchhofe, ist im 64. seines Alters, da er bishero malo epileptico laborieret, den 6. Febr. 1750 um 11 Uhr gestorben und den 10. einsdem Abends in der Stille auf S. Georgii Kirchhofe beerdigt worden."* — —

Etwas besser als um die Familie Winckelmann stand es um die Familie Meyer, der Winckelmanns Mutter entstammte. Ihr Vater, der Tuchmacher und frühere Brandtwein-Brauer („Brandtmeier") Joachim Meyer in der Lehmgasse, spielte in der Tuchmacher-Gilde, der grössten und berühmtesten Gilde Stendals, eine einflussreiche Rolle; das bezeugt auch die Feierlichkeit, mit der das Meyersche Ehepaar laut Kirchenbuch beerdigt wurde.

> *„Am 7. January 1720 ist Joachim Meyer, Bürger und Tuchmacher hierselbst, auch bei deren Gilde 30 Jahre Gilde Meister, welcher 72 Jahre und 3 Wochen alt geworden, öffentlich mit einer Leichenpredigt beerdigt, gestorben am 1. Januar 1720."*
>
> *„Margarete Ebels, sel. Mstr. Joachim Meyers weil. Bürger und der Tuchmacher Gilde Meister hinterl. Wittwe ist den 24. Juli 1728 Morgens um 6 Uhr an der Schwindsucht gestorben und am 28. mit der ganzen Schule nach der I. Klasse, dem ganzen Geläute nebst einer parentation öffentlich beerdigt worden."*

Allerdings mögen die Verhältnisse der Meyerschen Eheleute auch nicht besonders günstige gewesen sein, denn der Kindersegen war bei ihnen gross und die Blütezeit der altmärkischen Tuchmacherei längst vorüber; die 78 Gildemitglieder, welche im Jahre 1723 in Stendal gezählt wurden, werden schwerlich „Seide gesponnen" haben. Trotzdem war für Martin Winckelmann, den kränklichen und völlig mittellosen Schuhmacher, die Jungfrau Anna Maria Meyer „eine gute Partie", die ihm doch wenigstens eine, wenn auch recht bescheidene Heimstatt mitbringen konnte, wenn er sich vielleicht auch zu der um 6 Jahre älteren, bei der Hochzeit fast 36 Jahre alten Braut nicht besonders hingezogen gefühlt haben mag. Vielleicht hätte sich Martin Winckelmanns und seiner Angehörigen Leben

um vieles besser gestaltet, wenn seine Schwiegereltern nicht so früh in ein besseres Leben hinübergeschlummert wären. —

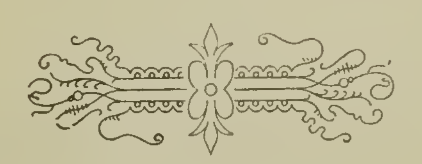
Winckelmanns Vorfahren sind also seit langer Zeit meist Schuhmacher gewesen. Seit Menschengedenken lebten sie in Mühe und Arbeit auf dem Boden der Altmark.

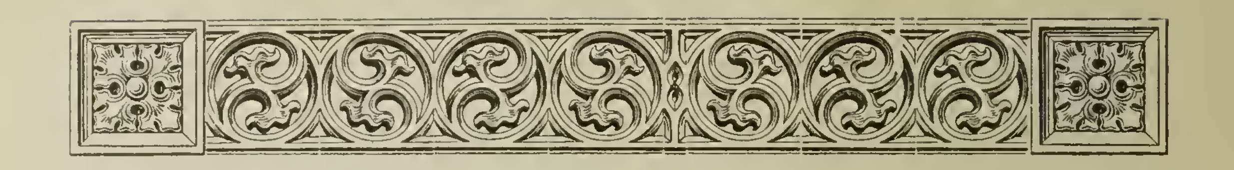
Mit Stolz können daher die Schuhmacher und die Stendaler den Ruhm in Anspruch nehmen, dass Winckelmann aus ihren Reihen hervorgegangen ist. Aber unsere Erwartungen, aus dem Bilde der Vorzeit Erklärungen für sein Wesen und Leben zu gewinnen, haben sich nicht erfüllt. Wohl war Hans Sachs „Schuhmacher und Poet dazu", aber er lebte im hochentwickelten mittelalterlichen Nürnberg; wohl hat die Altmark Männer wie Bismarck hervorgebracht, aber er war kein Jünger der „Kunst". Dass aus einem altmärkischen Schustergeschlecht der Mann erstanden ist, den einst Herder und mit ihm fast die ganze gebildete Welt als den Sohn der Schönheit feiern sollte, widerspricht aller Wahrscheinlichkeitsrechnung, ist eins jener zahlreichen Beispiele dafür, dass das wirkliche Leben oft die erprobtesten Erfahrungsgrundsätze über den Haufen wirft.

Aber wenn auch jenes Rätsel ungelöst bleiben wird, so erklären die Feststellungen aus den alten Kirchenbüchern wenigstens einen nicht unwichtigen Zug in Winckelmanns Wesen, den des Beharrens. Mag ihm der Einschlag schlesischen Blutes, den er seiner Grossmutter Girt verdankt, die Unruhe und geistige Beweglichkeit gebracht haben, die ihn im Guten und Bösen auszeichnete, so würde er doch wahrscheinlich seine grossen Gaben in Flüchtigkeit verzettelt haben, wenn ihm nicht seine altmärkischen Vorfahren des Lebens ernstes Führen, die Willenszähigkeit, vererbt hätten.

* * *

Vorstehender Aufsatz bildet zugleich eine Probe aus einer neuen Lebensbeschreibung Winckelmanns, die im nächsten Jahre erscheinen soll. Der Verfasser, der in dankenswertester Weise überall in der Altmark Unterstützung fand, bittet die Leser, ihn freundlichst auf etwaige Quellen (besonders wohl in den Kirchenbüchern der Altmark) hinzuweisen.





Kleine Mitteilungen.

Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La-Tènezeit legt G. Kossinna in dem im folgenden Literaturbericht angezeigten Aufsatze fest. Nach dem Auftreten der als keltisch erkannten Skelettgräber mit dicken Wendelringen und Garnituren steigbügelförmiger Handringe bestimmt er die Holtemme und Bode als keltische Nordgrenze im fünften vorchristlichen Jahrhundert. Im vierten Jahrhundert wird die Grenzlinie durch Funde in den slavischen Kreisen Breslau, Ohlau, Nimptsch und Leobschütz festgelegt. In Thüringen wird sie durch Funde, die bei Neustadt a. O., Pössneck, Ranis, Saalfeld, Koburg und Meiningen gemacht worden sind, bezeichnet. Nach Westen verläuft sie ungefähr über Giessen, Frankfurt, Wiesbaden, Geisenheim, Birkenfeld und Andernach. Von den 17 westgermanischen, mit Edelkoralle verzierten Fibeln, die K. im Verfolg seiner Arbeit anführt, stammen sechs aus altmärkischen Fundstätten, nämlich zwei (?) von Güssefeld, Kr. Salzwedel, eine von Kricheldorf, Kr. Salzwedel und drei von Lohne, Kr. Osterburg.

* * *

Das Leben Ulrichs von Bülow behandelt die im Literaturbericht angegebene, recht interessante Arbeit von W. Steffen. Ulrich von Bülow ist ein Kind der Aufklärungszeit. Er versucht sich als Schriftsteller mit zwei Bändchen französischer Gedichte und heiratet die Kantorstochter Sophie Schultze aus Diesdorf. Einer seiner Söhne ist der Sieger von Dennewitz, der auf dem väterlichen Gute Falckenberg in der Wische geboren wurde. Als Winckelmann Rektor in dem nahen Seehausen war, kam er mehrfach mit Ulrich von Bülow in Berührung.

* * *

Über alte Stendaler Handelsbeziehungen gibt die Veröffentlichung der Lübeckischen Pfundzollbücher von 1492—1496 durch Fr. Bruns im zweiten Hefte der Hansischen Geschichtsblätter 1907 einige Winke. Darnach werden Stendelsche laken nach Stockholm ausgeführt und zwar notieren die Listen 1492 und

1493 je einen, 1494 zwei packen. Nach Mecklenburg, Pommern, Danzig, Königsberg, Riga, Pernau und Reval werden von Lübeck aus keine Stendaler Laken verfrachtet; natürlich, denn diese Orte waren auf geradem Wege bequemer zu erreichen.

* * *

Auch mit altmärkischen Städten hat sich ein Vortrag des Landesbaurates Rehorst befasst, der auf dem achten Tage für Denkmalspflege[1]) zu Mannheim im September 1907 gehalten wurde. Das Thema behandelt die Möglichkeit der Erhaltung alter Städtebilder. Der Vortragende nahm seine Beispiele auch aus Tangermünde, Salzwedel, Stendal. In Tangermünde wird die Verunstaltung des Marktbildes durch Gittermasten der elektrischen Anlage, in Stendal die Freilegung der Torhäuser getadelt. Professor Dr. Meyer-Braunschweig sprach über Grundrissbildungen der deutschen Städte des Mittelalters. Er benutzt u. a. den Grundriss der Stadt Seehausen i. A. als Beispiel und mutmasst nebenbei, dass der Markt der Stadt ursprünglich nur von Kirche und Rathaus besetzt gewesen ist und dass die heute auf dem Platze stehenden Gebäudemassen spätere Bauten seien. Auch die Grundrisse von Havelberg und Wittenberge a. E. werden besprochen.

* * *

Münzenfund von Höwisch, Kr. Osterburg. In Ergänzung der hierüber bereits im Vorjahre gemachten Mitteilungen bringen wir noch folgende Einzelheiten. Der Fund gelangte zunächst in den Besitz des Königlichen Münzkabinetts Berlin. Dieses suchte sich die ihm fehlenden Stücke aus und überliess die übrige grosse Masse der Münzen zu etwa zwei Dritteln des ganzen Kaufpreises dem bekannten Münzforscher Herrn Dr. E. Bahrfeldt-Berlin. Durch Vermittlung des Unterzeichneten überwies Herr Dr. Bahrfeldt dem Altmärkischen Museum 26 Münzen aus diesem Funde. Es sind drei mecklenburgische, vier Rostocker, drei Stralsunder, vier pommersche und zwölf brandenburgische Stücke. Unter den letzteren sind wiederum vier Adlerhohlpfennige unbekannter Prägestätte, drei in Salzwedel auf Grund eines kurfürstlichen Ediktes von 1510 geprägte Adlerhohlpfennige, ein Hohlpfennig mit dem Frankfurter Helm, zwei Berliner und ein Rathenower Groschen und ein Groschen unbekannter Prägestätte. Der Fund besteht fast nur aus Doppelschillingen, Schillingen, Sechslingen, Dreilingen,

---

[1]) Der stenographische Bericht (illustriert) bei W. Ernst und Sohn, Berlin W. 66.

Groschen und Hohlpfennigen. Er hat ausser Hamburgischen, Lübeckschen, schleswig-holsteinischen, braunschweig-lüneburgischen, Stadt Braunschweigischen, Goslarschen, mansfeldischen und Magdeburger Stücken auch noch einige in Stendal geprägte brandenburgische Groschen und eine grössere Anzahl Stadt Stendaler Hohlpfennige gebracht. Das älteste Stück des Fundes stammt etwa aus dem Jahre 1480 — in dieser Zeit war es noch nicht allgemein üblich, die Jahreszahl auf die Münzen zu setzen —, das jüngste von 1525, so dass das Vergraben des Fundes wohl auf 1526 festgesetzt werden kann. Über die kriegerischen Zeitläufte, die das Vergraben veranlasst haben, habe ich nichts ermitteln können. Es sollte mich freuen, wenn diese Zeilen dazu anregen sollten, hierüber noch näheres zu erforschen. F. Schubert, Stendal.

* * *

Römermünzen aus der Altmark. Zu der Notiz oben S. 297, aus der nicht klar hervorgeht, ob die aus der Haackeschen Sammlung stammende Antoninus-Pius-Münze bei Stendal gefunden wurde, ist folgendes nachzutragen: Im städtischen Archive liegt ein Foliant aus dem Jahre 1722, betitelt „Cataster von Ländereyen bei der Stadt Stendal“. Unter den „Aussen-Ländern vor dem Tangermündischen Thore“ wird Fol. 183 auch der „Santweg“ angeführt. Es ist wohl fraglos, dass dieser „Santweg“ mit dem Sandwege der Haackeschen Notiz identisch ist. Das angeführte Gepräge wäre somit im Stadtgebiete auf dem rechten Uchteufer an der alten Strasse nach Tangermünde gefunden worden.





Bücherbesprechungen.

Pohlmann, A.: Allerhand ut't ollmärksch Land. Stendal 1905. Kommissions-Verlag von Ernst Schulze.

Schon lange sollte das freundliche Büchlein A. Pohlmanns in diesen Blättern beurteilt werden. Wenn es bis heute unterblieben ist, so liegt die Schuld lediglich darin, dass unser Mitarbeiter, der die Besprechung übernommen hatte, infolge anderer Arbeiten behindert war, seine Absicht in die Tat umzusetzen. Wir glauben aber, die angekündigte Beurteilung des Buches nicht länger aufschieben zu dürfen und bringen sie deshalb noch im Schlusshefte des zweiten Bandes.

A. Pohlmann ist ein Kind der Altmark. Er kennt die Mundart der Landschaft, das altmärkische Platt, von Jugend auf, hat er es doch selbst gesprochen. Aber für den Dialektschriftsteller besteht zwischen dem gesprochenen Worte und seiner schriftlichen Fixierung doch eine Kluft, die nicht so leicht zu überbrücken ist, wie es dem Uneingeweihten im ersten Augenblicke scheint. Die Schwierigkeit, mit der jeder, der in einer Mundart schreibt, zu kämpfen hat, ist vor allem der unzureichende Bestand an Lautzeichen, die unser Alphabet namentlich für den Ausdruck von Vokalen aufzuweisen hat. Viele Selbstlaute, die in der Mundart eine wichtige Rolle spielen, können in ihrer Eigenart mit Hilfe der gebräuchlichen Buchstaben überhaupt nicht bezeichnet werden. Einzelne Dialektschriftsteller empfanden diesen Missstand recht wohl und suchten ihm durch Buchstabengruppierungen abzuhelfen. Für ein Lehrbuch der Phonetik ist dieses Verfahren wohl zu billigen; ob aber auch unbedingt dann, wenn es sich um die Wiedergabe zusammenhängender Sprachgebilde handelt, die ästhetisch wirken sollen, ist sehr fraglich. Hervorragende Mundartdichter, Hebel, Holtei, Klaus Groth und Reuter, verzichten im ganzen auf dieses Hilfsmittel. Und nicht mit Unrecht, denn dem, der die Mundart nicht kennt, wird ein so behandelter Text gewiss nicht Lautbilder vermitteln, die der Wirklichkeit entsprechen; andererseits aber erschweren die ungewohnten Wortbilder dem Kundigen das Verständnis und beeinträchtigen dadurch die beabsichtigte Wirkung.

Nicht minder schwerwiegend ist die Tatsache, dass die Mundarten von heute nicht geschmeidig genug sind, höhere Gedanken-

werte als die im Einerlei des täglichen Lebens auftretenden wiederzugeben. Das ist eine ganz natürliche Erscheinung. Denn seitdem durch die Verbreitung der Lutherschen Bibelübersetzung der Gebrauch der sächsischen Kanzleisprache verallgemeinert und diese zur neuhochdeutschen Schriftsprache herausgebildet worden ist, hörte alle Produktion natürlich entstandener mundartlicher Literatur auf. Die Dialekte wurden entwertet und auf das Niveau blosser Verständigungsmittel für den Bedarf des täglichen Lebens herabgedrückt. Hatten sie bis zu diesem Zeitpunkte wirklich die Fähigkeit besessen, feineren Gedanken Ausdruck zu verleihen, so verloren sie diese Schmiegsamkeit im Laufe der folgenden, literaturlosen Jahrhunderte gänzlich, und als in jüngster Zeit auf künstlichem Wege, d. h. nicht aus dem Volke heraus, eine neue mundartliche Literatur in Erscheinung trat, sahen sich die Geister, die sie ins Leben riefen, genötigt, bei dem herrschenden Hochdeutschen Anleihen zu machen, die dann mundartlich herausstaffiert den Wort- und Phrasenschatz des verwendeten Dialektes ergänzen.

A. Pohlmann folgt dem Vorbilde Reuters im ganzen und grossen, d. h. er beschränkt die Diphthongierung nüancierter Vokale nach Kräften, nur die Umschreibung des langen, offenen a glaubt er nicht entbehren zu können, das er auffallenderweise durch *ao* wiedergibt, z. B. *Jaohr, Denkmaol, Vaoder, Kaorl,* andererseits verwendet er auch die bessere Schreibung *Doar.* Indessen wirkt diese Eigenheit nicht störend. Weniger lässt sich dies aber von Wortbildern wie *ööberst, bäört, Däömler, möäg'n, Söähn, Nöät* und ähnlichen sagen. Sollten hier nicht einfachere Schreibungen besser am Platze gewesen sein?

Was den Wortschatz anlangt, so hat Pohlmann nicht viel altmärkische Vorbilder gehabt, an die er sich hätte anlehnen können. In Betracht kommen nur Joh. W. Jacob Bornemanns Plattdeutsche Gedichte (1810, 2. Aufl. 1815), F. W. Albrechts Plattdeutsche Gedichte von einem altmärkischen Landmann (1817 und 18, 2. Aufl. 1822), F. Schwerins Der Altmärker (1859, 2. Aufl. 1895) und H. Matthies' Heidbalk'n (1903). Indessen haben alle die angeführten Bücher keinerlei vorbildliche Bedeutung für Pohlmann. Wohl aber benutzt er den Wortschatz des Danneilschen Wörterbuches, um seine Ausdrucksweise mit manchem typisch altmärkischen Worte zu bereichern, das wir heute nur noch selten finden würden; ich nenne *tohop, allbott, vöärunt.*

In den meisten Fällen reicht Pohlmann mit den Worten und Phrasen, die ihm die Mundart der Landschaft liefert, aus. Nur selten und nur da, wo der Inhalt seiner Gedichte über die heimatlichen Grenzen hinausschweift, finden sich fremde Elemente, z. B. *bi goden Kurs, an de Ostsee hinnen, jedweder Tied, stolzen Riesen, Löwen, Helden* u. s. w.

Aber diese fremden Elemente, die in der Masse verschwinden, sind für das Ganze von wenig Belang.

Die Wirkung, die Pohlmann erzielt, ist zweifellos seinen Absichten entsprechend. Die Diktion ist, abgesehen von den oben bemerkten Fällen, von überzeugender Natürlichkeit und von spezifisch altmärkischem Gepräge.

Soviel über die Äusserlichkeiten des Schriftchens. Was seinen Inhalt anlangt, so bietet Pohlmann ausschliesslich Verse dar. Die Mehrzahl seiner Gedichte wurzelt in dem Boden, auf dem sie entstanden sind. Sie erzählen uns naiv-komische Ereignisse aus dem Leben der Landbevölkerung in der Art, wie sie Reuter in seinen „Läuschen un Rimels“ bringt, oder sie behandeln Sagenstoffe, die auf dem Boden der Altmark gewachsen sind. Aber neben diesen didaktisch-epischen Elementen fehlt auch das lyrische nicht. Geistliche Lyrik bieten die „To Wiehnachten“, „To Ostern“, „To Pingsten“ und „Palmsönndag“ überschriebenen Gedichte. Weltliche Lyrik klingt uns aus den Stücken S. 63—65 und namentlich aus den Gedichten „Herwst“, „Winter“, „In't Fröhjaohr“ entgegen, am reizvollsten aber aus den Versen der „Maibiller“, die alte Kinderreime (nebenbei gesagt die einzige Form, in der sich ursprüngliches, gebundenes altmärkisches Platt noch heute erhalten hat), mit viel Sinnigkeit und Geschick verwerten. Alles andere, namentlich die „Burenlieder“, hätte schadlos wegbleiben können; es ist auch für mundartliche Dichtung wenig geeignet und steht mit dem Titel des Werkchens im Widerspruch.

In treuer Dankbarkeit widmet Pohlmann sein hübsches Büchlein dem alten Gymnasium zu Stendal, auf dem er seine erste Ausbildung empfing.

Möchte das Werkchen, das seine Entstehung warmer Liebe zum alten Boden der Altmark, ihren Bewohnern und ihrem Volkstume verdankt, viele Freunde finden! Dr. K.

Wollesen, E.: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Dritter Teil. Osterburg 1906.

In der gleichen Art, wie er es in den beiden schon erschienenen Teilen der „Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg“ (vergl. hier S. 149) getan hat, behandelt E. Wollesen in dem eben erschienenen dritten Teile die Orte Uchtenhagen, Rohrbeck, Walsleben, Calberwisch, Düsedau, Möllendorf, Petersmark, Erxleben, Polkau, Storbeck, Flessau, Ballerstedt, Kl. Ballerstedt, Rönnebeck, Zedau, Krumke und mehrere Wüstungen bei Osterburg. Die ungedruckten Quellen, aus denen er schöpft, sind S. III fg. angegeben. Die dort unter No. 3, 7, 12, 13, 14, 19 und 21 angeführten Stücke sind keine Geschichtsquellen.

Den Inhalt des ganzen Buches auch nur oberflächlich wiederzugeben, würde bei seiner grossen Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit zu weit führen. Jedenfalls ist das Wollesensche Buch für jeden, der sich mit altmärkischer Geschichte beschäftigt, wichtig. Es bringt eine Fülle genealogischer, heraldischer, bau-, kunst- und kulturgeschichtlicher Notizen, Sagen und historischer Tatsachen. Einzelne Aufstellungen sind wohl nicht recht haltbar. Der Burgwall bei Osterburg hat mit der Burg Osterburg nichts zu tun. Die deutsche Burg lag in der Gegend der heutigen Burgstrasse. Der Ringwall an der Uchte ist eine alte Wendenfeste. Die Reste aus dem Aasberg bei Walsleben stammen aus der Periode von 400—50 vor unserer Zeitrechnung. Die Burg Walsleben lag auf dem Bezirke des heutigen Rittergutes, soweit ihn die Gräben bestimmen. Der westlich an der Uchte gelegene, vielgenannte Ringwall ist vorslavisch und gehört in die frühe Eisenzeit. Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert des Buches nicht herabdrücken können.

Aber scharf zu rügen ist die Verlagsbuchhandlung Th. Schulz, Osterburg, die mit dem neuen Bande plötzlich Satz und Format des Werkes ändert. Hoffentlich bleibt sie wenigstens von nun an bei der neuen Ausstattung. Dr. Kupka.

Lehrerverband der Altmark: Altmärkischer Sagenschatz (Band II der Beiträge zur Volks- und Heimatkunde der Altmark). Leipzig und Berlin 1908.

Der Kgl. Preuss. Inquisitoriats-Direktor und Kriminal-Gerichtsrat J. D. H. Temme liess 1839 zu Berlin „Die Volkssagen der Altmark“ drucken. Er hatte nur wenig selbst gesammelt, sondern die meisten Stücke aus allerlei alten Büchern ausgeschrieben. Fast dreissig Jahre später gaben Danneil und Krüger im 12. und 14. Jahresberichte des Altmärkischen Geschichtsvereins zu Salzwedel 1859 und 1864 eine kleine Anzahl meist aus dem Munde des Volkes gesammelter Sagen heraus. Im Jahre 1901 erschienen A. Pohlmanns „Sagen aus der Wiege Preussens und des deutschen Reiches“, die der Verfasser seitdem durch Nachträge in diesen Blättern ergänzt hat, so dass er im ganzen etwas über 200 Sagen bringt. Jetzt veröffentlicht der Lehrerverband der Altmark einen Altmärkischen Sagenschatz, der im Überschlag etwa 350 Stücke zählt. Wir wollen gleich hier bemerken, dass trotz dieser hohen Zahl die Sammlung noch nicht vollständig ist. Immerhin, von dem, was bis jetzt vorliegt, kommt sie der Vollständigkeit am nächsten.

Das Buch, das der Altmärkische Lehrerverband vorlegt, ist jedenfalls ein achtenswertes Zeichen des Fleisses und ernsten Strebens seiner Mitglieder. Im übrigen ist seine Beurteilung nicht gar so einfach, wie man glauben sollte. Der Referent ist im Zweifel, ob er die Sammlung als Lese- und Unterhaltungsbuch oder als wissen-

schaftlichen Beitrag zur Landesliteratur auffassen soll. Vom erstangeführten Standpunkt aus betrachtet, ist das reichhaltige Buch des Lehrervereins, soweit hier derartige Leistungen beurteilt werden können, wohl einwandfrei und durchaus anzuerkennen.

Anders steht der Fall aber, wenn das Werk als Beitrag zur Volkskunde besprochen werden soll. Eine ganze Anzahl der an der Sammlung beteiligten Herren hat in richtiger Auffassung der Sachlage die gefundenen Sagen in der gefundenen Form, d. h. in Prosa, wiedergegeben, andere hingegen haben ein übriges getan, und sie in Gedichte umgewandelt. Das ist nicht zu billigen. U. Jahn äussert sich in der „Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung“, herausgegeben von Alfred Kirchhoff, Stuttgart 1889, S. 439: „Wenn das Volkstümliche einer wissenschaftlichen Disziplin als Quellenmaterial dienen soll, so muss, was das Volk spricht und tut, wie eine historische Urkunde, die man nicht fälschen darf, betrachtet und in dem Sinne gesammelt und niedergeschrieben werden.“ Ich möchte den scharfen Klang des Wortes etwas herabstimmen und betonen, dass im vorliegenden Falle nicht so hart geurteilt werden darf, denn gewiss haben die Herren, die ihre Sagen poetisch überarbeitet haben, geglaubt, ihre Aufgabe besonders gut zu lösen, aber dennoch ist eine derartige Darbietung vom Standpunkte der Forschung aus zu verwerfen.

Einzelne Stücke sind keine Sagen. „Schlecht bezahlte Gastfreundschaft“, „Der letzte Pfarrer von Krumke“, „Der Abendmahlskelch zu Packebusch“, „Der Offizier und der Bauer zu Bellingen“ u. a. m. sind Erzählungen, sie sind auch alt, aber sie sind durchaus keine Sagen, da sich aus ihnen nicht das geringste über Volkstum herausziehen lässt. Mehrere Sagen widersprechen dem Titel des Buches, z. B. „Die Butterjungfer zu Zerbst“ und andere Stücke anhaltinischer Herkunft.

Aber auch abzüglich des Unbrauchbaren bietet die Sammlung selbst dem Forscher immer noch einen achtenswerten Bestand von Material, und der, der sich einmal an die Arbeit einer Gesamtausgabe der Altmärkischen Sagen machen wird, wird den Sagenschatz des Altmärkischen Lehrerverbandes berücksichtigen müssen.

Die Einteilung anlangend ist zu bemerken, dass die in den Kapiteln Göttersagen, Teufelssagen, Gespenster, Spuk, Kobolde eingereihten Stücke als mythologische Sagen unter die gleiche Rubrik gehören. Im übrigen ist die Fülle der Kobold- und Drachensagen bemerkenswert; wir zählen nicht weniger als 14 Stück. Der nämliche zweifellos slavische[1]) Dämon, den wir hier antreffen, treibt

[1]) Schon der wackere Steinhardt spricht ihn 1800 so an. Er nennt auch die Bezeichnungen *Gumpk* und leitet die Gestalt von den slavischen Hausgötzen *Koltki* oder *Kotal* ab. Vergl. auch *Giemk* und *Koblik*.

auch in Sagen von der Unterelbe, von Rügen und aus der Lausitz sein Wesen. Die Sage von dem schwarzen Entenküken S. 14, bei der leider die Ortsangabe fehlt, ist keine Teufels-, sondern eine sehr charakteristische (sorbische?) Drachensage. Wenn sie altmärkisch ist, so steht sie bis heute allein. Ebenso ist die Roggenmuhme keine germanische Figur. Die Schilderung, wie sie der Sagenschatz S. 193 gibt, steht zu dem, was bisher über die altmärkische Roggenmuhme bekannt war, in Widerspruch. Ausserdem fehlt bei dieser Sage, wie bei vielen anderen, die Ortsangabe, die unter keinen Umständen wegbleiben darf. Ist die Bezeichnung der Erbsenmutter wirklich „Afk'mönck", wie es nach S. 192 scheint? Doch wohl „Afkmöhmk". Die Gestalt ist übrigens nichts als die anders bezeichnete Roggenmuhme (vergl. hier S. 298).

Ausserdem scheint uns der Sammeltitel, unter dem die Sagen erschienen sind und unter dem die zukünftigen Publikationen des Lehrerverbandes erscheinen werden, erwähnenswert. Seit ca. 20 Jahren gibt der Museumsverein „Beiträge etc." heraus, die Aufschrift der ersten Hefte des Vereins deckt sich sogar mit der des neuen Unternehmens, dazu treten noch die „Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg". Ich meine, unter diesen Umständen wäre ein anderer Titel recht angebracht gewesen.

Wünschen wir dem Sagenschatze, in dem viel Fleiss steckt, nicht nur viele Leser, sondern auch viele Käufer. Bei einer Neuauflage können viele Stücke schadlos gestrichen werden, namentlich die anekdotenhaften Erzählungen vom gnädigen Teufel, der Feuersbrunst in Osterburg, dem Kinderfresser und viele andere von Pölzig geschriebene Sachen. Vorteilhaft wären auch Variantenangaben und gute Register.

Dr. Kupka.





Literaturbericht.

(Vom 1. Oktober 1907 bis 1. Oktober 1908.)

Vorgeschichte.

Reinecke, P.: Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland. (Mainzer Zeitschrift. 1908.)

Broegger, A. W.: Vistefundet en aeldre stenalders kjoekkenmoedding fra Jaederen. Stavanger. 1908.

Kupka, P.: Die Bronzezeit der Altmark. (Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. Band VII. Halle a. S. 1908.)

Kossinna, G.: Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La Tène-Zeit. (Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1907, No. 8.)

Lokalgeschichte.

Zahn, W.: Geschichte der Stadt Gardelegen. (Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung. 1907, No. 43, 44, 45.)

Wollesen, E.: Beiträge zur Geschichte des Kreises Osterburg. Dritter Teil. Osterburg. 1908.

* * *: Der Schiffertag in Tangermünde (mit Foliobild). (Buch für Alle. 1908. Heft 15, S. 329 und 331.)

Kunstgeschichte.

Doering, O.: Alte deutsche Rathäuser. (Montagsblatt der Magdeburgischen Zeitung. 1907. No. 42 und 43.)

Geschichte der Altmark.

Füsslein, W.: Die Vormünder des Markgrafen Ludwigs des Älteren 1323—1333. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. XXI. 1908, p. 1 fg.)

Hass, M.: Die Landständische Verfassung und Verwaltung in der Kurmark Brandenburg während der Regierung des Kurfürsten Johann Georg (1571—1598). Dissertation. Berlin. 1905.

Schmidt, E.: Quellenkritische Untersuchungen zur Geschichte der Altmark. Dritter Teil. Programm. Seehausen. 1908.

Kirchengeschichte.

Müller, J. und **Parisius, A.:** Die Abschiede der in den Jahren 1540—1542 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation. Im Auftrage des Altmärkischen Geschichtsvereins herausgegeben. II. Band, 1. Heft. Magdeburg. 1907.

Schmidt, Hans Gg.: Die evangelische Kirche der Altmark, ihre Geschichte, ihre Arbeit und ihr Einfluss. Halle a. S. 1908.

Volkskunde.

Lehrerverband der Altmark: Altmärkischer Sagenschatz. Leipzig und Berlin. 1908.

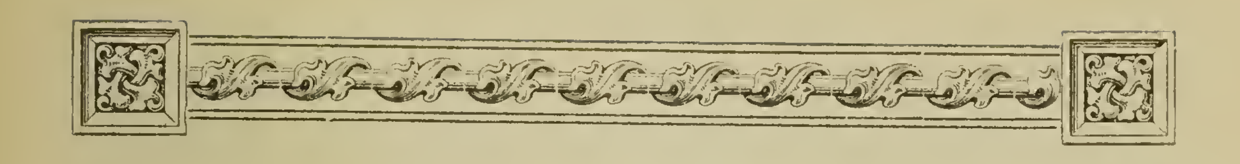
Biographie.

Steffen, W.: Ulrich von Bülow (1726—1791). Ein Edelmann der Aufklärungszeit. (Archiv für Kulturgeschichte. Berlin. Duncker. Band III, S. 469 fg.)

Archivalisches.

Bier, H.: Das Urkundenwesen und die Kanzlei der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach 1323—1373. Dissertation. Berlin. 1907.





Vereinsnachrichten.

Bericht für die Zeit vom Oktober 1907 bis Oktober 1908,

erstattet vom Verwalter, Gewerbeinspektor Kuchenbuch.

Vorstand und Ausschuss hielten am 26. August eine gemeinsame Sitzung ab, in der anstelle des verstorbenen Herrn Hemptenmacher als Kassenwart Herr Kaufmann H. Theune gewählt wurde. Herr Zollrat Vorbrodt war im Vorjahre zum Ausschussmitglied erwählt worden. Die Jahresrechnung für 1906 wurde in berichtigter Form, ebenso die für 1907 vom Verwalter gelegt und entlastet.

Bestand am 1. April 1906	1972,39 Mk.	1907:	2384,54 Mk.
Einnahmen 1906 . . .	1343,51 „	1907:	1328,86 „
Summe	3315,90 Mk.		3713,40 Mk.
Ausgaben 1906	931,36 Mk.	1907:	1223,12 Mk.
Bestand am 1. April 1907	2384,54 Mk.	1908:	2490,28 Mk.

Der Verwalter erstattete eingehenden Verwaltungsbericht.

Am 7. Oktober fand die Hauptversammlung in Osterburg statt. Die Teilnehmer unternahmen zuerst die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt und begaben sich danach zum Sitzungssaale. Beschlossen wurde, von der Eintragung des Vereins in das Vereinsregister wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten abzusehen und die nächste Hauptversammlung in Gardelegen abzuhalten. Die Herren Oberpfarrer Walter aus Osterburg und Wollesen aus Werben hielten Vorträge über „Osterburgs Vergangenheit“ und „Erinnerungen an den erloschenen Adel in der Wische“. Dem gemeinsamen Essen folgte eine Wagenfahrt nach Crevese, wo die Kirche besichtigt, und eine erfolgreiche Ausgrabung eines Brandgrabes vorgenommen wurde. Die vom Wetter sehr begünstigte Veranstaltung fand unter den zahlreichen Teilnehmern lebhaften Beifall.

Die Museumssammlungen waren auch in diesem Sommer zu den freigegebenen Besuchszeiten (Sonntags von 11—1, Donnerstags von 2—3 Uhr) lebhaft besucht, ihr Zuwachs war sehr erheblich. Allen Gebern, Gönnern und Freunden sei auch an dieser Stelle der beste Dank gebracht, namentlich den Herren Professor Dr. Hartwich in Zürich und Pastor Kluge in Arneburg, die zahlreiche vorgeschichtliche Funde von Tangermünde und Arneburg aus ihren Sammlungen überwiesen, sowie Zollrat Vorbrodt, der eifrig für die Vermehrung der Sammlungen sorgte, und Kaufmann B. Köppen, der durch reiche Geldspenden den Ankauf vieler Gegenstände aus den Auktionen von Bech und Hemptenmacher in Stendal ermöglichte.

An Geschenken gingen ein:

I. für die vorgeschichtliche Abteilung von:*)

Herrn Evenius, Pastor, Gr. Wudicke: 1 Urne; Herrn Bodenstab, Rentner, Neuhaldensleben: 1 Bronzenadel-Nachbildung; Herrn Garlipp, Landwirt, Walsleben: 3 Urnen mit Beigaben; Herrn Göllnitz, Baumeister, Arneburg: 1 bearbeiteter Knochen; Herrn Görbing, cand. phil.: Tondeckel: Herrn Dr. Hartwich, Professor, Zürich: viele Bronzen, Knochengeräte, Netzsenker, Webegewichte, Flintschleifsteine: Herrn Hübener, Pastor, Berge: Urnenscherben; Herrn Kluge, Pastor, Arneburg: 6 Urnen, 3 Bronzeschmuckstücke, 4 Knochenwerkzeuge, 2 Spinnwirtel, 3 Flintschleifsteine, ein grosser Posten wendischer Topfscherben und Herdstellenreste; Herrn A. Krebs, Landwirt, Rochau: 1 Steinbeil; Kreisausschuss Osterburg: 8 Urnen; Herrn Dr. Kupka, Oberlehrer: 46 Flintgeräte, 2 Bronzenadel-Nachbildungen: Herrn Masche, Landwirt, Petersmark: 1 Urne; Herrn Michaelis sen., Betriebsführer, Tangermünde: 3 Urnen; Herrn Michaelis jun., Betriebsführer, Tangermünde: 5 Urnen, Urnenreste, 2 Spinnwirtel, 2 Bronzegeräte, verschiedene Knochen- und Geweihstücke: Herrn Nagel, Gymnasiast: 1 Spinnwirtel; Herrn Perleberg, Gastwirt, Borstel: Urnenscherben; Herrn Peter, Eisenbahndirektor: 3 Urnen mit Beigaben; Herrn Rulff, Gymnasiast, Tangerhütte: 3 Urnen: Herrn Schwarz, Landwirt, Ostinsel: 1 Urne: Herrn Vorbrodt, Zollrat: 23 Urnen, z. T. mit Beigaben, 1 Bronzenadel; Herrn Ulrich, Pastor, Mechau: Bronzeschmuck:

II. für die anderen Abteilungen von:

Amtsgericht Beetzendorf: 2 Gerichtsschwerter, 6 Urkunden; Herrn Dr. Bahrfeldt, Direktor, Berlin: 26 Silbermünzen; Herrn Bittersohl, Kastellan: 1 gesticktes Wappen, 1 Pennal, 1 Spirituswage, 1 Schere, 2 Siegelkapseln, 1 Schnupfdose, 1 Goldwage, Druckerlettern, 1 Sonnenuhr mit Kompass; Herrn Boos, cand. phil., Polkritz:

*) Wo kein Zusatz, sind die Geber in Stendal wohnhaft.

2 Bauernschüsseln; Herrn Curdts jun., Kaufmann: Sammlung von Ansichtspostkarten; Herrn Eichelgrün, Gymnasiast, Tangermünde: 1 Zinnöllampe; Herrn Dr. Friedel, Arzt: Figuren eines Kreuzigungsspieles; Herrn Godin, Rendant: 5 Centimes-Stück; Herrn Grunow, Rentner: 3 alte Schriftstücke von 1814, 33, 45; Herrn Dr. Hartwich, Professor, Zürich: 1 eiserner Schildbuckel, 2 desgl. Pfeilspitzen; Herrn Hemptenmacher †, Bankier: 1 Kokarde von 1848, 1 Lehr- und 1 Hypothekenbrief (alt); Herrn Hildebrandt, Bäckermeister, Arendsee: 1 alte Lampe; Herrn Horstmann, Tischlermeister: 1 alte Ofenkachel; Frau Dr. Hülsmann, Sanitätsrat, Tangerhütte: 1 Wandspiegel; Herrn Keutzer, Stabsveterinär: 1 altes Hufeisen; Herrn Kluge, Pastor, Arneburg: 1 altes Beil, 2 Messingbeschläge; Frau A. Koch: 1 alte Ofenkachel, 1 eiserne Ofenplatte; Herrn B. Köppen, Kaufmann: 1 Hirschgeweih; Herrn Kornbaum, Gelbgiessermeister: 1 Metallbild; Herrn Loeffler, Polizeiinspektor: 1 Notstandsmedaille von 1846, 3 Achselstücke früherer Polizeiuniformen; Herrn Lohse, Photograph: 2 Photographien vom Annenstift; Frau Läpke, Arneburg: 1 Frauenhaube, 1 Kopftuch, 4 Münzen; Magistrat, Stendal: 1 Beil, 2 Hanstöpfe (mittelalterlich); Herrn Michaelis sen., Betriebsleiter, Tangermünde: 1 alter Gewehrlauf, 1 eiserne Kugel, 2 Sporen; Herrn Michaelis jun., Betriebsleiter, Tangermünde: 2 Töpfchen (mittelalterlich); Frau Nicolai, Hotelbesitzerin: 1 alte Elle; Herrn Schilling, Bahnarbeiter: 1 Teuerungsmedaille von 1772; Fräulein Schwechten, Präbendin: 2 Lichtputzscheren, 1 Perrückenkopf, 1 irdener Durchschlag, 1 Elle, 1 Pompadour, 1 Leseglas in Tasche, 2 Fächer, 1 Wachsstockbüchse, 1 Brille, 1 Augenglas, 1 Werkzeugkästchen, 1 Horntintenfass, 3 Schlösser, 3 Petschafte, 1 Uhrschlüssel, Verlustlisten von 1870/71, 1 Gedenkblatt, 1 Proklamation von 1848, 3 Denkmünzen; Herrn Trappe, Fleischermeister: 1 Steinkanonenkugel; Herrn Vorbrodt, Zollrat: 2 alte Gewichtstücke, 1 Paar Tanzschuhe, 1 Pfeifenkopf, 1 Hohlkachel, 1 Manschettenknopf von 1870, 2 Kuhkränze; Herrn Vossköhler, Kaufmann: 1 irdene Wärmflasche, 1 Messingschiebelampe, 1 Messingleuchter, 2 Patenbriefe, 1 Teplitzer Denkmünze, 1 Schleswig-Holstein-Denkmünze, 1 Bild von Dr. Nachtigal, Pastor Görnemann, Direktor Haacke, Bürgermeister Frommhagen im Kreise von Freunden; Fräulein Ag. Wernecke: 1 Paar Strickschuhe; Herrn Wolfgänger, Landwirt, Ratsleben: 1 Stück alter Eisenschlacke; Herrn Zahn, Rendant, Arneburg: 1 Zunderfeuerzeug, 1 Zunderbüchse, 1 Zinnlampe;

III. für die Büchereien von:

Herrn Dr. O. Döhring, Dachau: Döhring, Volkstrachten der Provinz Sachsen, 1908; Herrn Dr. Hartwich, Professor, Zürich: Kruse, Deutsche Altertümer, 1824; Herrn Kuchenbuch, Gewerbeinspektor: Demmin, Die Kriegswaffen, 1891; Adressbuch von

Stendal. 1906; Herrn Dr. Kupka, Oberlehrer: Kupka, Zur Genesis der Totentänze. 1907; Lehrer-Verband der Altmark: Altmärkischer Sagenschatz, 1908; Herrn Mann, Professor, Posen: Mann, Rolandslied und Rolandssäulen, 1906; Frl. Schwechten, Präbendin: Altm. Gesangbuch, 1748; Herrn Dr. Steffen, Oberlehrer, Putbus: Steffen, Geschichte des Rittergutes Falkenberg, 1907; Herrn Vosskähler, Kaufmann: Schriften von Direktor Haacke; Zahn, Oberpfarrer, Tangermünde: Sonderabdrücke verschiedener seiner Abhandlungen.

IV. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes gab:
Herr Bürgermeister Stellfeld, Hehlingen: 1 Bronzebeil.

V. Gekauft wurden:

a) für die vorgeschichtliche Abteilung:

1 Steinbeil, 2 Urnen; 1 Bronzefund;

b) für die anderen Abteilungen:

5 Ton-Spielzeug-Figuren, 1 Schirmgestell von 1809, 1 mittelalterlicher Tonleuchter; aus der Auktion Bech: 2 Nähschrauben, 2 Strickstiefelpaare, 1 Spinnrad nebst Haspel, 2 Porzellanleuchter, 1 Teedose, 1 Strausshalter, verschiedene Handarbeiten, 1 silbervergoldetes Bilderrähmchen; aus der Auktion Hemptenmacher: 2 eichene Tische, 3 eichene Stühle, 1 Eckschrank, 1 Schreibschrank, 1 vergoldeter Wandspiegel, 1 eichene beschlagene Truhe, 1 Schirm, 3 Gehstöcke, 2 Hohlmasse, verschiedenes altes Küchen- und Porzellangeschirr, 1 Reisetasche, 1 Armleuchter von Messing, verschiedene Nippsachen und Handarbeiten, 1 Börse, 1 Nähring, 3 Brillen, mehrere Spielsachen, Bilder und Schriftstücke;

c) für die Bücherei:

Mehringer, Das deutsche Haus, 1906; Rezeptbuch der Baugewerkszeitung, 1904; Verhandlungen des 8. Tages für Denkmalspflege.

Der Herr Kultusminister überwies ausserdem wie bisher die Zeitschrift „Die Denkmalspflege". Zu den Vereinen, die mit dem Verein im Schriftenaustausch stehen, traten hinzu: das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz: Mainzer Zeitschrift; Verein für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin: Baltische Studien und Monatsblätter.

Die Zahl der Mitglieder ist um 15 gestiegen.

Bestand am 1. Oktober 1907:

	a) Auswärtige	b) Einheimische	c) Summe
	61	288	349
Abgang	„ 2	„ 25	„ 27
Zugang	„ 18	„ 24	„ 42
Bestand	„ 77	„ 287	„ 364

Ausgeschieden sind:

Durch Tod:

Fräulein Bech;
Herr Hemptenmacher;
Fräulein Löhder, Lehrerin;
Herr Dr. med. Pauschard, Bismark;
„ Sonnenburg, Steinmetzmeister;

durch Verzug:

Herr Bergmann, Kaufmann;
„ Graf zu Dohna, Oberleutnant;
„ v. Gossler, Oberleutnant;
„ v. Götz, Oberleutnant;
„ v. Rabenau, Rittmeister;
„ Trainer, Zollinspektor;
„ Werner, Oberbürgermeister a. D.;

durch Erklärung:

Herr Abelmann, Malermeister;
„ Binkowski, Landesbauinspektor;
„ Eppert, Kassenrendant;
„ Hesse, Oberbahnmeister;
„ Hintze, Steuerinspektor;
„ Holz, Kaufmann;
„ Lüdemann, Landmesser, Zehlendorf;
„ Malle, Bürstenfabrikant;
„ Oeter, Lehrer;
„ Paech, Stadtgärtner;
„ Sanne, Malermeister;
„ Schlottmann, Zahnarzt;
„ Wahlburg, Amtsrichter;
„ Wohlfahrt, Fleischermeister.

Beigetreten sind:

a) Auswärtige:

Herr Graf Adelmann, Reg.-Assessor, Osterburg;
„ Freiherr v. Blottnitz, Major a. D., Gardelegen;
„ Daume, Pastor Seehausen;
„ Fischer, Rittergutsbesitzer, Kannenberg;
„ Friesecke, Lehrer, Osterburg;
„ Gensen, Brauereibes., Arendsee;
„ Hesselbarth, Pastor, Losse;
„ Himburg, Amtsgerichtsrat a. D., Rosenhof;
„ Dr. Hülsmann, Sanitätsrat, Tangerhütte;
„ Jordan, Gutsbesitzer, Bertkow;
„ Koch, cand. theol., Suderode;
„ Menzel, Pastor, Düsedau;
„ Mertens, Pastor, Gr. Rossau;
„ Müller, Pastor, Storbeck;
„ Müller, Kantor, Kläden;
„ Riemann, Schuldir., Osterburg;
„ Walter, Oberpfarrer, Osterburg;
„ Dr. Wilke, Rittergutsbesitzer, Schinne;

b) Einheimische:

Herr Bauseneick, Restaurateur;
„ Beck, Uhrmacher;
„ Fruhner, Kürschnermeister;
„ Gerloff, Bürgermeister;
„ Gronkowsky, Kaufmann;
„ Kulp, Kaufmann;
„ Lippold, Postsekretär;
„ Manig, Kaufmann;
„ Matthias, Tischlermeister;
„ Meyer, Uhrmacher;
„ Mietzel, Schuhmachermeister;
Frau Möllenberg, Rentnerin;
Herr Nothmann, Kaufmann;
„ Pancke, Schuhmachermeister;
„ Picht, Schneidermeister;
„ Reckmann, Zigarrenhändler;
„ Reupke, Schlächtermeister;
„ Schilling, Kaufmann;
Fräulein Schmäbeli;
Herr R. Schulz, Uhrmacher;
„ Fr. Schulz, Delikatessenhändler;
„ Stabenow, Schlächtermeister;
„ Trappe, Schlächtermeister;
„ v. Veltheim I, Leutnant.



Sachregister.

28*

Namenregister.

Berichtigungen.

S. 78, Z. 15 statt brozezeitlich lies: bronzezeitlich.
S. 80, Z. 2 statt Kr. Osterburg lies: Kr. Salzwedel.
S. 81, Z. 21 statt südlich lies: westlich.
S. 84, Z. 15 statt Letzlingen lies: Zethlingen.
S. 87, Z. 7 v. u. statt wie bei No. 10 lies: wie bei No. 14.
S. 88, Z. 13 statt Gräber lies: Gräberfelder.
S. 88 ff. statt Bebensdorf lies überall: Rebensdorf.
S. 89, Z. 15 statt No. 11 und No. 12 lies: No. 14 und No. 15.
S. 90, Z. 31 statt Le Ponzin lies: Le Pouzin.

S. 102 ff. Beckmann berichtet Teil 5, Buch 1, Kap. 8, Sp. 9 über die Werbener Kanzel: „Auf der dekke welche von holz, und 1743 wieder neu verfertiget ist, stehet ein gehäuse, in welchem 2 mannsbilder, ganz oben ein Pelikan und über demselben noch ein mannsbild mit ausgestreckten Armen zu sehen, welche Stücke man von dem alten dekkel wieder hierher genommen."

S. 168, Z. 10 v. u. statt sind lies: ist.
S. 238, Z. 8 v. u. statt altmärkisch lies: altsächsisch.

S. 268, Z. 4 v. u. und die beiden ersten Worte der S. 269 sind zu streichen und dafür zu lesen: Die Spiralen sind noch vorhanden, ihre äussere Windung ist schraubig gerieft. Die Handhabe der einen Nadel ist eine niedere Scheibe mit zentralem Dorn, die der anderen ein breiter Ring.

S. 269, Z. 7 für: Das Grab wie lies: Das Grab ist, wie.

S. 335, Z. 4 statt der grössten britischen Inseln lies: der grössten der britischen Inseln.

S. 342, Z. 10 v. u. statt Osterburg lies: Ottersburg.

S. 343, Z. 14 zu streichen: 13. der Wall bei Peertz (schon genannt unter 10).

S. 394, Z. 4 ff. Die Sage vom Drachen als Entenküken wird bei Pohlmann S. 41 von Leppin berichtet. Sie steht also nicht, wie irrig bemerkt, allein in der Altmark.

Die Publikationen des Altmärkischen Museum-Vereines zu Stendal sind nicht im Buchhandel, sondern nnr durch Erwerbung der Mitgliedschaft erhältlich. Der Jahresbeitrag beträgt drei Mark und ist an Herrn Kaufmann Hermann Theune, Stendal, Breitestr. einzusenden. Eintritts-Anmeldungen nimmt Herr Kgl. Gewerbeinspektor Kuchenbuch, Stendal, Bismarckstr. entgegen.

Die Bibliothek des Vereines verwaltet Herr Director Professor Wernicke, Stendal, Priesterstr.

Manuskripte (einseitig beschrieben) sind an Herrn Dr. Kupka, Stendal, einzusenden. Zur Aufnahme sind nur solche Aufsätze geeignet, die in irgend einer Weise fördernd zur Kenntnis der Altmark, ihrer Geschichte und ihres Volkstums beitragen. Beiträge rein unterhaltender Art sind also von vornherein unbedingt ausgeschlossen. Honorar kann nicht gewährt werden, dagegen stehen den Herren Autoren Separatabzüge ihrer Artikel zur Verfügung.

Titelblatt und Register werden mit dem ersten Heft des neuen Bandes geliefert.







